

Matthias Kuhnert
Humanitäre Kommunikation

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für
Zeitgeschichte

Band 115

Matthias Kuhnert

Humanitäre Kommunikation

Entwicklung und Emotionen bei
britischen NGOs 1945–1990

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Zugl. Inaugural Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Einger. 2015 u. d. T.: Engagement für die „Dritte Welt“. Humanitäre NGOs in Großbritannien 1945–1990.

ISBN 978-3-11-052904-3
E-ISBN (PDF) 978-3-11-053250-0
E-ISBN (EPUB) 978-3-11-053024-7
ISSN 0481-3545

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH Berlin/Boston

Titelbild: Bild 1: Cover des War on Want Eritrea Information Pack 1985. Bild 2: Christian Aid: Count One More for Christmas, Broschüre 1982. Bild 3: Rückseite des Begleitbandes zur Ausstellung „The War on Want. International Exhibition Central Hall, Westminster 1960“.

Einbandgestaltung: hauser lacour

Satz: fidus Publikations-Service GmbH, Nördlingen

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Editorial für die Publikationen des „Enttäuschungsprojekts“	VII
Einleitung	1
I. Die Anfänge der beiden NGOs von ihren Gründungen bis in die 1960er Jahre	27
1. Die Gründungsphasen von War on Want und Christian Aid	28
2. Institutionelle Konsolidierung und inhaltliche Erweiterung in den 1950er und 1960er Jahren	41
II. Die Transformationen des humanitären Engagements von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre	63
1. Professionalisierung, institutioneller Wandel und pluralisierte Erwartungen	64
2. „Ungerechtigkeit“, Empathie und zwei Wege des Politischen	96
3. „Hilfe zur Selbsthilfe“. Die Etablierung neuer Wahrnehmungen im Umgang mit der „Dritten Welt“	132
4. Fundraising als Gefühlsmanagement	161
III. Zuspitzung, Verteidigung und Vermarktlichung des NGO-Humanitarismus von Ende der 1970er bis Ende der 1980er Jahre	183
1. Transnationale emotionale Vergemeinschaftung. ‚Linke‘ und christliche Solidarität	184
2. Mitleid, hungernde Menschen und Celebrity Humanitarianism. Aushandlungsprozesse im Kontext der Hungersnot am Horn von Afrika	225
3. Konsum der Moral. Direct Mail und Fair Trade als Gefühlspraktiken	261
Emotionale Stile des Humanitären. Ein abschließender Vergleich	285
Danksagung	297
Abbildungsverzeichnis	299
Abkürzungsverzeichnis	301

VI Inhalt

Quellen- und Literaturverzeichnis	303
Register	315

Editorial für die Publikationen des „Enttäuschungsprojekts“

Die Leibniz Graduate School „Enttäuschung im 20. Jahrhundert. Utopieverlust – Verweigerung – Neuverhandlung“ führte zwischen 2012 und 2015 das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und das Historische Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München in einem innovativen zeithistorischen Verbundprojekt zusammen. Sein erfolgreicher Abschluss belegt den wissenschaftlichen Mehrwert einer systematischen Kooperation von universitärer und außeruniversitärer Forschung. Unter der Leitung von Andreas Wirsching und Margit Szöllösi-Janze bot die Graduate School exzellente Rahmenbedingungen, um mit einer komplexen Untersuchungsperspektive geschichtswissenschaftliches Neuland zu betreten. Das Format wies einen vielversprechenden Weg, wie sich die oftmals beklagte Versäulung der deutschen Forschungslandschaft, aber auch die Tendenzen zur Vereinzelung von Promovierenden zum allseitigen Nutzen fruchtbar überwinden lässt.

Die vorliegende Reihe stellt mit dem Konzept der Enttäuschung die für die Zeitgeschichte zwar konstitutive, aber kaum systematisch untersuchte Spannung zwischen pluralisierten Erwartungshorizonten und komplexen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen ins Zentrum. Ziel ist, individuelle und kollektive Erfahrungen von Enttäuschung, ihre Wirkung und Bewältigung mittels eines systematischen Zugriffs exemplarisch zu erforschen. Die Studien fragen danach, welche Muster individueller oder kollektiver Enttäuschung sich in einer gegebenen historischen Konstellation aufbauten und auf die zeitgenössischen Deutungs- und Zuschreibungsmuster in Politik, Gesellschaft und Kultur rückwirkten. Ihr jeweils spezifisch konturierter analytischer Begriff von Enttäuschung eröffnet neue Zugänge zur Analyse politischer, soziokultureller, kommunikativer und emotiver Dissonanzen in modernen Massengesellschaften.

Die Ergebnisse der Studien zeigen, dass Enttäuschung eine eigenständige Kategorie historischer Erfahrung darstellt. Sie unterstreichen nachdrücklich, dass kollektive Erwartungen und der Umgang mit Enttäuschungen – bereits erfahrenen oder zukünftig antizipierten – während des gesamten 20. Jahrhunderts die politische Kultur maßgeblich bestimmten. Damit richtet sich der zeithistorische Blick darauf, wie Individuen und Kollektive Enttäuschungen emotional bewältigen, ihre Erwartungshaltungen modifizieren, ihre Ziele anpassen oder neue Wege beschreiten.

Andreas Wirsching
Margit Szöllösi-Janze

Einleitung

Viele Menschen zeigten sich tief bewegt, als sie 1984 von der Hungersnot am Horn von Afrika erfuhren. „Like hundreds of others, I was moved to pity for the starving in Ethiopia“¹. Wie diese Leserin des *Daily Telegraph* bekannten Unzählige ihre Betroffenheit und ihr Mitleid angesichts des Leidens von Menschen in einem tausende Kilometer entfernten Land. In der Folge spendeten sie Millionen an NGOs, um den Äthiopiern zu helfen.

Nicht nur im Falle der äthiopischen Hungersnot Mitte der 1980er Jahre, sondern allgemein lässt sich beobachten, dass Humanitarismus, verstanden als die Hilfe für bedürftige Menschen in entfernten Weltregionen, untrennbar mit Gefühlen verbunden ist.² Auch in der Forschung ist die Bedeutung von Emotionen für humanitäres Engagement unstrittig. Beinahe alle ForscherInnen stimmen darin überein, dass die Motivation für Humanitarismus eine emotionale Dimension habe und dass humanitäre Organisationen stets an die Gefühle der Menschen appellierten.³

Allerdings bleibt es bisher in der Regel bei einer bloßen Feststellung, dass Emotionen relevant seien. Die vorliegende Studie geht von diesem Befund aus und fragt differenziert nach der Rolle, die Emotionen für humanitäre Organisationen spielten. Wie halfen Emotionen dabei, die Notwendigkeit humanitären Handelns zu vermitteln? Inwiefern benutzten die Akteure Emotionen, um möglichst viele zum Engagement zu bewegen? An welche Gefühle appellierten sie, wenn sie um Spendengelder warben? Wie genau ging dieser Apell vonstatten? Hatten die Emotionen, die humanitäre Organisationen ausdrückten, eventuell Rückwirkungen auf ihre Tätigkeiten? Inwiefern trugen Gefühle dazu bei, gewisse Praktiken zu rechtfertigen und andere zu delegitimieren?

Ausgehend von diesem Fragenkatalog gilt es, sich mit der Funktionsweise von humanitärem Engagement auseinanderzusetzen. Zu diesem Zweck untersucht die Arbeit anhand von zwei britischen NGOs, War on Want und Christian Aid, wie humanitäre Organisationen bei der Bevölkerung um Unterstützung für ihr Handeln warben.

Die beiden Organisationen gehörten, neben Oxfam und Save the Children, zu den bedeutendsten Vertretern dieses Feldes. Christian Aid ist eine kirchliche Or-

¹ Letter to the editor by Jill Macgregor, in: The Daily Telegraph vom 27. Oktober 1984.

² Es existieren verschiedene Definitionen von Humanitarismus. Hier wird die relativ breite Definition von Michael Barnett verwendet „[A]ssistance beyond borders, a belief that transnational action was related in some way to the transcendent, and the growing organization and governance of activities designed to protect and improve human lives.“ Michael Barnett, *Empire of Humanity. A History of Humanitarianism*, Ithaca, London 2011, S. 10.

³ So etwa bei: Barnett, *Empire*, S. 15; Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009; Luc Boltanski, *Distant Suffering. Morality, Media and Politics*, Cambridge 1999; Lilie Chouliaraki, *Post-Humanitarianism. Humanitarian Communication beyond a Politics of Pity*, in: *International Journal of Cultural Studies* 13 (2010), S. 107–126, hier S. 108.

ganisation, die als eigenständige Abteilung des British Council of Churches, des Dachverbandes der protestantischen Kirchen Großbritanniens, agiert. Sie steht damit für den protestantisch-christlich motivierten Flügel des britischen Humanitarismus. War on Want hingegen stammt aus dem Umfeld der Arbeiterbewegung und definiert sich bis heute als dezidiert linke, progressive, *radical charity*. Die beiden Organisationen stehen damit für die beiden Hauptströmungen des britischen Humanitarismus. Zudem standen War on Want und Christian Aid immer wieder miteinander im Austausch. So arbeiteten sie vielfach auf der konkreten Projektebene zusammen, beispielsweise im Disasters Emergency Committee, in dem beide NGOs als Gründungsmitglieder mitwirkten.⁴ Die Analyse dieser beiden Organisationen ermöglicht somit auch, Synergien und Kooperationen oder etwaige Konflikte und Abgrenzungsversuche zwischen humanitären NGOs in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus wiesen War on Want und Christian Aid eine breite Palette an Aktivitäten auf. Sie leisteten traditionelle humanitäre Hilfsarbeit, unterstützten unzählige Entwicklungsprojekte in Lateinamerika, Afrika und Asien und betätigten sich an politischen Kampagnen. Sie generierten und verteilten Millionen an Spendengeldern, förderten tausende Entwicklungs- und Hilfsprojekte im Globalen Süden und beschäftigten zahlreiche freiwillige Helfer und hauptamtliche Mitarbeiter. Damit waren sie maßgeblich daran beteiligt, das Bild des Humanitarismus in der britischen Öffentlichkeit zu formen.⁵

Ausgehend vom Untersuchungsgegenstand lassen sich die Fragen nach der Rolle von Emotionen im humanitären Engagement weiter spezifizieren. *Erstens* ist zu analysieren, wie die NGOs Gefühle benutzten, um Unterstützung zu mobilisieren. Wie versuchten sie etwa Mitleid mit den Empfängern zu generieren? Inwiefern versuchten sie in der Bevölkerung Enthusiasmus hervorzurufen und die Menschen für die (freiwillige) Arbeit in den Organisationen zu begeistern? Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwiefern Emotionen in diesem Zusammenhang dazu dienten, das Engagement der NGOs nach innen und außen zu legitimieren.

Damit zusammenhängend stellt sich *zweitens* die Frage, inwiefern Emotionen in die Kommunikation bestimmter Wahrnehmungen eingebunden waren. Dies betrifft die Rolle von Gefühlen in den Klassifikations- und Bewertungsschemata, mit denen die Akteure in den NGOs die Welt beschrieben. Wen identifizierten sie als hilfsbedürftig, wen als Verbündeten und wen eventuell als Schuldigen? Zudem sind die damit verknüpften Selbstbilder zu untersuchen. Auf welche Weise dienten Gefühle dazu, bestimmte Zuschreibungen an Andere, etwa die Empfänger der Hilfe, zu vermitteln? Wie dienten Emotionen dazu, den Globalen Süden, das eigene Land oder bestimmte Akteure darzustellen? Welche Eigenschaften schrieben die NGOs dem Globalen Norden zu und welche Gefühle gingen damit einher?

⁴ Andrew Jones, The Disasters Emergency Committee (DEC) and the Humanitarian Industry in Britain, 1963–85, in: Twentieth Century British History 26 (2015), S. 573–601.

⁵ Einen Überblick über die vielfältigen Tätigkeiten humanitärer NGOs in Großbritannien gibt: Clare Saunders, British Humanitarian, Aid and Development NGOs, 1949–Present, in: Nick J. Crowson/Matthew Hilton/James McKay (Hrsg.), NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945, Basingstoke [u. a.] 2009, S. 38–58.

Inwiefern veränderten sich diese emotionalen Zuschreibungen mit der Zeit und inwiefern wirkte sich dieser Wandel auf die Arbeit der NGOs aus?

Da beide Organisationen in der Entwicklungszusammenarbeit tätig waren, ist *drittens* das Verhältnis von Wissen und Emotionen zu beleuchten. Gerade der Entwicklungssektor gilt gemeinhin als wissensbasiertes, von Experten geprägtes Feld. Mit Blick darauf, dass die Forschung mehrfach darauf hingewiesen hat, dass Kognition und Emotion Hand in Hand gehen⁶, drängt sich die Frage auf, inwiefern vermeintlich objektives Expertenwissen nicht auch eine emotionale Dimension aufwies. Da die NGOs ihr Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit öffentlich vermitteln mussten, um Spenden zu sammeln, ist in diesem Kontext zu fragen, inwiefern Emotionen dazu dienten, Wissen zu vermitteln. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob das Wissen, das die Aktivisten aus der jeweils aktuellen Entwicklungstheorie übernahmen, nicht wiederum die emotionale Dimension des Engagements beeinflusste, etwa indem neues Wissen neue Wahrnehmungen hervorbrachte.

Abschließend ist *viertens* zu analysieren, welchen Einfluss die Empfänger der Hilfe auf die Emotionen, Wahrnehmungen und Zuschreibungen der NGOs hatten. In den Kulturwissenschaften gilt es mittlerweile als Binsenweisheit, dass der Dualismus „der Westen und der Rest“⁷ überholt sei und der „Rest“ den Westen genauso entscheidend beeinflusst habe wie umgekehrt. Gerade im Falle humanitärer NGOs stellt sich daher die Frage nach der Rolle, die die Empfänger bei der Konstruktion der Wahrnehmungen der europäischen Geber gespielt haben. Denn schließlich waren beide Seiten über Kommunikationszusammenhänge und Austauschprozesse miteinander verbunden. Bei der untersuchten emotionalen Dimension des humanitären Engagements ist somit von Verflechtungsprozessen auszugehen, die sich in Perzeptionen der NGOs niederschlugen.⁸ Auch wenn es sich also im Wesentlichen um eine Geschichte britischer NGOs handelt, werden solche Verflechtungen, soweit möglich und angebracht, in die Analyse einbezogen.

Insgesamt zielen diese vier Fragenkomplexe darauf, wie die NGOs Emotionen dazu einsetzten, um ihr humanitäres Engagement zu kommunizieren. Die Emo-

⁶ Vgl. hierzu: William M. Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001, S. 31–33.

⁷ Stuart Hall, *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht*, in: Ders., *Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg 1994, S. 80–122.

⁸ Vgl. hierzu: Hubertus Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975*, Frankfurt am Main, New York 2014, S. 36 f. Vgl. auch: Shalini Randeria, *Entangled Histories of Uneven Modernities. Civil Society, Caste Solidarities and the Post-Colonial State in India*, in: Yehuda Elkana u. a. (Hrsg.), *Unraveling ties. From social cohesion to new practices of connectedness*, Frankfurt am Main 2002, S. 284–311; Sebastian Conrad/Shalini Randeria, *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*, in: dies. (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002, S. 9–49; Sebastian Conrad, *Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 146–169.

tionen waren also ein Mittel zum Zweck. Der Zweck war stets, Spenden zu generieren, Engagement zu mobilisieren oder die eigene Herangehensweise zu legitimieren. Diese Arbeit untersucht mit der emotionalen Seite des Engagements ein zentrales Mittel, um diesen Zweck zu erreichen.

Forschungsstand und Verortung der Untersuchung

Mit der ausgeführten Fragestellung und der Wahl des Untersuchungsgegenstandes ordnet sich diese Arbeit im Wesentlichen drei Forschungsfeldern zu: der Geschichte britischer Nichtregierungsorganisationen, der Geschichte der Entwicklungspolitik und der Geschichte des Humanitarismus.

Obwohl sich britische HistorikerInnen verstärkt der Rolle von NGOs zugewandt haben, sind weder War on Want noch Christian Aid bisher angemessen untersucht worden. Folglich sind auch die Forschungen, an die diese Untersuchung unmittelbar anknüpfen könnte, spärlich gesät. Zu War on Want existiert eine Chronik der ersten 50 Jahre, die von zwei ehemaligen Mitarbeitern stammt.⁹ So informativ diese in manchen Belangen sein mag, bietet sie keine tiefgreifende Analyse und neigt vielfach zur Apologetik. Zu Christian Aid ist nicht einmal eine solche Chronik verfügbar. Daneben existieren noch einige Aufsätze, die sich mit der Geschichte humanitärer NGOs aus Großbritannien befassen.¹⁰ Zudem haben PolitikwissenschaftlerInnen Arbeiten zur aktuellen Tätigkeit von nicht-staatlichen humanitären Organisationen vorgelegt.¹¹

Die intensivste Auseinandersetzung mit humanitären NGOs stammt aus dem Kontext eines Forschungsprojektes zur Geschichte der NGO-Landschaft in Großbritannien seit 1945, das Historiker von der Universität Birmingham durchgeführt haben. Neben einem Handbuch zu britischen NGOs und zwei Sammelbänden¹² haben die Leiter des Projektes – Matthew Hilton, Nicholas Crowson, James McKay und Jean-François Mouhot – eine Monographie vorgelegt, die ne-

⁹ Mark Luetchford/Peter Burns, *Waging the War on Want. 50 Years of Campaigning Against World. An Authorised History*, London 2003.

¹⁰ Saunders, *British Humanitarian, Aid and Development NGOs*, in: Crowson/Hilton/McKay (Hrsg.), *Crowson u. a., NGOs in Contemporary Britain*; Kevin O'Sullivan, A "Global Nervous System". The Rise and Rise of European Humanitarian NGOs, 1945–1985, in: Marc Frey/Sönke Kunkel/Corinna Unger (Hrsg.), *International organizations and development, 1945–1990*, Basingstoke 2014, S. 196–219; ders., *The Search for Justice. NGOs in Britain and Ireland and the New International Economic Order, 1968–82*, in: *Humanity* 6 (2015), S. 173–187; Jones, DEC; Matthew Hilton, *International Aid and Development NGOs in Britain and Human Rights since 1945*, in: *Humanity* 3 (2012), S. 449–472.

¹¹ Nandita Dogra, *Representations of Global Poverty. Aid, Development and International NGOs*, London 2012.

¹² Matthew Hilton/Jean-François Mouhot/Nicholas Crowson/James McKay, *A historical guide to NGOs in Britain. Charities, civil society and the voluntary sector since 1945*, Basingstoke 2012; Nick J. Crowson/Matthew Hilton/James McKay (Hrsg.), *NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945*, Basingstoke [u. a.] 2009; Matthew Hilton/James McKay, *The Ages of Voluntarism. How we got to the Big Society*, Oxford 2011.

ben anderen auch humanitäre NGOs behandelt.¹³ Diese Studie konzentriert sich vor allem auf strukturelle Fragen, die sich mit der Rolle von NGOs im politischen System auseinandersetzen. Zudem thematisiert sie die innere Entwicklung von NGOs und deren Arbeitsweisen. Damit ordnet sich die Studie aus Birmingham im weiteren Sinne der Geschichte der britischen Zivilgesellschaft zu und versucht, neue Perspektiven darauf zu entfalten.¹⁴ Ein zentraler Befund des Buches ist, dass Experten in den NGOs eine herausgehobene Stellung erlangten, da die Organisationen Expertenwissen als Legitimationsstrategie einsetzten und umfassende Professionalisierungsprozesse erlebten.¹⁵ Davon ausgehend lassen sich die hier untersuchten humanitären Entwicklungs-NGOs als Akteure der „Wissengesellschaft“ fassen, die akademische Expertise adaptierten, anwendeten und verbreiteten.¹⁶ Gerade diese Funktion der NGOs als „Anwender wissenschaftlichen Wissens“¹⁷ gilt es, gezielt in den Blick zu nehmen und zu untersuchen, welche wissenschaftlichen Konzepte sie übernahmen, wie diese ihr Bild von den Entwicklungsländern prägten und wie sie solche Sichtweisen verbreiteten. Von dem Befund ausgehend, dass die NGOs auf Wissen rekurrten, ist die Forschung nämlich bisher kaum dazu übergegangen, die Frage in den Blick zu rücken, *wie* dies geschah.

¹³ Matthew Hilton/James McKay/Nicholas Crowson/Jean-François Mouhot, *The Politics of Expertise. How NGOs Shaped Modern Britain*, Oxford 2013.

¹⁴ Ebd., S. 10–16. Zum Begriff Zivilgesellschaft allgemein und seiner Historisierung vgl. Jürgen Kocka, *Zivilgesellschaft in historischer Perspektive*, in: Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein (Hrsg.), *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004, S. 29–42; Arndt Bauerkämper/Dieter Gosewinkel/Sven Reichardt, *Paradox oder Perversion? Zum historischen Verhältnis von Zivilgesellschaft und Gewalt*, in: *Mittelweg* 36 15 (2006), S. 22–32; Dieter Gosewinkel, *Zivilgesellschaft*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2010-12-03. Speziell zur Erforschung der britischen Zivilgesellschaft siehe: Jose Harris, *Introduction. Civil Society in British History: Paradigm or Peculiarity*, in: Jose Harris (Hrsg.), *Civil Society in British history. Ideas, identities, institutions*, Oxford, New York 2003, S. 1–12.

Zur Untersuchung von NGOs durch die britische Zeitgeschichtsforschung, die den Blick vorwiegend auf die Interaktionen von Staat und NGOs richtet, vgl. Kerstin Brückweh/Martina Steber, *Aufregende Zeiten. Ein Forschungsbericht zu Neansätzen der britischen Zeitgeschichte des Politischen*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010), S. 671–701, hier S. 698 f.

¹⁵ Hilton et al., *Politics of Expertise*, S. 17–21, S. 54–79.

¹⁶ Zum Konzept der Wissensgesellschaft vgl. Margit Szöllösi-Janze, *Wissengesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 277–313. Überlegungen für eine daran anknüpfende Wissensgeschichte der Entwicklungspolitik hat Sönke Kunkel angestellt. Sönke Kunkel, *Systeme des Wissens, Visionen von Fortschritt: Die Vereinigten Staaten, das Jahrzehnt der Modernisierungstheorie und die Planung Nigerias 1954–1965*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 155–182. Allgemein zu verschiedenen Konzeptionen der Wissensgesellschaft vgl. Gernot Böhme/Nico Stehr, *The Knowledge Society. The Growing Impact of Scientific Knowledge on Social Relations*, Dordrecht 1986; Nico Stehr, *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Frankfurt am Main 1994. Vgl. auch Lutz Raphael, *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193.

¹⁷ Szöllösi-Janze, *Wissengesellschaft*, S. 282.

Die Geschichte der Entwicklungspolitik hat sich bereits seit längerem als eigener Forschungszweig etabliert. Als Entwicklungspolitik (wahlweise auch -hilfe oder -zusammenarbeit) gilt dabei der Versuch, durch den Transfer von Wissen, Geld oder Technologie aus den Geberländern die ökonomische, soziale und politische Situation in den Nehmerstaaten zu verbessern.¹⁸ Als Ursprünge der Entwicklungshilfe gelten die Versuche Großbritanniens und Frankreichs seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, die wirtschaftlichen Erträge ihrer Kolonien zu steigern und eventuelle Unabhängigkeitsbestrebungen einzudämmen.¹⁹ Die Wurzeln reichen also bis weit in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurück. Dennoch kann erst ab Ende der 1940er Jahre von einer breit angelegten und umfassenden Entwicklungshilfe gesprochen werden. Die vorherigen Ansätze waren dagegen eher gering.²⁰ Forschungen zu dieser frühen Phase verweisen jedoch bereits darauf, dass es in der Entwicklungspolitik stets auch um Machtpolitik ging. Die Phase von den ausgehenden 1940er Jahren bis etwa Anfang der 1970er war dabei geprägt von der Modernisierungstheorie²¹, die die Forschung vor dem Hintergrund des Kalten Krieges analysiert und als antikommunistische, westliche Heilsversprechung interpretiert hat.²² Die Herrschaftsdimension, die Entwicklung in diesem Zusammenhang innewohnte, haben insbesondere die sogenannten Post-Development-Studies gezielt thematisiert und deutlich gemacht, wie Entwicklungshilfe lokale Traditionen und Zusammenhänge zerstört hat.²³ Diese Anregungen hat

¹⁸ Vgl. Marc Frey, *Entwicklungspolitik*, in: Jost Dülffer/Wilfried Loth (Hrsg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 293–312, hier S. 307–309; Hubertus Büschel, *Geschichte der Entwicklungspolitik*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11. 2. 2010, http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Entwicklungspolitik?oldid=106421 [letzter Zugriff am 1. September 2015].

¹⁹ Frederick Cooper, *Modernizing Bureaucrats, Backward Africans, and the Development Concept*, in: ders./Randall Packard (Hrsg.), *International Development and the Social Sciences. Essays in the Politics and History of Knowledge*, Berkeley 1997, S. 64–92; Gary Wilder, *The French Imperial Nation-State. Negritude and Colonial Humanism between the Two World Wars*, Chicago 2005; Herward Sieberg, *Colonial Development. Die Grundlegung moderner Entwicklungspolitik durch Großbritannien, 1919–1949*, Stuttgart 1985; Joseph M. Hodge, *Triumph of the Expert. Agrarian Doctrines and the Legacies of British Colonialism*, Athens, Ohio 2007; Martin Thomas, *The French Empire between the Wars*, Manchester 2005.

²⁰ Frey, *Entwicklungspolitik*, S. 296.

²¹ Die wohl einflussreichsten Modernisierungstheoretiker innerhalb des Entwicklungsdiskurses waren W. Arthur Lewis, Walt Rostow und Ragnar Nurkse. William Arthur Lewis, *The Theory of Economic Growth*, London 1955; Walt W. Rostow, *The Stages of Economic Growth. A non-communist manifesto*, Cambridge 1960; Ragnar Nurkse, *Problems of Capital Formation in Underdeveloped Countries*, Oxford 1960, zuerst 1953.

²² Vgl. Nils Gilman, *Mandarins of the Future*, Baltimore 2003; David Engerman u. a. (Hrsg.), *Staging Growth. Modernization, Development and the Global Cold War*, Amherst 2003; Michael E. Latham, *Modernization as Ideology. American Social Science and "Nation Building" in the Kennedy Era*, Chapel Hill 2000.

²³ James Ferguson, *The Anti-Politics Machine. "Development", Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Cambridge 1990; Arturo Escobar, *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton, Oxford 2011. Als Überblick über die Post-Development-Studies: Aram Ziai, *Post-Development. Ideologiekritik in der Entwicklungstheorie*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 47 (2006), S. 193–218; ders., *Zwischen Global*

die Geschichtswissenschaft aufgenommen und weiterentwickelt. Zu nennen sind beispielsweise Studien, die einzelne ökonomische Kategorisierungen, etwa das Brutto sozialprodukt, untersuchen und sie als Mittel zur Kontrolle der Politik von Staaten aus der „Dritten Welt“ beschreiben.²⁴ Zudem sind in den letzten Jahren mehrere Arbeiten entstanden, die sich mit einzelnen Feldern der Entwicklungspolitik auseinandersetzen und die verschiedenen Aspekte der darin enthaltenen Global Governance herausarbeiten.²⁵

Darüber hinaus scheint sich im Moment ein neuer Forschungsstrang zu etablieren, der versucht, Entwicklungspolitik als globale Verflechtungsgeschichte zu analysieren, die den Fokus auf die Interaktionen und Konflikte zwischen Gebern und Nehmern legt.²⁶

Der Großteil der Forschung zur Entwicklungspolitik kann damit zwei Kategorien zugeordnet werden. Erstens existiert hier ein Schwerpunkt, der Fragen der Global Governance in den Mittelpunkt stellt. So charakterisieren viele Historiker Entwicklungspolitik als Machtinstrument in den internationalen Beziehungen. Sie konzentrieren sich vielfach auf internationale Organisationen oder staatliches Handeln.²⁷ Der zweite Forschungsstrang lässt sich der Wissens- und Ideengeschichte zuordnen. Mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen haben ForscherInnen sich insbesondere mit den wissenschaftlichen Entwicklungstheorien befasst und deren Anwendung in der Praxis verfolgt. Für die Erforschung der hier untersuchten NGOs liefert vor allem die letztgenannte Wissensgeschichte wichtige Anknüpfungspunkte. Sie kann dabei helfen, die Handlungen und

Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive, Münster 2006, S.15–19.

²⁴ Daniel Speich-Chassé, Die Erfindung des Brutto sozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie, Göttingen 2013; ders., The Use of Global Abstractions. National Income Accounting in the Period of Imperial Decline, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S.7–28; Michele Alacevich, The World bank and the politics of productivity. The debate on economic growth, poverty, and living standards in the 1950s, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S.53–74; Rob Konkel, The monetization of global poverty. The concept of poverty in World Bank history, 1944–90, in: *Journal of Global History* 9 (2014), S.276–300.

²⁵ Zu nennen sind hierbei vor allem Arbeiten zur Bevölkerungs-, Gesundheits- und Ernährungspolitik: Matthew Connelly, *Fatal Misconception. The Struggle to Control World Population*, Cambridge, Mass., London 2008; Ruth Jachertz/Alexander Nützenadel, *Coping with Hunger? Visions of a Global Food System, 1930–1960*, in: *Journal of Global History* 6, (2011), S.99–119; John D. Shaw, *World Food Security. A History since 1945*, Basingstoke 2007; Thomas Zimmer, *In the Name of World Health and Development. The World Health Organization and Malaria Eradication in India, 1949–1970*, in: Marc Frey/Sönke Kunkel/Corinna Unger (Hrsg.), *International organizations and development, 1945–1990*, Basingstoke 2014, S.126–149.

²⁶ Beispiele hierfür sind: Hubertus Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975*, Frankfurt am Main, New York 2014; ders./Daniel Speich, *Einleitung – Konjunkturen, Probleme und Perspektiven der Globalgeschichte von Entwicklungszusammenarbeit*, in: dies. (Hrsg.), *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main, New York 2009, S.7–29; Julia Tischler, *Light and Power for a Multiracial Nation. The Kariba Dam Scheme in the Central African Federation*, Basingstoke 2013.

²⁷ Siehe hierzu: Frey, *Entwicklungspolitik*, S.297.

Konzepte der NGOs in den größeren Rahmen der jeweils zeitgenössischen Entwicklungspolitik einzuordnen. In diesem Zusammenhang ist erneut auf die oben genannte Rolle der NGOs als Akteure der Wissensgesellschaft zu verweisen. Bisher nämlich schildert die Forschung zur Entwicklungspolitik das damit zusammenhängende Wissen als Angelegenheit von Experten, die ‚hinter verschlossenen Türen‘ abstrakte Konzepte berieten und diese dann in aller Welt zur Anwendung brachten. Die Funktion, die das Wissen aus der Entwicklungstheorie für gesellschaftliches Engagement hatte, und wie die Expertise in popularisierter Form verbreitet wurde, ist bisher weitgehend unerforscht.

Gleiches gilt für die Verschränkung entwicklungspolitischer Betätigung und humanitärer Motive. Die Konzentration auf Global Governance-Fragen lenkt den Blick der Forschung vor allem auf Staaten und deren machtpolitische Motive. Nicht-staatliche Akteure hingegen, die Entwicklungspolitik aus humanitären Anliegen praktizierten, geraten aus dem Fokus.²⁸

Wie die Geschichte der Entwicklungspolitik, so stellt auch die des Humanitarismus mittlerweile ein etabliertes Forschungsfeld dar.²⁹ So haben Historiker auf der Suche nach dessen Anfängen im 19. Jahrhundert wichtige Hinweise darauf geliefert, warum Akteure begannen, sich für das Leiden entfernter Anderer zu interessieren. Zwar besteht kein Konsens darüber, was als Wurzel des Humanitarismus auszumachen ist. Die Einen identifizieren dabei die Anti-Sklaverei-Bewegung als Beginn, während die Anderen auf die Gründung des Roten Kreuzes durch Henry Dunant verweisen.³⁰ Wieder Andere sehen in der Hilfe für Hungersnöte im kolonialen Indien die ersten transnationalen humanitären Hilfsmaßnahmen.³¹ Alle weisen jedoch darauf hin, dass sich ab Ende des 18. Jahrhunderts in Europa durch die Kombination aus aufklärerischem Impetus und religiösen Überzeugungen das humanitäre Motiv herausbildete, das Leid von Menschen in anderen, entfernten Regionen zu lindern, zu denen keine direkte soziale Beziehung bestand.³²

²⁸ Für eine der wenigen Arbeiten, die die humanitäre Dimension von Entwicklungspolitik betont, vgl. David Halloran Lumsdaine, *Moral Vision in International Politics. The Foreign Aid Regime, 1949–1989*, Princeton 1993.

²⁹ So ist etwa in den letzten Jahren mit *Humanity* eine eigene Zeitschrift gegründet worden, die sich mit Fragen des Humanitarismus, Menschenrechten und Entwicklungszusammenarbeit auseinandersetzt. Der Forschungstrend zeigt sich jedoch auch mit Blick auf die etablierten Organe der Geschichtswissenschaft, die etwa in letzter Zeit gehäuft Sonderhefte zu humanitären Thematiken herausbrachten. Exemplarisch: Emily Baughan/Bronwen Everill/Alan Lester/Rob Skinner (Hrsg.), *Journal of Imperial and Commonwealth History* 40 (2012), Special Issue: *Empire and Humanitarianism*; *Journal of Modern European History* 12 (2014), *Transnational Humanitarianism. Ideas, Practices and Histories of Humanitarianism*.

³⁰ Vgl. Adam Hochschild, *Bury the Chains. Prophets and Rebels in the Fight to Free an Empire's Slaves*, New York 2005; Christopher Brown, *Moral Capital. Foundations of British Abolitionism*, Chapel Hill 2006; David Forsythe, *The Humanitarians. The International Committee of the Red Cross*, Cambridge 2005, besonders S.11 ff.

³¹ Peter Walker/David Maxwell, *Shaping the Humanitarian World*, London/New York 2009, S.18.

³² Vgl. ebd., S.15–18; Craig Calhoun, *The Imperatives to Reduce Suffering. Charity, Progress, and Emergencies in the Field of Humanitarian Action*, in: Michael Barnett/Thomas G. Weiss (Hrsg.), *Humanitarianism in Question. Politics, Power, Ethics*, Ithaca, N.Y. 2008, S.73–97;

Die Bedeutung der Religion hat die Forschung auch für spätere Epochen herausgestellt und betont, dass sie bis in die jüngste Zeit vielen Akteuren als Motivation für ihr Engagement diene.³³ Bei den meisten Arbeiten zum Humanitarismus des 20. Jahrhunderts stehen jedoch andere Aspekte im Vordergrund. So befassen sich viele ForscherInnen mit der Rolle des Humanitären in der Global Governance. Sowohl der Zwischenkriegszeit als auch der Phase nach dem Zweiten Weltkrieg schreibt die Forschung in diesem Zusammenhang elementare Bedeutung zu. Nach dem Ersten Weltkrieg bildeten sich die ersten, wenn auch rudimentären Ansätze zu einer internationalen humanitären Ordnung.³⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg erweiterte und veränderte sich dieses in der Zwischenkriegszeit aufgebaute System massiv. Um das immense Flüchtlingsproblem in Europa zu bekämpfen, schufen die Vereinten Nationen verschiedene Unterorganisationen, die zusammen mit diversen nicht-staatlichen Organisationen in den ersten zehn Nachkriegsjahren ein komplexes humanitäres System bildeten.³⁵ Diese Ordnung differenzierte sich in der folgenden Zeit weiter aus, indem die Vereinten Nationen immer weitere Unterorganisationen gründeten.³⁶ Zudem erschloss sich die bereits unter der Regie des Völkerbundes gegründete Internationale Arbeitsorganisation ILO neue humanitäre Arbeitsfelder.³⁷ Darüber hinaus sah die Zeit während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Gründungen von zivilgesellschaftlichen, humanitären Organisationen sowohl in Europa als auch in

Michael Barnett, *Empire of Humanity. A History of Humanitarianism*, Ithaca/London 2011, S. 49–94. Ähnlich, jedoch mit einem Fokus auf den Menschenrechtsdiskurs: Lynn Hunt, *Inventing Human Rights*, New York 2007.

³³ Paulmann, *Conjunctures*, S. 217.

³⁴ Bruno Cabanes, *The Great War and the Origins of Humanitarianism 1918–1924*, Cambridge 2014; Walker/Maxwell, *Shaping*, S. 24–27; Daniel R. Maul, „Silent army of representatives“. Amerikanische NGOs und die Entstehung von internationalen Mechanismen humanitärer Hilfe, 1917–1939, in: Sönke Kunkel/Christoph Meyer (Hrsg.), *Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter: Globalisierung und die außereuropäische Welt in den 1920er und 1930er Jahren*, Frankfurt u. a. 2012, S. 105–122; Kaspar Brasken, Willi Münzenberg und die Internationale Arbeiterhilfe (IAH) 1921 bis 1933: eine neue Geschichte, *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 11(2012), S. 57–84.

³⁵ Zu UNRRA und den humanitären Bemühungen im zerstörten Nachkriegsdeutschland vgl. Jessica Reinisch, *Internationalism in Relief. The Birth (and Death) of UNRRA*, in: *Past and Present* 2016 (2011) Supplement 6, S. 258–289; dies., *Auntie UNRRA at the Crossroads*, in: *Past and Present* 218 (2013) Supplement 8, S. 70–97; dies., *The Perils of Peace. The Public Health Crisis in Occupied Germany*, Oxford 2013. Vgl. auch: G. Daniel Cohen, *In War's Wake. Europe's Displaced Persons in the Postwar Order*, Oxford 2012; Peter Gatrell, *The Making of the Modern Refugee*, Oxford 2013, S. 85–117.

³⁶ Beispiele dafür sind die WHO und FAO. Vgl. hierzu: Thomas Zimmer, *In the Name of World Health and Development. The World Health Organization and Malaria Eradication in India, 1949–1970*, in: Marc Frey/Sönke Kunkel/Corinna Unger (Hrsg.), *International Organizations and Development, 1945–1990*, London 2014, S. 126–149; John D. Shaw, *World Food Security. A History since 1945*, Basingstoke 2007, insbesondere S. 3–111.

³⁷ Daniel R. Maul, *Menschenrechte, Sozialpolitik und Dekolonisation. Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) 1940–1970*, Essen 2007.

den USA. Die vielleicht bekanntesten Beispiele hierfür sind Oxfam, World Vision und CARE.³⁸

Ein weiteres zentrales Momentum in der Geschichte des Humanitarismus sieht die Forschung in der Dekolonisierung. In den nun unabhängigen Staaten des Globalen Südens fanden die genannten Organisationen, zivilgesellschaftliche genauso wie staatliche und überstaatliche, ein neues Betätigungsfeld. So ging die Dekolonisierung in vielen Fällen mit Kriegen oder Bürgerkriegen einher, die humanitäre Krisen schufen, bei denen die westlichen Organisationen Hilfe leisteten. Gerade diese gewalttätigen Auseinandersetzungen bargen großes Mobilisierungspotential für soziale Bewegungen und antikoloniale Initiativen in den westlichen Gesellschaften.³⁹

Insgesamt betrachtet bietet die Forschung damit das Bild einer sich immer weiter ausdifferenzierenden und zunehmend vernetzten humanitären Ordnung. Die meisten Studien lassen sich somit im weitesten Sinne der Erforschung der Internationalen Beziehungen zuordnen. Damit fallen nicht-staatliche Akteure meist durch das Raster der Analyse.⁴⁰ Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zur Schließung dieser Lücke in der Humanitarismusforschung.

Mit diesem Fokus auf die Internationale Politik geht außerdem einher, dass die Forschung die Motive, Wahrnehmungen, Legitimationen oder Inszenierungen humanitärer Akteure weitgehend ausblendet und daher deren Humanitarismus nicht hinreichend erklären kann.⁴¹ Davon ausgehend benutzt die vorliegende Studie die Analyse von Emotionen als Sonde, um sich dieser Dimension des humanitären Engagements zu nähern.

Die Analyse von Gefühlen verfolgt, zumindest punktuell, noch eine weitere Stoßrichtung, die die Geschichte des Humanitarismus bisher weitgehend vernachlässigt hat. Wie Johannes Paulmann zu Recht bemerkt, muss die Forschung die Beziehungen zwischen Gebern und Empfängern genauer in den Blick neh-

³⁸ Maxwell/Walker, *Shaping*, S. 42 – 45; Barnett, *Empire*, S. 111–118.

³⁹ Beispiele hierfür sind die Unabhängigkeitskriege in Algerien, Kenia und Vietnam, sowie der Bürgerkrieg in Nigeria/Biafra. Zu den Dekolonisierungskriegen in Kenia und Algerien siehe: Fabian Klose, *Menschenrechte im Schatten kolonialer Gewalt. Die Dekolonisierungskriege in Kenia und Algerien, 1945–1962*, München 2009. Zur humanitären Hilfe im Vietnamkrieg siehe: Judith Kumin, *Orderly Departure from Vietnam. Cold War Anomaly or humanitarian Innovation?*, in: *Refugee Service Quarterly* 27 (2008), S. 104–117; Paul A. Rodell, *International Voluntary Services in Vietnam. War and the Birth of Activism, 1958–1967*, in: *Peace & Change* 27 (2002), S. 225–245. Zu Biafra: Barnett, *Empire*, S. 133–147; Florian Hannig, *Mitleid mit Biafranern in Westdeutschland. Eine Historisierung von Empathie*, in: *Werkstattgeschichte* 68 (2015), S. 65–77.

⁴⁰ Eine der wenigen Arbeiten, die sich dezidiert damit befasst, ist: Konrad J. Kuhn, *Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik, 1975–1992*, Zürich 2011.

⁴¹ Johannes Paulmann, *Conjunctures in the History of International Humanitarian Aid during the Twentieth Century*, in: *Humanity: An International Journal of Human Rights, Humanitarianism, and Development* 4 (2013), S. 215–238, hier S. 221; Kevin O’Sullivan/Matthew Hilton/Juliano Fiori, *Humanitarianisms in Context*, in: *European Review of History/Revue européenne d’histoire* 23 (2016), S. 1–15, hier S. 9.

men.⁴² Die Betrachtung dessen, welche Emotionen beide Seiten einander entgegenbrachten und welche Implikationen Gefühle für die Beziehung zwischen ihnen hatten, fließt somit immer wieder in die Untersuchung mit ein.

Mit dem Blickwinkel auf Emotionen thematisiert die Arbeit einen Bereich humanitären Engagements, dem die Forschung, wie bereits eingangs festgestellt, essentielle Bedeutung zuspricht. Allerdings bleiben die allermeisten Arbeiten bei diesem Schritt stehen. *Welche* Funktion sie jedoch genau hatten, *welche* Emotionen mit dem Engagement verbunden waren und *wie* humanitäre Organisationen versuchten, an Gefühle zu appellieren, blendet die Forschung weitgehend aus. Es geht hier also darum, das Emotionale als konstitutiven Bestandteil humanitärer Kommunikation aus dem Bereich des Impliziten herauszuholen und zum Gegenstand der Analyse zu machen.

Aus der Forschung gibt es dazu bisher wenige Anregungen. Die Arbeiten, die sich intensiver mit Emotionen im humanitären Kontext auseinandersetzen, haben immer wieder auf die Bedeutung narrativer Strukturen hingewiesen. So geht Luc Boltanski davon aus, dass die Art und Weise, wie die Zuschauer von entferntem Leid ihre Emotionen ausdrücken, damit korrespondiert, wie ihre Reaktion auf das Leiden ausfällt. Von dieser Beobachtung leitet er anschließend die Frage nach dem ethisch richtigen Umgang mit dem entfernten Leiden ab. Ihm geht es also weniger um eine empirische Untersuchung als um ethische Differenzierungen des ‚richtigen‘ Handelns.⁴³

Lilie Chouliaraki hat sich intensiver mit der empirischen Seite der narrativen Vermittlung von Emotionen befasst. In „The Spectatorship of Suffering“ konzentriert sie sich auf die Berichterstattung über humanitäre Katastrophen und analysiert die darin enthaltene Vermittlung von Mitleid. Dabei identifiziert sie verschiedene „regimes of pity“, die sie unterschiedlichen Nachrichtentypen zuordnet.⁴⁴ Auf diese Weise hat sie etwa herausgearbeitet, dass Mitleid von mehreren Faktoren in der Darstellung abhängt. So müssen ihrer Ansicht nach die Einzelschicksale von Katastrophenopfern in den Nachrichten Beachtung finden. Zudem müssen die Nachrichten dem Zuschauer durch Narrativierungen ein Angebot zum Einfühlen in das Schicksal der dargestellten Personen machen.⁴⁵ Chouliaraki hat damit wichtige Hinweise auf die Funktionsweise mitleiderregender Darstellungen geliefert.

Auch Florian Hannig beschäftigt sich mit der narrativen Vermittlung von Mitleid und hat jüngst zu einer Historisierung von Empathie aufgerufen. Ausgehend von Fritz Breithaupts Empathiemodell zeigt er, wie die Westdeutschen den Biafra-Konflikt wahrnahmen. Anschließend beleuchtet er die Art und Weise, wie verschiedene Gruppen ihr Mitleid mit den Biafranern bekundeten.⁴⁶

⁴² Paulmann, *Conjunctures*, S. 221 und S. 230.

⁴³ Boltanski, *Distant Suffering*.

⁴⁴ Lilie Chouliaraki, *The Spectatorship of Suffering*, London u. a. 2006, S. 10 f.

⁴⁵ Ebd., S. 118–148.

⁴⁶ Hannig, *Mitleid*.

Die Anregung, die narrative Vermittlung von Emotionen im humanitären Kontext zu berücksichtigen, nimmt die vorliegende Arbeit auf und wendet sie in der Untersuchung der NGOs an.

Methodische Herangehensweise

Diese Studie knüpft hauptsächlich an Konzepte aus der Emotionsgeschichte an. So unterschiedlich die AutorInnen aus diesem Bereich auch vorgehen, ihr gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass Gefühle eine sozio-kulturelle Dimension aufweisen.⁴⁷ Das bedeutet, Emotionen sind keine rein natürlichen Größen, die sich bei allen Menschen zu allen Zeiten mehr oder weniger gleich äußerten.⁴⁸ Stattdessen ist davon auszugehen, dass sie durch soziale und kulturelle Faktoren mitbestimmt sind.⁴⁹ In diesem Punkt sind sich weite Teile der Neuro-, Geistes- und Sozialwissenschaften einig.⁵⁰ Gefühle sind somit als sozial erlernte, vermittelte und wandelbare Größen aufzufassen. Auf die sozio-kulturelle Dimension von Emotionen hinzuweisen, ist zentral für die historiographische Analyse von Gefühlen.⁵¹ Davon lässt sich ableiten, dass Emotionen geschichtlichem Wandel unterlagen, da sich auch die Gesellschaften, in denen sie auftraten,

⁴⁷ Davon auszunehmen sind lediglich die sogenannten ‚Neurohistoriker‘. Vgl. Daniel Lord Smail, *On Deep History and the Brain*, Berkeley 2008, S. 112–155.

⁴⁸ Für die Gegenthese, dass Gefühle rein natürlichen und nicht sozialen Ursprungs sind, vgl. Paul Ekman, *An Argument for Basic Emotions*, in: *Cognition and Emotion* 6 (1992), S. 169–200. Ekman's Ergebnisse beruhen auf dem Vergleich verschiedener Gesichtsausdrücke in unterschiedlichen Kulturen. Bereits der Versuchsaufbau seiner Untersuchungen war jedoch so angelegt, dass dieses Ergebnis vorprogrammiert war. Für eine ausführliche Kritik von Ekman's Annahmen vgl. Plamper, *Geschichte und Gefühl*, S. 177–193.

⁴⁹ Dies haben vor allem Arbeiten aus der Anthropologie dargelegt, die durch den Vergleich verschiedener Kulturen festgestellt haben, dass Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen unterschiedlich fühlen. Pionierstudien auf diesem Gebiet sind: Lila Abu-Lughod, *Veiled Sentiments. Honor and Poetry in a Bedouin Society*, Berkeley, London 1986; Catherine Lutz, *Unnatural Emotions. Everyday sentiments on a Micronesian atoll and their challenge to western theory*, Chicago 1988. Als Überblick hierzu siehe: Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012, S. 121–130.

⁵⁰ Plamper, *Geschichte und Gefühl*, S. 286–294; Reddy, *Navigation*, S. 31–33.

⁵¹ Die Begriffe Gefühl und Emotion werden in der Untersuchung synonym verwendet. Abgegrenzt hiervon sind Affekte. Das hat den Grund, dass der letztgenannte Begriff vor allem von neurowissenschaftlich argumentierenden Wissenschaftlern verwendet wird und damit ein höheres Maß an Unbewusstsein, Unwillkürlichkeit und Natürlichkeit impliziert, das der hier untersuchten Wandelbarkeit und sprachlichen Vermittlung von Emotionen entgegensteht. Vgl. hierzu Plamper, *Geschichte und Gefühl*, S. 22.

Obwohl die sogenannten *Affect Studies* durchaus heterogen sind, impliziert ihr Verständnis in den allermeisten Fällen, dass Affekte eine körperliche, vor-kulturelle Kraft seien, die es in ihrer gesellschaftlichen Auswirkung zu untersuchen gelte. Vgl. Melissa Gregg/Gregory J. Seigworth, *An Inventory of Shimmers*, in: Melissa Gregg/Gregory J. Seigworth (Hrsg.), *The Affect Theory Reader*, Durham, N. C. 2010, S. 1–26, hier S. 2–9.

veränderten.⁵² Somit sind Emotionen auch als wandelbare Größen der historischen Analyse zugänglich.⁵³

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen lassen sich drei zentrale Analyseperspektiven für die Untersuchung der emotionalen Dimension humanitären Engagements aufzeigen. *Erstens* wird die kommunikative Funktion von Emotionen untersucht. Der Ausdruck von Gefühlen vermittelt bestimmte Bedeutungen, Wahrnehmungen und Bewertungen. Auf diese Rolle von Emotionen hat etwa William Reddy aufmerksam gemacht, der sich auf die Analyse emotionaler Sprechakte, von ihm *emotives* genannt, konzentriert.⁵⁴ Ausgehend davon hat die Forschung etwa die Kommunikation mithilfe von Emotionen in der Politik untersucht.⁵⁵ In Anlehnung daran wird hier der explizite Ausdruck von Emotionen als *kommunikativer Code* aufgefasst. Diese kommunikativen Codes wirkten als Interpretationsmechanismen, mit denen die NGOs bestimmte Inhalte, etwa die Problemlagen in der „Dritten Welt“, bewerteten und diese Deutungen vermittelten.

Ebenso als kommunikative Codes werden *Emotionalisierungen* als impliziter Ausdruck von Gefühlen untersucht. Der Begriff ist nicht im Alltagssprachlichen Sinn gemeint, der meist ausdrückt, dass eine vermeintlich rationale Debatte durch Gefühle aufgeladen und dadurch verzerrt würde. Vielmehr beschreibt er Kommunikation, die darauf abzielte, bestimmte Gefühle implizit zu vermitteln, ohne dass darin notwendigerweise Emotionsvokabular vorhanden sein musste. Darunter fallen narrativierende Darstellungen oder das Zeigen von Bildern. Zwei Beispiele aus dem Kontext der NGO-Arbeit können dies verdeutlichen. So kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass eine humanitäre NGO mit der Abbildung eines hungernden Kindes aus Afrika Emotionen wecken wollte. Ebenso wahrscheinlich ist, dass die Veröffentlichung eines solchen Bildes mit der Absicht geschah, Mitgefühl und Betroffenheit gegenüber dem Kind zu wecken und nicht etwa Hass.⁵⁶ Das Zeigen von Bildern und Fotografien war also eine Technik, die dazu diente, bestimmte emotionale Botschaften zu kommunizieren. Es geht dabei nicht darum, welche Emotionen die Bilder *tatsächlich* evozierten, sondern mit welcher *Absicht* die Akteure sie einsetzten.⁵⁷ Ähnlich verhält es sich mit Narrativierungen. Auch wenn in einer

⁵² Als Beispiele für Studien, die den Wandel einzelner Emotionen untersuchen: Thomas Dixon, *The Invention of Altruism. Making moral meanings in Victorian Britain*, Oxford 2008; Ute Frevert, *Vergängliche Gefühle*, Göttingen 2013.

⁵³ Ute Frevert, Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 183–208, hier S. 202–205.

⁵⁴ Vgl. Reddy, *Navigation*, S. 96–111.

⁵⁵ Ute Frevert, *Gefühlspolitik. Friedrich II. als Herr über die Herzen?*, Göttingen 2012.

⁵⁶ Zur Rolle von Bildern von Kindern in der humanitären Kommunikation vgl. Kate Manzo, *Imaging Humanitarianism. NGO Identity and the Iconography of Childhood*, in: *Antipode* 40 (2008), S. 632–657.

⁵⁷ Vgl. zum Umgang mit Bildern und der daraus ablesbaren emotionalen Dimension: Cornelia Brink, *Bildeffekte. Überlegungen zum Zusammenhang von Fotografie und Emotionen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37 (2011), S. 104–129, hier S. 127 f.; Ute Frevert/Anne Schmidt, *Geschichte, Emotionen und die Macht der Bilder*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37 (2011), S. 5–25, hier S. 24.

detaillierten Beschreibung einer Flüchtlingsfamilie nicht explizit gesagt wird, dass deren Schicksal mitleiderregend sei, ist dennoch anzunehmen, dass eine NGO, die um Spenden für Flüchtlinge warb, damit entsprechende Gefühle bei den Lesern des Textes hervorrufen wollte. Monique Scheer hat darauf hingewiesen, dass Akteure Praktiken benutzen, die an das Gefühlswissen anknüpfen und auf diese Weise versuchen, bestimmte Emotionen hervorzurufen.⁵⁸ Als Gefühlswissen lässt sich in diesem Zusammenhang die Kenntnis der allgemeinen Normen für die emotionale Reaktion auf bestimmte Informationen fassen.⁵⁹ Genau dies passiert bei den Emotionalisierungen. Sie sollen emotionale Haltungen vermitteln, indem sie an etablierte Bewertungsmodi anknüpfen und die Wahrnehmung so in eine bestimmte Richtung lenken.

Es lassen sich mehrere Typen solcher narrativer Emotionalisierungen unterscheiden, die in der Kommunikation der NGOs auftauchten. Einer davon ist die Vermittlung von Empathie durch die Darstellung von Leiden. So ist im Kontext der NGO-Kommunikation davon auszugehen, dass die Schilderung von Leid derjenigen, denen die NGOs helfen wollten, mit der Intention geschah, eine empathische Haltung gegenüber den Dargestellten zu erzeugen. Beispiele dafür wären etwa die Darstellung der Leiden, die durch Hunger oder Krieg entstehen. Ein entscheidender Indikator für die Vermittlung von Empathie ist die Zuschreibung von Unschuld an die Leidenden. Ihr Leid lässt sich in den Darstellungen weder auf eigenes Verschulden zurückführen, noch enthalten die Erzählungen Hinweise darauf, dass die Betroffenen ihr Leid verdient hätten. Es geht hier also um die Zuschreibung einer reinen Opferrolle, für die die Dargestellten keine eigene Verantwortung tragen oder in der Vergangenheit etwas getan hätten, um ihr Leid zu verdienen.⁶⁰ Um diese Unschuld der Leidenden zu untermauern, hat sich der Topos etabliert, vorzugsweise Frauen und Kinder in den Mittelpunkt zu stellen.

Daneben ist die Narrativierung von Ablehnung und Empörung zu beobachten, die sich auf die Verursacher von Leiden richtete. Diesen ‚Schuldigen‘ lasteten die Texte somit die Verletzung von Normen an, worauf das jeweilige Leiden zurückzuführen sei.⁶¹ Wird beispielsweise geschildert, dass die Handlungen einer Regierung dazu führten, dass eine Bevölkerung hungerte, lässt sich daraus schließen, dass die NGOs mit dieser Darstellung eine negative emotionale Haltung dieser Regierung gegenüber vermitteln wollten. Der zentrale Indikator für diesen Typ Emotionalisierung ist somit die Zuschreibung von Schuld und negativen Ab-

⁵⁸ Scheer, *Practice*, S. 209–212.

⁵⁹ Ein Beispiel: Erzählt jemand in einer Gesprächsrunde, dass er vor Kurzem beide Elternteile bei einem Autounfall verloren habe, so ist allen Beteiligten in der Regel sofort klar, dass es nun angebracht ist, Mitleid mit dem Erzähler zu empfinden und zu äußern und sich nicht über den Tod von dessen Eltern zu freuen.

⁶⁰ Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown, Introduction, in: Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009, S. 1–28, hier S. 21.

⁶¹ Zur Generierung von Empörung durch die Zuschreibung von Normbrüchen vgl. Frank Bösch, *Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914*, München 2009, S. 9.

sichten sowie von Normbrüchen. Gleichzeitig ist die Zuschreibung von positiven Absichten oder dem unbeabsichtigtem Verursachen von Leid ein Ausschlusskriterium.

Als letzter Typ von Emotionalisierungen ist die versuchte Erzeugung von Bewunderung zu nennen, die sich als Heroisierung betiteln lässt. Hierunter fallen Darstellungsweisen, die bestimmten Akteuren zuschreiben, positive Kräfte angesichts widriger Umstände zu sein. Das entscheidende Kriterium für solche Heroisierungen ist die Zuschreibung von positiven Absichten und Eigenschaften in Kombination mit positiven Handlungen. Negative Aspekte werden ausgeblendet.

Solche Emotionalisierungen wirken ebenso wie die explizite Äußerung von Gefühlen als kommunikative Codes, die Sachverhalte einordnen, bewerten und interpretieren.

Zweitens verfolgt diese Arbeit eine praxeologische Perspektive. In Anlehnung an Pierre Bourdieu haben ForscherInnen deutlich gemacht, dass es wichtig sei, in welchem Kontext Menschen Emotionen ausdrücken und wie sie dies tun.⁶² Emotionen sind demnach anhand der Handlungen, mit denen sie im Zusammenhang stehen, zu untersuchen.

„Access to emotion-as-practice – the bodily act of experience and expression – in historical sources or ethnographic work is achieved through and in connection with other doings and sayings on which emotion-as-practice is dependent and intertwined, such as speaking, gesturing, remembering, manipulating objects, and perceiving sounds, smells, and spaces. I have termed these ‘doings and sayings’ ‘emotional practices,’ [sic!] which build on the embodied knowledge of the habituated links that form complexes of mind/body actions.“⁶³

Diese Anregung nimmt die Arbeit auf und analysiert die performative Dimension von Emotionen. Im Vordergrund stehen dabei die Praktiken, mit denen Akteure aus den NGOs Gefühle ausdrückten oder mit denen sie versuchten, Emotionen bei anderen hervorzurufen. So ist etwa in die Untersuchung einzubeziehen, ob die Organisationen etwa in Publikationen Gefühle äußerten oder ob dies in einer Face-to-Face-Situation geschah. Dies verweist auf das *Gefühlsmanagement* als emotionale Praxis der NGOs.⁶⁴ Damit sind die Techniken gemeint, mit denen War on Want und Christian Aid versuchten, bestimmte emotionale Reaktionen einzuüben und zu habitualisieren.⁶⁵

⁶² Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in: *History and Theory* 51 (2012), S.193–220; Pascal Eitler/Monique Scheer, Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S.282–313.

Andreas Reckwitz, Affective Spaces. A praxeological outlook, in: *Rethinking History* 16 (2012), S.241–258; Eva Illouz, *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt am Main 2007, S.26–33.

⁶³ Scheer, *Practice*, S.209.

⁶⁴ Den Begriff Gefühlsmanagement hat Arlie Hochschild in die Debatte eingeführt. Arlie Russell Hochschild, *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*, Frankfurt am Main 2006, S.66–71.

⁶⁵ Vgl zur Habitualisierung von Emotionen: Eitler/Scheer, *Emotionengeschichte als Körpergeschichte*, S.310 f.

Drittens übernimmt die Arbeit aus der Emotionsforschung den Begriff des *emotionalen Stils*, wie ihn Benno Gammerl eingeführt hat.⁶⁶ Mit diesem Begriff werden Regeln, Konventionen und Normen gefasst, die mit dem Emotionsausdruck in den NGOs verbunden waren. Wenn hier der emotionale Stil der NGOs untersucht wird, so geht es dabei also um die Art und Weise, wie War on Want und Christian Aid mit Hilfe von Emotionen kommunizierten und ihr humanitäres Engagement vermittelten. Der Begriff beschreibt also Muster in der Gesamtheit des emotionalen Ausdrucks der NGOs.

Die Forschung hat hierfür verschiedene alternative Begriffe gefunden. So spricht William Reddy von emotionalen Regimes, Barbara Rosenwein von emotionalen Gemeinschaften und Deborah Gould von einem emotionalen Habitus.⁶⁷ Dass hier statt dieser Terminologien der Stil-Begriff verwendet wird, hat den Grund, dass die anderen Konzepte eine gewisse Starrheit mit sich bringen, die der Realität in den NGOs nicht entspricht.⁶⁸ So impliziert der Begriff emotionale Gemeinschaft, wie ihn Rosenwein benutzt, eine mehr oder weniger fest gefügte soziale Gruppe.⁶⁹ Obwohl vielleicht bei den Mitarbeiterstäben der NGOs oder einzelnen lokalen Unterstützerguppen engere soziale Bindungen vorhanden waren, handelte es sich bei den NGOs in ihrer Gesamtheit nicht um solch festgefügte soziale Gemeinschaften. Vielmehr waren sie fluide Gebilde, aus denen die Mitglieder ohne größere soziale Konsequenzen austreten konnten. Dennoch teilten sie, wenn sie sich für die NGOs betätigten, gemeinsame Gefühls-Konventionen. Diese waren jedoch nicht so festgefügt und sanktioniert, dass es gerechtfertigt wäre, von Regimes zu sprechen, wie William Reddy. Auch der Begriff Habitus passt nicht, um die emotionalen Regeln in NGOs zu fassen. Zwar rekurrten diese auf sozial erlerntes Wissen, allerdings war die Sozialisierung in den NGOs nicht so tiefgreifend, dass von einem eigenen emotionalen Habitus, wie ihn Gould konzipiert hat, zu sprechen wäre.

⁶⁶ Benno Gammerl, *Emotional styles – concepts and challenges*, in: *Rethinking History* 16 (2012), S.161–175. Davon abzugrenzen ist die Verwendung des Begriffs von Peter N. Stearns, *American cool. Constructing a twentieth-century emotional style*, New York 1994.

⁶⁷ Reddy, *Navigation*; Scheer, *Practice*, S. 215–217; Rosenwein, *Problems and Methods*, S. 11; Deborah B. Gould, *Moving politics. Emotion and ACT UP's fight against AIDS*, Chicago 2009, S. 32–39; vgl auch: Mustafa Emirbayer/Chad Alan Goldberg, *Pragmatism, Bourdieu, and collective emotions in contentious politics*, in: *Theory and Society* 34 (2005), S. 469–518, hier S. 482f. Allgemein zum Konzept des Habitus vgl. Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main, 1987, S. 277–286.

⁶⁸ Vgl. hierzu: Scheer, *Practice*, S. 216 f.

⁶⁹ „Emotional communities are largely the same as social communities – families, neighborhoods, syndicates, academic institutions, monasteries, factories, platoons, princely courts. But the researcher looking at them seeks above all to uncover systems of feeling, to establish what these communities (and the individuals within them) define and assess as valuable or harmful to them (for it is about such things that people express emotions); the emotions that they value, devalue, or ignore; the nature of the affective bonds between people that they recognize; and the modes of emotional expression that they expect, encourage, tolerate, and deplore.“ Barbra H. Rosenwein, *Problems and Methods in the History of Emotions*, in: *Passions in Context: Journal of the History and Philosophy of Emotions* I (2010), H. 1, S. 1–32, hier S. 11.

Der Begriff des emotionalen Stils, wie ihn Benno Gammerl in Anlehnung an Dick Hebdiges Untersuchung zu Jugendkulturen⁷⁰ entwickelt hat, ist im Gegensatz dazu geeignet, dieser Fluidität Rechnung zu tragen und dennoch zu beschreiben, dass die Mitglieder der NGOs bestimmte emotionale Normen teilten. So lässt dieses Konzept genügend Raum für Ambivalenzen, etwa indem darin vorgesehen ist, dass sich mehrere konfligierende Stile überlagern oder miteinander vereinigen können. Zudem ist es flexibel genug, um die Fluidität und Wandelbarkeit abzubilden, die den emotionalen Konventionen der NGOs innewohnt. Gleichzeitig schützt der Stil-Begriff vor Beliebigkeit, da er auch einen emotionalen Zusammenhang innerhalb der NGOs impliziert. Zudem regt das Konzept dazu an, nach den mitunter eklektizistisch zusammengestellten Bausteinen der emotionalen Stile zu fragen und diese gezielt in den Blick zu nehmen.⁷¹

Zentral im emotionalen Stil der humanitären NGOs war Empathie. Deshalb wird Empathie immer wieder in das Zentrum der Analyse rücken. Darüber, wie Empathie genau zu definieren ist, streitet sich die Forschung.⁷² Hier soll im Anschluss an Martha Nussbaum eine vergleichsweise breite Konzeption von Empathie gewählt werden.

„[E]mpathy is an imaginative reconstruction of another person's experience, whether that experience is happy or sad, pleasant or painful or neutral, and whether the imaginer thinks the other person's situation is good, bad, or indifferent.“⁷³

Diese Definition hat den Vorteil, dass sie nicht von vornherein als gegeben voraussetzt, auf welche Weise sich Empathie letztendlich äußert. Es geht zunächst ausschließlich darum, dass jemand die Situation und die Erfahrung anderer nachempfindet. Ob die empathische Person daraus Mitleid, Sympathie oder Hochachtung ableitet, bleibt zunächst offen. Hier gilt es anzusetzen und zu untersuchen, wie die Akteure ihr Nachempfinden emotional kodierten. Gleiches gilt für die Schlussfolgerungen, die sie aus ihrer Empathie zogen. Folgt man der Definition von Nussbaum, so ist es möglich, dass die Menschen aus ihrer Empathie paternalistisches Mitleid oder aber Solidarität unter Gleichberechtigten ableiteten. Auch ist der Blick darauf zu richten, welche Haltungen jeweils mit Empathie verbunden waren.

Um diese jeweils spezifischen Ausformungen von Empathie zu untersuchen, hat Fritz Breithaupt ein fruchtbares Untersuchungsmodell vorgelegt. Es fokussiert, wie Akteure das Nachempfinden der Situationen Anderer narrativieren. Anders als die meisten ForscherInnen, die Empathie üblicherweise als Beziehung zwischen zwei Individuen interpretieren, betont Breithaupt, dass Empathie stets in eine Dreieckskonstellation eingebettet sei. Sein Modell der narrativen Empa-

⁷⁰ Dick Hebdige, *Subculture. The meaning of style*, London 1979.

⁷¹ Gammerl, *Emotional styles*, S.162f. Vgl. auch die Ausführungen von Monique Scheer, die ebenfalls das Konzept emotionaler Stile bevorzugt: Scheer, *Practice*, S.216f.

⁷² Vgl. hierzu: Aleida Assmann/Ines Detmers, Introduction, in: dies. (Hrsg.), *Empathy and its Limits*, Basingstoke 2016, S.1–17, hier S.3–7.

⁷³ Martha Nussbaum, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001, S.302.

thie beruht auf der Beobachtung eines Konfliktes zwischen zwei Parteien, bei der sich der Beobachtende auf die Seite einer der beiden Konfliktparteien stellt und sich in deren Situation hineinversetzt.

„Während die meisten klassischen Theorien von Empathie stets von einer einfachen Szene der Beobachtung mit einem Beobachter und einem Beobachteten ausgehen, impliziert die narrative Empathie eine Dreierszene. Der Beobachter beobachtet den Konflikt oder zumindest eine Meinungsverschiedenheit von zwei anderen und spekuliert über die möglichen Ursachen, Motivationen, Intentionen und Folgen. Wenn er dabei (mental oder explizit) Stellung bezieht und also die Partei eines Kontrahenten ergreift, kann es nachgeordnet zu den genannten Empathie-Effekten kommen.“⁷⁴

Dieses Empathie-Modell ist für die vorliegende Untersuchung anschlussfähig, weil es die Bedeutung von Narrativierungen unterstreicht. Ohne dass der beobachtete Konflikt auf die eine oder andere Weise erzählt wird, ist es nach Breithaupt unwahrscheinlich, dass Empathie entsteht. Übertragen auf die hier untersuchten NGOs, lenkt sein Modell die Analyse darauf, wie die Akteure die Situation der Menschen im Globalen Süden schilderten und davon ausgehend versuchten, Empathie zu wecken. Wie die Akteure das jeweilige Dreiecks-Narrativ entwarfen, welche Haltung sie daraus ableiteten und wie sie diese kommunizierten, kann somit in seinem Wandel untersucht werden. Dabei soll es dezidiert nicht um eine Kritik der Empathie gehen, die auf eine lange Tradition zurückblicken kann.⁷⁵ Stattdessen soll die Funktionsweise und die Art und Weise, wie die Akteure in den Nichtregierungsorganisationen versuchten, Empathie zu generieren, im Vordergrund stehen.

Die Untersuchung von Emotionen ist kein Selbstzweck. Da sie dazu dient, die gesellschaftliche Tätigkeit von NGOs zu analysieren, muss sie immer wieder an deren Kontexte rückgebunden und mit ihnen in Beziehung gesetzt werden. Der emotionale Stil der NGOs lässt sich nur in seiner Wechselwirkung mit den Perzeptionen und Wissensbeständen von Christian Aid und War on Want zu untersuchen. Dazu erweitert die Arbeit die methodische Herangehensweise um diskursanalytische Perspektiven. So fragt die Arbeit in Anlehnung an Rogers Brubaker und Frederick Cooper nach der Art und Weise, wie die NGOs bestimmte Akteure, Räume oder Gegebenheiten klassifizierten, identifizierten und mit Zuschreibungen versehen.⁷⁶ Damit einhergehend nimmt sie die Aushandlung über die Grenzen der eigenen Handlungsspielräume sowie die Grenzen des „Sagbaren“ in den Blick.⁷⁷

Mit diesen Zuschreibungen rücken zudem die Erwartungen, die die Akteure davon ausgehend formulierten, in den Vordergrund. Dadurch, dass die Akteure

⁷⁴ Fritz Breithaupt, *Kulturen der Empathie*, Frankfurt am Main, S. 12 f.

⁷⁵ Vgl. Frevert, *Vergängliche Gefühle*, S. 68 und 72 f.

⁷⁶ Vgl. die Ausführungen von Rogers Brubaker und Frederick Cooper zur Identifizierung und Klassifizierung von Akteuren: Rogers Brubaker/Frederick Cooper, *Beyond „identity“*, in: *Theory and Society* 29 (2000), S. 1–47, insbes. S. 14–19. Die deutsche Übersetzung des Aufsatzes ist unter dem Titel „Identität“ zu finden in: Frederick Cooper, *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*, Frankfurt am Main 2012, S. 109–159.

⁷⁷ Willibald Steinmetz, *Das Sagbare und das Machbare*, Stuttgart 1993, S. 24–30.

bestimmte Annahmen ihrem Engagement zugrunde legten, erwarteten sie von den NGOs eine entsprechende Handlungsweise.⁷⁸ Diese Erwartungen konnten sich aus dem speisen, was die NGOs zuvor kommuniziert hatten. So lässt sich davon ausgehen, dass die Erwartungen, die die AktivistInnen mit dem Engagement verbanden, in einer engen Beziehung zu den Gefühlen standen, die die NGOs kommunizierten. Beispielsweise wäre zu vermuten, dass der Ausdruck von Mitleid gegenüber einer Opfergruppe zu der Erwartung führte, dieser Opfergruppe zu helfen. Es war jedoch auch möglich, dass sich die Erwartungen an das Handeln der NGOs aus den persönlichen politischen Ansichten der Akteure ergaben. In jedem Fall ist der Erwartungshorizont, den die Beteiligten mit ihrer humanitären Tätigkeit verknüpften, einzubeziehen, um ihre Haltungen zu den NGOs genauer zu bestimmen.⁷⁹

Darüber hinaus ist aus medienhistorischer Perspektive zu reflektieren, dass die Kommunikation der NGOs in ein mediales Umfeld eingebettet war, in dem sie versuchten, ihre Lesarten und Vorstellungen zu verbreiten. Mit anderen Worten: Die beiden Organisationen betrieben Agenda-Setting, um ihre Ansichten über die Probleme in den Entwicklungsländern bekannt zu machen und für ihre Tätigkeiten zu werben.⁸⁰ Diese Öffentlichkeitsarbeit war bestimmten Beschränkungen unterworfen, die sich etwa aus dem verfügbaren Budget für Werbung ableiteten. Eine weitere Beschränkung, die nicht ungenannt bleiben kann, ist der weitgehende Ausschluss aus dem Fernsehen. Es war beiden hier untersuchten NGOs aufgrund der Spezifika des britischen Charity Law verboten, Werbung im kommerziellen Fernsehen zu schalten und die öffentlichen Sender räumten ihnen und den anderen großen humanitären Organisationen in der Regel nur im Falle akuter Katastrophen Sendezeit ein, um gemeinsame Aufrufe zu starten.⁸¹ Die Möglichkeiten, mit der Bevölkerung über die Massenmedien in Kontakt zu treten, waren somit auf Annoncen und Artikel in Zeitungen begrenzt. Nichtsdestotrotz reagierten die NGOs auf Fernsehnachrichten und versuchten sie entweder zu nutzen oder ein dem entgegengesetztes Agenda-Setting zu betreiben.⁸² Solche und andere Möglichkeiten und Grenzen der Kommunikationsfähigkeit der NGOs sind bei der Analyse zu reflektieren.

⁷⁸ Allgemein zur sozialen Funktion von Erwartungen als Prämissen über das zukünftige Verhalten anderer vgl. Heinrich Popitz, Verhaltensorientierung und Verhaltensnormierung, in: ders., Soziale Normen, Frankfurt am Main 2006, S. 76–93, bes. S. 76–86.

⁷⁹ Reinhart Koselleck, ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1989, S. 349–375.

⁸⁰ Zum Begriff Agenda-Setting als Versuch, bestimmte Themen in die Debatte einzubringen und über die Medien die Wahrnehmung von Menschen zu beeinflussen sowie die Möglichkeiten, dies zu erforschen, vgl. Hans-Bernd Brosius, Agenda-Setting nach einem Vierteljahrhundert Forschung. Methodischer und theoretischer Stillstand?, in: Publizistik 33 (1994), S. 269–288; Michael Schenk, Medienwirkungsforschung, Tübingen 2002, S. 433–459.

⁸¹ Jones, DEC, S. 580.

⁸² Kapitel 4.2 dieser Arbeit thematisiert dies ausführlich am Beispiel der Hungersnot am Horn von Afrika Mitte der 1980er Jahre.

Auch auf die jeweilige Kommunikationssituation ist im Einzelfall genau zu achten. So machte es einen Unterschied, ob NGO-MitarbeiterInnen sich intern austauschten, ob es sich um nicht-öffentliche Kommunikation mit außenstehenden Stellen handelte oder ob die NGOs sich in ihrer PR-Arbeit an breitere Kreise wendeten. Alle diese Kommunikationssituationen werden im Laufe der Untersuchung analysiert, wobei die Spezifika des jeweiligen Kontextes zu berücksichtigen sind.

Quellen

Die Quellen, auf die die Arbeit zurückgreift, stammen zum Großteil aus den Beständen der Bibliothek der *School of Oriental and African Studies* (SOAS) in London. In deren Abteilung *Archives and Special Collections*, die eine Sammlung zu britischen NGOs und Pressure Groups beherbergt, sind die historischen Archive von War on Want und Christian Aid überliefert.⁸³ Im Falle Christian Aids wurden noch zwei weitere Archive konsultiert, da die Organisation noch nicht alle historischen Dokumente an die SOAS abgegeben hat, sondern einige, vor allem jüngere Bestände selbst verwaltet, oder diese Aufgabe an die Dienstleistungsfirma *Pinnacle Data Management* übertragen hat.⁸⁴ Neben diesen NGO-Archiven wurden Bestände aus den National Archives in Kew eingesehen.⁸⁵

Die herangezogenen Quellen lassen sich vier Kategorien zuordnen. Erstens sind die Projektakten zu nennen. Darunter fallen Anträge, Zwischenevaluationen, Abschlussberichte und Korrespondenzen zu einzelnen humanitären oder Entwicklungsprojekten, die War on Want und Christian Aid im Laufe der Jahre unterstützt haben. Diese Unterlagen machen einen Großteil der Bestände in den Archiven der NGOs aus. Sie geben Aufschluss über die jeweils aktuelle Herangehensweise der Organisationen und deren Umsetzung. Aus ihnen lässt sich also in erster Linie die praktische Arbeit rekonstruieren. Die Projektakten sind jedoch in vielen Fällen auch Quellen für Austauschprozesse oder mögliche Konflikte zwischen den NGOs als Gebern und den Empfängern. Da oftmals mehrere westliche NGOs oder auch Regierungsstellen an einem Projekt beteiligt waren, gilt dies auch für Aushandlungen innerhalb der humanitären Szene vor allem in Großbritannien und Europa. Zudem geben diese Akten trotz ihrer oftmals tech-

⁸³ Das Archiv wird im Folgenden mit SOAS abgekürzt. Falls es sich um eine Akte aus dem Christian Aid-Archiv handelt, folgt dem Kürzel SOAS eines der Kürzel CA, CA2, CA3, CA4, oder CA5.

Das War on Want-Archiv wird analog dazu mit WOW abgekürzt. Dem folgen bei Akten aus dem War on Want-Archiv eine Boxnummer und eine Access Number, die die jeweilige Akte oder das Konvolut an Dokumenten bezeichnen.

⁸⁴ Die Akten, die Christian Aid selbst lagert, liegen im Inter-Church House in London, in dem die NGO ihren Sitz hat. Dieser Bestand wird im Folgenden mit ICH abgekürzt. Der Bestand, der bei der Dienstleistungsfirma Pinnacle Data Management aufbewahrt wird, wird im Folgenden mit PDM abgekürzt.

⁸⁵ The National Archives, Kew. Im Folgenden abgekürzt mit TNA.

nischen Sprache Einblick in die Selbst- und Fremdbeschreibungen, die aus den Begründungen für die praktische Durchführung der Projekte hervortreten.

Eine zweite Quellengruppe, die Aufschluss über die alltägliche Arbeit der NGOs gibt, ist in den internen Korrespondenzen und Protokollen verschiedener Sitzungen sowie in Positions- und Strategiepapieren zu identifizieren. Memoranden, Telexe, Briefe und Protokolle geben Einblick in die jeweils aktuellen Debatten, Arbeitsabläufe und vieles mehr. An ihnen lässt sich rekonstruieren, welche Thematiken gerade aktuell waren und welche Kontroversen es eventuell darüber gab. Auch hieran lassen sich Wahrnehmungsweisen, Selbst- und Fremdbeschreibungen untersuchen. Strategie- und Positionspapiere bilden die jeweils aktuellen Standpunkte und Konzepte ab, zu denen sich Christian Aid und War on Want bekannten und vermittelten diese intern. Diese Dokumente, aus denen die jeweils aktuelle Politik der Organisationen herauszulesen ist, geben also Aufschluss über die offiziellen Positionen, die wiederum zentral für den emotionalen Stil waren. Eine Variante dieser Quellenart sind Diskussionspapiere, in denen MitarbeiterInnen Ideen präsentierten und zur Debatte stellten. Auch hierin ist eine wichtige Quelle für den emotionalen Stil zu sehen, allerdings eher im Hinblick auf Ambivalenzen und Aushandlungsprozesse.

Drittens sind Veröffentlichungen zu nennen. Darunter fallen alle Arten von Material, die in der Öffentlichkeitsarbeit zum Einsatz kamen. Am häufigsten waren klassische Publikationen wie Broschüren, Rundbriefe, Pamphlete oder Bücher. Zudem fällt hierunter eine Vielzahl an Flyern und Faltblättern, die zwar oftmals undatiert waren, deren Herstellungszeitraum jedoch aufgrund ihres Inhaltes meist relativ einfach zu ermitteln ist. Neben diesen herkömmlichen Publikationen sind in den Archiven zahlreiche Materialien überliefert, die für eine interaktive Anwendung konzipiert wurden. Beispiele dafür sind Anleitungen für Diskussionsveranstaltungen, Theaterstücke oder Brettspiele. Dazu kommen Diashows und Filme beziehungsweise Filmskripte. Diese audiovisuellen Quellen waren stets mit Anleitungen zu deren Vorführung und die daran anschließende Diskussion in der Gruppe versehen, was Aufschluss über die Performativität ihrer Nutzung gibt. Die Heterogenität dieser Quellen verweist auf die Vielschichtigkeit der emotionalen Praktiken und deren Wandlungen über die Zeit hinweg. All diese Quellen geben auf ihre Art Einblick in die Selbstinszenierung der NGOs. Sie offenbaren die Art, wie sie sich selbst, die Probleme der „Dritten Welt“ und ihre dazugehörigen Lösungsansätze präsentierten. Sie sind damit zentral zur Analyse der Vermittlung von Wissen, Konzepten und den damit verbundenen Wahrnehmungen, Selbst- und Fremdbeschreibungen. Letztlich sind diese Quellen unerlässlich, um den emotionalen Stil der NGOs zu untersuchen.

Viertens greift die Arbeit auf Quellen zurück, die eine Außenperspektive auf die NGOs ermöglichen und dabei helfen einzuordnen, wie andere Akteure War on Want und Christian Aid wahrnahmen. Hierunter fallen etwa Akten von Regierungsstellen und Behörden, mit denen die beiden NGOs Kontakt hatten. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang Akten der Charity Commission, die sich immer wieder über die Organisationen äußerte und interne Bewertun-

gen zu ihnen anfertigte. Daneben zieht die Arbeit Zeitungsartikel heran, die sich explizit mit den beiden untersuchten NGOs befassen oder zu Themen Stellung nahmen, die War on Want und Christian Aid betrafen.

Untersuchungszeitraum

Die vorliegende die Arbeit untersucht die beiden NGOs Christian Aid und War on Want ab ihren Gründungen 1945 respektive 1951. Das Ende des Untersuchungszeitraumes markiert die Wende von den 1980er zu den 1990er Jahren. Mit diesem zeitlichen Rahmen lässt sich das Handeln der NGOs über die gesamte Epoche des Nachkriegs-Humanitarismus verfolgen. So können dadurch die Auswirkungen wichtiger Prozesse in der Geschichte des Humanitarismus, etwa die Folgen des Zweiten Weltkriegs und der Dekolonisierung, in den Blick genommen werden. Auch aus entwicklungspolitischer Perspektive bietet der Untersuchungszeitraum wichtige Zäsuren und Umbrüche, deren Folgen für den NGO-Humanitarismus analysiert werden können. Erinnert sei hier an die Modernisierungstheorie, die Dependenztheorie oder das Aufkommen des Fair Trade-Gedankens. Das Ende des Zeitraums, die Wende von den 1980er zu den 1990er Jahren, wurde aus mehreren Gründen gewählt. Der eine ergibt sich aus den ausgewählten NGOs. War on Want war 1989 durch gravierende Buchhaltungsfehler in massive finanzielle Schwierigkeiten geraten. Obwohl es gelang, das Überleben der NGO zu sichern, war dies mit erheblichen Einschnitten verbunden. Die Organisation musste zahlreiche Mitarbeiter entlassen und operierte über Jahre hinweg nur noch mit einem sehr kleinen Stab. Zudem musste sie ihre Aktivitäten radikal einschränken. So musste sie die Projektarbeit in den Entwicklungsländern für einige Jahre komplett aufgeben. Die NGO verlor damit nicht nur an Bedeutung für den humanitären Sektor in Großbritannien, sondern war auch in ihrer Handlungsfähigkeit enorm beschnitten.⁸⁶ Daher erscheint eine Fortführung des Vergleichs zwischen beiden Organisationen über die 1990er Jahre hinweg wenig sinnvoll. Ein weiterer Grund hängt mit den Umbrüchen von 1989/90 zusammen, die nicht nur das Ende des Kalten Krieges einläuteten, sondern auch eine völlig neue humanitäre Ordnung hervorbrachten.⁸⁷

Aufbau

Die Arbeit ist nach chronologischen und systematischen Gesichtspunkten strukturiert. Sie legt damit für die NGOs eine eigene Periodisierung vor, die sich von den in der Humanitarismusforschung etablierten abhebt. Jene orientieren sich

⁸⁶ Mark Luetchford/Peter Burns, *Waging the war on want. 50 years of campaigning against world poverty. An authorised history*, London 2003, S. 162–178.

⁸⁷ Weiss, *Humanitarian Business*, S. 54 f.; Barnett, *Empire*, S. 31 f.

meist an den großen politischen Zäsuren.⁸⁸ Solche Einteilungen mögen für Gesamtdarstellungen hilfreich sein, eignen sich aber nur bedingt zur Analyse einzelner NGOs.

Das erste Kapitel behandelt die Zeit von den Gründungen der NGOs bis zu deren Konsolidierung Mitte der 1960er Jahre. Es dient als Einführung und ist deshalb kürzer als die folgenden Teile der Arbeit. Hierbei stehen sowohl die institutionellen Entwicklungen in dieser Zeit als auch ihre Arbeitsfelder und die Weise, in der sie ihre Arbeit vermittelten, im Fokus. Christian Aid, gegründet 1945 als Reaktion der protestantischen britischen Kirchen auf die Not auf dem europäischen Kontinent, leistete in dieser Zeit insbesondere Hilfe für Kriegsflüchtlinge. Der Fokus bei der Hilfe für Flüchtlinge dehnte sich ab Mitte der 1950er Jahre auf die gesamte Welt aus.

Der Startschuss für War on Want fiel 1951 unter dem Eindruck des heraufziehenden Kalten Krieges. Linke Intellektuelle und Politiker um den Verleger und Publizisten Victor Gollancz gründeten die Organisation, um einen Kontrapunkt zum Systemkonflikt zu setzen. Ihre Utopie einer friedlichen Welt, in der alle gemeinsam gegen Armut und Hunger kämpften, war stark geprägt von der Entwicklungstheorie der frühen 1950er Jahre. Trotz des Enthusiasmus in der unmittelbaren Gründungsphase zwischen 1951 und 1952 entfaltete die NGO kaum Tätigkeiten und existierte bis Ende der 1950er Jahre als loser Zusammenhang verstreuter lokaler Gruppen. Erst dann bekam die Organisation zentrale Strukturen und registrierte sich als Wohltätigkeitsorganisation.

Die Freedom from Hunger-Kampagne brachte für beide NGOs entscheidende Veränderungen mit sich. War on Want fand darin ein geeignetes Betätigungsfeld für die eigenen Ansätze der Entwicklungshilfe und Christian Aid erschloss sich Entwicklung als genuin neuen Bereich.

Mit dem zweiten Kapitel beginnt der Kern der Untersuchung. Dieser Teil der Arbeit befasst sich mit fundamentalen Veränderungen, die War on Want und Christian Aid in etwa in dem Zeitraum von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre vollzogen.

Zunächst wendet sich das Kapitel den institutionellen Transformationen zu. Das Wachstum der NGOs und die damit verbundene Ausweitung der Projektarbeit sowie das gesteigerte Arbeitspensum machten Veränderungen in den organisationalen Strukturen nötig. Damit einher ging das Paradigma der Professionalisierung, unter dem die Verantwortlichen die Veränderungen fassten.

Fundamentale Veränderungen waren jedoch nicht nur in institutioneller Hinsicht zu beobachten, sondern auch in der Art und Weise, wie die NGOs die Ursachen von Armut und Hunger deuteten. Inspiriert von der Dependenztheorie

⁸⁸ So etwa Michael Barnett, der seine Geschichte des Humanitarismus in eine Zeit des imperialen Humanitarismus vor 1945, einen Neo-Humanitarismus nach dem Zweiten Weltkrieg und einen liberalen Humanitarismus nach 1990 einteilt. Michael Barnett, *Empire of Humanity. A History of Humanitarianism*, Ithaca, London 2011, S. 29–32. In Abgrenzung dazu schlägt Johannes Paulmann den Ersten Weltkrieg, die Dekolonisierung und das Ende des Kalten Krieges als wichtige Umbrüche vor. Paulmann, *Conjunctures*, S. 223.

interpretierten die Aktivisten ungerechte Wirtschaftsbeziehungen und vielschichtige Ausbeutungsprozesse als Hauptgründe für die Probleme der „Dritten Welt“. Die Folgen der Adaption dieser neuen Theorien für den emotionalen Stil der NGOs stehen bei der Analyse im Vordergrund.

Die Auseinandersetzung mit neuen wissenschaftlichen Befunden über die bisherige Wirkungslosigkeit der Entwicklungshilfe beförderte zudem eine Reformulierung der Beziehungen zu den Empfängern der Spenden sowie eine neue Art der Selbstbeschreibung der NGOs.

Anschließend betrachtet die Arbeit die Erweiterungen der Palette an PR- und Vermittlungstechniken, die diese Veränderungen im emotionalen Stil widerspiegeln und weiter beförderten. Zusätzlich zu den Publikationen entwarfen die NGO-Mitarbeiter eine Vielzahl an neuen Methoden, mit denen sie um die Unterstützung der Bevölkerung warben und mit denen sie ihre Sichtweise auf die Probleme der Entwicklungsländer verbreiteten.

Das dritte und letzte Kapitel der Arbeit beleuchtet mit der Zeit von Ende der 1970er bis Ende der 1980er Jahre eine Phase, in der sich viele der Trends aus der eben genannten Transformationsphase zuspitzen.

So wird zu Beginn des Kapitels untersucht, wie die NGOs sich seit Ende der 1970er Jahre immer mehr an der Seite von Unabhängigkeits- und Protestbewegungen in der „Dritten Welt“ verorteten. So unterstützte War on Want massiv die Sandinistas in Nicaragua und die Eritreische Volksbefreiungsfront am Horn von Afrika. Christian Aid intensivierte in den 1980er Jahren die Beziehungen mit der Anti-Apartheid-Bewegung in Südafrika. In diesen Bewegungen sahen die NGOs ihre in den 1970er Jahren adaptierten Idealbilder von Entwicklung verwirklicht. Die Kommunikation mit diesen Bewegungen sowie ihre Darstellung durch die beiden Organisationen werden hier thematisiert.

Vielleicht das wichtigste humanitäre Ereignis der 1980er Jahre stellte die Hungersnot am Horn von Afrika dar. Die intensive Berichterstattung der Medien sowie das Engagement von Popstars im Rahmen von Band Aid beziehungsweise Live Aid bewirkten eine immense Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung. Davon profitierten auch die hier untersuchten NGOs, die seit langem dafür geworben hatten, das Thema Äthiopien stärker zu beachten. So standen sie nicht nur im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern erhielten für ihre Tätigkeiten am Horn von Afrika Spendengelder in einer bisher ungekannten Höhe. Wie sich diese Trends auf die Kommunikation der NGOs auswirkten und wie sie sich mit dem medialen Boom des Humanitären auseinandersetzten, steht im Zentrum dieses Abschnitts.

Im Anschluss an diese Aushandlungsprozesse im Rahmen der äthiopischen Hungersnot untersucht die Arbeit wichtige Innovationen auf dem Gebiet der praktischen Vermittlungsarbeit. So zogen die NGOs seit Beginn der 1980er Jahre neue Techniken der Marktforschung heran, um die Interessen ihrer Anhängerschaft genauer zu studieren und das Potential zur Expansion auszuloten. Von diesen Analysen ausgehend entwickelten sie Methoden, die das Engagement für die Organisationen vereinfachen sollten. Ein wichtiges Instrument hierzu war die

Anwendung von direct mailing-Verfahren, bei denen an Adresslisten Briefe mit Informationen an potentielle Unterstützer verschickt wurden. Eine zweite Kommunikationstechnik fand sich für die NGOs im Handel mit fairen Produkten, über den sie versuchten, ihre Haltungen zur Entwicklungspolitik zu verbreiten. Im Fokus steht hierbei, wie sich die Art und Weise der NGOs, ihre Tätigkeit zu vermitteln, veränderte, und welche Auswirkungen das auf ihre emotionalen Stile hatte.

I. Die Anfänge der beiden NGOs von ihren Gründungen bis in die 1960er Jahre

Viele Forscher interpretieren die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als eine neue Epoche des Humanitarismus, die vorwiegend dadurch gekennzeichnet sei, dass staatliche Akteure begannen, das Feld zu dominieren und damit die althergebrachte, durch philanthropische Initiativen ausgezeichnete, Tradition, verdrängten.¹ Zwar prägten Staaten und überstaatliche Organisationen, insbesondere die UNRRA, zweifellos in einem nicht zu unterschätzenden Maße die Hilfsaktionen in der unmittelbaren Nachkriegszeit.² Allerdings erfuhr auch der zivilgesellschaftliche Sektor eine enorme Ausdehnung. Die Ausweitung staatlicher humanitärer Aktivitäten war begleitet von nicht-staatlichen, die das Engagement der Staaten kritisch begleiteten und jeweils eigene Schwerpunkte setzten. Gerade Großbritannien und die USA verzeichneten in den ersten Nachkriegsjahren einen regelrechten Boom an neugegründeten Organisationen.³

Mit ihren Gründungen 1945 beziehungsweise 1951 sind Christian Aid und War on Want diesem Trend zuzuordnen.

Unübersehbar stand bei den zahlreichen NGO-Gründungen die Erfahrung aus dem Zweiten Weltkrieg und der beginnenden Konfrontation des Kalten Krieges im Vordergrund. Die beiden hier untersuchten Organisationen waren keine Ausnahme. Die Führungsrige der ersten Generation bei Christian Aid war zum Großteil bereits in Hilfsaktionen für Flüchtlinge während des Krieges involviert gewesen und durch Reisen in das zerstörte Kontinentaleuropa zu der Überzeugung gelangt, dass Unterstützung für die dortige Bevölkerung unerlässlich sei. Zunächst konzentrierte sich die Organisation also auf Europa und versuchte, die Not dort zu lindern.

Auch bei War on Want spielte die Erfahrung aus dem Zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle, auch wenn die NGO nicht in Hilfsmaßnahmen für die Überlebenden involviert war. Die Gründungsgeneration setzte sich aus internationalistisch und pazifistisch gesinnten Personen aus dem Umfeld der britischen Arbeiterbewegung zusammen, die sich durch den Zweiten Weltkrieg in ihren Überzeugungen bestätigt sahen. Als sich Anfang der 1950er Jahre die Spannungen zwischen

¹ Vgl. G. Daniel Cohen, *Between Relief and Politics. Refugee Humanitarianism in Occupied Germany 1945–1946*, in: *Journal of Contemporary History* 43 (2008), S. 437–449; Barnett, *Empire*, S. 111 ff.; Walker/Maxwell, *Shaping*, S. 30–39.

² Siehe hierzu insbesondere die Arbeiten von Jessica Reinisch: *Dies., Internationalism in Relief. The Birth (and Death) of UNRRA*, in: *Past and Present* 216 (2011) Supplement 6, S. 258–289; dies., *Auntie UNRRA at the Crossroads*, in: *Past and Present* 218 (2013) Supplement 8, S. 70–97; dies., *The Perils of Peace. The Public Health Crisis in Occupied Germany*, Oxford 2013.

³ Allein in Großbritannien wurden in dieser Periode mehrere bedeutende zivilgesellschaftliche humanitäre Akteure gegründet. Neben den beiden hier untersuchten ist in diesem Zusammenhang insbesondere Oxfam zu nennen. Zu den Gründungsjahren der NGO siehe: Black, *Cause*, S. 1–40.

Ost und West verschärften, gründeten sie ihre Organisation, um damit für eine friedliche Zusammenarbeit einzutreten.

Im folgenden Kapitel wird untersucht, wie sich die beiden NGOs seit ihren Ursprüngen weiterentwickelten. Im Zentrum steht dabei der Zeitraum von den Gründungen bis Anfang der 1960er Jahre, als War on Want und Christian Aid ihre Tätigkeitsfelder enorm ausweiteten und sich zu humanitären Organisationen wandelten, die in den Bereichen der Entwicklungs-, Katastrophen- und Flüchtlingshilfe auf mehreren Kontinenten agierten. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei neben der Expansion den emotionalen Stilen gewidmet, die damit einhergingen. Beide Organisationen knüpften dabei auf unterschiedliche Weise an etablierte Wahrnehmungs- und Deutungsmuster an, die in der Tradition der kolonialen Zivilisierungsmissionen und des christlichen Humanitarismus fest verankert waren.

1. Die Gründungsphasen von War on Want und Christian Aid

Christian Aid. Von der ökumenischen Hilfe für europäische Kriegsoffer zur allgemeinen Flüchtlingshilfe

Die Wurzeln von Christian Aid lagen in einer Spendensammlung der britischen Kirchen für Flüchtlinge, DPs und Vertriebene auf dem europäischen Kontinent. Die Aktion brachte insgesamt eine Million Pfund ein. Um diese Spenden zu verteilen, gründeten die Kirchen die Organisation *Christian Reconstruction in Europe*. Diese Ad-Hoc-Organisation unterstützte vorwiegend Flüchtlings- und Wiederansiedelungsprogramme. Zudem stand die Hilfe für die Kirchen auf dem europäischen Kontinent im Vordergrund. So kaufte die britische Organisation mit einem Teil der Spendengelder Fahrräder für Pfarrer, damit diese ihre Gemeinden in den zerstörten Städten besser erreichen konnten. Im Jahr 1949 wurde *Christian Reconstruction in Europe* als feste Abteilung in den *British Council of Churches* (BCC), die Dachorganisation der protestantischen Kirchen in Großbritannien, eingegliedert und in *Inter-Church Aid and Refugee Service* umbenannt.⁴

Zweck des humanitären Engagements in Kontinentaleuropa sei gewesen, nach der erschütternden Erfahrung des Krieges Moral zu beweisen. So berichtete *Inter-Church Aid* kurz nach Auslaufen des *Christian Reconstruction in Europe*-Programms, dass „[t]he effect of the Appeal on the recovery of hope, life, spirit and

⁴ SOAS, CA/I/1/2. Sixteenth Meeting of the British Council of Churches. Douglas H. Curtis and Percy Ineson, First half yearly report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, 5. 4. 1950, S. 1. Siehe auch: ICH, CA/PUBS-C/4. The Christian Aid Story, undatiertes Faltblatt, wahrscheinlich 1992 oder 1993.

others among Christians and Christian communities in Europe“⁵ außerordentlich gewesen sei. Nach dem Krieg sei es den Verantwortlichen also neben dem materiellen auch um den geistigen Wiederaufbau in Europa gegangen.

Einen Kern des Engagements bildete in diesem Zusammenhang die Flüchtlingsfrage. „The bitter, perpetual cry of stricken humanity arises unbroken and unalloyed, challenging the hearts and consciences of Christians everywhere.“⁶ Allein das Christ-Sein machte es aus Sicht der Verantwortlichen also unumgänglich, den Leidenden in den Flüchtlingslagern zu helfen. Damit etablierte die Organisation Gefühlsregeln. Ein jeder Christ *müsse* von dem Leid der Flüchtlinge berührt sein und Mitleid mit ihnen entwickeln.

Die spärlich überlieferten Dokumente aus dieser unmittelbaren Gründungszeit legen den Schluss nahe, dass es nicht nur darum ging, der humanitären Misere auf dem Kontinent ein Ende zu setzen. Stattdessen scheinen auch die Pflege und der Wiederaufbau der ökumenischen Beziehungen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. „In its upsurge of practical Christian charity from widespread Christian sources, C. R. E. revealed a significant spirit of oneness in Christ, together with a deep sense of corporate responsibility, Christian to Christian, in a world numbed, devastated and stricken by the scourge of war.“⁷ Zwar leitete *Inter-Church Aid* seinen Auftrag im Lichte dieser Quellen aus der Beobachtung der Kriegsfolgen ab. Allerdings scheint es – überspitzt formuliert – in dieser Zeit noch nicht das alleinige Ziel gewesen zu sein, universelle humanitäre Werte zu praktizieren, sondern vor allem, die Verbindungen zwischen den christlichen Gemeinden zu stärken und die christliche Nächstenliebe insbesondere gegenüber anderen Christen zu üben.

„The Inter-Church Aid and Refugee Service Department, as its name implies, has a twofold function in the life of the British Churches. The great humanitarian and charitable appeal on behalf of refugees must commend itself to the Christian conscience. [...] And in the operations of the Department it is obvious that there are points at which inter-Church Aid [sic!] and Refugee Service overlap. The maintenance of the corporate Christian life of refugee camps must always draw refugee aid legitimately into the realm of inter-Church [sic!] activity. Inter-Church Aid is essentially an ecumenical activity. Therein lies its significance. It is in effect the evangel of the Department. [...] The Department has the ecumenical answer for local Churches and congregations, in town or country, who wish to contribute to a common Christian activity Church with Church and Church to Church.“⁸

Die Verantwortlichen um die neu bestellte Direktorin Janet Lacey interpretierten ihre Aufgabe also in direkter Anlehnung an den Namen ihrer Institution, *Inter-Church Aid*, als Hilfe zwischen verschiedenen christlichen Gemeinden. Die

⁵ SOAS, CA/I/1/2. Sixteenth Meeting of the British Council of Churches. Douglas H. Curtis and Percy Ineson, First half yearly report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, 5. 4. 1950, S. 1.

⁶ Ebd., S. 2.

⁷ Ebd., S. 1.

⁸ Ebd. Twentieth Meeting of the British Council of Churches. Leslie Sheffield and Janet Lacey, Fifth Half-Yearly Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, undatiert, wahrscheinlich 1952.

neue Abteilung des BCC sollte in zweifacher Hinsicht eine ökumenische Aufgabe erfüllen. Einerseits sollte sie eine Plattform für die Zusammenarbeit der unterschiedlichen britischen Kirchengemeinden in humanitären Belangen darstellen. Andererseits sollte sie ein Bindeglied zwischen den protestantischen Kirchen in Großbritannien und denen in notleidenden Ländern sein, das die Hilfe von Christen für Christen organisierte.

In praktischer Hinsicht schlug sich dies etwa in einem Stipendienprogramm nieder, das *Inter-Church Aid* für protestantische Theologiestudenten betrieb. „The Department will aim at continuing and encouraging the flow of foreign students to theological colleges of the British Churches. It is hoped that this work may develop widely a ‘contra flow’ that British students may likewise enjoy the enormous advantage of continental experience and ‘contacts.’“⁹ Die Organisation ermöglichte jedes Jahr zwischen 20 und 35 Studenten aus mehreren Ländern Europas ein Studium in Großbritannien.¹⁰

Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgte *Inter-Church Aids Dependence* in Deutschland, die weniger damit beschäftigt war, die Hilfe für die Bedürftigen vor Ort zu koordinieren, als die Verbindungen zu den protestantischen Kirchengemeinden im Land der ehemaligen Feinde zu pflegen und zu vertiefen.

„The work of liaison and inter-Church Aid with the German Churches has continued [...]. Demands for greater interchange of personnel between the two countries are increasing, and a strong British delegation is in formation for the Kirchentag (German Church Rally) at Stuttgart in August. [...] Many sided appreciation and understanding between the two countries is developing through the German liaison operation.“¹¹

Zu einem Großteil dienten die Aktivitäten von *Inter-Church Aid* also der Schaffung oder Wiederbelebung der Beziehungen mit den kontinentaleuropäischen, insbesondere den deutschen Kirchen. Mit diesen Maßnahmen sollten die durch den Krieg abgebrochenen freundschaftlichen ökumenischen Bande repariert werden. Im Kontext der unmittelbaren Nachkriegszeit betrieb *Inter-Church Aid* also zu einem großen Teil Völkerverständigung zur Überwindung der Feindschaft zwischen Großbritannien und Deutschland. Es sollten neue bi- und multilaterale Verbindungen geknüpft werden. Auch diese ökumenischen Aktivitäten waren mit der Etablierung emotionaler Normen verbunden. Gegenüber den anderen protestantischen Kirchen in Europa sollte ein Verbundenheitsgefühl installiert werden.

Neben diesen Unternehmungen zur Völkerverständigung und zur Belebung der Ökumene unterstützte der *Inter-Church Aid and Refugee Service*, wie bereits erwähnt, vor allem Flüchtlinge. Vielfach geschah dies durch finanzielle Beiträge für Programme des *World Council of Churches* (WCC), etwa dessen Gesund-

⁹ SOAS, CA/1/1/2. Sixteenth Meeting of the British Council of Churches. Douglas H. Curtis and Percy Ineson, First half yearly report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, 5. 4. 1950, S. 4.

¹⁰ Anfangs waren es 35 Studierende, später aus finanziellen Gründen nur noch 20. Ebd.

¹¹ Ebd. Twentieth Meeting of the British Council of Churches. Leslie Sheffield and Janet Lacey, Fifth Half-Yearly Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, undatiert, wahrscheinlich 1952.

heitsdienst in Flüchtlingslagern. Daneben betreute *Inter-Church Aid* Flüchtlinge, die während oder nach dem Zweiten Weltkrieg nach Großbritannien gekommen waren. Dieses Unterfangen konzentrierte sich vornehmlich auf die Finanzierung von Pfarrern und Gemeindevorständen unterschiedlicher Konfessionen und Glaubensrichtungen. Damit sollte die spirituelle Versorgung der Exilanten gewährleistet und die Verständigung unter den Glaubensrichtungen gefördert werden.¹²

Das Rekurrenieren auf universelle Werte scheint somit in den Anfangsjahren zumindest ambivalent gewesen zu sein. Einerseits verwiesen die Verantwortlichen auf die Leiden der Menschen, die gelindert werden sollten. Andererseits linderten sie in dieser Periode vor allem das Leiden von Christen in Europa. Die universellen humanitären Werte scheinen sich somit erst nach einiger Zeit herausgebildet zu haben.

Nichtsdestotrotz fungierte das Engagement dieser Anfangsjahre später als umfassendes Gründungsnarrativ, aus dem Christian Aid gerade den universellen Anspruch seines humanitären Engagements ableitete, auch wenn er in eben diesen ersten Jahren empirisch kaum zu fassen war. Ihre Motivation, das Leiden der europäischen Kriegsgesamtheit zu lindern, begründeten viele der Beteiligten aus dieser Phase später mit ihren eigenen Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges und den Eindrücken, die sie bei Aufenthalten im zerstörten Kontinentaleuropa gesammelt hatten. Zusammengenommen bildeten diese Erfahrungen ein gemeinsames Narrativ, das die erste Generation von Christian Aid-Mitarbeitern immer wieder mobilisierte, um ihre Arbeit für die NGO zu begründen. Paradigmatisch dafür war Janet Lacey, die die Organisation von Anfang der 1950er bis Ende der 1960er Jahre leitete. Während des Krieges war Lacey bei der Y. W. C. A. in Dagenham, Essex, beschäftigt. In dieser Zeit war sie daran beteiligt, in Essex die lokale Bewältigung des Krieges zu organisieren.

„Two days before the Second World War started we evacuated over twenty thousand children, the largest number to be moved from one town. [...] The war changed everything, we had innumerable air-raids and were also involved with refugees who had come to Britain from Germany and other European countries. [...] We had to handle large numbers of people, conceive large programmes calling for professional attitudes, and there were human problems within a situation which demanded something much more comprehensive and deeper than the general run of social and community development.“¹³

Durch ihre Erfahrungen während des Krieges habe Lacey die Fähigkeiten erworben zu organisieren, professionell an menschliche Tragödien heranzugehen und diese zu bewältigen. Während des Zweiten Weltkrieges sei sie nicht nur mit Leid und problematischen Situationen konfrontiert worden, sondern habe sich dabei auch die notwendigen Kenntnisse angeeignet, damit umzugehen. Geprägt von diesen Erfahrungen habe sie sich entschieden, sich beruflich diesem Bereich

¹² Ebd.; SOAS, CA/I/1/2. Sixteenth Meeting of the British Council of Churches. Douglas H. Curtis and Percy Ineson, First half yearly report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, 5. 4. 1950, S. 2.

¹³ Janet Lacey, *A Cup of Water. The Story of Christian Aid*, London 1970, S. 26 f.

zu widmen, weshalb sie mehrere andere attraktive Stellenangebote ausgeschlagen habe.¹⁴

Neben diesen Erfahrungen, die sie während des Kriegs in Großbritannien gemacht habe, rekurrierte Janet Lacey auch auf ihre Eindrücke, die sie im zerstörten Deutschland 1946 gesammelt hatte. Das Y. M. C. A. hatte sie dorthin gesandt, um ein Bildungsprogramm für ehemalige deutsche Soldaten zu entwickeln. „It was there I saw suffering beyond description among the German population and in the refugee camps and I knew that sooner or later I must be involved somehow or other in helping to reduce the suffering of so many people and I must be in a position to fight for the right of man to be free wherever he was.“¹⁵ Aus dem direkten Kontakt mit dem Leid der Bevölkerung im besetzten Deutschland leitete Lacey also ihre Berufung ab, sich humanitär zu engagieren und dies zu ihrer Lebensaufgabe zu machen. Freilich sind diese Aussagen retrospektiv. Nichtsdestotrotz können sie als Indiz dafür dienen, wie das Leiden in den Besatzungszonen als (nachträgliche) Legitimation für das humanitäre Handeln insgesamt genutzt wurde. Um ihr Engagement zu begründen und diese Motive zu kommunizieren, konstruierten die Verantwortlichen bei Christian Aid, wie Janet Lacey, einen Gründungsmythos. Fester Kern dieses Gründungsnarratives war eine Art Erweckungserlebnis, das den Beteiligten in der unmittelbaren Nachkriegszeit widerfahren sei.

Damit hatte die NGO ein Narrativ zur Verfügung, über das sie die Motive ihrer Tätigkeit kommunizieren konnte. Im Zentrum dieses Narratives stand das spontane Mitleid mit den vom Krieg getroffenen Deutschen und den in Deutschland gestrandeten Flüchtlingen. Aus dem, was sie als spontane Mitleidserfahrung fassten, leiteten die Protagonisten der Gründungsphase später den allgemeinen Auftrag her, Not und Leid, ohne Ansehen der betroffenen Personen, zu lindern. Sogar für den ehemaligen Feind war Mitleid zu zeigen und Hilfe zu leisten. Die Prinzipien des Humanitarismus wurden dadurch in der unmittelbaren Nachkriegszeit anhand der Leidenden in Deutschland neu begründet und universalisiert. Die christliche Nächstenliebe deckte auch den (ehemaligen) Feind ab, allein, weil er Mensch war. Die eigene Kriegserfahrung sowie die Beobachtungen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit dienten dabei als argumentative Ressource, um den humanitären Anspruch zu rechtfertigen. Dass die humanitäre Hilfe zunächst vor allem als innerchristliche beziehungsweise ökumenische Wohltätigkeit gedacht war, verschwand dabei aus dem Blickfeld.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Anfänge der christlichen NGO zunächst von der Etablierung eines emotionalen Stils geprägt waren, der auf bestimmten Gefühlsnormen basierte. Zentral war hierbei erstens, dass britische

¹⁴ So berichtet sie etwa, dass ihr mehrere Angebote von Theatern vorlagen, die sie als Dramaturgin einstellen wollten. Diese Stellen habe sie abgelehnt, obwohl sie sich seit ihrer Jugend leidenschaftlich mit dem Theater beschäftigt und bereits eine gewisse Reputation erworben habe. Ebd., S. 27.

¹⁵ Ebd., S. 28.

Christen dazu angehalten waren, Mitleid mit den Leidenden auf dem europäischen Kontinent zu empfinden. Die zweite Achse des emotionalen Stils aus den ersten Jahren war die ökumenische Verbundenheit mit den (protestantischen) Christen ganz Europas. Nach dem Krieg sollten dadurch alte Verbindungen reaktiviert und neue Brücken errichtet werden. Nach und nach löste sich diese Fixierung auf die christlichen Europäer zugunsten eines universelleren humanitären Anspruchs auf, sodass nun Flüchtlinge in allen Erdteilen ohne Ansicht ihrer religiösen Zugehörigkeit zum Objekt der praktizierten christlichen Nächstenliebe wurden. In den darauffolgenden Jahren fungierte die Hilfe für die europäischen Kriegsoffer als Gründungsmythos, aus dem die NGO ihren humanitären Anspruch ableitete.

Von der Association for World Peace zu War on Want. Vom Frieden im Kalten Krieg zu den Hungernden der Welt

Im Jahr 1951 schrieb der Verleger und Intellektuelle Victor Gollancz einen Brief an den *Manchester Guardian*, in dem er die Leser dazu aufforderte, sich für eine konzertierte Aktion der Staatengemeinschaft zur Erhaltung des Weltfriedens auszusprechen.¹⁶ Angesichts des Krieges in Korea und des immer weiter eskalierenden Wettrüstens der beiden verfeindeten Blöcke mahnte Gollancz die Politiker zur Verhandlungsbereitschaft. Das unkontrollierbare Säbelrasseln, das seiner Ansicht nach den Ost-West-Konflikt zum Ausbruch bringen konnte, wollte er durch einen alternativen Wettbewerb ersetzen. Statt sich mit immer neuen Waffen gegenseitig überbieten zu wollen, sollten sich die Staaten in der Bekämpfung von Armut und Hunger messen. Gollancz schlug vor, einen Fonds zu gründen, in den alle Nationen einzahlen könnten und dabei darum konkurrierten, wer den größten Beitrag leiste. „I should like to see our own country, by the size of its proposed contribution, challenging the world to a new kind of rivalry, a rivalry in the works of peace.“ Anschließend forderte er seine Leser dazu auf, ihm eine einfache Postkarte mit dem Wort „Yes“ darauf zuzusenden, falls sie seine Vorschläge zur Erhaltung des Weltfriedens unterstützten. Im Endeffekt griff Victor Gollancz damit die verbreitete Angst vor einer weiteren Eskalation des Kalten Krieges auf und versuchte, daraus eine politische Kampagne zu entwickeln. Die diffuse Vision des Friedens hingegen wirkte demgegenüber als Kontrastfolie und gleichzeitig als Argument, das die Legitimität der Kampagne untermauerte.¹⁷ Die Vision des Friedens entwarf gegenüber der Angst vor dem Krieg einen positiven Erwartungshorizont. Zwar erfordere sein Plan, laut eigener Aussage, „an almost

¹⁶ Im Folgenden: Victor Gollancz, Working for Peace, Letter to the Editor, in: *The Manchester Guardian* vom 12. Februar 1951.

¹⁷ Zur Vision des Weltfriedens als Idee, die sozialen Bewegungen als Mobilisierungsressource dient, vgl. Holger Nehring, Weltfrieden als Metapher. Soziale Bewegungen und die transnationale Geschichte der westdeutschen und britischen Friedensbewegung im frühen Kalten Krieg, in: Jürgen Mittag/Helke Stadtland (Hrsg.), *Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in der Geschichtswissenschaft*, Essen 2011, S. 303–329.

superhuman effort¹⁸, allerdings liege er im Bereich des Möglichen. Zudem führe er nicht nur zum Frieden, sondern trage auch zur Bekämpfung von Armut und Hunger bei.

Ob Gollancz zu dem Zeitpunkt, als er den Leserbrief im *Guardian* veröffentlichte, tatsächlich schon einen konkreten Plan für eine eventuelle Kampagne oder gar eine Organisation hatte, ist schwer zu beurteilen. Der Brief endete mit den Worten „I do not guarantee any action of any kind, but if the response is large enough something might possibly come of it.“¹⁹ Diese Erwartungsdämpfung legt den Schluss nahe, dass Gollancz zwar vorschwebte, etwas mit dem Aufruf im *Guardian* zu initiieren, er sich jedoch noch nicht sicher war, ob überhaupt genügend öffentliche Unterstützung für ein solches Projekt zu finden war. Darauf, dass die Etablierung einer Organisation bereits vor Erscheinen des Briefes geplant war, deutet die zügige Gründung der AWP hin. Bereits einen Monat, nachdem der *Manchester Guardian* Gollancz' Aufruf abgedruckt hatte, war die AWP formal gegründet. Zudem konnte in der kurzen Zeit ein hochkarätig besetztes advisory committee gewonnen werden, das der Organisation vorsah. Neben Gollancz selbst waren etwa der Sozialreformer Seebohm Rowntree, der Labour-Abgeordnete Sir Richard Acland, der spätere Schatzkanzler Gerald Gardiner und der Dichter Laurence Housman vertreten.²⁰ Dies spricht dafür, dass Victor Gollancz bereits seit längerem mit diesen Personen im Gespräch war und die Einrichtung einer neuen Kampagne mit ihnen erörtert hatte. Der offizielle Gründungsmythos von War on Want, nachdem Gollancz von der Resonanz auf seinen Appell so überwältigt gewesen sei, dass er sich davon zur Etablierung der AWP bewegen ließ, erscheint somit wenig glaubwürdig.²¹ Auch Gollancz' eigene Biographie spricht dagegen. So war der Verleger schon seit langer Zeit als Organisator und Stichwortgeber auf der Linken bekannt und war zuvor etwa an der Gründung des Left Book Club beteiligt gewesen.²² Die anschließend eingegangenen 10 000 Postkarten scheinen damit für Gollancz und seine Mitstreiter aus dem linken intellektuellen Milieu eine Art Test gewesen zu sein, mit dem sie ausloteten, ob es genügend öffentliche Unterstützung für das Projekt geben würde. Zudem nutzten sie die Resonanz als

¹⁸ Victor Gollancz, Working for Peace, Letter to the Editor, in: *The Manchester Guardian* vom 12. Februar 1951.

¹⁹ Victor Gollancz, Working for Peace, Letter to the Editor, in: *The Manchester Guardian* vom 12. Februar 1951.

²⁰ Luetchford/Burns, Waging, S. 12.

²¹ Zu diesem Gründungsmythos, den War on Want bis heute beschwörte, vgl. ebd.

²² Gollancz hatte den Left Book Club 1936 zusammen mit John Strachey und Harold Laski ins Leben gerufen. Der Left Book Club avancierte ab diesem Zeitpunkt zu einer der wichtigsten Plattformen zur Publikation, Diskussion und Vermittlung linksliberaler, pazifistischer und sozialistischer Positionen in Großbritannien in den 1930er und 1940er Jahren. Der Club, der bald mehr als 50 000 Mitglieder umfasste, betrieb neben dem Buchversand lokale Diskussions- und Theatergruppen. Vgl. hierzu: Ruth Dudley Edwards, Victor Gollancz. A Biography, London 1987, S. 228–300; Stuart Samuels, The Left Book Club, in: *Journal of Contemporary History* 1(1966), S. 65–86.

Legitimationsressource, mit der sie im Sinne eines Plebiszits die Gründung ihrer Organisation rechtfertigten.

Auch wenn es vor diesem Hintergrund wahrscheinlich erscheint, dass die Gründung ihrer Pressure Group seit längerem geplant war, ist damit noch nicht gesagt, dass Gollancz und seine Mitstreiter zu diesem Zeitpunkt genau wussten, was die AWP konkret tun sollte. In einem Flugblatt, das anlässlich der Gründung an die Absender der Postkarten verschickt wurde, hieß es:

„We shall, in fact, be something between a propaganda committee, a vigilance committee and an organised body of opinion [...] Whenever, whether during the next four or five weeks or during the next four or five years, we see paper-diplomacy imperilling world peace, we shall do all in our power to get human negotiation substituted for it. Meanwhile we shall steadily publicise the idea behind our second point – the idea of an international rivalry in improving the standards of living of those who are starving and in despair.“²³

Die Verantwortlichen konnten sich zur Zeit der Gründung offenbar noch nicht darauf verständigen, welchen Zweck sie mit ihrer neuen Organisation verfolgen wollten. Daher mäanderten sie zwischen dem Wunsch, ein Komitee zu sein, das für den Frieden eintreten sollte, und dem entwicklungspolitisch-humanitaristischen Anspruch, das Leben der Armen zu verbessern, hin und her. Im Hinblick auf die humanitäre Dimension von Gollancz' Vorschlägen ist für diese erste Phase der NGO festzuhalten, dass es noch nicht darum ging, tatsächlich selbst mit Hilfsmaßnahmen tätig zu werden, sondern dies lediglich von den Staaten zu fordern. Die Association for World Peace sollte also nur eine Pressure Group sein und keine operative Wohltätigkeitsorganisation. Dies lässt sich als der Versuch interpretieren, dem Denken des Kreises um Gollancz nach dem Aus des Left Book Club im Jahr 1948 eine neue institutionelle Plattform zu geben, über deren konkrete Ausgestaltung sich die Beteiligten noch nicht im Klaren waren.

Diese Denkweise scheint sich immer mehr internationalistischen Positionen angenähert zu haben, die auch in Gollancz' Leserbrief enthalten war. So ist etwa die Idee, den eskalierenden Systemkonflikt des Kalten Krieges durch erhöhte Kooperation auf dem Gebiet der Armutsbekämpfung einzudämmen, in diesem Zusammenhang zu verstehen. Seit der Zwischenkriegszeit, vor allem jedoch ab Anfang der 1940er Jahre, kursierte unter pazifistischen und internationalistischen Zirkeln in verschiedenen Variationen die Idee, Konflikte zwischen Nationen dadurch zu entschärfen, dass die Staaten in institutionelle Gefüge eingebettet würden, in denen sie zusammenarbeiteten.²⁴

Obwohl Gollancz und seine Kollegen bei der AWP dies vielleicht noch nicht konkret bedacht hatten, war in ihren internationalistischen Vorschlägen bereits

²³ The Association for World Peace, Leaflet, March 12th, 1951, zitiert nach Luetchford/Burns, Waging, S.12 f.

²⁴ Generell zum Internationalismus vgl. Mark Mazower, Die Welt regieren. Eine Idee und ihre Geschichte von 1815 bis heute, München 2013. Für die Zeit während und nach dem Zweiten Weltkrieg: ebd., S.202–224; ders., „An International Civilization?“ Empire, Internationalism, and the Crisis of the Mid-20th Century, in International Affairs 82 (2006), S.553–566; Eckel, Ambivalenz, S.60–69; Barnett, Empire, S.102–104.

angelegt, dass sich die Organisation relativ bald mit aktiver Entwicklungshilfe und humanitären Hilfsaktionen befasste. Ausgehend von Victor Gollancz' Appell, einen internationalen Fonds zur Bekämpfung der weltweiten Armut einzurichten, beauftragte die neugegründete Organisation einen Kreis von Experten um den Labour-Abgeordneten und späteren Premierminister Harold Wilson damit, einen Bericht zum Stand der Entwicklungshilfe zu verfassen.

Wilson und seine Mitarbeiter veröffentlichten diesen Bericht 1952 unter dem Titel „War on Want. A Plan for World Development“²⁵. Als Verfasser wird ein Drafting Committee genannt, dessen Vorsitz Harold Wilson innehatte. Dem Verfasserergremium gehörten daneben Richard Acland, Leslie Hale und Mary Rosser an. Das Drafting Committee wurde von weiteren Experten unterstützt, darunter die Ökonomen W. Arthur Lewis und E. F. Schumacher.²⁶ Hervorzuheben ist hierbei Lewis, der in den folgenden Jahren zu einem der führenden Entwicklungsökonomien aufstieg und dessen Thesen die Konzeption von Entwicklungspolitik in den folgenden Jahrzehnten maßgeblich mitprägten.²⁷ Allein die Mitwirkenden lassen also vermuten, dass sich der Bericht auf der Höhe der entwicklungstheoretischen Debatten befand. Sie griffen explizit Gollancz' Idee für einen internationalen Fördertopf zur Entwicklungshilfe auf. Allerdings ging das Konzept aus diesem Bericht wesentlich über die bloße Idee eines internationalen Fonds hinaus.

Die wichtigste Forderung des Plans war die Schaffung einer internationalen Behörde, die die Entwicklungs-Anstrengungen auf der gesamten Welt planen, koordinieren, finanzieren und überwachen sollte. Nach Ansicht der Verfasser sollte diese *International Development Administration* mit mindestens zehn Milliarden Dollar ausgestattet sein, um den Bedarf für Entwicklungsprojekte weltweit abzudecken. Dieses Geld müssten die wohlhabenden westlichen Nationen zusammen mit der Sowjetunion aufbringen. Neben der Finanzierung der Behörde selbst sollten die jährlichen zehn Milliarden in die Ausbildung von Experten und Technikern fließen. Vor allem aber sollten sie den Mangel an Kapital in den Entwicklungsländern ausgleichen, damit dort die notwendige Infrastruktur für wirtschaftliches Wachstum – insbesondere Bildungseinrichtungen, Krankenhäuser und Transportwege – bereitgestellt werden könnten.²⁸

²⁵ AWP, War on Want. A Plan for World Development, London 1951.

²⁶ Ebd., S. 5.

²⁷ Sein bekanntestes Werk publizierte Lewis kurz nach seiner Mitarbeit am „Plan for World Development“. Es gehört zu den Klassikern der Entwicklungsökonomie. William Arthur Lewis, *The Theory of Economic Growth*, London 1955. Zu Lewis' Entwicklungstheorie, die vor allem auf der dualistischen Idee basierte, dass mit der Höherentwicklung von Gesellschaften Arbeitskräfte vom Agrar- in den Industriesektor wanderten, siehe: Robert L. Tignor, W. Arthur Lewis and the Birth of Development Economics, Princeton 2006, insbesondere S. 79–108; Daniel Speich Chassé, *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*, Göttingen 2013, S. 170–179; Frederick Cooper, *Modernizing Bureaucrats, Backward Africans, and the Development Concept*, in: ders./Randall Packard (Hrsg.), *International Development and the Social Sciences. Essays in the Politics and History of Knowledge*, Berkeley 1997, S. 64–92, hier S. 82 f.

²⁸ AWP, War on Want, S. 72–81.

Der Plan, den die AWP vorlegte, lässt sich ansonsten in die allgemein vorherrschende Entwicklungstheorie seiner Entstehungszeit einordnen. Ein zentrales Charakteristikum, das den Bericht ebenso prägte wie den breiteren Diskurs, war der Glaube an die Modernisierungstheorie.²⁹ Dies gilt bereits für die Analyse der Ursachen der Armut. Viele Länder hätten sie durch die industrielle Revolution überwunden, wodurch ein fundamentaler Abstand zwischen den entwickelten und den unentwickelten Nationen entstanden sei, den es nun zu schließen gelte.³⁰ Abzulesen seien die verschiedenen Entwicklungsstadien an Indikatoren wie dem Stahlverbrauch eines Landes oder der Anzahl an Lokomotiven pro Einwohner.³¹ Darüber hinaus war Planung eines der zentralen Konzepte des Berichts. Bereits im Titel „A Plan for World Development“ war diese Dimension enthalten. Das Gelingen oder Scheitern von Entwicklungsprojekten machten die Autoren vor allem in der guten oder schlechten Planung aus.³² Daher legten sie gesteigerten Wert darauf, dass fortan genügend Experten ausgebildet würden, um die Entwicklungshilfe in Zukunft gut durchdacht und geplant zu gestalten.³³ Auch in der Betonung des Planungsdenkens und der Rolle von Experten überschritten sich die Konzepte des Berichts mit der ansonsten vorherrschenden Entwicklungstheorie.³⁴ Ein weiterer Aspekt, in dem sich der War on Want-Plan mit der allgemeinen Lehre überschneidet, war die malthusianisch inspirierte Analyse des Bevölkerungswachstums, von dem die Experten der Zeit erwarteten, dass es die Probleme in den Entwicklungsländern in der näheren Zukunft massiv steigern würde.³⁵

²⁹ Zur Rolle der Modernisierungstheorie im Entwicklungsdiskurs: Nils Gilman, *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore 2003; David C. Engerman (Hrsg.), *Staging Growth: Modernization, Development, and the Global Cold War*, Amherst 2003; ders./Corinna Unger., Introduction. *Towards a Global History of Modernization*, in: *Diplomatic History* 33 (2009), S. 375–385. Michael Herzfeld, *Developmentalism*, in: ders. (Hrsg.), *Anthropology. Theoretical Practice in Culture and Society*, Malden 2001, S. 152–170. Zur Ambivalenz des Modernisierungsbegriffes und dessen Anschlussfähigkeit für afrikanische Eliten vgl. Frederick Cooper, *Writing the History of Development*, in: *Journal of Modern European History* 8 (2010), S. 5–23, hier S. 12–15. Gilbert Rist, *The History of Development. From Western Origins to Global Faith*, London/New York 2008, S. 93–106.

³⁰ AWP, *War on Want*, S. 7.

³¹ Ebd., S. 8.

³² So etwa in ihrem Urteil über viele der kolonialen Entwicklungsprojekte Großbritanniens. „Bad planning and bad management accounted for this and for some of the other failures.“ Ebd., S. 22.

³³ Ebd., S. 73.

³⁴ Vgl. Philipp H. Lepenies, *Lernen vom Besserwisser: Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“* aus historischer Perspektive, in: Büschel/Speich (Hrsg.), *Entwicklungswelten*, S. 33–59; Andreas Eckert, „We are all planners now“. *Planung und Dekolonisation in Afrika*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 375–397. Frederick Cooper/Randall Packard, Introduction, in: dies. (Hrsg.), *International Development and the Social Sciences. Essays in the Politics and History of Knowledge*, Berkeley 1997, S. 1–41; Cooper, *Modernizing Bureaucrats*.

³⁵ AWP, *War on Want*, S. 12–15. Vgl. zum allgemeinen Zusammenhang der Entwicklungs- und Bevölkerungsdiskurse: Matthew Connelly, *Fatal Misconception. The Struggle to Control World Population*, Cambridge, Mass., London 2008, insbesondere S. 115–154; Marc Frey, *Neomalthusianism and Development. Shifting Interpretations of a Contested Paradigm*, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S. 75–97.

Abschließend ist an dieser Stelle der argumentative Rekurs auf den Systemkonflikt des Kalten Krieges zu nennen. *A Plan for World Development* zeichnete das Bedrohungsszenario, die armen Nationen Afrikas und Asiens könnten sich dem Kommunismus anschließen, falls ihnen die ‚Freie Welt‘ nicht einen besseren Weg zur Hebung ihrer Lebensstandards aufzeige.³⁶ „The compulsion of hunger makes them an easy target for Communist propaganda, and, in the absence of effective efforts on our part to show that their lot can be improved by other means, it is not for us to condemn them for listening to the sirens of Communism. [...] [T]he poor countries must be assured that in association with the free world they can really get things done.“³⁷ Die Rechtfertigung für die Entwicklungshilfe leiteten die Autoren also auch aus der Gefahr des Kommunismus ab. Würde der Westen den Entwicklungsländern nicht selbst eine attraktive Perspektive aufzeigen, so bestünde die Gefahr, dass sie sich dem kommunistischen Block zuwandten. Die Legitimation für die Entwicklungshilfe zogen die Autoren aus der Gefahrenkonstellation des Kalten Krieges – ein Argument, das im zeitgenössischen Entwicklungsdiskurs weit verbreitet war.³⁸

Neben diesen Charakteristika des allgemeinen Entwicklungsdiskurses Anfang der 1950er Jahre wies die Publikation ein weiteres Kennzeichen der damaligen Debatte auf, das Arturo Escobar die „Problematization of Poverty“³⁹ genannt hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg begannen westliche Politiker, Experten sowie die Öffentlichkeit, die Armut und den Hunger in der „Dritten Welt“ verstärkt als Problem wahrzunehmen und nach Lösungen zu suchen. Laut Escobar habe dies einen diskursiven Raum für die Entwicklungshilfe eröffnet, da sie als einziges adäquates Mittel erschien, um das ‚neu‘ entdeckte Problem der weltweiten Armut zu lösen. Der War on Want, den die AWP 1952 ausrief, lässt sich in diesen Kontext einordnen. In Anlehnung an den zeitgenössischen Diskurs diagnostiziert Escobar einen Krieg gegen die Armut, den die westliche Welt ausgerufen habe, um nach dem gewonnenen Krieg gegen den Faschismus eine neue sinnstiftende Aufgabe zu entfalten.⁴⁰ Ob tatsächlich ein Zusammenhang des Sieges gegen die Achsenmächte und der Ausrufung eines Krieges gegen die Armut besteht, ist zwar zweifelhaft.⁴¹ Dennoch ist die Feststellung zutreffend, dass sich nach dem Zweiten

³⁶ AWP, War on Want, S. 10 f.

³⁷ Ebd., S. 11.

³⁸ Vgl. Marc Frey, Die Vereinigten Staaten und die Dritte Welt während des Kalten Krieges, in: Bernd Greiner/Christian Müller/Dierk Walter (Hrsg.), Heiße Kriege im Kalten Krieg, Hamburg 2006, S. 27–56. Escobar, Encountering, S. 34; Rist, History, S. 69–92.

³⁹ Escobar, Encountering, S. 21–54.

⁴⁰ Escobar bezieht sich hierbei direkt auf eine Publikation Harold Wilsons von 1953, die den Krieg gegen die Armut im Titel trägt. Diese, ebenfalls bei Gollancz erschienene Veröffentlichung, scheint auf dem War on Want-Plan aufzubauen. Vgl. Escobar, Encountering S. 21 f.; Harold Wilson, The War on World Poverty. An Appeal to the Conscience of Mankind, London 1953.

⁴¹ Eine alternative (und plausiblere) These für Großbritannien liefert Jordana Bailkin, die den Antrieb vieler Briten, sich für Entwicklungshilfe und Humanitarismus zu engagieren, in einem Fortbestehen einer gewissen nationalen Verantwortungsrhetorik gegenüber den (ehema-

Weltkrieg in Großbritannien ein öffentliches Problembewusstsein für Armut und Hunger in den Entwicklungsländern bildete, an dem die AWP partizipierte.⁴²

Mit der Diagnose, dass zwei Drittel der Menschheit von Armut betroffen seien, verbanden die Autoren des War on Want-Berichtes jedoch keine tiefergehende Suche nach den Ursachen. Für sie hatte Armut den Status einer anthropologischen Konstante. „Such poverty is not new in human history; it is as old as man“⁴³. Armut und Hunger waren für sie quasi ein Naturzustand, dessen Gründe nicht zu ermitteln waren. Damit naturalisierten sie die Armut in der „Dritten Welt“. Dass Europa nicht mehr in diesem Ausmaß davon betroffen sei, liege an der industriellen Revolution, mit der sich der Kontinent selbst aus den zuvor armen Verhältnissen befreit habe. Die armen Nationen sähen die verbesserte Situation in den Industrieländern und würden sich dadurch ihrer eigenen Armut bewusst, die sie zuvor selbst nicht wahrgenommen hätten. Zu konstatieren ist, dass diese Ursachenbeschreibung keine Verantwortung für die Armut zuschreibt. Weder der Westen oder die ehemaligen Kolonialmächte, noch die Betroffenen selbst waren in dieser Erzählung schuld an der Armut.

Mit dieser Beschreibung einher ging ein bestimmtes Modell zur Erzeugung von Empathie, das hier als dualistisch gekennzeichnet werden soll. Auf die Frage, warum sich die Menschen in Großbritannien für die Armut der Entwicklungsländer interessieren sollten, antwortete die AWP: „The first and simplest answer is that we are rich and they are poor, and it is our duty to help them.“⁴⁴ Den moralischen Auftrag, Armut zu bekämpfen, leiteten die Verantwortlichen also aus der schlichten Tatsache ab, dass ein Wohlstandsgefälle existierte. Die bloße Existenz von Armut und Hunger verlange, dass man den Betroffenen mit Sympathie begegne.⁴⁵ Die Bevölkerung der wohlhabenden Staaten solle sich für die „less fortunate people“⁴⁶ erwärmen und entsprechend handeln. „[A]ccepting wholeheartedly the prospect of material sacrifice, we should understand that the basic reason for attacking world poverty is that it is the right thing to do in the name of God and man.“⁴⁷ Anders formuliert, die AWP forderte von den Briten Mitleid für die Armen in den Entwicklungsländern. In dieser Darstellung der AWP standen sich Reiche und Arme gegenüber. Allein der Unterschied zwischen ihnen verlange von den Reichen, für die Armen Mitgefühl zu entwickeln und etwas zur Hebung ihres Lebensstandards zu unternehmen. Empathie sollte somit allein aus dem Dualismus von Arm und Reich entstehen. Die Association for World Peace

ligen) Kolonien seit dem Einsetzen der Dekolonisierung sieht. Jordana Bailkin, *The Afterlife of Empire*, Berkeley u. a. 2012, S. 55–94.

⁴² Zur Thematisierung von Armut und Hunger im Entwicklungsdiskurs der 1950er Jahre vgl. auch: Michele Alacevich, *The World bank and the politics of productivity. The debate on economic growth, poverty, and living standards in the 1950s*, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S. 53–74.

⁴³ AWP, *War on Want*, S. 7.

⁴⁴ AWP, *War on Want*, S. 9.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Richard Acland /Leslie Hale, *Tanks into Traktors*. Broschüre der AWP von 1951.

installierte damit emotionale Normen für den Umgang mit Armut in entfernten Weltregionen. Es sei quasi die moralische Pflicht der Briten, mit den Hungernden mitzufühlen und sich für sie zu engagieren. Mitleid fungierte dabei als Legitimationsressource für das entwicklungstheoretische Denken und die daraus abgeleiteten Pläne.

Dass diese Gefühlsregeln zu Beginn der 1950er Jahre noch in ein stark paternalistisches Verständnis von der eigenen Tätigkeit eingebettet waren, zeigt sich an den damit einhergehenden Zuschreibungen. So bezeichnete der War on Want-Plan die Länder des Globalen Südens mehrfach als „backward“⁴⁸ oder gar „primitive“⁴⁹. Die Staaten des Globalen Nordens hingegen betitelte der Bericht etwa als „Advanced Nations“⁵⁰. Allein diese Beispiele verdeutlichen bereits den Impetus, der mit der Hilfsbereitschaft der AWP verbunden war. Die Autoren des Berichtes sahen sich selbst offenbar als aufgeklärte, wohlhabende Philanthropen, die den rückständigen Menschen in den armen Ländern den ‚richtigen‘ Weg zeigen und sie aus ihrer misslichen Lage befreien wollten. Die eben beschriebenen Gefühlsregeln, die Mitleid mit den Armen forderten, resultierten somit aus einer Haltung der eigenen Überlegenheit.

Zusammenfassung

Die beiden NGO-Gründungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit waren auf jeweils eigene Weise Ausdruck der Milieus ihrer Gründer sowie ihres historischen Kontextes.

Im Falle von Christian Aid, beziehungsweise damals noch von Inter-Church Aid, war das Bestreben der britischen protestantischen Eliten führend, den ökumenischen Ausgleich untereinander und mit den Christen auf dem europäischen Festland zu fördern. Die humanitäre Hilfe, die freilich auch aus der Pflicht zur christlichen Nächstenliebe abgeleitet wurde, avancierte zu einem innerchristlichen Projekt, mit dem nach dem Ende des verheerenden Krieges neue Brücken zwischen den einzelnen Kirchengemeinden entstehen sollten. Dabei diente das humanitäre Engagement nicht nur als ökumenische Klammer zwischen den britischen und kontinentaleuropäischen Christen, sondern auch als gemeinsames Projekt, das die Zusammenarbeit der verschiedenen britischen Kirchen vorantreiben sollte. Das neugeschaffene Department des BCC vermittelte sein Engagement durch die Installierung eines emotionalen Stils, der Mitleid und Anteilnahme für die Leidenden zur christlichen Pflicht erklärte. Zu Beginn der Tätigkeiten betraf dieses Mitleid vor allem andere Christen in Europa.

Auch die 1951 gegründete Association for World Peace etablierte solche Gefühlsregeln. Wie Inter-Church Aid erklärte es die neue Organisation zur Pflicht, Mitleid mit den Armen der Welt zu haben. Anders als die christliche Organi-

⁴⁸ AWP, War on Want, S. 29.

⁴⁹ Ebd., S. 86.

⁵⁰ Ebd., S. 89.

sation richtete die AWP ihren Blick jedoch von Beginn an auf *alle* Armen und Hungernden der Welt. Dieser Anspruch, einen Plan zur Bekämpfung der Armut zu verbreiten, ging mit dem paternalistischen Selbstverständnis einher, als wohlhabende Philanthropen rückständigen Ländern die richtigen Entwicklungsrezepte zu liefern. Damit war die AWP von Beginn an Anhänger eines transformativen Humanitarismus, der die Verhältnisse, die zum Leiden führten, ändern wollte und nicht nur das Leid selbst bekämpfte. Als Argument für das Engagement in der Armutsbekämpfung diente dabei auch die Warnung vor einer Eskalation im Kalten Krieg. Einerseits sei es nötig, den armen Ländern eine dezidiert westliche Entwicklungsperspektive zu bieten, um sie dem Einfluss des Kommunismus zu entziehen. Andererseits biete der Krieg gegen die Armut eine Perspektive für die Kooperation zwischen Ost und West und damit eine Möglichkeit, das Konfliktpotential des Kalten Krieges zu entschärfen. Das letztgenannte Argument stammte aus der Ideenwelt des internationalistisch gesinnten Kreises um Victor Gollancz, der mit seinem Aufruf den Startschuss für die AWP gegeben hatte.

Gemeinsam hatten AWP und Inter-Church Aid damit ein bestimmtes Modell zur Generierung von Empathie. Sie postulierten, jeweils auf eigene Weise, einfache Gefühlsregeln, die aus der Existenz von Leid die Pflicht zu Mitleid und davon ausgehend zu humanitärem Handeln ableiteten.

2. Institutionelle Konsolidierung und inhaltliche Erweiterung in den 1950er und 1960er Jahren

War on Want. Vom losen Zusammenhang zum organisierten Amateurgeist

Kurz nach der Publikation des War on Want-Berichtes schien die Fortentwicklung der Organisation an Fahrt aufzunehmen. Interessierte Kreise aus dem Umfeld der Arbeiterbewegung hatten die Publikation positiv aufgenommen.⁵¹ Das wohlwollende Echo veranlasste die Führung der AWP, die Organisation umzutaufen und nach dem Bericht War on Want zu nennen. Bereits knapp zwei Monate, nachdem die Association for World Peace den Bericht im Juni 1952 veröffentlicht hatte⁵², diskutierte die Führung bereits die Namensänderung und damit verbundene Neuerungen in der organisationalen Entwicklung. So verständigten sich Richard Acland und Russell Lavers etwa ein Jahr nach der Gründung der AWP darauf, nicht nur das Wort „Peace“ aus dem Titel zu streichen, sondern auch den Fokus entsprechend zu verschieben. Ihrer Ansicht nach war es wenig sinnvoll, die Konzentration auf den Frieden weiter aufrechtzuerhalten, da von nun an die Entwicklungsziele des War on Want-Berichtes im Vordergrund stehen sollten. Damit

⁵¹ Luetchford/Burns, *Waging*, S.17–20.

⁵² Das genaue Datum der Veröffentlichung war der 9. Juni 1952. SOAS, WOW/117/00375. Richard Acland to Members of the Association for World Peace, 6th June 1952.

einhergehend strebten sie die Gründung einer Non-Profit-Firma an und wandten sich von dem eher losen Organisationsmodell der AWP ab.⁵³

Der erste Enthusiasmus hatte sich jedoch bald erschöpft und die weitere Entwicklung verlief schleppend. Zwar gründete sich ein informelles War on Want-Komitee, aber die offizielle Etablierung als Wohltätigkeitsorganisation ließ weiter auf sich warten, sodass dem Vorsitzenden Richard Acland Mitte 1953 nur die Frage an die Mitglieder blieb, ob sie denn überhaupt noch an War on Want interessiert seien.⁵⁴ Ein weiteres Jahr später war immer noch keine offizielle Gründung in Sicht. Richard Acland und weitere Mitglieder des informellen Komitees hatten ihre Führungsrollen niedergelegt und traten nur noch als Beiräte auf. Die Tätigkeiten des neuen Vorstands beschränkten sich vor allem auf den Austausch und die Kontaktpflege mit anderen NGOs und Politikern. Allen Interessierten, die zur Bekämpfung der Armut beitragen wollten, empfahlen sie, sich selbst autodidaktisch weiterzubilden und andere Organisationen, etwa UNICEF, finanziell zu unterstützen.⁵⁵ Der eigentliche Gründer der Organisation, Victor Gollancz, hatte sich bereits seit längerem aus dem Projekt zurückgezogen und war seit 1952 nicht mehr für War on Want aktiv geworden. Scheinbar war Gollancz vor allem mit seiner autobiographischen Publikation „My Dear Timothy“ und diversen anderen Projekten beschäftigt und fand daher nicht mehr die Zeit, sich aktiv in die neue Organisation einzubringen.⁵⁶ Offenbar war Gollancz in dieser Zeit zwar stets dazu bereit, neue Initiativen zu starten, hatte jedoch wenig Durchhaltevermögen, um sie zu Ende zu führen. „[H]e was too importunate and easily bored to earn a lasting reputation as a missionary in any one cause.“⁵⁷ Im Endeffekt existierte War on Want somit während seiner ersten Jahre vor allem als Komitee von Honoratioren aus dem Umfeld der Labour Party, der Gewerkschaften und unabhängigen Intellektuellen, die alle zu beschäftigt oder zu wenig interessiert waren, um sich um die Kampagne zu kümmern. Von der Kampagnenerfahrung des Gründerkreises um Gollancz profitierte die junge Organisation somit nicht.⁵⁸

Zeitgleich bildeten sich jedoch im ganzen Land einzelne Gruppen, die vom War on Want-Plan inspiriert Diskussionsabende abhielten, eigenständig Spenden für bestimmte Entwicklungsprojekte sammelten oder kleinere Publikationen veröffentlichten. Allerdings bedeutete die Aktivität der einzelnen Gruppen nicht, dass es sich um eine koordinierte Kampagne gehandelt hätte. Vielmehr handelte

⁵³ Ebd. Aide Memoir e of Meeting on 30th July 1952 between Richard Acland and Russell Lavers.

⁵⁴ Ebd. Letter by Richard Acland, 30th June 1953.

⁵⁵ Ebd. H. J. Timperley, Letter War on Want, 5th May 1954.

⁵⁶ Luetchford/Burns, Waging, S. 13. Edwards, Gollancz, S. 622.

⁵⁷ Edwards, Gollancz, S. 13. Seine Biographin geht an anderer Stelle sogar noch weiter und stellt fest, dass Gollancz in den 1950er Jahren die Fähigkeit zur politischen Organisation verloren habe: „As a campaigner, Victor had become a dilettante.“ Ebd., S. 623.

⁵⁸ Die gegenteilige Position vertritt die Forschergruppe aus Birmingham. Vgl. Hilton u. a., Politics of Expertise, S. 60.

es sich dabei um die Initiativen einzelner nicht oder nur lose miteinander in Verbindung stehender Gruppen.⁵⁹

Erst ab 1956 nahm die Entwicklung der NGO wieder an Fahrt auf, als mit Frank Harcourt-Munning erstmals jemand an die Spitze trat, der überhaupt genügend Zeit hatte, sich um die anstehenden Fragen zu kümmern. Harcourt-Munning hatte zu der Zeit, als er bei War on Want anfang, bereits Erfahrungen als Organisator für die lokale Labour Party in Wembley gesammelt und war im *Movement for Colonial Freedom* involviert gewesen. Nach eigener Aussage hatte er dort seine Leidenschaft für die Belange der „Dritten Welt“ entdeckt und neben Größen aus der britischen anticolonialen Bewegung wie Fenner Brockway auch führende Politiker aus gerade unabhängig gewordenen Staaten, etwa den ghanaischen Präsidenten Kwame Nkrumah, kennengelernt.⁶⁰ Sofort nach seiner Ankunft bei War on Want inszenierte sich Harcourt-Munning als Macher, der die Dinge in die Hand nahm, statt lange zu reden. Auf der ersten Sitzung des War on Want-Komitees, an der er teilnahm, sei er so erbost über die leeren Phrasen der Redner gewesen, dass er vorschlug, das Komitee aufzulösen und die Organisation unter seiner Führung neu zu gründen. Nach eigener Auskunft habe er die uninspirierte Geschwätzigkeit der Anwesenden nicht mehr ertragen, was zu einem Gefühlsausbruch geführt habe. „I could contain myself no longer, I rose to my feet. ‘Mr Chairman, I have a resolution to move that War on Want be dissolved tonight and that Frank Harcourt-Munning be empowered to organise a new movement to promote a Campaign against World Hunger.’“⁶¹ Ob sich diese Episode tatsächlich so zugetragen hat, ist hier irrelevant. Vielmehr interessiert daran die Art der Selbstinszenierung, in der Harcourt-Munning sich als enthusiastischen, hochmotivierten und impulsiven Verfechter der guten Sache stilisierte, dem der Kampf gegen die Armut ein emotionales Anliegen sei. Diese inszenierte Hemdsärmeligkeit prägte War on Want über seine gesamte Amtszeit hinweg.⁶²

Trotz des zur Schau gestellten Tatendrangs dauerte es noch drei Jahre, bis War on Want 1959 endgültig als Charity registriert war. In diesen drei Jahren hatte Harcourt-Munning jedoch in seiner Privatwohnung in Ealing, im Westens Londons, ein provisorisches Hauptquartier eingerichtet, das in den folgenden Jahren sukzessive erweitert wurde. Zudem hatte er bereits eine feste Sekretärin und einige Freiwillige eingestellt. Die Kosten dafür trug zunächst Harcourt-Munning selbst, der durch eine Karriere als professioneller Sänger, durch Erbschaften sowie Land- und Immobiliengeschäfte zu Vermögen gekommen war.⁶³

Während der Jahre unter Harcourt-Munning war die junge NGO von einer speziellen Art geprägt, das Engagement der NGO zu deuten und zu kommuni-

⁵⁹ Luetchford/Burns, *Waging*, S. 20–26.

⁶⁰ Seinen politischen Weg vor seiner Zeit bei War on Want beschreibt Harcourt-Munning in seiner Autobiographie: Frank Harcourt-Munning, *The Lonely Maverick*, London 1985, S. 82–95.

⁶¹ Ebd., S. 97 f.

⁶² Vgl. Hilton et al, *Politics of Expertise*, S. 71 f.

⁶³ Luetchford/Burns, *Waging*, S. 28.

zieren. Die Charakteristika waren die bereits angedeutete Hemdsärmeligkeit, die sich in der Betonung des improvisierten Zupackens, des voluntaristischen Amateurgeistes und der Ad-Hoc-Maßnahmen äußerte.

Ein Beispiel dafür war etwa die Hilfe für die Opfer des Erdbebens in Agadir 1960. Sie glich weniger einer professionell geplanten Aktion denn einem ad hoc auf die Beine gestellten Unternehmen. Harcourt-Munning rief spontan bei einem Unternehmen an, das sich auf Metallkonstruktionen spezialisiert hatte, und überredete die Geschäftsführung, Gerüste für Zelte zu spenden. Anschließend gewann er verschiedene Stellen in der Marine, bei der Bahn-Gewerkschaft und in diversen Häfen dafür, die Teile kostenfrei zu transportieren. Sie gelangten schließlich aus Großbritannien über Gibraltar und Marokko nach Algerien.⁶⁴ Dieses Vorgehen war emblematisch für Harcourt-Munnings Art, seinen Ansatz der humanitären Hilfe zu kommunizieren. Keine lange Planung, keine Strategiesitzungen. Stattdessen wurde dort angepackt, wo die Not offensichtlich war. Bei der Lösung des Problems verließ er sich auf sein Improvisationstalent.

Eine ähnliche Linie verfolgte Harcourt-Munning beim Ausbau und der Erweiterung von War on Want. So beschloss er etwa, spontan ein Medical Department aufzubauen, nachdem er mit dem Arzt David Rosenberg in Kontakt gekommen war. Dessen Idee, ausgemusterte Medikamente in Arztpraxen einzusammeln, zu prüfen und anschließend in die „Dritte Welt“ zu senden, fand offenbar bei Harcourt-Munning Anklang, sodass er 1964 eine eigene Abteilung für ihn einrichtete.⁶⁵

Die Art und Weise des Administrators von War on Want, überall, wo er eine Möglichkeit sah, aktiv zu werden, führte mitunter sogar zu Spannungen mit Stellen außerhalb von War on Want. So reagierte etwa das Foreign Office irritiert, als Harcourt-Munning ihm 1967 offenbarte, er stehe in Kontakt mit Stellen in Algerien und wolle bei den Verhandlungen zwischen der britischen Regierung und Algerien vermitteln, die gerade um die Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen rangen.⁶⁶

Auch wenn diese Arbeitsweise manchmal problematisch war, ist nicht zu leugnen, dass mit ihr ebenso eine enorme Ausweitung der humanitären Tätigkeiten verbunden war. So verlangte die zunehmende Anzahl von Hilfsprojekten bereits 1962 nach neuen Strukturen. In diesem Jahr schuf die Organisation ein Project Committee, das fortan Nachforschungen zu den zu fördernden Projekten koordinierte. Damit sollte gewährleistet werden, dass die Hilfsmittel auch tatsächlich an bedürftige Einrichtungen flossen. Über Kontakte in den Entwicklungsländern und eigene Recherchen wurden Informationen beschafft, um die geförderten Projekte besser evaluieren zu können. Solche Nachforschungen hatten die Ver-

⁶⁴ Ebd., S. 44 f.

⁶⁵ Ebd., S. 55 f.

⁶⁶ Der damit zusammenhängende Briefwechsel zwischen Harcourt-Munning und dem Foreign Office sowie interne Memoranden des Foreign Office zu dem Vorgang sind überliefert in: TNA, PREM 13, 1940. 1967–1968 Algeria.

antwortlichen bisher eher unkoordiniert angestellt. Damit sollten auch die einzelnen lokalen Gruppen dazu ermutigt werden, ihre Gelder in Eigenregie direkt an Partner in der „Dritten Welt“ zu schicken. Bisher mussten sie sich entweder auf die Aussagen der geförderten Einrichtungen verlassen, denen sie die Gelder sandten, oder das Geld an die Zentrale in London überweisen, die es dann weitervermittelte. Nun stellte das Büro in London Listen mit förderungswürdigen Einrichtungen zusammen, die den Einzelgruppen die Suche nach vertrauenswürdigen Empfängern erleichtern sollten.⁶⁷ Die erhöhte Tätigkeit der einzelnen War on Want-Gruppen hatte also einen Bedarf für die Einrichtung dieses Komitees geschaffen. Gleichzeitig schien dies eine Maßnahme zur Entlastung der Verwaltung im Hauptquartier zu sein. „More and more of our affiliated groups work on these lists. This means that less and less ‘group money’ comes to us. We are delighted.“ Dadurch, dass die einzelnen Gruppen ihre Gelder selbst weiterverteilten, entfiel diese Aufgabe für die Verwaltung im Hauptquartier, die sich nun verstärkt um andere Dinge kümmern konnte.

Die Freude darüber, dass die Gruppen die Projekte, die sie förderten, nun mithilfe der Listen aus dem Hauptquartier selbst auswählten, war jedoch nicht nur auf die administrative Entlastung der Zentrale zurückzuführen. Vielmehr war es ein elementarer Bestandteil der Arbeitsweise, die Gruppen und Unterstützer möglichst selbstbestimmt agieren zu lassen. „We feel that person to person giving brings great satisfaction, not only to local groups at this end but to the folk overseas. When local groups receive letters and photographs we are sure that the human spirit grows and thrives.“⁶⁸ Das Laissez-Faire gegenüber den Gruppen resultierte also nicht nur aus einem verwaltungstechnischen Engpass. Es war gleichzeitig ein Mittel, um die Anhänger zu motivieren und ihnen eine direktere Beziehung zu den Empfängern zu ermöglichen. Dadurch sollte das Gefühl einer unmittelbaren Partizipation am Kampf gegen die Armut vermittelt werden. Der Selbstbestimmtheit der einzelnen Gruppen wurde also eine direkte Beteiligung an der Arbeit für die Ziele der Organisation zugeschrieben. Die lockere organisationale Struktur korrespondierte also mit der Suggestion aktiver Beteiligung am Kampf gegen Armut und Hunger. Enthusiastische Individuen und Gruppen sollten die Möglichkeit haben, sich selbstbestimmt für eine gute Sache einzusetzen.

Dieser voluntaristische Geist wurde auch in der Zentrale in London gepflegt, die vor allem durch den Einsatz von zahlreichen Freiwilligen funktionierte. Neben Frank Harcourt-Munning, der selbst keine Bezahlung für die Leitung von War on Want erhielt, gab es während der 1960er Jahre kaum festangestellte Mitarbeiter. „We have (1962) four full-time and three part-time workers and approximately another 36 voluntary workers who keep us going.“⁶⁹ Die Verantwortlichen

⁶⁷ „Local Groups in the past often supported a project because of a well-written letter from overseas. Alas, on investigation, these pleas were found sometimes to be other than fully deserving of aid.“ Dieses und das folgende Zitat stammen aus: SOAS, WOW/108/00910, War on Want, Annual Report 1962.

⁶⁸ Administrator and Treasurer’s Report, in: ebd.

⁶⁹ Ebd.

sahen lange Zeit keine Veranlassung dazu, diese Situation zu ändern. Solange genügend Freiwillige verfügbar seien, sei es nicht notwendig, neue bezahlte Mitarbeiter einzustellen.⁷⁰ Im Gegenteil: Bis Ende der 1960er Jahre zeichnete sich die NGO durch einen Amateur-Geist aus, der demonstrativ gepflegt wurde. Die Verantwortlichen gingen davon aus, dass der Verzicht auf feste Mitarbeiter und der Rückgriff auf Freiwillige sogar ein Wettbewerbsvorteil sei. So konstatierte Donald Chestworth als Chairman auf der Jahresversammlung 1968: „This tremendous service given by the voluntary workers gave us an advantage over other organisations. Because of them our exceptionally low administrative costs enabled us to claim that we were lowest of any similar organisation.“⁷¹

Die Verantwortlichen betonten jedoch nicht nur die ökonomischen Vorteile, die sich für War on Want aus der Mobilisierung von Freiwilligen ergeben hätten. Zu allen Gelegenheiten wurden die harmonische Atmosphäre und die guten internen Beziehungen gelobt. „It was good to see how everyone worked together so well in the office. A great bond existed between paid staff and the voluntary workers. They both gave their best as a real team.“⁷² Viele der Freiwilligen wohnten offenbar in der Umgebung des War on Want-Hauptquartiers in Ealing und kannten sich bereits seit mehreren Jahren.⁷³ Dieses Amateur-Image passte zudem gut zur Selbstinszenierung von War on Want als „movement“ beziehungsweise zum Anspruch, „not just another charity“ zu sein.⁷⁴ Insbesondere Frank Harcourt-Munning scheint mit dem Status quo zufrieden gewesen zu sein. Zumindest rückblickend schilderte er diese Zeit als harmonische Phase und lobte insbesondere die Atmosphäre im War on Want-Hauptquartier. „[W]e were a busy and happy office.“⁷⁵ Dem Team und den vielen Freiwilligen wurden also freundschaftliche Beziehungen zueinander zugeschrieben.

Die Strukturen und der damit verbundene Amateur-Geist schufen spezielle Erwartungen an die Funktionsweise von War on Want. Das erste wichtige Element war das Bild des freundschaftlichen Umgangs miteinander. Immer wenn die Verantwortlichen die harmonische Atmosphäre, das freundschaftliche Klima betonten, suggerierten sie Gleichberechtigung zwischen Leitung, Mitarbeitern, freiwilligen Helfern und Unterstützern. Alle würden gemeinsam im Konsens für den guten Zweck streiten. Die Strukturen, die den einzelnen Gruppen viel Freiraum

⁷⁰ Die Vorsitzende Lucy Middleton auf der Jahresversammlung 1967: „Frank [Harcourt-Munning] would be the first to say that it would be quite impossible to carry on the work of War on Want without the team of voluntary workers who came to carry out tasks which there were not sufficient paid staff to do, and so long as we had these willing voluntary workers, we would not want to engage more paid staff.“ SOAS, WOW/222/02039. War on Want. Minutes of the Eighth Annual General Meeting, 21st March, 1967.

⁷¹ SOAS, WOW/222/02039, Minutes of the Ninth Annual General Meeting, 27th March 1968.

⁷² So Chestworth weiter in seiner Rede. Ebd.

⁷³ Harcourt-Munning, Maverick, S. 99 f.

⁷⁴ Der Slogan „Not just another charity“ fand sich in diversen Publikationen aus dieser Zeit. Die Selbstbezeichnung als „movement“ zieht sich wie ein roter Faden durch die Veröffentlichungen und Protokolle.

⁷⁵ Harcourt-Munning, Maverick, S. 100.

bei der Auswahl ihrer Projekte ließen, bildeten ein zweites zentrales Element dieses Erwartungshorizontes. Sie vermittelten den Eindruck weitreichender partizipativer Möglichkeiten beim Kampf für die ‚gute‘ Sache. Schließlich konnten die Gruppen selbst entscheiden, wohin ihre Spendengelder flossen. Die Mitarbeiter und Unterstützer von War on Want waren demnach nicht einfach Teile einer bestimmten zivilgesellschaftlichen Organisation oder eines Vereins. Vielmehr wurde der Eindruck vermittelt, War on Want sei eine soziale Bewegung, ein „movement“, in dem sich gleichberechtigte, enthusiastische Individuen zum Kampf gegen die Armut zusammenschlossen und gemeinsam etwas bewirkten. „[T]he Council [of War on Want] also seeks to give every man and woman an opportunity to take part in this work by personal service or personal sacrifice.“⁷⁶ Der emotionale Stil beruhte also auf der Postulierung freundschaftlicher Beziehungen und Aufopferungsbereitschaft sowie der versprochenen Ermöglichung enger Bindungen zu den Empfängern.

Inter-Church Aid in der internationalen Flüchtlingshilfe

Auch Inter-Church Aid entwickelte sich entscheidend weiter. Wichtig war hierbei zunächst die Ausweitung des Fokus der Flüchtlingshilfe von Europa auf die ganze Welt. Zum letzten Mal stand bei der christlichen Organisation Europa in der Folge des Volksaufstands in Ungarn 1956 im Zentrum des Interesses. Selbst als der Aufstand noch in vollem Gange war und die Verantwortlichen bei Inter-Church Aid noch dessen erfolgreichen Ausgang erwarteten, war ihnen klar, dass die Vorgänge in Ungarn humanitäre Hilfe erfordern würden.⁷⁷ Sofort starteten sie einen Hilfsaufruf, der rund 75 000 Pfund einbrachte. Zwei Drittel des Geldes übermittelte die NGO an den World Council of Churches, der in Österreich Menschen betreute, die im Zuge des Aufstandes aus Ungarn geflohen waren. Zudem leistete Inter-Church Aid Hilfe für ungarische Flüchtlinge, die nach Großbritannien gekommen waren, wofür die Organisation auf die restlichen Mittel aus dem Aufruf rekurrierte. Besonderes Augenmerk legte die NGO auf die pastorale Betreuung der Flüchtlinge. Auch wenn nur etwa 30 Prozent der rund 19 000 ungarischen Flüchtlinge in Großbritannien Protestanten waren, gestaltete sich dies schwierig. „The language problem was very acute and it proved to be frustrating for all concerned.“ Neben der kleinen in London ansässigen Exilgemeinde der Ungarischen Reformierten Kirche, die zwei Pfarrer hatte, konnte Inter-Church Aid nur zwei weitere ausfindig machen, die über ungarische Sprachkenntnisse verfügten, um die circa 150 Flüchtlingscamps abzudecken. Neben der religiösen Betreuung der Flüchtlingslager im ganzen Land betrieb die NGO ein ungarisch-protestantisches

⁷⁶ SOAS, WOW/117/00375. Campaign Against World Poverty. War on Want-Broschüre Ende der 1960er Jahre.

⁷⁷ Im Folgenden SOAS, CA/I/1/2. Thirtieth Meeting of the British Council of Churches. Janet Lacey/Leslie Sheffield, Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, Spring 1957.

Zentrum in London, das vor allem diejenigen Exilanten frequentierten, die Großbritannien bald wieder verlassen wollten. Die Weitervermittlung der ungarischen Flüchtlinge in andere Staaten, vor allem Kanada und Australien, war die zweite Haupttätigkeit, mit der die Organisation sich befasste. Auch diese Aufgabe stellte Inter-Church Aid vor große Herausforderungen. „Quite suddenly the WCC/BCC resettlement office jumped from a diminishing operation [...] to a major operation such as we have described so often in public speeches as being a very large responsibility carried out by Inter-Church Aid in many places oversea [sic!].“ Quasi über Nacht musste die NGO zuhause in Großbritannien die Kapazitäten für Resettlement-Programme entwickeln, die sie sonst nur in anderen Ländern tätigte. Dies brachte Inter-Church Aid nach eigener Auskunft an die Grenzen der Belastbarkeit. „The Hungarian emergency almost overwhelmed the staff and for a little time the Department was entirely preoccupied with handling funds for the Hungarians and carrying out the programme.“

Diese Betonung der Schwierigkeiten, mit denen die Hilfe für die ungarischen Flüchtlinge verbunden war, ging einher mit der Hervorhebung der christlichen Nächstenliebe, deren Ausdruck die Anstrengungen gewesen seien. Die Resonanz auf die Aufrufe von Inter-Church Aid sei immens gewesen. „Congregations and local Councils of Churches from all over the country responded magnificently [...] Literally thousands of individuals sent gifts. The office handled 15, 000 receipts in a month and without voluntary helpers it would have been an impossible task for the staff. The Department, as a result, had made many new friends.“ Auch die Zusammenarbeit zwischen den protestantischen Glaubensgemeinschaften sowie die zwischen Protestanten und Katholiken lobten Inter-Church Aids Verantwortliche ausdrücklich. Die Botschaft dahinter war, dass die Notwendigkeit zum humanitären Handeln die Christen verschiedener Konfessionen zur Großzügigkeit ermuntere und im Rahmen ihrer gemeinsamen Hilfsmaßnahmen zusammenschweiße. Die NGO inszenierte sich innerhalb des BCC als Ausdruck und als institutionelle Plattform gelebter christlicher Nächstenliebe und nutzte ihr Engagement für die Flüchtlinge damit zur Selbstlegitimation.

Auch nach außen inszenierte sich die NGO auf ähnliche Weise. In einer Radioansprache Anfang 1957 in der BBC erzählte Direktorin Janet Lacey die Geschichte einer anonymen Flüchtlingsfamilie aus einem nicht näher bestimmten Land im kommunistischen Osten.⁷⁸ Für die Zuhörer dürfte der Zusammenhang zum nur wenige Monate zuvor niedergeschlagenen ungarischen Aufstand deutlich gewesen sein. Kurz zusammengefasst handelte es sich um die Geschichte einer jungen christlichen Familie. Der Vater wurde als Professor für internationales Recht eingeführt, der zusammen mit seiner jungen und schönen Frau einen zwölfjährigen Sohn hatte. Um nicht in Konflikt mit dem totalitären Staat zu geraten, praktizierte die Familie ihren Glauben zuhause hinter verschlossenen Türen. Im Zuge eines

⁷⁸ Im Folgenden: SOAS, CA/I/14/2. Janet Lacey, Lift up Your Hearts. Talks on the theme of the Women's World Day of Prayer – Who Shall Separate Us From The Love Of Christ? 3. Shall Persecution? BBC Home Service: Wednesday, 6th march 1957. 7.50–7.55 a. m.

Aufstandes mussten sie aus ihrer Heimat fliehen. Auf der Flucht wurde die Mutter von den Sicherheitskräften erschossen. Vater und Sohn flohen zu Fuß über die Grenze, wo sie schließlich vom World Council of Churches aufgenommen wurden. „Soon, however, they were cared for by the kind and sympathetic people waiting to receive them. Members of the World Councils of Churches' Refugee Service gave them food and dry clothes and arranged to take them to safety and a future.“ Der praktischen christlichen Nächstenliebe, die Inter-Church Aid unterstützte und leistete, schrieb Lacey damit eine essentielle Notwendigkeit zu. Sie helfe den Opfern des Kalten Krieges, ihre schweren Schicksalsschläge zu überwinden und gab ihnen eine Perspektive, nachdem sie ihre Heimat verlassen mussten. Inter-Church Aid war in dieser Erzählung, zusammen mit dem WCC, die Institution, die angesichts der grausamen Folgen des Systemkonfliktes die Menschlichkeit hochhielt. Die christlichen Helfer wurden mit Attributen wie „kind“ und „sympathetic“ belegt, womit Normen im Umgang mit den Flüchtlingen installiert wurden: Alle Christen sollten diese Haltung einnehmen, wozu Inter-Church Aid ihnen die Möglichkeit bot. Die NGO inszenierte sich damit auch öffentlich als die institutionelle Verkörperung christlicher Nächstenliebe und erklärte es zumindest implizit zur Pflicht von Christen, sie zu unterstützen.

Die Kampagne für die ungarischen Flüchtlinge von Ende 1956 bis 1957 war der letzte Höhepunkt im europäischen Engagement von Inter-Church Aid. Durch ihren Einsatz für die Flüchtlinge auf dem europäischen Kontinent hatte sich die NGO einen Ruf als eine der wichtigsten Organisationen in der Flüchtlingshilfe Großbritanniens erworben und arbeitete daran, dieses Image weiter auszubauen. „Miss Janet Lacey, Director of Inter-Church Aid, states that for years now it has been the churches who have led the world in refugee work.“⁷⁹ Wie hier in einem Informationsblatt zur ersten Christian Aid Week, das 1957 erschien, reklamierte die Organisation diese führende Rolle auch öffentlich. So kümmere sich insbesondere der World Council of Churches um Flüchtlinge, in dem er Hilfsgüter in Lager bringe, den Geflohenen bei administrativen Angelegenheiten helfe, ihnen bei der Arbeitssuche in den neuen Heimatländern helfe und eine neue Perspektive vermittele. Die Kirchen täten damit mehr als alle anderen Institutionen für Flüchtlinge. Inter-Church Aid beanspruchte damit für sich und den World Council of Churches, in den die NGO eingebunden war, die Avantgarde in einer der zentralen humanitären Fragen der Zeit zu sein.

Mit dem Renommee, das sich Inter-Church Aid im Rahmen seiner Tätigkeit in Europa erworben hatte und öffentlichkeitswirksam perpetuierte, setzte es sich ab Mitte der 1950er Jahre auch als führende Institution der weltweiten Flüchtlingshilfe in Szene. Dazu schrieb sich die britische Organisation die Ziele des World Council of Churches auf die Fahnen. Dessen Anspruch, „to further on an ecumenical basis, the renewal of the churches through practical help which churches

⁷⁹ ICH, CA/PUBS-CAW/1. 2004/002/5. Information from Inter-Church Aid and Refugee Service (The British Council of Churches). Christian Aid Week. Annual drive by Inter-Church Aid for public support. First national campaign next May, 15/1/57.

may render one another, through the relief of human need, and through service to refugees“⁸⁰ zitierte die Organisation, um die Grundlage ihres eigenen Engagements darzulegen. Weltweit seien etwa 30 Millionen Menschen auf der Flucht, die allesamt Arbeit und soziale wie politische Integration in gastgebenden Gesellschaften benötigten. Mit Blick auf die Herkunft dieser Flüchtlinge vermerkte Inter-Church Aid: „The refugees of today are not those of yesterday because for most of the latter these basic needs have been met.“ Diejenigen, die im Zuge des Zweiten Weltkrieges ihre Heimatländer hatten verlassen müssen, seien also größtenteils versorgt. Lediglich einige wenige bedürften weiterhin humanitärer Aufmerksamkeit. „Care for refugees is not unlike the conduct of a sanatorium. The disease is always the same, the beds are always full, but patients come and go except in the small ward for incurables.“ Mit anderen Worten: Die Aufgaben lagen nun, Mitte der 1950er Jahre, anderswo als in Europa.

Während die Frage der kontinentaleuropäischen Kriegsflüchtlinge sowie die Pflege der ökumenischen Beziehungen die Agenda dominierten, war die einzige Aktivität, die diesem Tätigkeitsprofil nicht entsprach, die Hilfe für palästinensische Flüchtlinge, die im Zuge des israelischen Unabhängigkeitskrieges geflohen waren.⁸¹ An dieser Stelle interessiert das Engagement für die palästinensischen Flüchtlinge vor allem deshalb, da dies die erste außereuropäische und nicht-christliche Gruppe war, für die Inter-Church Aid aktiv wurde.⁸² Bereits in der Anfangszeit gab es also Anzeichen dafür, dass sich das Tätigkeitsfeld der Organisation ausweiten könnte. Nach und nach erweiterte Inter-Church Aid in den 1950er Jahren seinen geographischen Aktionsradius. So warb etwa der Spendenaufruf zu Weihnachten 1954 neben Geldern für Displaced Persons in Deutschland auch damit, Hilfsaktionen für palästinensische Flüchtlinge im Mittleren Osten und chinesische Flüchtlinge in Hong Kong zu unterstützen.⁸³ In den Jahren 1955 und 1956 initiierte die Organisation zudem Aufrufe für Kenia.⁸⁴ Die Aufrufe für Kenia waren Teil einer breiteren Kampagne der Missionary Societies für das

⁸⁰ Für dieses und die nächsten Zitate: SOAS, CA/I/1/2. The British Council of Churches Inter-Church Aid and Refugee Service. Aims and Basis, undatierte Broschüre, wahrscheinlich 1956.

⁸¹ SOAS, CA/I/1/2. Twentieth Meeting of the British Council of Churches. Leslie Sheffield and Janet Lacey, Fifth Half-Yearly Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, undatiert, wahrscheinlich 1952.

⁸² Damit partizipierte die britische Organisation an den Aktivitäten des protestantischen World Council of Churches. Diese protestantischen Organisationen unter Führung des WCC waren die ersten westlichen Hilfsorganisationen, die überhaupt in der Frage der palästinensischen Flüchtlinge tätig wurden. Vgl. G. Daniel Cohen, *Elusive Neutrality. Christian Humanitarianism and the Question of Palestine, 1948–1967*, in: *Humanity* 5 (2014), S. 183–210, hier S. 184–190.

⁸³ SOAS, CA/I/1/2. Leslie Sheffield and Janet Lacey, Twenty-Fifth Meeting of the British Council of Churches. Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, undatiert, wahrscheinlich 1954.

⁸⁴ Leslie Sheffield and Janet Lacey, Twenty-Seventh Meeting of the British Council of Churches. Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, 7.10.1955; dies., Twenty-Eighth Meeting of the British Council of Churches. Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, 26.3.1956.

Land. Die Societies hatten sich an Inter-Church Aid gewandt, um das bereits etablierte Netzwerk der NGO zu nutzen.⁸⁵ Dies spricht dafür, dass sich die NGO in den Vorjahren einen gewissen Ruf als international und nicht nur regional tätige Organisation erworben hatte.

Im Laufe weniger Jahre wandelte sich das Projekt Inter-Church Aid somit von einer ökumenischen Hilfs- und Versöhnungsaktion mit begrenzter Reichweite zu einer potentiell global agierenden Unternehmung, die sich an universelle humanitäre Werte band. Den Menschen wurde nicht (mehr) geholfen, weil sie Christen, sondern darum, weil sie in Not waren.

Gerade die Einbettung in den World Council lieferte laut Inter-Church Aid dabei die Gelegenheit zu gelebter Ökumene und christlicher Nächstenliebe.

„This complicated and widespread service to individual suffering men and women has only been possible because Christians and their friends from all over the world have co-operated together in this humanitarian task. Barriers of denomination, of creed, of national differences disappear in the united responsibility Christians assume when they profess their faith.“⁸⁶

Wie zuvor im Fall der europäischen Flüchtlinge erklärte Inter-Church Aid es zur Pflicht von Christen, sich für die Menschen in Not auf der ganzen Welt zu engagieren. Die Organisation weitete damit ihren Fokus von Europa auf den ganzen Globus. Immer noch definierte die Organisation es als essentielle christliche Aufgabe, die Not der Mitmenschen zu lindern. Neu war im Vergleich zur unmittelbaren Gründungszeit jedoch, dass der verbindende Anspruch, den Inter-Church Aid mit der humanitären Tätigkeit verknüpfte, sich weitete. Während vorher insbesondere die Pflege der ökumenischen Beziehungen in Großbritannien und mit dem europäischen Festland im Vordergrund stand, betonte die Organisation nun eine globale Perspektive, die dezidiert Konfessions- und Glaubensgrenzen überschritt, auch wenn die ökumenische Dimension freilich nicht verschwand.

Durch diese Ausweitung der Perspektive legitimierte Inter-Church Aid auch seine Existenz innerhalb des BCC. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang, dass die Organisation zunächst nur dazu gegründet worden war, um den Opfern des Zweiten Weltkrieges in Europa zu helfen. Dadurch, dass das Department seinen Fokus auf Flüchtlinge und Leidende auf der gesamten Welt ausdehnte und es zur Pflicht von Christen erklärte, diesen Menschen ebenso zu helfen wie den europäischen Kriegsopfern, gab sich die Organisation eine dauerhafte Daseinsberechtigung und die Rechtfertigung, weiterhin im Namen des Glaubens von den Mitgliedern der britischen Kirchen Spenden zu sammeln. Mit der globalen Wende vollzog Inter-Church Aid also auch den Schritt zu seiner eigenen Verstetigung und Expansion.

⁸⁵ John Suart, *British Missionaries and the End of Empire. East, Central, and Southern Africa, 1939–64*, Cambridge 2011, S.160.

⁸⁶ SOAS, CA/I/1/2. *The British Council of Churches Inter-Church Aid and Refugee Service. Aims and Basis*, undatierte Broschüre, wahrscheinlich 1956.

Die Freedom from Hunger Campaign als Katalysator der Entwicklungshilfe von NGOs

Im Jahr 1960 rief die FAO die *Freedom from Hunger Campaign* (FFHC) aus. Ihr Ziel war es, die westliche Welt für den entwicklungspolitischen Kampf gegen die Armut zu gewinnen. Die Aktion, „the largest humanitarian effort of its time“⁸⁷, richtete ihren Fokus vor allem auf landwirtschaftliche Projekte in den Entwicklungsländern, die dort die Nahrungsmittelproduktion ankurbeln sollten. Die Kampagne, an der mehr als 100 Länder partizipierten, adressierte auf Geberseite neben den Staaten vor allem zivilgesellschaftliche Gruppen wie NGOs. In mehreren westlichen Ländern führte die Kampagne dazu, Entwicklungsdenken in NGOs zu fördern und zu verbreiten.⁸⁸ Das primäre Ziel, das die FAO unter der Leitung von B. R. Sen mit der Kampagne verfolgte, war die Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins für das Problem des Welthungers. Die westlichen Öffentlichkeiten sollten für die Thematik sensibilisiert werden, auch um Druck auf die Regierungen auszuüben, sich intensiver im Kampf gegen den Hunger zu engagieren.⁸⁹ Gerade in Großbritannien hatte die *Freedom from Hunger Campaign* weitreichende Folgen, indem sie unter humanitären NGOs, wie Christian Aid oder Oxfam, den Gedanken präventiver und transformativer Hilfsmaßnahmen verbreitete.⁹⁰ In den Begrifflichkeiten von Michael Barnett lässt sich dies als Wandel von „emergency humanitarians“ zu „alchemical humanitarians“ fassen. Mit diesen beiden Begriffen unterscheidet Barnett zwei Grundtypen humanitärer Akteure. Erstere, die emergency humanitarians, verfolgen lediglich das Ziel, akutes Leiden zu lindern. Die Alchemisten hingegen versuchen, die Gegebenheiten durch sozio-ökonomische oder politische Eingriffe so zu verändern, dass die Ursachen von Armut und Leiden verschwinden.⁹¹ Dabei war es das erklärte Ziel der Kampagne, das Entwicklungsdenken, das bisher vor allem in Expertenzirkeln seinen Platz gehabt hatte, breiten Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen und somit den Gedanken zu verbreiten, die Ursachen für das Leiden der Menschen zu bekämpfen.⁹²

Beide hier untersuchten NGOs partizipierten an der Kampagne. Für War on Want bot die FFHC ein Portfolio an geeigneten Projekten, an die die NGO ihre Spendengelder verteilen konnte und die mit ihrem Entwicklungsansatz kompatibel waren. Ein Freedom from Hunger-Projekt, mit dem die linke Organisation besonders enge Beziehungen knüpfte, war das *Bhoodan Movement* in Indien. Dabei handelte es sich um eine Bewegung, die landwirtschaftliche Kooperativen in Dörfern gründete, um besitzlosen Landarbeitern eine gesicherte Existenz zu bieten.

⁸⁷ Anna Bocking-Welch, *Imperial Legacies and Internationalist Discourses. British Involvement in the United Nations Freedom from Hunger Campaign, 1960–70*, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 40 (2012), S. 879–896, hier S. 879.

⁸⁸ Ebd.; Matthew James Bunch, *All Roads Lead to Rome. Canada, the Freedom From Hunger Campaign, and the Rise of NGOs. 1960–1980*, Waterloo 2007.

⁸⁹ John D. Shaw, *World Food Security. A History since 1945*, Basingstoke 2007, S. 77 f.

⁹⁰ Bocking-Welch, *Imperial Legacies*, S. 880.

⁹¹ Zu den beiden Begriffen siehe Barnett, *Empire*, S. 37–41.

⁹² Bocking-Welch, *Imperial Legacies*, S. 881.

Diese Dörfer wurden Gramdan Villages genannt. Ein Kreditsystem verband die Mitglieder untereinander. Es ermöglichte ihnen, über Kredite Land zu erwerben und zu bewirtschaften, um aus den Erträgen die gewährten Kredite wieder an die Gemeinschaft zurückzuzahlen. Dies sollte die agrarische Produktion ankurbeln und gleichzeitig mittellosen Menschen auf dem Land ein Auskommen ermöglichen.⁹³ Dieses Projekt ist ein Beispiel für ein generelles Charakteristikum der FFHC in Großbritannien: das Rekurrieren auf geographische Präferenzen, Personal, Know-How und Wahrnehmungsweisen aus der Kolonialzeit, auch wenn die betreffenden Gebiete längst unabhängig waren.⁹⁴ So zeichnete sich die Freedom from Hunger Campaign im Allgemeinen dadurch aus, dass ihre geographischen Schwerpunkte in Staaten lagen, die entweder noch immer Teil des britischen Empire oder seit einigen Jahren autonome Mitglieder des Commonwealth waren. Somit war Indien ein beliebtes Ziel für britische Gelder aus der Kampagne. Für die teilnehmenden NGOs wie War on Want hatte dies zudem den Vorteil, Expertise und Kontakte aus der Kolonialzeit nutzen zu können. Donald Groom, der für die Organisation, die Auswahl und Betreuung der Gramdan Villages zuständig war, verfügte über mehr als eine Dekade Erfahrung in Indien.⁹⁵ Generell hatte War on Want ausgezeichnete Kontakte nach Indien, was die Schwerpunktsetzung in den 1960er Jahren erklärt. So war es etwa Frank Harcourt-Munning möglich, sich mit Indira Gandhi zu treffen und neben allgemeinen Entwicklungsfragen auch konkrete Projekte zu erörtern.⁹⁶ Nicht nur die Kontakte und Netzwerke reichten bis in die Zeit vor der indischen Unabhängigkeit zurück. Auch die Förderung des ländlichen Genossenschaftswesens in Indien lässt sich in die Kolonialzeit zurückverfolgen. Die britische Kolonialverwaltung hatte die Bildung von Genossenschaften auf dem Subkontinent gezielt gefördert, um die soziale Not in ländlichen Gebieten zu lindern und somit die eigene Herrschaft zu stabilisieren. Das aus Europa stammende Genossenschaftsprinzip machte sich im Anschluss daran die indische Unabhängigkeitsbewegung zu eigen und propagierte es als probates Mittel, die Landwirtschaft im neugegründeten Nationalstaat zu fördern und gleichzeitig den sozio-kulturellen Fortschritt in den Dorfgemeinschaften anzuregen.⁹⁷

⁹³ SOAS, WOW/117. Progress Report of Gramdan Villages in Cuddapah District (with the economical aid of War on Want Organisation, England), 1964; SOAS, WOW/108/00910. Andrew D. Macnair/Peter D. Frost, War on Want and the Bhoodan Movement. A Critical Survey, undatiert, wahrscheinlich 1966.

⁹⁴ Zu diesen Kontinuitäten vgl. Bocking-Welch, *Imperial Legacies*, S. 882–885. Zu den personellen Kontinuitäten zwischen kolonialer und post-kolonialer Entwicklungshilfe in Großbritannien siehe: Joseph Hodge, *British Colonial Expertise, Postcolonial Careering and the Early History of International Development*, in: *Journal of Modern European History* 8 (2010), S. 24–46.

⁹⁵ Macnair/Frost, *War on Want and the Bhoodan Movement*.

⁹⁶ Harcourt-Munning, *Maverick*, S. 111.

⁹⁷ Zur Nutzung des Genossenschaftsprinzips im kolonialen und nachkolonialen Indien vgl. Unger, *Entwicklungspfade*, S. 24–42; David Hardiman, *Feeding the Baniya. Peasants and Usurers in Western India*, Oxford 1996, S. 290–299; Subir Sinha, *Lineages of the Developmentalist State. Transnationality and Village India, 1900–1965*, in: *Comparative Studies in History and Society* 50 (2008), S. 57–90.

Damit einher gingen jedoch auch Stereotype, deren Ursprung bis in die Kolonialzeit zurückreichte. So schrieb etwa War on Want den Menschen in den Dörfern zu, ihre prekären Lebensbedingungen resultierten aus ihrer eigenen Lethargie, weshalb die NGO das Bhoodan Movement bei dem Versuch, „to break through the apathy of the Indian peasant“⁹⁸ unterstützen wollte. Hierbei offenbart sich das Selbstverständnis, mit dem die Entwicklungsorganisation an die FFHC-Projekte herantrat. War on Want sah sich selbst als überlegenen Wohltäter, der den Menschen in unterentwickelten Ländern den Weg aus ihrer schlechten Lage wies und ihre fatalen Einstellungen korrigierte.

Solche Perzeptionen traten immer wieder zu Tage. Ein weiteres Beispiel dafür war die War on Want Exhibition im Jahr 1960. Die NGO gewann für die Ausstellung prominente SchirmherrInnen. Präsidentin des Komitees war die Countess Mountbatten of Burma, ihre VizepräsidentInnen waren die indische Hohe Kommissarin Vijaya Lakshmi Pandit, Eleanor Roosevelt sowie der Erzbischof von York.⁹⁹ Auf der Ausstellung vertreten waren neben War on Want auch andere NGOs wie Save the Children und Inter-Church Aid sowie verschiedene Firmen, die in der „Dritten Welt“ tätig waren und für sich beanspruchten, im Kampf gegen den Hunger tätig zu sein. Das Ziel der War on Want Exhibition war einerseits, die Armut darzustellen und andererseits die eigenen Erfolge und Herangehensweisen in deren Bekämpfung zu präsentieren. „It [the exhibition] seeks to show in visual form the size of the hunger problem; [...] the great variety of agencies – religious, ethical, humanitarian and business – that are helping to overcome it, and so, too, a glimpse of what the underdeveloped countries are doing themselves to, under enormous difficulties, to satisfy their people’s needs.“ Es ging also vor allem darum, Entwicklungshilfe in Szene zu setzen. Zu diesem Zweck wurden das Leid der Menschen sowie der Versuch, es zu beenden, musealisiert. Armut und Hunger wurden zu einem Ausstellungsstück, das die interessierten Besucher ansehen und begutachten konnten, um anschließend die westlichen Versuche zur Lösung der Probleme zu bestaunen. Damit knüpfte die War on Want Exhibition an die Tradition der Empire-Ausstellungen an, bei denen es unter anderem auch darum ging, die Besserung der Kolonien zu inszenieren.¹⁰⁰ Dementsprechend erklärte War on Wants Vorsitzende Lucy Middleton die Hungernden zu einer Art Schutzbefohlenen der zivilisierten Welt. „Those fifteen hundred million people who in 1960 still face starvation, death, malnutrition or avoidable disease because they haven’t enough to eat are civilisation’s greatest responsibility.“¹⁰¹ Die

⁹⁸ SOAS, WOW/108/009210. War on Want Annual Report 1963, S. 20.

⁹⁹ Für die folgenden Paraphrasen und Zitate siehe: SOAS, WOW/117/00375. The War on Want. International Exhibition. Central Hall, Westminster, January 16, 18–23, 1960. Begleitbroschüre zur Ausstellung.

¹⁰⁰ So ergeben sich etwa Parallelen zur Inszenierung von Indiens Fortschritt auf der British Empire Exhibition 1924 in Wembley. Vgl. Alexander C. T. Geppert, *Fleeting Cities. Imperial Expositions in Fin-de-Siècle Europe*, Basingstoke 2010, S. 163–165.

¹⁰¹ SOAS, WOW/117/00375. The War on Want. International Exhibition. Central Hall, Westminster, January 16, 18–23, 1960. Begleitbroschüre zur Ausstellung.

Menschen in den Entwicklungsländern gerieten in dieser Logik zu unmündigen Objekten, denen der wohlgesonnene Westen helfen müsse. Die Visualisierungen, die die Ausstellung benutzte, korrespondierten mit dieser Darstellungsweise. So zeigte das Begleitheft lediglich abgemagerte und verwahrloste Kinder aus den Entwicklungsländern, die hilfsbedürftig und unselbständig waren. Diese Bilder sollten das Mitleid der Besucher wecken, denen gleichzeitig ihre eigene westliche Überlegenheit vor Augen geführt wurde. Die Ausstellung appellierte somit an die Empathie des überlegenen Gönners, der angesichts der schockierenden Bilder aus der „Dritten Welt“ Mitleid empfindet.

Die Ursachen von Armut und Hunger wurden meist nicht thematisiert. Vielmehr nahmen die Akteure sie als quasi naturgegeben hin, wie dies zu Beginn der 1960er Jahre üblich war. So bezeichnete Derek Walker, Mitarbeiter bei War on Want, Armut und Hunger als „ancient enemies“ der Menschheit. „The title of ‘ancient enemies’ is an appropriate one, for men have had to fight against hunger and misery and despair which it breeds since the beginning of history.“¹⁰² Da metaphysische Kräfte wie die Natur und die Geschichte für die Not verantwortlich waren, konnten keine menschlichen Schuldigen gefunden werden. Dies bedeutete im Umkehrschluss, dass eigene Verantwortlichkeiten, die sich etwa aus dem Kolonialismus ergaben, nicht thematisiert werden mussten. Das erlaubte es, die Selbstbeschreibung als überlegener Wohltäter aufrechtzuerhalten.

Für Inter-Church Aid brachte die Kampagne ebenfalls langfristige und tiefgreifende Veränderungen mit sich. Die NGO hatte sich bisher nahezu ausschließlich mit Relief-Projekten für Flüchtlinge oder bei Naturkatastrophen befasst. Während Entwicklungshilfe bei War on Want von Beginn an programmatisch fest verankert war, fehlte dieser Aspekt bei der christlichen Organisation, die sich bisher ausschließlich durch Flüchtlings- und Katastrophenhilfe einen Namen gemacht hatte.¹⁰³ Die FFHC bewirkte somit bei Inter-Church Aid einen wesentlich fundamentaleren Wandel als bei War on Want. Im Frühjahr 1960 hatten sich die Verantwortlichen in der Organisation noch nicht entschieden, inwiefern sie an der Kampagne teilhaben wollten. Ihnen war jedoch bewusst, dass sich die FAO-Kampagne in wesentlichen Punkten von der bisherigen Arbeit von Inter-Church Aid unterschied.¹⁰⁴ Ein Jahr später hatte sich die NGO dazu entschlossen, an der Kampagne teilzunehmen, und war dabei, geeignete Projekte zu suchen, die sie fördern konnte. Diese sollten vornehmlich aus dem Portfolio des WCC stammen und in Übereinstimmung mit den Richtlinien der FAO sein. Als Slogan für die Teilnahme an der Kampagne übernahm Inter-Church Aid den der

¹⁰² SOAS, WOW/108/00910. Derek Walker, *Ancient Enemies. Objectives in the War on Want*, London 1963, S. 3.

¹⁰³ Vgl. hierzu die Tätigkeitsberichte der Organisation bis 1960, überliefert in: CA/1/1/2.

¹⁰⁴ „This [the FFHC] is by no means a programme merely to collect food, but will be primarily concerned with political action and technical assistance schemes rather than relief.“ CA/1/1/2. Thirty-Sixth Meeting of the British Council of Churches. Leslie Sheffield and Janet Lacey, Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department. Spring 1960.

deutschen Kirchen, „Bread for the World“.¹⁰⁵ Wie von der Kampagne vorgesehen, förderte Inter-Church Aid insbesondere landwirtschaftliche Projekte, vornehmlich in Afrika.¹⁰⁶ Bereits Ende 1964 konnte die NGO berichten, 50 verschiedene FFHC-Projekte mit rund einer Million Pfund zu unterstützen.¹⁰⁷ Angesichts des Umstands, dass Inter-Church Aid bis zur FFHC gar keine Entwicklungsprojekte in seinem Portfolio gehabt hatte, sind diese Zahlen durchaus beachtlich. Sie verdeutlichen, dass sich die NGO von einer reinen Hilfsorganisation zu einer Entwicklungsorganisation wandelte. Auch wenn Hilfsaktionen, etwa im Rahmen von Katastrophen, bis heute fester Bestandteil der Arbeit von Inter-Church Aid beziehungsweise Christian Aid blieben, lässt sich mit den Worten von Michael Barnett konstatieren, dass der *alchemical humanitarianism* den *emergency humanitarianism* immer stärker in den Hintergrund drängte.¹⁰⁸ Statt nur die Folgen von Armut und Hunger zu lindern, ging die christliche Organisation nun dazu über, bereits deren Ursachen zu bekämpfen. Der Führung um Janet Lacey war durchaus bewusst, dass sie damit neue Wege beschritten hatte und den operationellen Charakter von Inter-Church Aid veränderte. Dies lag aus ihrer Sicht auch daran, dass sich der World Council of Churches ebenfalls stärker in der Entwicklungshilfe engagierte. „In some ways we will need to intensify our efforts for these kinds of projects as there are increasing numbers of agricultural and technical development schemes appearing in the World Council of Churches project list.“¹⁰⁹ Die Verantwortlichen waren sich also bewusst, dass sich das Ensemble an Projekten verändern würde.

Mit diesem Schritt einher gingen mehrere Veränderungen. Erstens erforderte der Wandel den Erwerb neuen Wissens. Zur Auswahl und Betreuung der Entwicklungsprojekte benötigten die Mitarbeiter der NGO andere Expertise als für die Flüchtlingshilfe. Neben dem Umstand, dass die Vielzahl von Projekten die Arbeitsbelastung allgemein steigerte und die Einstellung von zusätzlichem Personal notwendig machte, mussten die Mitarbeiter sich zudem also in neue Themenbereiche einarbeiten oder das Wissen bei ihrer Einstellung mitbringen.¹¹⁰

Zweitens musste Inter-Church Aid die Entwicklungshilfe anders kommunizieren als ihr Engagement für Flüchtlinge. Im Falle von Flüchtlingen waren das Leid der Betroffenen und dessen Ursachen vergleichsweise einfach benannt. Meist handelte es sich um die Opfer von Krieg oder Verfolgung, die ihre Heimat unter

¹⁰⁵ Ebd., Thirty-Eighth Meeting of the British Council of Churches. Leslie Sheffield, Edward Rogers and Janet Lacey, Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, Spring 1961.

¹⁰⁶ Unterlagen zu den verschiedenen Projekten finden sich in: SOAS, CA/I/3/1.

¹⁰⁷ Ebd. Forty Fifth Meeting of the British Council of Churches. Janet Lacey and Ronald Kensington, Report of the Christian Aid Department, Autumn 1964.

¹⁰⁸ Zur Unterscheidung zwischen *emergency* und *alchemical humanitarians* siehe: Barnett, *Empire*, S. 37–41.

¹⁰⁹ SOAS, CA/I/1/2. Forty Seventh Meeting of the British Council of Churches. Ronald Kensington and Janet Lacey, Report of the Christian Aid Department, Autumn 1965.

¹¹⁰ Siehe ebd., Thirty-Eighth Meeting of the British Council of Churches. Leslie Sheffield and Janet Lacy, Report of the Inter-Church Aid and Refugee Service Department, Spring 1961.

Zwang verlassen mussten. Das Leid dieser Menschen war relativ einfach darstellbar und eingängig. Die christliche NGO hatte dafür einen fest etablierten emotionalen Stil, der ausgehend vom Leid der Flüchtlinge die Pflicht zu christlicher Nächstenliebe und Mitgefühl propagierte. Das Thema Flüchtlingsfürsorge war zudem seit dem Zweiten Weltkrieg im öffentlichen Bewusstsein fest verankert und bedurfte kaum einer weiteren Erklärung. Dies stellte sich bei der Entwicklungshilfe anders dar. Inter-Church Aid hatte sich bisher kaum mit dem Thema befasst und musste daher erst Wege finden, die Problemdiagnose und die damit korrespondierenden Lösungsansätze zu kommunizieren. Die NGO musste dazu den mitunter komplexen ökonomischen und technizistischen Duktus der Entwicklungsexperten in griffige, kampagnentaugliche und emotionalisierende Sprache übersetzen. Ein Indiz dafür, dass dies nicht ohne weiteres möglich war, sind selbstkritische Aussagen der Verantwortlichen, die beklagten, im Bereich *education* noch Defizite zu haben. „Study material for discussion purposes has been practically non-existent; we have not been very successful in this field.“¹¹¹ Zudem musste die NGO anscheinend zunächst überhaupt begründen, warum sie sich auf dem Feld der Entwicklungshilfe betätigte. So hielt sie etwa Konferenzen ab, um innerhalb der Kirche die eigene Verantwortung dafür zu etablieren. Ein Beispiel dafür ist die Konferenz „Hunger and the Churches’ Responsibility“¹¹². Immer wieder stellte die NGO fest, dass die Menschen keinen Zugang zum Problem Hunger und Armut hatten und nicht verstanden, warum sie sich dafür engagieren sollten. So berichtete Direktorin Janet Lacey vom Unverständnis Jugendlicher dafür, warum die NGO sich im Kampf gegen den Hunger engagierte. Die jungen Menschen seien von dem Problem unbeeindruckt gewesen, „because it is almost impossible, if you have always had enough to eat, to understand what effect permanent under-nourishment has upon the body and soul of a human being.“¹¹³ Ihre Situation unterscheide sich so fundamental von der in den Entwicklungsländern, dass die Jugendlichen keinen Zugang zur Lebenswirklichkeit in der „Dritten Welt“ fänden. Zudem verhinderten Unwissen und kulturelle Unterschiede ein tieferes Verständnis.

„We are not even certain that we know where to look on the map where the underfed people live, and it all seems in personal terms to be so vague. One’s notions about these people are confused. Their way of life is remote and foreign to our Western understanding of living and culture. It is difficult to communicate with them, they live so far away and there are so many of them.“¹¹⁴

Um ein Problembewusstsein zu etablieren, wiederholten daher die Publikationen von Inter-Church Aid nahezu mantraartig die ‚Fakten‘ zu den Themen Hunger und Armut in den Entwicklungsländern. Um diese zu präsentieren, waren bildhafte Beschreibungen beliebt.

¹¹¹ Report Inter-Church Aid, Spring 1961.

¹¹² Ebd.

¹¹³ SOAS, CA/J/1. Janet Lacey, *The Hungry People*, in: *Christian Comment* published in association with the Youth Department of the British Council of Churches, No. 44, April 1963.

¹¹⁴ Ebd.

„If you lined up in a queue all the hungry people in the world and if the queue started at your front door it would stretch out over the horizon. And if we could ignore the oceans and mountains it would go round the world for 25,000 miles and it would appear at your back door as well. Then that queue would go round the world again, not twice, or ten, twenty times, but twenty-five times, so that if you took a motorcar and drove for 500 miles a day it would take you three and a half years to get to the end of the line, passing a hungry human being every two feet.“¹¹⁵

Neben solchen Versuchen der Verbildlichung referierten die Publikationen statistische Daten. Die Autoren der christlichen Organisation nutzten beispielsweise Statistiken zur mangelhaften Deckung des Kalorienbedarfs besonders oft, um die Notwendigkeit von Entwicklungshilfe zu verdeutlichen.¹¹⁶ Damit folgten sie einem Trend der Verwissenschaftlichung des Hungers, die den Entwicklungsdiskurs der 1950er und 1960er Jahre prägte.¹¹⁷

Gleichzeitig versuchte Inter-Church Aid, die Notwendigkeit eines Engagements gegen den Hunger durch emotionalisierende Darstellungen zu vermitteln. Ausgehend von den wissenschaftlichen Befunden – die NGO verwies meist darauf, dass mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung an Hunger oder Mangelernährung leide¹¹⁸ – schilderte Inter-Church Aid die Situation der Betroffenen. Die Darstellungen rückten das Leid der Unterernährten in den Vordergrund. So berichtete Janet Lacey etwa von ihren Eindrücken aus Kalkutta, wo sie zahlreiche verwahrloste und hungernde Menschen auf der Straße habe liegen sehen: „[I]t is there that you see the lethargy and haunted eyes of men and women unable to be more than half alive because they have never had enough to eat.“¹¹⁹ In der Regel stellte die NGO Hunger auf diese Weise dar: Die Existenz der Betroffenen schwanke zwischen Leben und Tod, an ein würdiges Dasein sei in dieser Lage nicht mehr zu denken. Im Endeffekt handelte es sich hierbei um ein Othring. Die hungernden Menschen erschienen in diesen Beschreibungen als etwas anderes als die im Wohlstand lebenden Europäer. Ihnen fehlten grundsätzliche menschliche Attribute, es mangelte ihnen an eigener Agency. Nicht nur ihre sozio-ökonomische Situation unterschied sich von der in Europa, auch die hungernden Menschen selbst waren anders, weshalb es für die Europäer umso schwieriger sei, sich in sie

¹¹⁵ SOAS, CA/J/1. *Servant of the Servant Church. A discussion guide about Christian Aid prepared by F.J. Glendenning, Associate Director of Christian Aid, First published September 1965, S. 5.*

¹¹⁶ Ebd., S. 5 f.

¹¹⁷ Zur Verwissenschaftlichung der Hungers und zu den verschiedenen Planungen zur Bekämpfung des Welthungers vgl. Ruth Jachertz/Alexander Nützenadel, *Coping with Hunger? Visions of a Global Food System, 1930–1960*, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S. 99–119. Zu den Vorläufern dieses Diskurses aus der Zwischenkriegszeit: Sunil Amrith/Patricia Clavin, *Feeding the World. Connecting Europe and Asia, 1930–1945*, in: *Past and Present* 218 (2013), Supplement 8, S. 29–50.

¹¹⁸ Exemplarisch: SOAS, CA/J/1. *Servant of the Servant Church. A discussion guide about Christian Aid prepared by F.J. Glendenning, Associate Director of Christian Aid, First published September 1965, S. 7; Janet Lacey, The Hungry People*, in: *Christian Comment published in association with the Youth Department of the British Council of Churches, No. 44, April 1963.*

¹¹⁹ Janet Lacey, *The Hungry People*, in: *Christian Comment published in association with the Youth Department of the British Council of Churches, No. 44, April 1963.*

hineinzusetzen. Der Hunger habe die Menschen in den Entwicklungsländern quasi zu anderen Wesen gemacht, die ein menschenunwürdiges Leben fristeten. Durch diese Charakterisierungen versuchte die NGO, einen Nexus aus Entsetzen und Mitgefühl zu implementieren. Die Rezipienten der Publikationen sollten von den Beschreibungen der Hungernden betroffen sein. So bekundete etwa Janet Lacey, dass sie ihre schockierenden Erfahrungen mit Hungernden in Indien immer noch verfolgen würden: „I am haunted by the memory“¹²⁰. Zudem sei beispielsweise der Gedanke an einen Vergleich mit den Lebensbedingungen in Industrie- und Entwicklungsländern erschreckend. „We are horrified when we suddenly realise that the small box of chocolates we nibble during the interval at the theatre will pay for the food of one large family for a day in India.“¹²¹ Mit dieser Darstellung ihrer eigenen Emotionen konstruierte Lacey Gefühlsregeln: Auch die Leser sollten angesichts der Zustände, die Inter-Church Aids Direktorin ihnen schilderte, schockiert sein. Sie erhob damit ihre eigenen Gefühle – Betroffenheit, Schock, Entsetzen – zum Standard, mit dem Armut und Hunger zu begegnen seien. In Anbetracht dieser schockierenden und entsetzenden Eindrücke sei es wiederum geradezu die Pflicht von Christen, Mitleid zu entwickeln. „The spontaneous Christian response to an appeal to help the needy [...] would seem to need no justification. The heart goes out in compassion to those who need our help. [...] [W]herever a thin veneer of Christianity has been spread, men respond to suffering and helplessness.“¹²² Demnach sei es ein Wesensmerkmal des Christentums, mit den Benachteiligten zu fühlen und ihnen zu helfen. Dadurch, dass die Organisation es zu einem Charakteristikum von Christen erklärte, Mitleid mit Bedürftigen zu empfinden, installierte sie ebenfalls eine emotionale Regel: Jemand, der Christ war, müsse Mitleid empfinden, sonst sei er kein (richtiger) Christ. Dabei berief sich die NGO wie in der gerade zitierten Broschüre auf biblische Beispiele, um diese Gefühlsregel zu unterstreichen.¹²³

Ausgehend von dieser Verknüpfung von Entsetzen und Mitleid wies die christliche NGO Entwicklungshilfe als einen Weg aus, mit dem Armut und Hunger zu bekämpfen seien. Sie präsentierte in diesem Zusammenhang erste Erfolge und vielversprechende Projekte.¹²⁴ Der Unterton, der dabei mitschwang, war, dass dies ein Weg sei, um den Hungernden ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Man müsse sie aus ihrer Lage befreien. Damit zeigte die NGO gleichzeitig einen Weg auf, die Menschen in den Entwicklungsländern zu verbessern und sie damit dem Westen anzugleichen. Aus der eigenen überlegenen Position heraus wollten die NGO-Mitarbeiter den Armen helfen und damit die Unterschiede zu

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd.

¹²² SOAS, CA/J/1. Edwin Robertson, *The Biblical Basis of Inter-Church Aid*, undatierte Broschüre, Anfang der 1960er Jahre.

¹²³ Exemplarisch: ebd.; SOAS, CA/J/1. Janet Lacey, *Christian Aid*, in: *Christian Focus*, No. 5, 1961; F. J. Glendenning, *Servant of the Servant Church*.

¹²⁴ Exemplarisch: SOAS, CA/J/1. *bread for the world. new schemes by the churches*, Flugblatt Inter-Church Aid and Refugee Service, undatiert, Anfang der 1960er Jahre.

ihnen überwinden. Inter-Church Aid betrieb also zunächst ein Othing, das die Hungernden quasi zu anderen Wesen definierte, um davon ausgehend für deren Besserung zu plädieren und dadurch das Othing wieder aufzuheben. Überspitzt formuliert: Entwicklungshilfe sollte aus den Hungernden wieder Menschen machen. Insofern wies der Ansatz von Inter-Church Aid wie auch der von War on Want gewisse Kontinuitäten zu früheren Versuchen der Zivilisierung der Kolonien auf.¹²⁵

Zusammenfassung

Zwischen Mitte der 1950er und Ende der 1960er Jahre konsolidierten sich die beiden hier untersuchten NGOs. Das betraf zunächst deren institutionelle Form. Beide Organisationen etablierten sich in diesem Zeitraum dauerhaft als feste Größen in der humanitären Landschaft Großbritanniens. Intern schufen sie funktionierende Strukturen, die ihr jeweiliges Fortbestehen sicherten. Am deutlichsten war dies bei War on Want zu beobachten. Bis Ende der 1950er Jahre konnte hier kaum von einer Organisation im eigentlichen Sinne gesprochen werden. Vielmehr handelte es sich um eine lose Ansammlung verschiedener lokaler Gruppen, die kaum Bezug zueinander hatten. Zentrale Strukturen waren nur rudimentär vorhanden. Erst 1959 war es so weit, dass sich War on Want als Charity registrieren lassen konnte und eine koordinierende Stelle unter der Leitung von Frank Harcourt-Munning überregionale Handlungsfähigkeit herstellte. Die anfallende Arbeit erledigten im Wesentlichen Freiwillige. Damit einher ging die Inszenierung eines dezidierten Amateurgeistes. Die Verantwortlichen betonten bei jeder sich bietenden Gelegenheit die freundschaftlichen Beziehungen der Angestellten und freiwilligen Helfer. Diese Beschwörung interner Freundschaft war begleitet von einem Geist der zupackenden Ad-Hoc-Hilfe. Laut Inszenierung der NGO-Führung packte die Organisation immer sofort und unbürokratisch zu, sobald sie irgendwo Leid identifizierte. Im Zentrum dessen stand Frank Harcourt-Munning, der die Werte hemdsärmeliger Hilfsbereitschaft, gepaart mit hoher persönlicher Arbeitsmoral, verkörperte.

Auch Inter-Church Aid etablierte in den 1950er Jahren dauerhafte Strukturen. Der BCC richtete die NGO als eigenständige Unter-Abteilung ein. Als solche erarbeitete sich der Inter-Church Aid and Refugee Service bald einen Ruf als führende Hilfsorganisation in Flüchtlingsfragen. In diesem Zusammenhang hatte sich die NGO seit Ende des Zweiten Weltkrieges bei der Hilfe für europäische Kriegsflüchtlinge hervorgetan. Auch die Selbstinszenierung basierte bis Ende des Jahrzehnts vor allem auf dem Engagement in Europa. Gleichzeitig begann die NGO ab Mitte der 1950er Jahre damit, weltweit aktiv zu werden und Flüchtlinge

¹²⁵ Vgl. als Überblick zu imperialen Versuchen, fremde Völker zu zivilisieren: Jürgen Osterhammel, „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmission und Moderne, in: Boris Barth/Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005, S. 363–425.

vorwiegend in anderen Kontinenten zu unterstützen. Das hing auch damit zusammen, dass die großen Fluchtbewegungen nicht mehr in Europa, sondern in Asien und Afrika stattfanden, sodass die Hilfe für ungarische Exilanten 1956 und 1957 das letzte große Projekt von Inter-Church Aid in Europa sein sollte. Eingebettet in die Strukturen des WCC fand die NGO Zugang zu außereuropäischen Flüchtlingen und konnte sie mit Spenden unterstützen. Dazu übertrug die NGO die emotionalisierende Rhetorik, die sie bei ihrer Arbeit für europäische Flüchtlinge entwickelt hatte, auf die Entwurzelten in anderen Kontinenten. Sie konstruierte emotionale Regeln, nach denen es die Pflicht von Christen sei, Mitleid mit den Flüchtlingen auch in entfernten Erdteilen zu empfinden und entsprechend großzügig zu spenden.

Die *Freedom from Hunger Campaign* der FAO hatte sodann seit Beginn der 1960er Jahre bleibende Auswirkungen auf War on Want und Christian Aid. Erste Organisation fand darin ein Betätigungsfeld, in dem sie ihre Konzepte der Entwicklungshilfe praktizieren konnte. Sie unterstützten vornehmlich über die FFHC vermittelte Projekte in ehemaligen Teilen des britischen Empire. Diese Tätigkeit vermittelte die linke NGO über ein Gefühlsregime, in dem sie die gebenden Briten als zivilisatorisch überlegene Gönner darstellte, die den leidenden Menschen in der „Dritten Welt“ aus Mitleid helfen sollten.

Inter-Church Aid, dem sich durch die FFHC ein völlig neues Tätigkeitsfeld erschloss, versah seine Kampagnen für die Entwicklungshilfe mit ähnlichen Emotionalisierungen. Auch die christliche Organisation appellierte an das Mitleid mit den Menschen in den Entwicklungsländern. Um dies zu bewerkstelligen, benutzte die NGO schockierende Beschreibungen von den Zuständen in der „Dritten Welt“, die die Spender mit ihren Zuwendungen an die von Inter-Church Aid empfohlenen Projekte beheben konnten. Damit avancierte die NGO zu einer Vertreterin des *alchemical humanitarianism*, da sie nun vorwiegend daran ging, die Ursachen der Armut bekämpfen zu wollen.

Somit glichen sich die beiden Organisationen im Laufe der Konsolidierungsphase aneinander an. Das betraf sowohl ihre jeweiligen Betätigungsfelder als auch die emotionalen Stile, mit denen sie ihr Engagement in der Entwicklungshilfe vermittelten. Beide setzten auf Mitleid, das mit einem Othering verbunden war. Dieses Othering dehumanisierte die von Armut und Hunger betroffenen Menschen. Um diese aus ihrer bemitleidenswerten Existenz zu befreien, priesen die NGOs ihre jeweiligen Entwicklungsprojekte an. Damit praktizierten sie eine Mischung aus dem, was Lilie Choulairaki als *adventure* und *emergency news* bezeichnet hat. Sie identifiziert drei verschiedene *regimes of pity*, die anhand der Präsentation von Leid in den Medien zu unterscheiden seien: *adventure*, *emergency* und *ecstatic news*. Für Letztere sei die Berichterstattung zu 9/11 paradigmatisch: Der Zuschauer könne sich durch das simultane Zusammenspiel von Live-Berichterstattung und gleichzeitiger Narrativierung des Leidens der Betroffenen unmittelbar in deren Situation hineinversetzen und identifiziere sich selbst mit

den Opfern.¹²⁶ Das Kennzeichen von *adventure news* sei die Präsentation von abstrakten Fakten zum Leiden, durch die eigentlich kein Mitleid entstehe, da die Opfer lediglich als unkonkrete Zahlen auftauchten und dadurch dehumanisiert würden.¹²⁷ *Emergency news* hingegen seien dazu geeignet, Mitleid zu generieren, da das Leid hier narrativiert und anhand konkreter Beispiele dargestellt würde. Die Opfer erhielten dabei eine bedingte eigene *agency*, die es ermögliche, Empathie für sie zu entwickeln.¹²⁸ Die Emotionalisierungen der beiden NGOs in der Frühphase wiesen nun Charakteristika beider Nachrichtentypen auf. Wie gezeigt, präsentierten die NGOs die Notwendigkeit zur Entwicklungshilfe mit Statistiken und Fakten über die Not im Globalen Süden. Um diese bloßen Zahlenkolonnen zu vermitteln, benutzten die NGOs Emotionalisierungen, die Elemente der *emergency news* aufwiesen.

Damit ist zu konstatieren, dass die NGOs das Wissen, das sie sich aus der aktuellen Entwicklungstheorie angeeignet hatten, über Emotionen und Emotionalisierungen vermittelten. Wie sich am Beispiel *Inter-Church Aids* besonders deutlich zeigte, benötigten die NGOs für das abstrakte Wissen zunächst einen kommunikativen Modus, um es für breitere Bevölkerungskreise zugänglich zu machen. Die Emotionen dienten hier also als Vehikel zur Wissensvermittlung. Dabei waren die spezifischen emotionalen Stile, die die NGOs dafür entwickelten, bereits in den Wissensformationen angelegt. Die Haltung als überlegene Wohltäter, die angesichts der schockierenden Situation der armen Menschen in den Entwicklungsländern Mitleid bekundeten, ergab sich aus den wissenschaftlichen Annahmen über einen zivilisatorischen Vorsprung der reichen gegenüber den armen Ländern, die sich mit einem gewissen kolonialen Gestus verbanden.

¹²⁶ Chouliaraki, *Spectatorship*, S. 157–183.

¹²⁷ Ebd., S. 97–117.

¹²⁸ Ebd., S. 118–148.

II. Die Transformationen des humanitären Engagements von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre

Inter-Church Aid beziehungsweise Christian Aid und War on Want hatten sich in den 1960er Jahren als humanitäre NGOs konsolidiert. Sie verfügten über eine mehr oder weniger feste Basis und hatten feste Tätigkeitsbereiche. Zudem verfügten sie über etablierte Wahrnehmungsweisen, mit denen sie ihre Arbeit nach innen und außen vermittelten.

In der Zeit etwa zwischen Mitte der 1960er Jahre und der Mitte des folgenden Jahrzehnts vollzogen beide Organisationen auf mehreren Gebieten einen fundamentalen Wandel. *Erstens* forderte das Wachstum, das War on Want und Christian Aid in den 1950er und 1960er Jahren zeitigten, Veränderungen auf institutioneller Ebene. Spendengelder, Mitglieder, Mitarbeiterstäbe und der Arbeitsaufwand waren so stark gewachsen, dass die NGOs ihre Strukturen neu ausrichteten und an die veränderten Gegebenheiten anpassen mussten. Diese strukturellen Transformationen nahmen die Beteiligten als umfassende Professionalisierung ihrer Organisationen wahr und kommunizierten sie entsprechend. Dies führte zu Aushandlungsprozessen über die Identität der NGOs, bei denen Mitarbeiter und Unterstützer über ihre Erwartungen an das zivilgesellschaftliche Engagement debattierten und diese neu formulierten.

Die Adaption von neuem entwicklungstheoretischem Wissen bedingte *zweitens* eine gewandelte Deutung der Ursachen von Armut, Hunger und Unterentwicklung. Im Zuge der Rezeption alternativer Entwicklungsexperten, insbesondere der Dependenztheoretiker, hatte sich bei den NGOs eine neue Sicht auf die Gründe für die Situation in den Entwicklungsländern durchgesetzt. Die Armut führten die Mitarbeiter in den NGOs nun nicht mehr auf widrige Umstände zurück oder konstruierten sie gar als quasi naturgegeben, sondern interpretierten sie als Folge ungleicher und ungerechter Wirtschaftsbeziehungen. Damit rückten menschliche Akteure als Schuldige in den Vordergrund. Konsequenterweise änderte sich jedoch auch die Sicht auf die Menschen in der „Dritten Welt“, die nun als Opfer ausbeuterischer Unterdrückungsverhältnisse erschienen. Mit dieser neuen Ursachenanalyse ging somit eine neue Art der Emotionalisierung und der Generierung von Empathie einher. Gegenüber denjenigen, die sie als Ausbeuter identifizierten – multinationalen Konzernen sowie Regierungen aus dem Westen und der „Dritten Welt“ – versuchten die NGOs, Empörung zu generieren, indem sie ihr Handeln skandalisierten. Die Menschen in den Entwicklungsländern hingegen stellten sie als unschuldige Opfer dar, gegenüber denen die Briten Empathie empfinden sollten.

Drittens führte, damit zusammenhängend, die Abkehr vom Modernisierungsoptimismus seit Ende der 1960er Jahre zu neuen Wahrnehmungsweisen in Bezug auf die Empfänger der eigenen Hilfe. Diese sahen die NGO-Aktivistinnen nun als Partner, die selbstbestimmt ihr eigenes Schicksal in die Hand nehmen könnten.

Zwar benötigten sie Hilfe, um ihre Situation zu verbessern, seien dabei jedoch nicht mehr zu bevormunden wie in den Jahrzehnten zuvor. Damit gestanden die britischen Entwicklungshelfer ihren Partnern in der „Dritten Welt“ mehr eigene Agency zu. Dies war begleitet von einer neuen emotionalen Haltung gegenüber den Empfängern, da die NGOs diese nun als selbstbestimmt und sich selbst als deren Partner verstanden.

Viertens kam es zur Entwicklung neuer Kommunikationstechniken. Die Praxis der Vermittlung veränderte sich. Zu den schon immer dagewesenen Publikationen und Ausstellungen gesellten sich neue Ansätze. Dazu zählten Sponsored Walks ebenso wie Charity-Konzerte, Filmabende und Brettspiele. Insgesamt lässt sich hierbei der Fokus auf Gruppenarbeit beobachten, die vor allem darauf abzielte, sich gemeinsam in die Situation der Menschen in der „Dritten Welt“ einzufühlen. Die Veränderungen in den Vermittlungspraktiken stellten somit auch Gefühlspraktiken dar, mit denen die NGOs ihre Unterstützer zur ‚richtigen‘ Haltung gegenüber den Entwicklungsländern zu erziehen versuchten.

Der Zeitraum zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 1970er Jahre war somit von strukturellen Veränderungen genauso betroffen wie von Wandlungen in den Wissensbeständen der NGOs und damit einhergehenden transformierten Wahrnehmungsweisen. Insgesamt fand also eine tiefgreifende Wandlung der praktischen Arbeit der NGOs und den damit verbundenen emotionalen Stilen statt.

Die hier angedeuteten Veränderungen in verschiedenen Bereichen waren eng miteinander verflochten und bedingten sich gegenseitig. Um ihre Auswirkungen jedoch genauer zu untersuchen und darzustellen, werden sie im Folgenden aus analytischen Erwägungen voneinander getrennt beschrieben.

1. Professionalisierung, institutioneller Wandel und pluralisierte Erwartungen

Im Zeitraum zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 1970er Jahre differenzierten sich in den beiden NGOs die einzelnen Arbeitsbereiche weiter aus. Auch die Personalstruktur veränderte sich. In den neu geschaffenen Abteilungen dominierte zudem bald eine neue Mitarbeitergruppe: die sogenannten Experten. Diese institutionellen Veränderungen beeinflussten nicht nur die bürokratischen Abläufe in den NGOs. Sie bestimmten auch mit, wie sich die NGOs selbst beschrieben und welche Erwartungen Mitglieder und Unterstützer davon ausgehend entwickelten. Auf die strukturellen Gegebenheiten der Organisationen richteten sich Hoffnungen, Befürchtungen und Erwartungen. Die Mitglieder, Unterstützer und Angestellten schrieben den Strukturen ihrer NGOs bestimmte Eigenschaften zu, aus denen sich jeweils spezifische, emotional konnotierte Erwartungshorizonte ergaben. Diese Erwartungshorizonte spiegelten wider, wie die Mitarbeiter und Unterstützer ihre Organisationen bewerteten und welche Ansprüche sie an deren Arbeit richteten. Diejenigen, die sich für War on Want oder Christian Aid

engagierten, forderten von ihren NGOs nämlich nicht nur, einen bestimmten moralischen Auftrag auszuführen, sondern hatten auch spezifische Vorstellungen darüber, *wie* diese Aufgabe bewerkstelligt werden sollte.

Den Grundstein für die hier beschriebenen Veränderungen legten die beiden NGOs bereits durch den Ausbau von Strukturen seit ihren Gründungen. Schon die Rekrutierung von Mitarbeitern und Freiwilligen sowie die Zuweisung bestimmter Aufgabenbereiche stellten die Basis für die organisatorischen Wandlungen im hier untersuchten Zeitraum dar. Auf diese Weise bildeten sich individuelle Zuständigkeitsbereiche heraus, deren Konturen sich im Laufe der Zeit immer weiter ausdifferenzierten. War on Want zeichnete sich in seiner Gründungs- und Konsolidierungsphase zwischen 1952 und Ende der 1960er Jahre insbesondere durch die Anwerbung von freiwilligen Helfern aus. Selbst in dieser Zeit, in der die anfallende Arbeit vor allem von unbezahlten Helfern bewältigt wurde, war die Herausbildung gewisser Strukturen unumgänglich. Die Organisation stellte Bürokräfte ein und sie teilte die Freiwilligen festen Aufgabengebieten zu. Darüber hinaus offenbarten sich die ersten Ansätze zur Gründung verschiedener Unterabteilungen. Auch die offizielle Anerkennung als Wohltätigkeitsorganisation durch die Charity Commission machte die Etablierung gewisser Strukturen nötig. Zentral war hierbei die Einsetzung eines Board of Trustees.¹

Christian Aid erfuhr seit seiner Gründung ebenfalls eine sukzessive Ausweitung und Ausdifferenzierung seiner Strukturen. Der Mitarbeiterstab wurde schrittweise ausgedehnt und bestimmten Aufgabenbereichen zugeteilt. Diese Formalisierung von Strukturen war bei Christian Aid insgesamt weiter fortgeschritten als bei War on Want. Während War on Want in den 1950er Jahren eher einen losen Zusammenschluss einzelner Gruppen unter der formalen Aufsicht von Honoratioren aus dem Umfeld der Labour Party darstellte, war Christian Aid bereits eine etablierte Organisation. Christian Aid hatte somit mehr Zeit, um Strukturen aufzubauen und zu erweitern.

Obwohl es schwerfällt, genaue Anfangs- und Enddaten für den hier beschriebenen Wandel festzumachen, kann der Zeitraum, in dem er stattfand, eingegrenzt werden. So lässt sich für die Periode zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 1970er Jahre eine Bündelung von Transformationen feststellen, die die Tätigkeiten der beiden NGOs auf lange Sicht prägen sollten. Sowohl Christian Aid als auch War on Want verzeichneten in den 1960er und 1970er Jahren fundamentale Vergrößerungen ihrer Mitarbeiterstäbe und erhebliche Budgetausweitungen. Obgleich auch andere Perioden, etwa die 1980er Jahre, von teilweise beachtlichen Wachstumsphasen gekennzeichnet waren, brachten die Prozesse zwischen Mitte der 1960er Jahre und Mitte der 1970er Jahre weitreichendere Veränderungen hervor. In dieser Dekade wurden strukturelle Gegebenheiten geschaffen, die sich

¹ Dieses Gremium firmierte im Laufe der Zeit unter verschiedenen Bezeichnungen. In manchen Quellen wird es als Council, Council of Management, Board of Directors bezeichnet. Es erfüllte sowohl Kontroll- als auch Managementfunktionen, die im deutschen Kontext Aufsichtsräten und Vorständen zuzuordnen sind.

nicht nur markant von der Gründungs- und Formierungszeit beider NGOs abhoben, sondern auch in den folgenden zwei Jahrzehnten prägend blieben.

Der Prozess des institutionellen Wandels wurde durch verschiedene, miteinander verschränkte Ursachenkomplexe ausgelöst und vorangetrieben. Zentral war hierbei das Wachstum beider Einrichtungen infolge der Ausweitungen der Tätigkeiten, der Mitgliederzahlen und der Budgets. Dass diese Wachstumsprozesse zu gewissen Umstrukturierungen führten, liegt auf der Hand. Es gilt jedoch, genauer hinzusehen und zu analysieren, wie sich Wachstum und institutionelle Veränderungen gegenseitig bedingten, welche Reaktionen sie hervorriefen und wie sie die Erwartungshorizonte in den Organisationen beeinflussten.

Ein Faktor war in diesem Zusammenhang etwa der gesteigerte Einfluss sogenannter *Professionals*. Es sind also auch die Profile der neuen Mitarbeitergruppen zu berücksichtigen. So wurden etwa die leitenden Positionen in den beiden NGOs in dieser Zeit mit Personen besetzt, die bereits über weitreichende Erfahrungen auf dem Gebiet des zivilgesellschaftlichen Engagements verfügten. Neben den Wechseln an der Spitze der NGOs spielten zudem Neueinstellungen auf der mittleren Ebene eine wichtige Rolle. Hier lösten Experten nach und nach die vielen freiwilligen Helfer und ungelernten Arbeitskräfte ab. Durch den wachsenden Einfluss dieser oft akademisch ausgebildeten Entwicklungsexperten, PR-Leute und Verwaltungsfachkräfte veränderten sich die Arbeitsweise der NGOs und die daran gerichteten Erwartungen.

Dass NGOs generell einem strukturellen Wandel unterworfen waren, ist an sich keine neue Erkenntnis. So haben etwa Matthew Hilton und sein Forscherteam aus Birmingham pointiert darauf hingewiesen, dass gerade NGOs Ausdruck der zunehmenden Verbreitung von Expertenwissen in Politik und Gesellschaft waren.² Allerdings wurde dabei meist vernachlässigt, welche Folgen dies innerhalb der einzelnen NGOs hatte.³ Diese Wachstums- und Professionalisierungsprozesse führten nämlich zur Notwendigkeit, die Verhältnisse der professionellen Mitarbeiter zu den Unterstützern, der Mitarbeiter untereinander, der Führung zur Basis und der Mitarbeiter zu ihrer eigenen Tätigkeit neu auszuhandeln. Alle diese teilweise fragilen Beziehungen hatten sich drastisch verändert. Diese neuen, für viele ungewohnten Strukturen mussten jeweils ausgelotet und miteinander vermittelt werden. Die als Professionalisierung kommunizierten und wahrgenommenen institutionellen Veränderungen führten also durchaus zu Konflikten. Die Professionalisierung erzeugte bei verschiedenen Gruppen in den NGOs unterschiedliche Erwartungen, Hoffnungen oder auch Unzufriedenheit. Die Verantwortlichen mussten die institutionellen Veränderungen also an die eigenen Unterstützer vermitteln, dabei versuchen, einheitliche Zuschreibungen herzustellen.

² Matthew Hilton u. a., *Politics of Expertise* S. 54–79.

³ Das gilt auch für das Forscherteam aus Birmingham um Matthew Hilton, das sich in diesem Zusammenhang etwa mit der Herausbildung eines spezifischen NGO-Karrierpfades beschäftigt, jedoch nicht mit den Mechanismen in den jeweiligen Organisationen. Vgl. ebd., S. 73–78.

len und Zufriedenheit erzeugen. Anders gewendet: Sie mussten Gefühls- und Erwartungsmanagement betreiben, um auf divergierende Erwartungen zu reagieren und sie möglichst wieder in Einklang zu bringen.⁴

Im Folgenden werden nun in einem *ersten Schritt* zunächst die Wachstums- und Veränderungsprozesse beschrieben und ihre Auswirkungen auf die Erwartungshorizonte analysiert. Anschließend treten *zweitens* die Konflikte, die diese auseinandergetretenen emotionalen Erwartungen hervorriefen, in den Vordergrund. Sie spiegelten die jeweiligen Ansprüche von Mitarbeitern und Unterstützern an ihre NGOs wider. Abschließend werden *drittens* Maßnahmen der Führungen der beiden Organisationen im Zentrum stehen, die den divergierenden Erwartungshorizonten entgegenwirken sollten. Sie werden als Maßnahmen des Emotions- beziehungsweise Erwartungsmanagements analysiert, deren Ziel es war, die divergierenden Erwartungen miteinander zu vermitteln und zu homogenisieren.

War on Want und die radikale Abkehr vom Amateurgeist der Anfangsjahre

Bei War on Want drückte sich das Wachstum zunächst in harten Zahlen aus. In Anbetracht der Tatsache, dass für das Finanzjahr 1959/60 lediglich Einnahmen von 2000 Pfund ausgewiesen werden konnten⁵, ergibt sich ein durchaus beachtlicher finanzieller Aufschwung, zumal bei War on Want vor 1959 kaum formalisierte Strukturen bestanden. Von diesem überaus niedrigen Ausgangswert steigerte sich die NGO in den ersten beiden Folgejahren immens. Bereits ein Jahr später konnten 165 000 Pfund verzeichnet werden. Im Jahr 1962 waren es 181 000 Pfund und im darauffolgenden Jahr sogar 761 000 Pfund. Allerdings waren dies auch bereits die höchsten Einnahmen, die über die gesamten 1960er Jahre erzielt werden konnten. In den Folgejahren schwankten die Einkünfte zwischen den beiden Extremwerten 310 000 Pfund (1965) und 640 000 Pfund (1966). Erst 1970 konnte sich die NGO wieder der Marke von 700 000 Pfund annähern.⁶ Auch während der 1970er Jahre konnten die Einnahmen nicht mehr gesteigert werden und verblieben auf dem Niveau des vorangegangenen Jahrzehnts. So verzeichnete War on Want etwa im Finanzjahr 1973/74 Einnahmen von rund 591 000 Pfund.⁷ Erst gegen Ende des ersten Drittels der 1980er Jahre konnte ein signifikanter Anstieg der

⁴ Auch in diesem Zusammenhang stimme ich nicht vollkommen mit Hilton und seinem Forschungsteam überein, die die institutionellen Reformen in NGOs allein auf den Wunsch nach Rationalisierung und effizienteren Arbeitsabläufen zurückführen und die hier aufgeworfenen Problemkreise beinahe völlig außer Acht lassen. Vgl. ebd., S. 83–84.

⁵ SOAS, WOW/108/ 00910, War on Want, Annual Report 1970.

⁶ Die Einkommensentwicklung von War on Want zwischen 1958 und 1970 ist entnommen aus: ebd.

⁷ SOAS, WOW/108/00910, War on Want, Annual Report 1973–74.

verfügbaren monetären Mittel erreicht werden. Nicht enthalten in diesen Summen sind jedoch die vielen Sachspenden, die War on Want in dieser Zeit erhielt.⁸

Es steht jedoch außer Frage, dass War on Want nach einem zweifellos signifikanten Aufschwung Anfang der 1960er Jahre nur noch geringes finanzielles Wachstum aufwies. Dennoch expandierte die NGO in anderen Bereichen. Bereits 1962 befanden Administrator Frank Harcourt-Munning und Schatzmeister James Griffiths: „Our work grows rapidly in every possible way.“⁹ Dies lasse sich bereits an den eben erwähnten Sachspenden erkennen. „During 1962 the receipt of clothing has been ten times greater in bulk and weight than previous years [sic].“ Allein dieser Posten stellte die Organisation bereits vor gewisse Schwierigkeiten. So musste etwa der Transport der Kleider aus dem Hauptquartier im Westen Londons, wo ein Großteil der Sendungen ankam, in ein Depot im Osten der Stadt organisiert werden, in dem War on Want diese Bestände lagerte. Zudem mussten Geräte angeschafft werden, mit denen die Wäscheberge gewaschen, gebügelt und zur Weiterversendung aufbereitet werden konnten.

Die auf freiwilligen Helfern basierenden Strukturen waren den gestiegenen Anforderungen also auf lange Sicht nicht gewachsen. Harcourt-Munning und seine freiwilligen Helfer konnten die immer weiter verzweigten Aktivitäten ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr überblicken. Deutlich wurde das den Beteiligten Ende 1969. War on Want rutschte in eine tiefe Krise und trennte sich schließlich von Frank Harcourt-Munning, der die NGO mehr als zehn Jahre geleitet hatte. Vorausgegangen war dem ein kurzer, aber heftiger Streit des Vorstandes mit Harcourt-Munning. Die Vorstände warfen Letzterem schwere Vergehen vor:

„[I]n the opinion of the Council Frank Harcourt-Munning's repeated failures to act in accordance with the decisions of the Council, His [sic!] taking of major policy decisions without consulting the Council and in particular his failure to provide the Members of the Council with the details of War on Want's financial affairs essential to the proper performance of their duties as Trustees make it necessary that he be relieved forthwith of his duties as Administrator and Financial Secretary.“¹⁰

Was war passiert? Im letzten Drittel des Jahres 1969 waren einige der Vorstände auf Ungereimtheiten in der Buchführung aufmerksam geworden. Eine genauere Überprüfung konnten sie zwar nicht durchführen, da sie ohne Harcourt-Munning nicht auf die relevanten Unterlagen zugreifen konnten. Dennoch war ans Tageslicht gekommen, dass War on Wants Finanzen offenbar in Schieflage geraten waren. Von den Vorstandsmitgliedern damit konfrontiert, weigerte sich Har-

⁸ Auch wenn sich die Verantwortlichen nicht scheuten, den Wert dieser Zuwendungen vermeintlich exakt in britische Pfund umzurechnen, scheint es aus heutiger Sicht schwierig, den monetären Gegenwert dieser Dinge genau zu bestimmen. So bezifferte beispielsweise der Jahresbericht von 1963 den Posten „Clothing and goods“ mit genau 151 301 Pfund, 17 Shilling und zwei Pence. SOAS, WOW/108/00910, War on Want, Annual Report 1963.

⁹ Dieses und die folgenden Zitate stammen aus: SOAS, WOW/108/00910, War on Want, Annual Report 1962.

¹⁰ SOAS, WOW/117/00375. War on Want. Minutes of the Directors Meeting held on Friday 28th November 1969.

court-Munning zunächst, Auskunft über die finanzielle Lage zu geben.¹¹ Hieran zeigt sich, dass der Verzicht auf professionelle Mitarbeiter seine Kehrseite in einer enormen Machtfülle Harcourt-Munnings hatte. Das gesamte System war auf Harcourt-Munning zugeschnitten, alle Fäden liefen bei ihm zusammen.

Statt die Vorstände zu informieren, begann er, mit Oxfam zu verhandeln. Ziel war eine Fusion mit der NGO aus Oxford, um War on Wants Schulden auf diese Weise zu tilgen. Harcourt-Munning stellte sich offenbar eine Art Arbeitsteilung vor, die, zumindest in seiner retrospektiven Darstellung, für beide Seiten nur Vorteile gehabt hätte.

„Looking hard at the financial situation, I made a radical proposal. I suggested that our organisation should be merged with that of Oxfam. This would leave Oxfam to do the fund-raising whilst we, with our printing presses, would concentrate on the kind of publicity that had been the original function of War on Want. Regrettably, my proposal was not accepted by the trustees.“¹²

Verschiedene Vorstandsmitglieder versuchten mehrfach, mit Harcourt-Munning ins Gespräch zu kommen. Dieser jedoch berief eigenmächtig eine außerordentliche Mitgliederversammlung ein, auf der ein neuer Vorstand gewählt werden sollte. Offensichtlich versuchte er, seine Kritiker aus dem Gremium zu entfernen. Daraufhin eskalierte die Situation und die Vorstandsmitglieder entließen ihn aus seinen Ämtern. Gleichzeitig beschlossen sie, einen externen Finanzdienstleister mit der Überprüfung der Bücher zu beauftragen. Derek Walker, langjähriges Mitglied im Vorstand, wurde als Interimschef bis auf weiteres mit der Leitung von War on Want betraut. Nach außen sollte der Vorgang möglichst unaufgeregt kommuniziert werden. Die Vorstände vermerkten ausdrücklich, dass die offizielle Sprachregelung gesundheitliche Gründe für den Rückzug von Frank Harcourt-Munning angeben sollte.¹³ Zunächst schien es auch so, als füge sich der langjährige Leiter den Beschlüssen des Vorstandes. Ein halbes Jahr später, als auf der Jahresversammlung im Mai 1970 diese und weitere Neuerungen offiziell von den Mitgliedern abgesegnet werden sollten, kündigte er jedoch seinen Widerstand an. Er lancierte in der Presse seine Version der Vorgänge. Außerdem schrieb er Briefe an alle War on Want-Mitglieder, in denen er erneut die Wahl anderer Vorstände forderte. Zudem beklagte er öffentlich, dass der Vorstand die Bedingungen für seinen Rücktritt noch nicht erfüllt habe. Verschiedene Medien griffen die Geschichte auf und zeichneten teilweise ein desaströses Bild von den Verhältnissen. So berichtete etwa der *Guardian* vom „Coup and counter-coup in War on Want“ und bezeichnete die Absetzung Harcourt-Munnings als „palace revolution“¹⁴.

¹¹ Ebd.; SOAS, WOW/117/00375, War on Want History: Interview with Derek Walker London 12 January 2000. Schriftliche Aufzeichnung eines Interviews, das Mark Luetchford führte, als er an dem Buch *Waging the War on Want* arbeitete.

¹² Harcourt-Munning, *Maverick*, S. 115.

¹³ Diese Vorgänge werden ausführlich im Protokoll einer Krisensitzung des Vorstandes beschrieben. SOAS, WOW/117/00375. War on Want. Minutes of the Directors Meeting held on Friday 28th November 1969.

¹⁴ „Tomorrow night in St Martin’s vestry, Trafalgar Square, the new regime is holding its first annual meeting. Harcourt-Munning has not been invited to present his report, but is determined to make his voice heard none the less. He has written to members, claiming that the

Zuvor hatte Derek Walker noch versucht, seinen ehemaligen Weggefährten von diesem Schritt abzubringen. Einen Tag vor dem besagten Zeitungsartikel schrieb er ihm, er sei „very distressed to hear of the resolution and nominations which you are proposing to move on Friday – distressed on your account and on War on Want’s.“¹⁵ Walker schilderte, er habe sich immer dafür eingesetzt, dass Harcourt-Munning einen würdigen Abschied bekomme und nur seine Verdienste für War on Want in Erinnerung blieben. Falls dieser jedoch beabsichtige, Widerstand gegen die Entscheidungen des Vorstandes zu leisten und die Mitglieder dagegen aufzubringen, sehe er sich dazu gezwungen, alle Vorkommnisse öffentlich zu machen, die zur Absetzung Harcourt-Munnings geführt hätten. Die Folge seien nicht nur eine öffentliche Blamage und enormer Schaden für War on Want. „[Y]ou also know that there are certain facts which, if they are made public, the responsible authorities may not feel able to ignore.“

Frank Harcourt-Munnings Buchführung war also äußerst fehlerhaft gewesen. Die Finanzen von War on Want waren jedoch nicht nur unordentlich geführt worden. Die Ausmaße der Verfehlungen waren offenbar so weitreichend, dass sie strafrechtlich relevant gewesen wären. Für die Vorstände um Derek Walker ergab sich daraus die Notwendigkeit, War on Want einer umfassenden Restrukturierung zu unterziehen. Die Absetzung Harcourt-Munnings und ihr schonungsloses Vorgehen dabei rechtfertigten sie mit ihrer Wut und Enttäuschung über die Fehler des ehemaligen Leiters und dessen Weigerung, seine Verfehlungen einzugehen.

„You may well ask, when you have heard what I have to say, why all these facts were not but [sic!] before you much earlier. The reason was that the Directors were conscious that their disclosure could only be hurtful to Mr Frank Harcourt-Munning, and because of his long and outstanding service to War on Want they wished to spare him that hurt.

However, Mr Harcourt-Munning has himself now chosen to make public statements about some of these events, and so it has become necessary, in order that you may completely understand these accounts and related matters of company business, that you should have all the facts.“¹⁶

Die Art und Weise, wie die Absetzung von Harcourt-Munning vonstattenging, ermöglicht einige Aussagen über das Zusammenspiel von institutioneller Struktur und darauf gerichteter emotionaler Erwartungen. Hierbei ist vor allem auf die zentrale Stellung der Figur des langjährigen *Administrators* zu verweisen. Wie vorher angedeutet, hatte sich Harcourt-Munning eine enorme Machtfülle erarbeitet. Bei ihm liefen alle Fäden zusammen, er war der Einzige, der sich in allen Bereichen der Organisation auskannte. Abgesehen von dieser administrativen Machtposition verkörperte er den emotionalen Stil, der auf Aufopferung, Enthusiasmus, postulierten freundschaftlichen Beziehungen und Amateurgeist

terms under which he agreed to go have not been fulfilled. And, he has sent them a slate of directors he would like to see elected.“ „War Councils“, in: *The Guardian* vom 14. Mai 1970.

¹⁵ Im Folgenden zitiert aus: SOAS , WOW/117/00375. Derek Walker to Frank Harcourt-Munning, May 13 1970.

¹⁶ So Derek Walker auf der bereits erwähnten Jahresversammlung im Mai 1970 vor den Mitgliedern. SOAS , WOW/117/00375. Draft of Presentation held by Derek Walker at the Annual General Meeting 15 May 1970.

basierte. In dieser Funktion wurden ihm bestimmte Eigenschaften zugeschrieben. In nahezu übermenschlicher Anstrengung habe er die anfallenden Verwaltungsaufgaben gestemmt, sodass sich alle anderen mehr oder weniger frei von solchen Sorgen auf die eigentliche Sache konzentrieren konnten. Die Gruppen und Mitglieder konnten sich für die Projekte und Ziele der Organisation engagieren und selbstbestimmt ihre Spenden verteilen, da der Patron die dazu notwendige Kärnerarbeit erledigte. Bis zu seinem Sturz wurde Harcourt-Munning beinahe permanent für seinen aufopferungsvollen und schonungslosen Einsatz für die Sache gelobt. „The amount of work he managed to get through in a day, a week, or a year, was tremendous.“¹⁷ Im Zentrum der Organisation stand also ein Mann, dessen Einsatz für War on Want als außerordentlich eingestuft wurde. Die Strukturen waren komplett auf ihn zugeschnitten und er konnte nach Belieben agieren. Damit war allerdings auch die Erwartung verbunden, dass er diese Aufgaben reibungslos und korrekt erledigte. Als dies nicht mehr der Fall war, musste das System implodieren.

Allerdings konnten die Verantwortlichen einen Mann, der so eng mit der NGO verflochten war, nicht einfach absetzen. Sie mussten den Eindruck erwecken, er sei von selbst gegangen. Als dieser Versuch scheiterte, waren sie gezwungen, ihn zu dekonstruieren.

Gleichzeitig mussten die Vorstände eine neue Vision für die Zukunft entwerfen, die die Abkehr von Harcourt-Munning rechtfertigte. Daher betonten sie, dass War on Want künftig eine weitaus professionellere Arbeitsweise an den Tag legen müsse. Begründet wurde dies mit der besonderen Verantwortung, die War on Want gegenüber den Partnern in der „Dritten Welt“ habe. Durch die unprofessionelle Art der Geschäftsführung in der Vergangenheit sei es auf besonders drastische Weise versäumt worden, dem gerecht zu werden. In einigen Fällen seien sogar Menschenleben fahrlässig aufs Spiel gesetzt worden.

„To take just one example, promised support for an irrigations scheme in Lesotho was cut off without warning [...]. The news now being received from Lesotho of impending drought suggests that there could be people who will pay in terrible suffering [sic!] for the mishandling of our affairs. It is because the lives of human beings are involved that we have to [...] see that our affairs are run with even more precision and efficiency than is expected in a commercial company.“¹⁸

Die Notwendigkeit der Neuausrichtungen wurde also aus dem lang etablierten Zweck der NGO abgeleitet. Auch wenn dabei der Bezug zur Tradition der Organisation hergestellt wurde, bedeuteten die Umstrukturierungen nach dem Ausscheiden von Frank Harcourt-Munning jedoch eine fundamentale Abkehr von dem bisher gezielt gepflegten Amateurgeist. Damit wiederum weckten die Vorstände um Derek Walker Erwartungen an die künftige Arbeitsweise: Die NGO sollte professionell aufgestellt werden, um die Arbeit für die Armen der Welt korrekt und effizient auszuführen.

¹⁷ SOAS, WOW/222/ 02039. War on Want. Minutes of the Eighth Annual General Meeting, 21st March, 1967.

¹⁸ Ebd.

Noch unter der Führung von Walker wurden dafür entscheidende Weichen gestellt. Ein erster Schritt war die oben erwähnte Einstellung von externen Finanzdienstleistern zur Überprüfung der Geschäftsbücher. Der zweite war die Anwerbung des Wirtschaftsdozenten Dr. Victor Powell für die Leitung der NGO. Hiermit setzte der Vorstand ein Zeichen. Mit Powell hatte er jemanden bestellt, der nachweislich über vielseitige Kenntnisse in der Unternehmensführung verfügte. Er hatte in Ökonomie promoviert, unterrichtete an der Manchester Business School und war zudem in der Unternehmensberatung tätig.¹⁹ Damit verdeutlichte die Führung, dass die Forderung nach einer effizienteren Arbeitsweise nicht nur ein Lippenbekenntnis war. Powell begann auch sogleich damit, die Restrukturierung von War on Want voranzutreiben. Noch im Verlauf des Jahres 1970 wurden verschiedene Abteilungen geschaffen. Das International Department regelte fortan die Projektarbeit und koordinierte den neu eingerichteten Project Service, der den einzelnen Gruppen regelmäßig Informationen über die geförderten Einrichtungen zur Verfügung stellte. Zuvor bestand hier ein undurchsichtiges Zusammenwirken des sogenannten International Committee, von Harcourt-Munning und dessen Sekretärin Joan Honour. Zudem wurde die *War on Want Trading Limited* eingerichtet, die für die Betreuung der War on Want-Shops zuständig war. Bis dahin gab es eigentlich niemanden, der explizit für dieses Segment verantwortlich gewesen wäre. Darüber hinaus wurden die Posten eines Appeals Directors, der für Spendenaufrufe zuständig war, und eines Financial Directors, der die Buchführung übernahm, geschaffen.²⁰ Auch diese Aufgaben waren vorher nur unzureichend strukturiert gewesen und zum großen Teil von Harcourt-Munning bearbeitet worden.

Beim Blick auf die vielen Aufgabenbereiche, die die Neustrukturierung hervorgebracht hatte, wird verständlich, dass Frank Harcourt-Munning zuvor den Überblick über die Finanzen verloren hatte. Das Volumen der notwendigen Aufsichts- und Managementtätigkeiten war zu sehr gewachsen, als dass sie von dem kleinen Büroteam um Harcourt-Munning und den freiwilligen Helfern dauerhaft hätte bewältigt werden können. Es hatte die genannten Umstrukturierungen, die Ausdifferenzierung der Arbeitsbereiche und die Einstellung fester Angestellter, die diese Tätigkeiten dauerhaft ausführten, nahezu erzwungen.²¹

¹⁹ Luetchford u. Burns, *Waging*, S. 67.

²⁰ All diese Umstrukturierungen werden im Jahresbericht 1970 beschrieben. SOAS, WOW/108/00910, War on Want Annual Report 1970.

²¹ Rückblickend gestand auch Harcourt-Munning selbst ein, dass ihm die NGO über den Kopf gewachsen war. Zwar sah er sich nicht selbst überfordert, sondern schob die Schuld insbesondere auf die angeblich zunehmende Formalisierung und den Council, der zu sehr gewachsen sei und in dem zu viele Meinungsverschiedenheiten geherrscht hätten. Allerdings ist es bezeichnend, dass auch er in dem Wachstum von War on Want eine Entwicklung sah, die seiner Arbeitsweise nicht entgegenkam. „The situation was not helped by the increasingly formalised structure of War on Want resulting from our rapid growth as a national organisation. The board of trustees has been considerably enlarged, which proved to be a mistake. Not all the members were equally active and inevitably differences of opinion arose which hampered the development of new policies.“ Harcourt-Munning, *Maverick*, London 1985, S. 115.

In der Folge der Umstrukturierungen erweiterte sich der Mitarbeiterstab dramatisch. So arbeiteten im Jahr 1974, vier Jahre nach den geschilderten Umbrüchen, bereits 55 Vollzeit- und 46 Teilzeitkräfte für War on Want²², ein beträchtlicher Anstieg, wenn man bedenkt, dass wenige Jahre zuvor nur eine Handvoll bezahlter Arbeitskräfte für die NGO tätig gewesen waren.

Wie die neuen Stellen besetzt wurden, lässt sich mit Blick auf die Generalsekretäre in den 1970er Jahren zumindest erahnen. War on Wants Einstellungspolitik zeichnete sich demnach durch die Rekrutierung von Personen aus, die auf die eine oder andere Weise Expertise gesammelt hatten. Wie weiter oben angemerkt, verdeutlichte die Besetzung mit Victor Powell den Willen, die NGO in ein professionelleres Fahrwasser zu lenken. Nachdem der Management-Dozent die angesprochenen Umstrukturierungen eingeleitet hatte, kam es den Verantwortlichen vor allem auf Kenntnisse im Bereich der Entwicklungshilfe an. Diese Voraussetzung erfüllte Peter Burns, Powells Nachfolger. Vor seiner Tätigkeit bei War on Want, die 1973 begann, hatte Burns Erfahrungen bei diversen anderen NGOs gesammelt. So hatte er vorher bei Amnesty International, Oxfam und dem National Council for Civil Liberties gearbeitet. In allen drei Organisationen war er in die Kampagnen- und Öffentlichkeitsarbeit eingebunden gewesen.²³ Er erfüllte damit gleich mehrere Kriterien: Er war mit der Entwicklungshilfe vertraut, kannte sich mit den Strukturen nichtstaatlicher Organisationen aus und hatte fundierte Kenntnisse in PR- und Medienangelegenheiten. Auch Mary Dines, die die Führung Ende 1976 von Burns übernahm, hatte bereits für andere NGOs gearbeitet. Sie war beim Movement for Colonial Freedom (später Liberation) angestellt gewesen und hatte den National Council for the Welfare of Immigrants geleitet.²⁴ Terry Lacey schließlich, der die Geschäfte 1979 von Dines übernahm, war bereits zuvor bei War on Want tätig gewesen und hatte eine wissenschaftliche Arbeit über Entwicklungshilfe in Jamaika verfasst.²⁵ Auch viele Einstellungen auf der mittleren Ebene wiesen in diese Richtung.²⁶ Die Führungsebene, aber auch den Kreis der Angestellten mit größerer Verantwortung, prägten zunehmend Personen, die im Management von NGOs erfahren waren. Zudem hatten sie bei Organisationen gearbeitet, die sich in ähnlichen Bereichen engagierten. Erfahrung und Expertise wurden zu den wichtigsten Einstellungskriterien. So banal dies klingt, es war eine dezidierte Abkehr von der Politik unter Harcourt-Munning, der neue Mitarbeiter

²² SOAS, WOW/108/00910. Speakers' Notes, August 1974, S. 4.

²³ Luetchford/Burns, Waging, S. 75.

²⁴ Ebd., S. 90. John Madeley, Interview with Mary Dines „Demand for Churches to speak out 'loud and clear' on world poverty“, in: Catholic Herald vom 11. 03. 1977.

²⁵ Terry Lacey, Violence and Politics in Jamaica 1960–70. Internal security in a developing country, Manchester 1977.

²⁶ So etwa die Rekrutierung von Peter Gibson als National Groups Secretary im Jahr 1973. Er hatte vorher bei Shelter als Regional Organiser gearbeitet. Gleiches gilt für die Anwerbung von Don Thompson im Jahr 1974, der fortan im International Department arbeitete. Er hatte zuvor fünf Jahre bei Christian Aid gewirkt. SOAS, WOW/223/02041. Minutes of the Council of Management Meeting, 2 July 1973; SOAS, WOW/223/02041. Minutes of the Council of Management Meeting, 4 March 1974.

oder Volunteers vor allem aus seinem persönlichen Umfeld rekrutiert hatte und darauf geachtet hatte, dass die Mitarbeiter sich auch auf der zwischenmenschlichen Ebene vertrugen. Die angestrebte Professionalisierung ihrer NGO und der endgültige Abschied vom Amateurgeist der Harcourt-Munning-Jahre bestimmte also weiterhin die Agenda. So erklärte War on Wants Generalsekretär Peter Burns auf der Jahresversammlung 1974 mit Blick auf die eingeschlagene Richtung: „I am convinced that we need two or three more years before we can come to you and say with confidence that you now have a thoroughly professional, effective and dynamic movement.“²⁷

Durch die beschriebenen strukturellen Veränderungen verschoben sich die Erwartungen und Zuschreibungen, die die Führung an die Funktionsweise der NGO knüpfte. Durch die Einstellung der neuen professionellen Mitarbeiter sank die Bedeutung der Volunteers. Auch die freundschaftlichen Beziehungen rückten damit in den Hintergrund – schließlich waren Erfahrung und Wissen zu den primären Einstellungskriterien geworden. Auch wenn sich War on Want weiterhin als „movement“ bezeichnete, rückten statt des Zusammengehörigkeitsgefühls und der Autonomie vor allem Effizienz und Professionalität als Schlagworte in den Vordergrund. Das Versprechen, das die Führung damit verknüpfte, war eindeutig: Die Umstrukturierungen sollten eine bessere und effektivere Arbeit für die Ziele der NGO bringen. Dies war die Messlatte, die die Leitung selbst für ihre Tätigkeit anlegte.

Christian Aid. kontinuierlicher Ausbau der Strukturen

Die Vorgänge bei War on Want scheinen ein Beleg für das von Matthew Hilton, James McKay, Nicholas Crowson und Jean-Francois Mouhot identifizierte „founders syndrome“ in der NGO-Entwicklung darzustellen. Nach dieser These müssen zunächst prägende Gründungsfiguren abtreten, bevor institutionelle Veränderungen in Richtung Professionalisierung möglich seien. Diese Gründer würden Reformen zuvor behindern, da sie ihrer bisherigen Arbeitsweise widersprächen. Da die Gründer meist mit der gesamten NGO identifiziert würden, sei es schwierig, gegen ihren Willen Änderungen vorzunehmen. Erst wenn diese Figuren von der Bühne verschwunden und, wenn nötig, dekonstruiert seien, ist nach dieser Lesart Wandel möglich.²⁸

Die Entwicklungen bei Christian Aid entziehen sich allerdings diesem Modell. Die Umstrukturierungen hatten bereits unter der Ägide von Janet Lacey begonnen, die die NGO seit der Gründung leitete. Insgesamt unterschieden sich die Vorgänge dort stark von denen bei War on Want.

Das zeigt bereits ein Blick auf das Wachstum der finanziellen Kapazitäten. Einen ersten Eindruck über die Ausmaße des Wachstums kann ein Blick auf die

²⁷ SOAS, WOW/222/02039. Address by Peter Burns, General Secretary, to War On Want's 1974 Annual General Meeting, London 19th October 1974.

²⁸ Hilton u. a., *The Politics of Expertise*, S. 68–73.

Einnahmen der NGO vermitteln. Die Zahlen von Christian Aid sind in diesem Zusammenhang besonders beeindruckend. Im Jahr 1958 hatte die christliche Nichtregierungsorganisation noch 180 000 Pfund eingenommen. Ende des Finanzjahres 1960/61 konnte die NGO bereits rund 650 000 Pfund verbuchen.²⁹ Die Einnahmen hatten sich also in drei Jahren mehr als verdreifacht. Weitere drei Jahre später, also 1964, hatte sich dieser Wert erneut nahezu verdoppelt.³⁰ Ende der 1960er Jahre konnte Christian Aid eine erneute Verdopplung verzeichnen; die Einnahmen waren 1969 laut Jahresbericht auf exakt 2 658 274 Pfund gestiegen.³¹ Ende des Finanzjahres 1971 schlug sich der monetäre Erfolg im Titel des Jahresberichts, „Year of the Third Million“, nieder.³² Noch vor Ende des Jahrzehnts, 1978/79, konnte sogar noch das „Year of the Fifth Million“³³ verkündet werden. Christian Aid maß seinen Erfolg also dezidiert an der Summe der eingeworbenen Spendengelder.

Bei Christian Aid lässt sich also ein kontinuierlicher Anstieg der Einnahmen konstatieren, der, anders als bei War on Want, über die gesamten 1960er und 1970er Jahre anhielt. Der Anstieg der Einnahmen ermöglichte eine Zunahme der Aktivitäten. Das gilt auf der einen Seite für die diversen Hilfsprojekte. Zur Flüchtlingshilfe, die seit den Anfängen Bestandteil der Kernarbeit war, kamen die Ausweitung der Katastrophenhilfe und das immer stärkere Engagement in Entwicklungsprojekten. Im Jahr 1962 konnten dafür 571 000 Pfund aufgewendet werden.³⁴ Im Finanzjahr 1967/68 waren es bereits 1 668 000 Pfund.³⁵ 1972/73 war zu diesem Betrag eine knappe Million Pfund dazugekommen, sodass für Flüchtlings-, Katastrophen- und Entwicklungshilfe zusammen rund 2 665 000 Pfund ausgegeben werden konnten.³⁶ Es erklärt sich von selbst, dass der Verwaltungsaufwand kontinuierlich stieg. Die Auswirkungen zeigten sich etwa in der Arbeitslast der Finance und Records Departments.

„The pressure under which these two departments work is greater than in any commercial organisation of comparable size. This is something which few people understand. Most people who give to charity want some assurance that their donations have been safely received, and quite apart from keeping proper records for accountancy purposes we *like* [Hervorhebung im Original] to thank people for their gifts. [...] Generally this takes only two or three days, though occasionally when some great disaster of a special appeal brings thousands of letters in each day's mail the process of opening envelopes, reading the letters, recording and banking each postal order or cheque, and sending out receipts, may take longer. The pressure rarely lets up. Last year it went

²⁹ SOAS, CA/J/1, Inter-Church Aid and Refugee Service, 1960–61. Another year's work.

³⁰ Im September 1964, dem Ende des Finanzjahres, wies Christian Aid ein Einkommen von 1 271 542 Pfund aus. SOAS, CA/J/1, Christian Aid, Year End Report 1964. 'The Hungry Man needs Bread'. How Christian Aid fed him, by Janet Lacey.

³¹ SOAS, CA/J/1, Christian Aid's Report on a Record Year October 1968 to September 1969.

³² Die Einnahmen betragen 3 113 830 Pfund. SOAS, CA/J/1, Christian Aid, October 1970 to September 1971. Year of the Third Million, Christian Aid. October 1970 to September 1971.

³³ In diesem Jahr wurden Einnahmen von 5 380 000 Pfund verzeichnet. SOAS, CA/J/1, Christian Aid, Year of the fifth million. Report on financial year 1st April 1978 to 31st March 1979.

³⁴ SOAS, CA/J/1, Inter-Church Aid and Refugee Service, 1960–61. Another year's work.

³⁵ SOAS, CA/J/1, Christian Aid year's report October 1967–September 1968.

³⁶ SOAS, CA/J/1, Christian Aid. Record of a Year. October 1972 to September 1973.

like this. The response from individuals to the Christmas Appeal was as usual followed immediately by the arrival of all the Christmas Day collections from congregations. This was then overlapped in February by a nation-wide television and radio appeal for Vietnam by the Disasters Emergency Committee. And as it was Christian Aid's turn [...] to administer the appeal, our finance department found itself on the receiving end of £ 252,000 in 90,000 individual donations.³⁷

Allein an diesen Ausführungen aus dem Jahr 1968 zeigt sich, dass die Kehrseite des gewachsenen Spendenaufkommens ein immenser Anstieg der notwendigen Koordinierungs- und Verwaltungstätigkeiten war. Zu diesem Zeitpunkt war die NGO bereits zu einer weitgehend ausdifferenzierten Arbeitsteilung gelangt, die wesentlich feiner war als bei War on Want. Die Leitung hatte die Direktorin Janet Lacey inne. Sie wurde von einem Associate Director unterstützt, der vor allem für Verwaltungsaufgaben zuständig war. Für die Buchführung gab es den Posten des Finance Secretary. Die generelle Koordination der Hilfsprojekte oblag einem Overseas Secretary, dem neben einer Assistentin diverse Mitarbeiter für spezielle Bereiche zugeordnet waren.³⁸ Im Jahr 1971 gründeten die Verantwortlichen die Aid Administration Unit, die von nun an die gesamte Projektarbeit abwickelte.³⁹ Ein weiteres Beispiel für institutionelle Veränderungen, die mit dem finanziellen Wachstum in enger Wechselbeziehung standen, war die Ausdifferenzierung und Professionalisierung der PR-Arbeit. Leitend war dabei die Suche der Verantwortlichen nach Wegen, um Christian Aids Profil in der Öffentlichkeit zu schärfen und dies mit den internen Strukturen in Einklang zu bringen.

Ein erster Höhepunkt dieses Prozesses war die Umbenennung von „Inter-Church Aid and Refugee Service“ in „Christian Aid“ im Jahr 1964. Die Namensänderung war Teil der Diskussion um die richtige Strategie für die öffentliche Präsentation der NGO. Oberflächlich betrachtet, handelte es sich dabei um einen logischen Schritt, der wenig mehr beinhaltete als die Findung eines griffigeren Namens, der größeren Wiedererkennungswert hatte. Bei genauerem Hinsehen jedoch präsentiert sich der Vorgang als ausführlich diskutierter Einzelaspekt, der in eine breite interne Debatte über die Findung einer kohärenten Selbstinszenierung eingeordnet werden muss.

Die Wurzel dieser Debatte lag in einer diffusen Unsicherheit der Führung der NGO über ihr Bild in der Öffentlichkeit. Sie hatte den Eindruck gewonnen, dass Inter-Church Aid mit seinen Botschaften zu wenig von den Medien und der Bevölkerung rezipiert würde. Um dem zu begegnen, wurde 1963 eine Arbeitsgruppe, das sogenannte Publicity Committee beziehungsweise Publicity Panel, gegründet. Ihm gehörten die Direktorin Janet Lacey, ihr Stellvertreter Bryan Dudbridge und sechs weitere Mitarbeiter an. Als Externer war zudem Hugh Samson Teil des Komitees.⁴⁰ Er war Miteigentümer der Medienagentur Noble & Samson, die bereits

³⁷ SOAS, CA/J/1. Christian Aid year's report October 1967–September 1968

³⁸ SOAS, CA 2/D/10/4, Christian Aid Salary Structure 1967/68. In diesem Dokument sind alle Mitarbeiter von Christian Aid mit ihren Berufsbezeichnungen und Gehältern aufgeführt.

³⁹ SOAS, CA/J/1. Christian Aid. October 1970 to September 1971. Year of the Third Million.

⁴⁰ SOAS, CA 2/I/44/5. Minutes of the first meeting of the Publicity Committee, 8th January 1963.

seit Mitte der 1950er Jahre die PR-Arbeit von Inter-Church Aid unterstützte.⁴¹ Das Protokoll der ersten Sitzung der Arbeitsgruppe konstatierte zunächst recht vage: „[W]e now have reached a point in ICA history when more material is required and a fresh image is produced of ICA.“⁴² Die Notwendigkeit zu diesem Schritt ergab sich für Janet Lacey aus der Beobachtung, dass die nationale Presse nicht ausreichend über die Aktivitäten der Organisation berichtete. So seien nicht einmal Tätigkeiten rezipiert worden, die die NGO selbst als Erfolge betrachtete.⁴³ Sowohl Mitarbeiter als auch Führungsriege von Inter-Church Aid zeigten sich enttäuscht und frustriert ob der mangelnden Berichterstattung.

„Miss Lacey reported that in the recent report of the Church Assembly Conference, I. C. A. had not had a mention in the National Press on the Assembly Report. The same frustrating experience had had to be faced over the Congo emergency, when we had a first class and up to date story which was not taken up.“⁴⁴

Ihrer Ansicht nach verrichtete die NGO also gute Arbeit, die von den Medien eigentlich rezipiert werden sollte. Dabei ging es auch um Anerkennung für die geleistete Arbeit, die Christian Aid nach Laceys Ansicht verdient habe und die die Öffentlichkeit verweigere. Diese Erwartung nach öffentlichem Lob und Anerkennung blieb unerfüllt.

Das Anliegen der Organisation, eine möglichst breite Rezeption ihrer Wohltätigkeit zu erzielen, war also verfehlt worden. Die Verantwortlichen wollten insbesondere die eigene Kernklientel, die Gläubigen in den protestantischen Kirchengemeinden, erreichen.

Einige Stimmen forderten deshalb, bei den Pfarrern anzusetzen. „To get through to the man in the pew it is necessary first of all to convince all clergy and ministers of the vital relevance of ICA.“⁴⁵ Andere sprachen sich hingegen dafür aus, den Fokus vor allem auf die Laien zu legen. Beide Seiten waren sich jedoch darin einig, dass es an der Zeit sei, eine gut organisierte, genau geplante und zielführende Öffentlichkeitsarbeit zu etablieren.⁴⁶ Als ein Problem unter

⁴¹ Hugh Samson wurde im Jahr 1956 für Inter-Church Aid tätig. SOAS, CA 2/I/44/2. Hugh Samson, Summary of activities for Inter-Church Aid during May 1956.

Dies kann bereits als erster Schritt in Richtung einer Professionalisierung der PR-Arbeit gewertet werden. Hierdurch wurde eine Ausdifferenzierung der Arbeitsbereiche angestoßen. Gleichzeitig ist es beachtlich, dass Inter-Church Aid bereits Mitte der 1950er Jahre damit begann, externe Experten für die PR-Arbeit heranzuziehen. Andere NGOs haben solche Schritte erst wesentlich später bzw. nie vollzogen. Samson war auch damit beauftragt worden, die Arbeit des Publicity Committees zu organisieren, während die Direktorin von Inter-Church Aid, Janet Lacey, nur nominell die Leitung innehatte. SOAS, CA 2/I/44/5. Minutes of the first meeting of the Publicity Committee, 8th January 1963.

⁴² SOAS, CA 2/I/44/5. Minutes of the first meeting of the Publicity Committee, 8th January 1963.

⁴³ „Miss Lacey mentioned the reluctance of the Press [sic!] to mention ICA achievements during such crisis as the Persian earthquake, the Congo, Algeria, etc.“ Ebd.

⁴⁴ SOAS, CA/I /44/5. Minutes of a Meeting of the Publicity Panel, 4th March, 1963.

⁴⁵ SOAS, CA 2/I/44/5. Minutes of the first meeting of the Publicity Committee, 8th January 1963.

⁴⁶ Ebd.

mehreren identifizierten die Verantwortlichen dabei, „that we do not possess a catchy title.“⁴⁷ Die Notwendigkeit, die Pressearbeit zu reformieren, wurde also direkt aus der Erwartung abgeleitet, dass die NGO stärker in der Öffentlichkeit präsent sein sollte.

Die Findung eines neuen Namens gestaltete sich jedoch nicht so einfach, wie sie ex post anmuten mag. Zumindest deutet einiges darauf hin, dass es durchaus Stimmen gab, die sich gegen „Christian Aid“ aussprachen.⁴⁸ Es wurden auch Alternativen, etwa „Bread for the World“ diskutiert, den von den deutschen Kirchen entlehnten Slogan, unter dem bereits das Engagement der NGO in der Freedom from Hunger Campaign gestanden hatte.⁴⁹ Auch wenn sich „Christian Aid“ relativ schnell durchsetzte und die konkurrierenden Ideen von der Agenda verdrängte, zeigt die Debatte darüber, dass die Verantwortlichen bei Inter-Church Aid durchaus mit der Umbenennung rangen. Zudem war mit der Suche nach einem neuen Namen auch die Entwicklung eines kompletten Designkonzeptes verbunden. Neben dem neuen Titel sollte dies ein Logo und einen „House Style“ umfassen, die künftig die Publikationen der NGO charakterisieren sollten.⁵⁰ Das Ergebnis war ein Christian Aid-Symbol, das ein schwarzes, dünnes Männchen beinhaltete, das als „faded man“ bezeichnet wurde. Auch gegen den „faded man“ gab es Bedenken.⁵¹

Die Anzeichen von Uneinigkeit, die sich in den Protokollen des Publicity Panels offenbaren, lassen auf eine gewisse Unsicherheit bei der Suche nach einem neuen öffentlichen Auftritt schließen. Tatsächlich deuten sie darauf hin, dass die Entwicklung eines neuen Profils eben nicht als einfache Marketingmaßnahme, sondern als Schaffung einer neuen öffentlichen Identität angesehen wurde, die die gesteigerte Bedeutung angemessen repräsentieren sollte, ohne das etablierte Bild der Organisation in Mitleidenschaft zu ziehen. Die Verantwortlichen waren sich bewusst, dass sich gewisse Erwartungen an das Erscheinungsbild der NGO richteten, die sie nicht ignorieren konnten.

Mit der Einführung des neuen Namens und des damit verbundenen Corporate Design war die Neuordnung der Öffentlichkeitsarbeit freilich noch nicht abgeschlossen. Die Verantwortlichen erörterten zusätzliche Möglichkeiten, wie die mediale Aufmerksamkeit für Christian Aid gesteigert werden könnte. Als kirchliche Organisation habe sie Schwierigkeiten, bei der Presse Gehör zu finden. „The Church is much more difficult to represent to the public in the form of News [sic].“⁵² Hugh Samson, Christian Aids PR-Berater, war zwar nicht der Ansicht, dass die Redakteure per se der Kirche gegenüber voreingenommen seien. Aber auch er sah Probleme dabei, mediale Aufmerksamkeit für die religiöse Hilfsor-

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ „The discussion reverted to the problems of our title, Mr. Samson explained that he preferred the word ‘service’ to ‘aid.’“ Ebd.

⁴⁹ SOAS, CA 2/I/44/5. Minutes of a meeting of the Publicity Panel, 17th June 1963.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ SOAS, CA 2/I/44 /5. Minutes of a meeting of the Publicity Panel, 8th July, 1963.

⁵² SOAS, CA 2/I/44 /5. Minutes of a Meeting of the Publicity Panel, 4th March, 1963.

ganisation zu generieren. „[I]t tended to be taken for granted that feeding the hungry and healing the sick was a part of the normal work of the Church and to this extent it was not news“⁵³. Um diesem Defizit zu begegnen und Anregungen zu einer Lösung zu erhalten, setzte das Publicity Panel Beratungstermine mit diversen Journalisten renommierter Zeitungen an. Trotz des ernüchternden Ergebnisses, dass die Journalisten kaum etwas über Christian Aid und seine Tätigkeiten wussten, war dies ein erster Schritt zur systematischen Vernetzung der NGO in der britischen Medienlandschaft.⁵⁴ Hugh Samson, der mit der Neuausrichtung der PR-Arbeit beauftragt wurde, betonte gleich zu Beginn, dass dies ein Unterfangen sei, das mit „time, man-hours and money“⁵⁵ verbunden sei. Folglich wurde sein Budget aufgestockt und Christian Aid stellte Mitarbeiter ein, die der externen Agentur unter Samsons Leitung zuarbeiteten.⁵⁶

Die institutionelle Organisation der Öffentlichkeitsarbeit wurde über die Jahre immer wieder umgebaut, um sie effizienter zu machen. Keine zehn Jahre nach den eben geschilderten Maßnahmen wurde die PR-Arbeit erneut überdacht und umstrukturiert.⁵⁷ Mit der Schaffung neuer Strukturen in der PR-Arbeit passte sich Christian Aid gewissermaßen der freien Wirtschaft an, wo seit längerem professionelle Abteilungen darüber entschieden, wie die Unternehmen und deren Produkte der Bevölkerung am besten zu vermitteln seien.⁵⁸ Christian Aid adaptierte somit kommerzielle Praktiken und Arbeitsweisen. Diese Tendenzen sind in einen allgemeinen Trend während dieses Zeitraums einzuordnen, bei dem professionelles Marketing nicht nur in der herkömmlichen Werbung, sondern auch in der Öffentlichkeitsarbeit von zivilgesellschaftlichen Gruppen oder bei politischen Parteien Einzug erhielt.⁵⁹ Damit partizipierte Christian Aid an einem Trend, der viele britische NGOs betraf, die in den 1960er und 1970er Jahren ihre PR- und Medienarbeit professionalisierten.⁶⁰

Wie am Beispiel der PR-Arbeit zu sehen, gingen bei der kirchlichen NGO Wachstum und institutioneller Wandel Hand in Hand. Anders als bei War on

⁵³ SOAS, CA 2/I/44 /5. Minutes of a meeting of the Publicity Panel, 2nd October, 1963.

⁵⁴ SOAS, CA 2/I/44 /5. Minutes of a Meeting of the Publicity Panel 23rd June 1964.

⁵⁵ SOAS, CA 2/I/44 /5. Minutes of a meeting of the Publicity Panel, 2nd October, 1963.

⁵⁶ SOAS, CA 2/I/44 /5. Minutes of a meeting of the Publicity Panel, 21st January, 1965.

⁵⁷ SOAS, CA 2/D/12/5, David Smithers, Draft Recommendation for Strengthening and Re-Shaping Christian Aid's Information and Promotion Service, 14. 03.1973; ebd. Notes by the Director on the Information Unit, 10. 10. 1973; SOAS, CA 2/D/12/5, Memorandum "Information Unit" from Deputy Director to all Staff, 11th October 1973.

⁵⁸ Allgemein als Überblick zur Geschichte des unternehmerischen Marketing, vor allem im deutschsprachigen Raum, vgl. Hartmut Berghoff, Marketing im 20. Jahrhundert. Absatzinstrument – Managementphilosophie – universelle Sozialtechnik, in: Hartmut Berghoff (Hrsg.), Marketinggeschichte. Die Genese einer modernen Sozialtechnik, Frankfurt am Main, New York 2007, S. 11–58.

⁵⁹ Vgl. etwa Thomas Mergels Ausführungen zum gesteigerten Einfluss von Marketingmethoden und professionellen Agenturen in bundesdeutschen Wahlkämpfen in den 1970er Jahren: Thomas Mergel, Verkaufen wie Zahnpasta? Politisches Marketing in den bundesdeutschen Wahlkämpfen, 1949–1990, in: Berghoff (Hrsg.), Marketinggeschichte, S. 372–399, bes. S. 388–394.

⁶⁰ Hilton u. a., Politics of Expertise, S. 151–157.

Want gab es hier kein herausgehobenes Ereignis, das dabei als Katalysator gewirkt hätte. Vielmehr ist hier ein langer Prozess erkennbar, bei dem das Wachstum der NGO und die damit verbundene Ausweitung der Tätigkeiten strukturelle Anpassungen erforderten. Diese Anpassungen wiederum führten dann zu erneuten Wachstumseffekten.

Am Wandel der PR-Arbeit zeigte sich außerdem, dass die Verantwortlichen die Notwendigkeit zu Veränderungen zumeist aus den Erwartungen an die eigene NGO ableiteten. Sie argumentierten damit, dass die Botschaften und Anliegen von Christian Aid möglichst breitenwirksam kommuniziert werden sollten. Da dies nach ihrer Auffassung oftmals nicht geschehen war, zogen sie ihre Enttäuschung darüber als Beleg für die Notwendigkeit des strukturellen Wandels heran.

Diese Schritte verlangten auch bei Christian Aid nach neuem Personal. Schließlich entstanden dadurch diverse neue Stellen, die nicht allein aus dem bestehenden Mitarbeiterstamm besetzt werden konnten. Christian Aid stellte vor allem Männer ein, deren Background eine Affinität zum christlichen Milieu und zu humanitärer Arbeit vermuten ließ. Eine der wenigen Ausnahmen war William H. O’Neil, der 1972 zum stellvertretenden Direktor berufen wurde. Er hatte zuvor in verschiedenen Abteilungen des Unilever-Konzerns gearbeitet, unter anderem als Verwaltungsleiter.⁶¹ Seine bisherige Berufserfahrung empfahl ihn zwar für diesen Posten, der hauptsächlich Verwaltungstätigkeiten beinhaltete, sie machte ihn jedoch beinahe zu einem Exoten im Führungsstab der NGO. Alle anderen Direktoren seit der Pensionierung von Janet Lacey im Jahr 1968 waren nämlich ordinierte Pfarrer gewesen. Der gebürtige Neuseeländer Alan Brash, Laceys direkter Nachfolger, war Presbyterianer. Er hatte zuvor verschiedene Führungspositionen bei der Presbyterianischen Kirche in Neuseeland, der Hilfsabteilung der Ostasiatischen Kirchenkonferenz und beim World Council of Churches (WCC) inne.⁶² Er hatte also nicht nur Erfahrungen in der kirchlichen Verwaltung gesammelt, sondern war auch mit den Problemen der Entwicklungsländer, besonders im pazifischen Raum, vertraut gewesen. „Between 1957 and 1965 Alan Brash travelled more than a million miles throughout Asia.“⁶³ Diese Doppelqualifikation schien bei Christian Aid besonders gefragt zu sein. Brash verweilte jedoch nur kurz auf dem Direktorenposten in London. Nach gut zwei Jahren kehrte er zum WCC zurück, um dort in leitender Funktion tätig zu sein. Der Aufsichtsrat von Christian Aid bestellte daraufhin Alan Booth, einen Methodistenpastor aus Irland, an die Spitze der Organisation. Bevor er seine Position als Direktor von Christian Aid antrat, hatte er sieben Jahre lang dem Student Christian Movement vorgestanden.⁶⁴ Mit Booth’ Nachfolger Kenneth Slack übernahm 1975 wieder ein presbyterianischer Pfarrer die Geschäfte von Christian Aid. Slack war zwischen 1955 und 1965 Generalsekretär des British Council of Churches gewesen. Anschließend war

⁶¹ SOAS, CA/J/1. Christian Aid, One Year’s Hard Work. October 1971 to September 1972.

⁶² SOAS, CA 2/D/3/8. The Reverend Alan A. Brash, 1970.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ SOAS, CA 2/D/3 /8. Christian Aid’s Director Designate, 24th February 1970.

er als Pfarrer in diversen Gemeinden tätig. In dieser Zeit machte er sich zudem als Radioprediger einen Namen. Er war außerdem an den Gesprächen zwischen der presbyterianischen und der congregationalistischen Kirche beteiligt, die 1972 zur Gründung der United Reformed Church führten.⁶⁵

Diese Personalien zeigen bereits die wichtigste Tendenz, die die Einstellungspolitik von Christian Aid charakterisierte. Hohe Posten wurden vor allem mit Männern besetzt, die sich im Dienst der Kirche bewährt hatten. Alle waren Pastoren und hatten zuvor bereits Erfahrungen in der Leitung kirchlicher Organisationen gesammelt. Sie kannten also das administrative Geschäft, waren geschulte Theologen und an repräsentative Aufgaben gewöhnt. Die Tendenz, vornehmlich Kirchenmänner einzustellen, zeigte sich auch bei der Besetzung vieler Schlüsselstellen auf der mittleren Ebene. Als Beispiele seien hier lediglich Philip Lee-Woolf, der ab 1971 das Education Department leitete, und Carlisle Patterson, der 1975 die Leitung des Aid Departments übernahm, genannt. Lee-Woolf war, wie Alan Booth, Generalsekretär des Student Christian Movement sowie des Christian Education Movement gewesen. Patterson stand vor seiner Zeit bei Christian Aid der Conference of British Missionary Societies vor.⁶⁶ Selbstverständlich gab es auch Ausnahmen, so etwa David Smithers, der ab 1971 im Aid Department tätig war. Er hatte als Mitglied der Royal Geographical Society diverse Expeditionen nach Lateinamerika geleitet.⁶⁷

Die Tendenz war jedoch eindeutig: Bei der Einstellung neuer Mitarbeiter verfolgte die Leitung der NGO eine Rekrutierungspolitik, die vor allem Pfarrer begünstigte. Laut einer Analyse aus dem Jahr 1972 waren unter den 66 Mitarbeitern in leitenden Positionen 17 Pastoren.⁶⁸ Die Neueinstellungen führten also zu einer Verkirchlichung von Christian Aid. Zudem bevorzugten die Verantwortlichen offenbar Menschen mit presbyterianischem oder methodistischem Hintergrund, wie am Beispiel der Direktoren seit Ende der 1960er Jahre sichtbar wird. Es zählte jedoch nicht ausschließlich der kirchliche Hintergrund. Wie die hier angeführten Beispiele ebenso zeigen, kam es auch auf die Erfahrung und Expertise an. Alle genannten Neuberufenen hatten zuvor in einem relevanten Feld gearbeitet. Die Rekrutierung von Experten ist also als zweite wichtige Tendenz auszumachen.

Diese beiden Tendenzen in der Rekrutierungspolitik spiegelten Bausteine des Erwartungshorizontes an die Funktionsweise der NGO wider. Der eine war die dezidierte Verortung im kirchlichen Milieu. Die Organisation leitete ihre Tätigkeit schließlich direkt aus dem kirchlichen beziehungsweise biblischen Auftrag

⁶⁵ Bernard Thorogood, Slack, Kenneth, in: Oxford Dictionary of National Biography. <http://www.oxforddnb.com.emedien.ub.uni-muenchen.de/view/article/40004> [Zugriff am 08.02.2014].

⁶⁶ SOAS, CA/J/1. Christian Aid, One Year's Hard Work. October 1971 to September 1972; SOAS, CA/J/1. Christian Aid, Another Year of Aid. 1st October 1975 to 30th September 1976.

⁶⁷ SOAS, CA/J/1. Christian Aid, One Year's Hard Work. October 1971 to September 1972.

⁶⁸ SOAS, CA2/D/13/6, Laurence John Ashman, The Management of Christian Aid. A Critical Review, Submitted as part of the requirement of the M.Sc. in Administrative Sciences September 1972, The City University London., Appendix C, Table 1. Neben den Priestern gehörten laut dieser Analyse zum „Senior Staff“ 21 Männer und 28 Frauen.

her, für die Armen zu sorgen. Damit war eine bestimmte, darauf zugeschnittene Selbstinszenierung verbunden. Ihre Kernbestandteile waren Opferbereitschaft, Wohltätigkeit und Mitgefühl. „Christians believe that the passion for justice, the desire to liberate their fellow human beings from bondage, the practical concern to serve the victims of poverty [...] ultimately derive from biblical faith.“⁶⁹ Daneben ging die Selbstdarstellung jedoch auch mit dem Anspruch einher, Bescheidenheit zu demonstrieren und durch die eigene Haltung ein Beispiel zu geben.

„Who said we were able to solve the world's problems? We have a far more realistic task, and it is this – in the midst of the brutalities and injustices of our time, to demonstrate how life can be lived, in the eye of the storm, in a truly human fashion.“⁷⁰

Christian Aid verknüpfte mit seiner Wohltätigkeit für andere also ein bestimmtes Selbstbild. Durch die Einstellung von Pastoren aus dem methodistischen und presbyterianischen Umfeld wurde dieser Anspruch zusätzlich verstärkt. Die Forderung nach Bescheidenheit und Mildtätigkeit und sozialem Engagement spielte in der Theologie dieser beiden protestantischen Richtungen eine große Rolle.⁷¹ Auf diese Weise etablierte sich die Erwartung an Christian Aid, seine Rolle als bescheidener christlicher Wohltätigkeitsorganisation gerecht zu werden.

Dazu gesellte sich durch die Umstrukturierungen als zweiter Baustein der Anspruch von Effizienz und Professionalismus. Die Einstellung von erfahrenen Mitarbeitern, die entsprechend ausgebildet waren und Expertise in relevanten Feldern gesammelt hatten, spiegelte dies wider. So forderte etwa Direktor Alan Booth im Jahr 1972, dass Christian Aid sich vermehrt anstrengen müsse, um Erfindungsreichtum, Kompetenz und Effizienz zu fördern. Booth deutete jedoch an, dass dies nicht umsonst zu haben sei. „To achieve ingenuity, competence and efficiency we must pay for it“⁷². Hieran zeigte sich, dass die beiden Bausteine des Erwartungshorizontes eventuell miteinander in Konflikt geraten könnten.

Die Ausdifferenzierung der Erwartungen und die daraus entstehenden Konflikte

Wie bereits angedeutet, nahmen die beteiligten Akteure in den beiden NGOs diese Umstrukturierungen, die Ausdifferenzierung von Arbeitsbereichen und die Anwerbung von erfahrenerem Personal als Professionalisierung wahr. Ob diese Entwicklungen tatsächlich als solche zu bezeichnen sind, sei dahingestellt. Vielmehr kommt es hier darauf an, dass Mitglieder und Angestellte sowohl bei War on Want als auch bei Christian Aid die beschriebenen institutionellen Verände-

⁶⁹ SOAS, CA/J/3. Christian Aid in the World of 1971, S. 5.

⁷⁰ SOAS, CA/J/1, Christian Aid, October 1970 to September 1971. Year of the Third Million, Christian Aid. October 1970 to September 1971.

⁷¹ Vgl. etwa zum sozialen Bewusstsein der Methodisten: Martin Wellings, 'And are we yet alive?' Methodism in Great Britain, 1945–2010, in: *Methodist History* 51 (2012/2013), S. 38–60, hier S. 42 f.

⁷² Im englischen Original wird von „ingenuity“, „competence“ und „efficiency“ gesprochen. SOAS, CA/J/1. One Year's Hard Work Christian Aid October 1971 to September 1972.

rungen als Schritte zur Professionalisierung beurteilten und dementsprechend bewerteten. Die Selbstverortung als professionelle Organisationen evozierte jedoch unterschiedliche Erwartungen. Diese verschiedenen Perzeptionen der Professionalisierung und die daraus resultierenden Konflikte sollen nun im Vordergrund stehen.⁷³

Christian Aid. Aufopferungsvolle Wohltätigkeit oder gerechter Lohn für professionelle Arbeit?

Bei Christian Aid offenbarten sich gewisse Schwierigkeiten mit den angesprochenen Veränderungen Anfang der 1970er Jahre. Das Problem dabei war zunächst gar nicht die Selbstwahrnehmung als professionelle Organisation. Vielmehr war es für Christian Aid zum Teil schwer, überhaupt geeignete Fachkräfte zu finden. Das betraf nicht nur die Einstellung von ausgewiesenen Experten. So berichtete Bridget Walker, die in der Verwaltung arbeitete, dem Direktorat von ernüchternden Erfahrungen bei der Suche nach Bürokräften. „At Christmas we advertised for a permanent clerk-typist in the Finance Division. There was only one reply to this advertisement and the applicant proved to be quite unsuitable for the post. More recently I have advertised for three posts and had a very disappointing response indeed.“⁷⁴ Die Erklärung für die erschwerte Suche lieferte sie gleich mit. „Commercial firms able to offer far higher rates of pay than Christian Aid are having difficulty in recruiting staff for the less interesting jobs. We as a charitable organisation unable to pay a competitive rate for those uninteresting routine jobs [...] are in a particularly difficult situation.“⁷⁵ Damit hatte sie ein Thema benannt, dass Christian Aid bis weit in die 1970er Jahre hinein beschäftigen sollte. Die Debatte über angemessene Gehälter begleitete die kirchliche Organisation über mehrere Jahre. Die Verantwortlichen waren sich durchaus bewusst, dass die NGO ihren Angestellten unterdurchschnittliche Löhne bezahlte. Auch von Außenstehenden wurde der NGO mehrfach bescheinigt, dass die Bezahlung nicht einmal ansatzweise konkurrenzfähig war. So empfahl etwa Laurence Ashman „[a]n increase in staff salaries to approach the market rate for the qualifications, experi-

⁷³ Viele Forscher haben im Gegensatz dazu versucht, Professionalisierung als Prozess in NGOs nachzuverfolgen und zu bewerten. Ihnen ging es etwa darum, zu evaluieren, inwiefern sich NGOs dadurch von den sozialen Protestbewegungen abhoben. Vgl. etwa Christopher Moores, *The Progressive Professionals. The National Council of Civil Liberties and the Politics of Activism in the 1960s*, in: *Twentieth Century British History* 20 (2009), S. 538–560. Zur Erforschung von Professionalisierung in NGOs allgemein siehe: Hilton u. a., *Expertise*, insbesondere S. 54–79. Als Beispiel für die Erforschung von Professionalisierung als gesellschaftliches Phänomen in Großbritannien siehe die mittlerweile klassische Studie von Perkin: *The Rise of Professional Society. England since 1880*, London 1990.

⁷⁴ SOAS, CA 2/D/10/6. Memorandum „Staff Establishment“ Bridget A Walker to The Deputy Director, 16th May 1973.

⁷⁵ Ebd.

ence and responsibility attached to the work.“⁷⁶ Im Laufe der Jahre hatte Christian Aid diverse Maßnahmen entwickelt, um die Folgen der niedrigen Gehälter abzumildern. So wurden Angestellten etwa Darlehen für Häuser oder Autos gewährt, um ihnen in bestimmten Fällen über finanzielle Engpässe hinwegzuhelfen. Damit war das Problem allerdings nicht gelöst, wurden diese Kredite doch nur in Einzelfällen genehmigt.⁷⁷ Zudem erhielten einige, insbesondere hochrangige Mitarbeiter Mietzuschüsse, besonders, wenn sie in London wohnten. Einige konnten sogar für die Laufzeit ihrer Arbeitsverträge Häuser beziehen, die sich im Besitz von Christian Aid befanden.⁷⁸ Dieses System hatte jedoch erhebliche Nachteile. Durch die vielen Ausnahmen und Zuschüsse kam es zu Ungereimtheiten in der Gehaltsstruktur, die teilweise zu Missverständnissen führten.⁷⁹ Deshalb und aufgrund der steigenden Inflation in den 1970er Jahren versuchte das Direktorium von Christian Aid mehrfach, die Gehälter neu zu ordnen.⁸⁰ Immer wieder stand dabei die Abschaffung solcher Inkohärenzen im Vordergrund. „There is one anomaly whichought [sic!] to be rectified.“⁸¹ Das Direktorium war beinahe jedes Jahr aufs Neue damit beschäftigt, solche Unregelmäßigkeiten zu beseitigen und zu einer einheitlichen Gehaltsstruktur zu kommen. Direktor Alan Booth versuchte, dem mit einer umfassenden Reform der Gehälter ein Ende zu bereiten. Im Jahr 1975 beauftragte er die Finanzabteilung damit, Pläne für eine solche Reform auszuarbeiten. Sie sollte ihre gesamte freie Energie diesem Thema widmen, um die „‘housekeeping’ problems of Christian Aid“⁸² zu lösen. Anscheinend wollte Booth diese komplette Neuordnung der Gehälter nicht von oben herab verkünden. Stattdessen fasste er den Plan, die Mitarbeiter miteinzubeziehen. „As these questions affect staff at the most sensitive level, the Committee will no doubt want to carry the confidence and goodwill of all the staff with them in arriving at fair proposals.“⁸³ Er schlug daher vor, dass gezielt die Diskussion mit den Mitarbeitern gesucht werden sollte.

⁷⁶ SOAS, CA2/D/13/6, Laurence John Ashman, The Management of Christian Aid. A Critical Review, Submitted as part of the requirement of the M.Sc. in Administrative Sciences September 1972, The City University London, S. 3.

⁷⁷ In den Akten von Christian Aid finden sich Dutzende Anträge und Korrespondenzen über solche Darlehen. Exemplarisch: SOAS, CA 2/D /10/3. Memorandum „Assistance towards purchasing houses by members of staff“, Roy J. Poole to W.H. O’Neil, 7th August 1973; Memorandum „Bridging Loan and Mortgage Application – Rev. E. Mantle“ D.J. Foinette to Alex Barrie, 12th April 1973.

⁷⁸ SOAS, CA 2/D/10/4. Christian Aid Salary Structure, February 1968.

⁷⁹ Ein Beispiel hierfür sind etwa Ungereimtheiten bei der sogenannten London Allowance: „Seven members of staff draw what is at present termed a ‘London Allowance’. It is felt that this allowance is misnamed in that it is not paid to all the staffworking [sic!] in London but only to those who carry special responsibilities.“ SOAS, CA 2/D/10/4. Draft of memo to Board of Christian Aid. New proposed salary structure – Paper A, 23rd August 1968.

⁸⁰ Aus den Quellen lassen sich die ersten Versuche dazu auf das Jahr 1968 datieren. Siehe ebd. Ob zuvor schon solche Anpassungen versucht wurden, konnte nicht ermittelt werden.

⁸¹ SOAS, CA 2/D/10/4. Memorandum to the Board – Staff Salary Revision, 9th June 1970.

⁸² SOAS, CA 2/D/16/10. Confidential Memorandum from the Director to Heads of Divisions Group, 6th May 1975.

⁸³ Ebd.

„This may well involve, for instance, seeking an occasion at the Staff Conference to get people thinking about their pension arrangements, so that they can arrive at responsible judgements about them. It may also involve asking the Staff Council to express a view about any new proposals on salaries and allowances.“⁸⁴

Die Belegschaft sollte also selbst darüber reflektieren, welche Bezahlung sie für angemessen hielt, und wurde aufgefordert, Vorschläge zu machen. Um diesen Diskussionsprozess zu moderieren, wurde ein eigenes Komitee gegründet, das mit leitenden Angestellten und Personen aus der Finanzabteilung besetzt wurde. Gleich von Beginn an warnte Direktor Booth davor, keine „ideologische“ Debatte vom Zaun zu brechen. Er war sich offenbar darüber im Klaren, dass die Gehaltsdiskussion leicht in ein „marvellous theoretical argument“⁸⁵ abdriften konnte, wollte jedoch vor allem pragmatische Vorschläge.

Diese Befürchtungen waren nicht unbegründet. Die Arbeitsgruppe sammelte über Monate hinweg Vorschläge und befragte diverse Mitarbeiter. Am Ende dieses Prozesses legte sie einen abschließenden Bericht⁸⁶ vor, der gerade die theoretischen Debatten widerspiegelte, vor denen Alan Booth im Vorfeld gewarnt hatte. In dem Bericht schlugen sich zwei Extrempositionen nieder. Die eine Seite forderte eine Angleichung der Gehälter an den üblichen Arbeitsmarkt, was eine erhebliche Steigerung der Löhne beinhaltete. Die Befürworter dieser Linie argumentierten, dass Christian Aid im Wettbewerb um die besten Köpfe sich nicht mehr hinter seinem Status als Wohltätigkeitsorganisation verstecken dürfe.

„Christian Aid is looking for skilled, intelligent staff able to cope with the demands their jobs make on their time, energy and sensitivity. Because it is operating from Britain and competing with other employers for its staff, it should offer salaries comparable to other British employers. In other words, whether it likes it or not, Christian Aid is competing in the 'Commercial' job market and should therefore find it necessary to give a high salary in return for the level of work it demands.“⁸⁷

Auch wenn viele Mitarbeiter aus Überzeugung für Christian Aid tätig seien, könne es nicht angehen, dass sie dafür bestraft würden. Die Forderung, marktübliche Gehälter zu zahlen, beinhaltete also einen erheblichen Anstieg des Lohnniveaus.

Die Gegner einer solchen Angleichung an die Standardlöhne in Großbritannien führten dagegen den Auftrag der Organisation ins Feld. Als religiöse NGO, die Armut kritisiere und ungerechte Verhältnisse anprangere, müsse Christian Aid mit seiner Lohnpolitik ein Zeichen setzen.

„Christian Aid starts from the belief that we all live on one created world. It is concerned about justice and brotherhood among men and strongly condemns present systems which protect the rich at the expense of the poor. [...] As an organisation which functions in the rich part of the world it should do all it can to show any possible alternatives to the present system which it has condemned. It should, therefore, develop a salary structure which demonstrates these beliefs.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ SOAS, CA 2/D/24/5. Christian Aid Staff Council 11th November 1975. Report of the Working Party on Salaries.

⁸⁷ Ebd., S. 2.

Most importantly, it should show that it is not necessary to accept the dictates of the present 'commercial job market' in regard to salaries.⁸⁸

Neben dem Wunsch, mit der eigenen Gehaltsstruktur gegen den Kommerz und für eine gerechte Welt nach christlichem Vorbild zu protestieren, führten die Verfechter der Zurückhaltung jedoch noch weitere Punkte an. So behaupteten sie, dass die Bevölkerung von Christian Aid als Wohltätigkeitsorganisation geradezu erwarte, niedrige Löhne zu zahlen. Der Öffentlichkeit missfalle es, wenn man hohe Gehälter zahlen würde, anstatt so viel Geld wie nur irgend möglich weiterzuleiten.⁸⁹ Diese These war auch nicht völlig von der Hand zu weisen. Immerhin war es bereits mehrfach vorgekommen, dass sich Unterstützer nach den Gehältern bei Christian Aid erkundigt hatten.⁹⁰ Alles in allem plädierte diese Fraktion also dafür, die Gehälter möglichst niedrig zu gestalten. Schließlich würden die Angestellten nicht für Christian Aid arbeiten, um reich zu werden.

Die Kommission versuchte schließlich, einen Mittelweg zwischen den Extrempositionen zu finden. Ihre Vorschläge sahen eine geringfügige Anhebung des Lohnniveaus vor, ohne sich jedoch an den allgemeinen Arbeitsmarkt anzupassen. Zudem sollten diverse Zuschüsse die Lebenssituation berücksichtigen. Genaue Zahlen wurden jedoch nicht genannt.⁹¹

Viel wichtiger als die konkreten Vorschläge der Kommission sind jedoch die verschiedenen Argumente, die im Verlauf der Debatte ausgetauscht wurden. Sie spiegeln nämlich nicht nur die Gehaltsforderungen der Belegschaft wider. Sie sind auch ein Abbild der Selbstreflexion der Christian Aid-Mitarbeiter angesichts der oben beschriebenen institutionellen Veränderungen. „There seemed to be general agreement that salary structure is one means by which Christian Aid expresses, both to the staff and to the public at large, something of its aims and priorities, of the kind of organisation it is.“⁹² Es ging also auch darum, die eigenen Ansprüche an die NGO zu formulieren. Die Gehaltsforderungen offenbarten die Erwartungen der Mitarbeiter an die Funktionsweise von Christian Aid, die als Spiegelbild des moralischen Auftrages der NGO gesehen wurde. Dabei zeigte sich, dass die sogenannte Professionalisierung durchaus Verwerfungen ausgelöst hatte.

Einige Mitarbeiter waren offensichtlich unzufrieden damit, dass ihre professionelle Tätigkeit sich nicht angemessen auf ihrem Lohnzettel niederschlug. Zudem sind die Forderungen nach höheren Gehältern als Ruf nach einer weiteren Professionalisierung zu interpretieren, wurden sie doch zumeist mit der Sorge um die weitere Entwicklung der Organisation verbunden. Hieran wurde deutlich, dass

⁸⁸ Ebd., S.1.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ So hatte etwa ein Mr. Green vehement gefordert, dass ihm Auskunft über die Gehälter der Angestellten erteilt würde. „I feel very strongly that where public money is concerned with charities [...] that actual salaries should be readily available“. SOAS, CA 2/D/7/1. Brief D.E. Green an Christian Aid vom 27.10. 1971.

⁹¹ SOAS, CA 2/D/24/5. Christian Aid Staff Council 11th November 1975. Report of the Working Party on Salaries. S.7 f.

⁹² Ebd., S.1.

einige der Mitarbeiter sich längst als Teil einer Expertenorganisation betrachteten und entsprechend erwarteten, dass sich die NGO an den Rest des Arbeitsmarktes anpasste.

Auch die Gegenseite nahm für sich in Anspruch, für das Interesse Christian Aids einzustehen. Die Skepsis gegenüber der Anpassung an den allgemeinen Arbeitsmarkt kann dabei nicht als generelle Kritik am Kurs der Professionalisierung gesehen werden. Man war sich ja darin einig, dass die Mitarbeiter zum Teil komplexe Tätigkeiten ausführten und Experten auf ihrem Gebiet waren. Vielmehr ist darin ein Vorschlag für einen alternativen Weg der Professionalisierung zu sehen, der es vermeiden sollte, ausschließlich den Logiken des Marktes zu folgen. Christian Aid sollte gerade dadurch ein Beispiel geben, dass es einen bescheidenen Weg einschlug. Die Mitarbeiter im Dienste Christian Aids bezögen ihre Befriedigung nicht aus der Gehaltstüte, sondern aus ihrer Wohltätigkeit. Auch wenn die Professionalisierung nicht als solche abgelehnt wurde, drückten die ‚Bescheidenen‘ also eine andere Sicht auf die eigene Organisation aus. Die Erwartung, die hier zum Tragen kam, ging davon aus, dass sich die Ziele, für die Christian Aid als wohltätige, christliche NGO stand, auch in der alltäglichen Arbeitspraxis niederschlagen sollten. Sie erwarteten, dass die NGO die darin implizierten Prämissen von Bescheidenheit und Wohltätigkeit auch im Alltag praktizierte. Nach ihrer Lesart beinhaltete dies Zurückhaltung in der Lohnpolitik, die exemplarisch für die gesamte Funktionsweise der NGO stand. Hieran wird sichtbar, dass die institutionelle Struktur von Christian Aid eben nicht nur funktionalen Charakter hatte, sondern mit bestimmten Erwartungen behaftet war.

Der institutionelle Wandel und seine Implikationen hatten also zu konträren Selbstbildern und Erwartungen geführt, die sich in der Debatte über die ‚richtigen‘ Gehälter ausdrückten. Die Zuschreibungen und Erwartungen der Mitarbeiter an die Organisation und ihre eigene Rolle darin hatten sich auseinanderentwickelt. Aus den beiden weiter oben beschriebenen Charakteristika des Erwartungshorizontes, der wohltätigen Bescheidenheit und dem Professionalismus, hatten sich zwei entgegengesetzte Pole gebildet, die nicht ohne weiteres miteinander zu vereinbaren waren. Beide resultierten aus Zuschreibungen an die institutionelle Form Christian Aids.

War on Want. Soziale Bewegung oder professionelle Charity?

Auch bei War on Want hatten die oben skizzierten Veränderungen zu Verwerfungen geführt. Angesichts ihrer Vorgeschichte mit der Affäre um Harcourt-Mun-ning ist dies auch nicht verwunderlich. Bei War on Want standen jedoch nicht die Gehälter der Mitarbeiter im Fokus. Strittig war vielmehr, wie die grundsätzlichen Entscheidungen über die Ausrichtung der NGO getroffen werden sollten. Formal war diese Frage eigentlich geklärt. Der Vorstand beziehungsweise der „Council of Management is the governing committee of War on Want. [...] The General Secretary is appointed by the Council of Management and is responsible for the

day-to-day running of the organization.“⁹³ Der Vorstand wurde einmal jährlich auf der Mitgliederversammlung gewählt. Ihm gehörten Anfang der 1970er Jahre meist 20 Personen an.

Mit dieser Situation waren jedoch einige Mitglieder und Gruppen offensichtlich nicht zufrieden. Ihre Proteste hatten zur Folge, dass sich der Vorstand 1976 genötigt sah, diesen Punkt auf die Tagesordnung der „War on Want Convention“ zu setzen.⁹⁴ Dort konnten die Kritiker ihre Anliegen vortragen. Neben Fragen der richtigen Herangehensweise für die Arbeit in der Entwicklungshilfe wurde hier vor allem diskutiert, wie eine bessere Beteiligung der Mitglieder an zentralen Entscheidungen garantiert werden könne. Eine eigene Arbeitsgruppe setzte sich mit „War on Want’s direction, the way it functions and the relationship of supporters to Headquarters (HQ) and the Council of Management“⁹⁵ auseinander. Einige der Beteiligten sahen hier große Defizite. Viele Mitglieder wollten intensiver an der Entscheidungsfindung der Organisation teilnehmen. Sie hatten den Eindruck, bei richtungsweisenden Beschlüssen nicht gut genug eingebunden zu werden.

„[T]here had evidently been quite some discussion on the way War on Want functions with regard to membership, its limitations and the part Members play in deciding policy. It was felt that War on Want membership should be expanded and that Members should be enabled and encouraged to participate more in the policy-making and functioning of the organisation.“⁹⁶

Aus ihrer Sicht achteten Vorstand und Generalsekretär nicht genügend darauf, was die Mitglieder und Unterstützer bewegte. Es war ihnen nicht genug, dass ihnen einmal pro Jahr auf der Mitgliederversammlung die Entwicklungen der vergangenen zwölf Monate erklärt wurden. Sie wollten die Richtung der Organisation von vornherein mitgestalten. Zudem wurde deutlich, dass es Unzufriedenheit mit der vergleichsweise restriktiven Mitgliederpolitik des Councils of Management gab. Neue Mitglieder konnten sich nicht einfach bei War on Want anmelden. Sie mussten ihre Aufnahme beantragen und vom Vorstand offiziell als Mitglieder bestätigt werden.⁹⁷

⁹³ SOAS, WOW/108/00910. Speakers’ Notes, August 1974.

⁹⁴ SOAS, WOW/106/01032. Susan Philips, Summary of War on Want Convention in Sheffield, September 1976.

⁹⁵ Ebd., S.1.

⁹⁶ Ebd., S. 2.

⁹⁷ Dies hing zum Teil mit der komplexen offiziellen Struktur von War on Want zusammen, das als Charity und Firma eingetragen war und deshalb nicht unbegrenzt Mitglieder aufnehmen konnte. „As War on Want is now constituted, Membership of the Co. Ltd. has a very specific meaning. A supporter [sic!] of WOW becomes a member of WOW Ltd. when he or she has been proposed (and seconded) by existing company members, and the application is accepted by the Council of Management. In turn this Council will be elected by and from amongst members. [...] At present, our articles of Association state that the number of Members of WOW Ltd. shall be limited to 250. We do infact have only 168 Members. Of course, WOW has many more supporters than that, mainly members of WOW Groups, but who have not become Members of WOW Ltd.“ SOAS, WOW/106/01032. Hazel Johnson/Richard Elsner, Notes on Membership, 30.9.1976.

Für dieses Vorgehen gibt es diverse Belege in den Protokollen des Councils of Management, in denen vermerkt ist, dass über die Aufnahme neuer Mitglieder abgestimmt wurde. Die Neulinge wurden jedes Mal namentlich aufgelistet.

Diese Kritik ist auf die Tradition zurückzuführen, sich selbst als soziale Bewegung zu inszenieren. Diese Inszenierung führte zu der Erwartung, als Teil der Bewegung auf demokratische Weise eingebunden zu werden. In der Zeit Harcourt-Munnings war diese Erwartung noch durch die weitgehende Freiheit der Gruppen bei der Projektauswahl bedient worden. Die weitreichenden und umfassenden Veränderungen verstärkten bei vielen offenbar den Eindruck, nicht beteiligt zu werden. Das Versprechen der Mitbestimmung, welches das Laissez-Faire der früheren Jahre bedient hatte, wurde nun nicht mehr erfüllt. Die Straffung der Strukturen hatte es mit sich gebracht, dass nun auch die Auswahl der Projekte weitgehend unter der Regie der Zentrale stand. Damit konnten die Gruppen nicht mehr frei entscheiden, an wen sie ihre Spendengelder überweisen wollten.

Die Enttäuschung über die fehlende Einbindung in die Entscheidungsprozesse verband sich dabei mit einem Unbehagen gegenüber der wahrgenommenen Professionalisierung der NGO. Das drückte sich vor allem in Briefen aus, die im Vorfeld der War on Want Convention 1976 eingingen und auf der Veranstaltung verlesen wurden. Kritisiert wurde darin etwa die „extravagance in administration“⁹⁸, die sich bereits dadurch ausdrückte, dass Briefe in zu großen Umschlägen verschickt würden. Die Unzufriedenheit bezog sich jedoch nicht nur auf Lappalien wie übergroße Kuverts. Sie wurde auch konkreter formuliert und griff die Grundprinzipien der Umstrukturierungen seit 1970 an. „War on Want is now too large and employs far too many salaried staff. It has to feed itself before it can think of the Third World.“⁹⁹ Durch die Professionalisierung habe die Organisation also ihren eigentlichen Zweck, die Arbeit für die „Dritte Welt“, vernachlässigt. Stattdessen sei sie mit sich selbst beschäftigt. Daher wurde gefordert, die Veränderungen rückgängig zu machen und zur alten Arbeitsweise zurückzukehren. „We would welcome a return to the system of voluntary workers.“¹⁰⁰ Angesichts der Enttäuschung über die fehlenden partizipativen Elemente wünschten sich einige also sogar das vorherige System zurück, das die NGO ein paar Jahre zuvor in ihre bisher tiefste Krise gestürzt hatte. Die neue Richtung der Führung, die mit den Schlagworten „Effizienz“ und „Professionalisierung“ verbunden war, stellte also für viele keine überzeugende Weiterentwicklung dar. Eine besondere Wirkung hatte in diesem Zusammenhang sicherlich der Eindruck, dass die Veränderungen nicht die versprochene Wirkung gezeitigt hätten. „[P]articular concern was expressed for the financial situation of War on Want and the feeling that this had not been communicated at an early date.“¹⁰¹ Es existierte also die Ansicht, dass die Professionalisierung nicht die versprochene finanzielle Stabilität gebracht habe. Dies war jedoch eines der zentralen Argumente für die Änderungen gewesen. Zudem wurde hier erneut der Verdacht bestätigt, von der Führung

⁹⁸ SOAS, WOW/106/01032. Jollette Jackson, Summary of points raised in letters, September 1976.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ SOAS, WOW/106/01032. Susan Philips, Summary of War on Want Convention in Sheffield, September 1976, S. 2.

nicht genügend eingebunden zu werden. Zur Enttäuschung über die mangelnde Einbindung in die Entscheidungsprozesse gesellte sich also auch der Eindruck, dass die Professionalisierung die Versprechen nicht einlösen konnte, mit denen sie propagiert worden war. Nach dieser Lesart konnte die Leitung der NGO die selbstgesteckten Ziele also nicht erfüllen.

Dieses Unbehagen und die Kritik an der Professionalisierung fanden auch Eingang in die Resolutionen der Convention. So wurde darin etwa festgehalten, dass nach Möglichkeiten gesucht werden sollte, wie in Zukunft wieder stärker auf freiwillige Helfer zurückgegriffen werden könne.¹⁰² Auch die Forderung, die Basis besser einzubinden, wurde protokolliert.¹⁰³ Zudem sollte nach Wegen gesucht werden, die es Unterstützern und Mitgliedern von War on Want-Gruppen erleichterten, zu vollberechtigten Mitgliedern der zentralen Organisation zu werden.¹⁰⁴

Letzten Endes fand die Forderung, zur Arbeitsweise vor der Professionalisierung zurückzukehren, wohl doch keine Mehrheit. Zumindest wurde explizit festgehalten, dass es prinzipiell wünschenswert und notwendig sei, professionelle Strukturen zu besitzen. War on Wants Ziele zu erreichen, „could only be done by a professionally run organisation and it was felt that the movement should trust the full-time staff to implement the programmes.“¹⁰⁵

Nichtsdestotrotz zeigen die Ereignisse auf der Convention 1976, dass der eingeschlagene Kurs durchaus kontrovers war. Die Geschwindigkeit und Tragweite der institutionellen Veränderungen hatten erhebliche Verwerfungen zwischen Mitgliedern, Unterstützern und Mitarbeitern hervorgebracht. Wie Christian Aid musste also auch War on Want erst mit den neuen Gegebenheiten zurechtkommen. Die Kritik war bei War on Want sogar noch fundamentaler als bei Christian Aid. Hier wurde von manchen grundsätzlich angezweifelt, ob der eingeschlagene Weg mit all den Veränderungen überhaupt der richtige sei. Die Gemeinsamkeit mit Christian Aid ist jedoch, dass auch hier die Erwartungen und Ansprüche an die eigene NGO verhandelt wurden. Beide Seiten, sowohl die Befürworter als auch die Gegner der Professionalisierung, bezogen sich darauf, was sie für ihre „Dritte Welt“-Organisation als angemessen erachteten. Für die Einen benötigte eine solche NGO einen Stab aus professionellen Experten, die die richtigen Lösungen fanden und sie zusammen mit einer breiten Basis offensiv anpackten. Für die Anderen dagegen sollten die Mitglieder und Unterstützer selbst Träger der Organisation sein. Der Mitarbeiterstab sollte möglichst klein gehalten werden.

¹⁰² „Resolution 5. That the Council look into the possibility of greater utilisation of voluntary workers. PASSED, unianimously.“ SOAS, WOW/106/01032. Simon Stocker, Resolutions and the background discussions arising, 22.9.1976, S. 2.

¹⁰³ „Expansion of War on Want depends on efficient communication between Head Office and supporters. All methods of communication should be evaluated in formulating plans for expansion. It was pointed [sic!] out that personal contact is a vital part of the communication process and therefore field staff are important.“ Ebd., S. 1.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd., S. 4.

Ihnen schwebte eher das romantisierte Bild einer sozialen Bewegung vor denn eine professionelle NGO. Die tiefgreifenden Umstrukturierungen seit Anfang der 1970er Jahre und der Eindruck, dabei übergangen worden zu sein, führten dazu, dass die Vision, eine soziale Bewegung zu sein, nun vehement eingefordert wurde. Die Erwartungen, die sich an die institutionelle Struktur der Organisation richteten, drifteten also auch bei War on Want auseinander.

Erwartungsmanagement

Die beschriebenen Zerwürfnisse stellten die Verantwortlichen von War on Want und Christian Aid vor die Herausforderung, die widerstreitenden Positionen in Einklang zu bringen.

Bei War on Want wurde versucht, auf die Abweichler zuzugehen. Schon die ausführliche Diskussion ihrer Ansichten auf der War on Want Convention 1976 kann als Vermittlungsversuch gelten. Die Verantwortlichen gaben ihren Kritikern die Möglichkeit, ihren Unmut zu äußern und ihre Anliegen vorzutragen. Sie signalisierten ihnen damit, dass sie sie ernst nahmen.

Die Folge waren nicht nur lose Versprechungen. Sowohl der Council als auch die Führung von War on Want bemühten sich nach der Convention um eine bessere Einbindung der Basis. So verkündete der Vorsitzende des Councils, David Kerr, auf der Mitgliederversammlung im November 1976:

„From today, the Chairman said it seemed likely that the new Council would be required to examine itself closely and work to introduce changes asking for more democratic representation. [...] [W]e must all come to grips concerned the opening up of opportunities for groups and other supporters to find a voice at the Council.“¹⁰⁶

Diesen Ankündigungen ließen die Verantwortlichen bald Taten folgen. Schon Ende April des nächsten Jahres sollte eine außerordentliche Versammlung der Mitglieder Maßnahmen beschließen, die den offiziellen Eintritt in die Organisation erleichterten.¹⁰⁷ Dies kann als Versuch der Führung gesehen werden, die institutionelle Struktur War on Wants wieder mit den Erwartungen der Basis in Einklang zu bringen.

Zusätzlich dazu hoben die Verantwortlichen eine neue Zeitschrift aus der Taufe, die Mitglieder und Unterstützer in regelmäßigen Abständen über die Neuerungen und Debatten bei War on Want informierte. Die erste Ausgabe dieses „National Supporters Briefings“ aus dem Jahr 1976 wies ausdrücklich darauf hin, dass das Blatt als Kommunikationsplattform gedacht war. Die Unterstützer sollten nicht nur informiert werden, sondern sich auch selbst äußern.¹⁰⁸ In der Folge beinhaltete das Magazin dann stets Nachrichten und Meldungen der einzelnen

¹⁰⁶ SOAS, WOW/222/02039. Minutes of the War on Want 1976 Annual General Meeting, 27th November 1976.

¹⁰⁷ Ebd. Brief von Generalsekretärin Mary Dines an alle Mitglieder, 16. 06. 1977.

¹⁰⁸ SOAS, WOW/106/01032. War on Want National Supporters Briefing Vol. 1, 1976.

Gruppen im ganzen Land.¹⁰⁹ Auch mit der Etablierung dieses Blattes versuchten die Verantwortlichen, den Erwartungen der Unterstützer entgegenzukommen. Sie schufen ein Medium, in dem breit über die Aktivitäten der Basis berichtet wurde. Damit wurde vermittelt, dass die Unterstützer sich selbst einbringen könnten und dies auch wohlwollend aufgegriffen würde. Mit der Publikation wurde also auf die Erwartung, War on Want müsse eine partizipative Bewegung sein, eingegangen.

Diese Maßnahmen zielten auf den Ausgleich zwischen Hauptquartier und Gruppen, zwischen Mitarbeitern und freiwilligen Unterstützern. Es sollten Konsens, Zufriedenheit und Harmonie erzeugt oder zumindest inszeniert werden, indem die Verantwortlichen den Anschein erweckten, die Erwartungen der Basis zu berücksichtigen.

Darüber hinaus versuchten die Verantwortlichen im Hauptquartier, die Erwartungen und Zuschreibungen an die NGO zu steuern und zu homogenisieren. Ein Beispiel dafür ist die Verbreitung der sogenannten Speakers' Notes im Jahr 1974. Sie wurden an alle Gruppen verteilt und enthielten einen Leitfaden für alle, die im Namen der NGO öffentlich auftraten. Sie enthielten präzise Angaben über die Ziele und die Arbeitsweise War on Wants.¹¹⁰ Ausführlich erläuterte diese Broschüre die Probleme der „Dritten Welt“ und War on Wants Lösungsvorschläge. Daneben ging sie darauf ein, was War on Want unter guter Entwicklungshilfe verstehe und welche Rolle die Charities darin spielen könnten. Die Verfasser legten dar, dass Entwicklungshilfe ausführlicher Recherche und genauer Planung bedürfe. Wohltätige Organisationen wie War on Want könnten dabei die Funktion einer Art Avantgarde übernehmen, indem sie innovative Projekte ersannen, die Vorbildcharakter für Regierungen haben könnten. „They can identify the human and social factors that must be taken into account before development becomes possible“¹¹¹. Zudem hoben die Autoren die intensiven Nachforschungen hervor, die die Basis für War on Wants Kampagnen bildeten. Um die Bevölkerung über die Armut in der „Dritten Welt“ aufzuklären, sei es nötig, komplexe Zusammenhänge zu analysieren und zu vermitteln. „Complete education must not only present facts, but must also explain the causes of these facts, the nature of the problem, and the variety of possible solutions.“¹¹² Die Speakers' Notes stellten mit diesen Ausführungen die Bedeutung von Expertise in den Vordergrund. Ohne Expertenwissen und professionelle Kräfte könne War on Want seinem Auftrag nicht vernünftig nachkommen. Den einzelnen Gruppen im ganzen Land ließ das Dokument vordergründig viele Freiheiten. Sie könnten Fundraising betreiben, Events veranstalten oder Bildungsarbeit leisten. Die Auswahl der unterstützten Projekte wurde jedoch nicht mehr angesprochen. Auch die Bildungsarbeit sollte

¹⁰⁹ SOAS, WOW/106/01032. War on Want National Supporters Briefing, April 1977; SOAS, WOW/106/01032. War on Want National Supporters Briefing Vol. September 1977.

¹¹⁰ SOAS, WOW/108/00910. Speakers' Notes, August 1974.

¹¹¹ Ebd., S. 9

¹¹² Ebd., S. 8.

im Sinne der Zentrale ablaufen. „Groups are encouraged to campaign on specific issues raised by War on Want investigations“¹¹³. Mit anderen Worten: Die einzelnen Gruppen waren durchaus dazu aufgefordert, Kampagnenarbeit zu betreiben, allerdings nur auf der Basis des Materials, das vom Hauptquartier zur Verfügung gestellt wurde. Die einzelnen Gruppen sollten sich also nach dem Wissen richten, das ihnen die Zentrale zur Verfügung stellte.

Die Speakers' Notes können als Versuch gelesen werden, den Unterstützern die Neuausrichtung der NGO samt der damit verbundenen Zentralisierung der Entscheidungsfindung zu erklären und um Verständnis dafür zu werben. Es sollte verdeutlicht werden, warum es nötig sei, dass sich die Gruppen den Anweisungen aus dem Hauptquartier unterordneten. Die Interpretation dieses Dokuments kann jedoch noch weitergehen. Die Speakers' Notes gaben bis ins kleinste Detail vor, wie War on Want funktionieren und wie dies kommuniziert werden sollte. Der Leitfaden machte präzise Angaben über das gewünschte Bild der Organisation. Schließlich wurde er an Menschen verteilt, die im Namen War on Wants öffentlich auftraten. Damit sollte gesteuert werden, was die Sprecher und ihr Publikum über die NGO wussten und wie sie sie bewerteten. Die Speakers' Notes sind also als Maßnahme zu interpretieren, mit der die Erwartungen an die NGO vereinheitlicht werden sollten.

Auch bei Christian Aid gab es Maßnahmen, die auf Ausgleich und Konsensstiftung abzielten. Als Beispiel dafür kann bereits die oben geschilderte Gehaltsdebatte dienen. Die Diskussion und die Art, wie sie von Reverend Booth initiiert wurde, können als Lösungsversuch für diese Verwerfungen angesehen werden. Indem Booth den Mitarbeitern ein Forum gab und sie in den Diskussionsprozess einbezog, versuchte er, zwischen den Positionen zu vermitteln und zu einer für alle akzeptablen Lösung zu gelangen.

Die referierte Gehaltsdebatte war jedoch bei weitem nicht die einzige Plattform, die die Verantwortlichen ab Anfang der 1970er Jahre schufen, um die Ansprüche der Mitarbeiter, die Ideen der Führung und die allgemeine Ausrichtung der NGO miteinander in Einklang zu bringen. Ähnliches wurde auf der jährlichen Staff Conference versucht. Auf diesen Treffen, zu denen alle Mitarbeiter eingeladen waren, hielten üblicherweise der Direktor und eingeladene Gäste Vorträge zu Themen, die Christian Aid oder seine Arbeit betrafen. Anschließend gab es Arbeits- und Diskussionsgruppen, in denen das Gehörte, aber auch persönliche Anliegen besprochen werden konnten.¹¹⁴ Die Konferenzen sollten zwischen den Mitarbeitern vermitteln, Konsens erzielen und den Gemeinschaftsgeist stärken. All das sprach Alan Booth etwa in seiner Eröffnungsrede für die Staff Conference 1972 an. Mit Blick auf die vergangenen und kommenden Umstrukturierungen

¹¹³ Ebd., S. 20.

¹¹⁴ Dies ist aus den Programmheften und Ablaufplänen der Staff Conferences ersichtlich. Exemplarisch: SOAS, CA 2/D/5 /1. Programme and Information Christian Aid National Staff Conference Thursday 7th September to Monday 11th September 1972. Von Jahr zu Jahr variierten die Titel der Veranstaltung. So hieß sie im Folgejahr 1973 „Staff Planning Consultation“ und 1974 „Staff Consultation“.

forderte er gute Zusammenarbeit. Dies sei angesichts des zunehmend dezentralisierten Entscheidungsprozesses, der eine solch ausdifferenzierte Organisation charakterisiere, nötig.

„The [...] condition for decentralised decision-making is that we accept the decisions of our colleagues in areas which belong to them, even if we think they are wrong. That's where loyalty comes in. That is perhaps our greatest need for the next stage – a loyalty to each other and to the corporate effort wherein each of us does our own bit faithfully.“¹¹⁵

Booth rief also eindringlich zur Verbundenheit untereinander auf. Zudem forderte er von den Mitarbeitern ausdrücklich die Einordnung in das Gesamtprojekt Christian Aid. Im folgenden Jahr, 1973, lobte er sogar ganz ausdrücklich, wie reibungslos der Wandel bisher funktioniere, und zeichnete ein positives Bild der Zukunft. Mit Blick auf die Stimmung auf der Konferenz sagte er:

„There is a different tone. It is one of expectancy rather than anxiety, and that is a tremendous change for the better. How has that come about? The two things are connected – the new and enlarged staff now firmly in their places, and the evaporation of the feelings of apprehension. None of us, fundamentally, enjoy changes for their own sake, particularly if we are not quite clear where they are taking us. [...] I am sure you will share with the Director a feeling of considerable relief that this phase is now over. Here we meet today in our reorganised shape for the first time – better prepared than before, a stronger team, and ready to go.“¹¹⁶

Booth wollte also auf der Veranstaltung Zuversicht verbreiten und die Mitarbeiter für die vollzogenen Veränderungen gewinnen. Er versuchte, gezielt die Erwartungen der Mitarbeiter für die folgende Zeit zu steuern, indem er ein positives Szenario für die Zukunft entwarf. Die institutionellen Veränderungen seien nun abgeschlossen und es sei zu erwarten, dass die Organisation nun reibungslos funktioniere.

Christian Aids Direktorium war jedoch nicht nur wichtig, auf der Veranstaltung selbst Einfluss auf die Mitarbeiter zu nehmen. Es versuchte außerdem nach den Konferenzen zu erfahren, ob es ihm auch gelungen war. Nach diesen Staff Consultations bekamen alle Teilnehmer Fragebögen, auf denen sie sich zu den Inhalten der Treffen und ihrem Ablauf äußern konnten. Die Auswertung dieser Fragebögen nahm die Führung von Christian Aid meist sehr ernst.¹¹⁷ Es ging darum, die Erwartungen der Mitarbeiter in eine gewisse Richtung zu lenken und anschließend zu erfahren, ob sich der Erwartungshorizont auch entsprechend entwickelte.

Auch bei Christian Aid entwickelten die Verantwortlichen also Instrumente, um ihre Unterstützer und Mitarbeiter für die institutionellen Veränderungen zu gewinnen oder sie damit zu versöhnen. Die Verantwortlichen versuchten *erstens* dezidiert, eine bestimmte Wahrnehmung der institutionellen Wandlungsprozesse

¹¹⁵ SOAS, CA 2/D/5/1. Christian Aid National Staff Conference 1972. Director's Opening Remarks.

¹¹⁶ SOAS, CA 2/D/5/2. Christian Aid Staff Planning Consultation 1973. Opening Session Rev. Alan Booth.

¹¹⁷ In den Akten finden sich Dutzende dieser Fragebögen, die meist auch sehr gewissenhaft ausgefüllt wurden. Die Auswertungen für die Jahre 1972 bis 1974 sind etwa zu finden in: SOAS, CA 2/D/5/1, 2, 3.

zu initiieren. So erklären sich etwa die gerade zitierten Äußerungen von Alan Booth, der die Mitarbeiter nicht zur Zuversicht animierte. *Zweitens* wurde versucht, bestimmte Erwartungen zu generieren oder zumindest in eine bestimmte Richtung zu lenken. *Drittens* wurde anschließend ein Stimmungsbild ermittelt, das überprüfen sollte, ob die Maßnahmen des Erwartungsmanagements auch verfangen hatten.

Zusammenfassung

Diese Schritte zum Emotionsmanagement waren durch die Verwerfungen nötig geworden, die die institutionellen Veränderungen mit sich gebracht hatten. Die Strukturen, die bei den beiden NGOs bestanden, evozierten bestimmte, emotional gefärbte Zuschreibungen. Bei War on Want hatte die laxen Kontrolle über die Aktivitäten der einzelnen Gruppen, gepaart mit den demonstrativen freundschaftlichen Beziehungen des bis dahin gepflegten Amateur-Geistes, bei den Mitgliedern den Eindruck entstehen lassen, sie seien Teile einer sozialen Bewegung. Als solche hegten sie die Erwartung, autonome Mitglieder einer Gemeinschaft zu sein, deren Richtung sie mitbestimmen könnten. Die Ausweitung der Tätigkeiten und der immer umfangreichere Aufwand, der damit verbunden war, führten dieses System jedoch Ende der 1960er Jahre zum Kollaps. Die neue Führung von War on Want reagierte auf diese Situation mit einer umfassenden Restrukturierung und Professionalisierung. Sie verknüpfte diese Maßnahmen mit dem Versprechen besserer Effizienz im Kampf für die Ziele der Organisation.

Obwohl die Umstrukturierungen das finanzielle Überleben der NGO sicherten, riefen sie bei einigen Mitgliedern und Unterstützern Enttäuschung und Unmut hervor.

Ihre Erwartungen an die Funktionsweise von War on Want standen den neuen Strukturen entgegen. Die straffere zentrale Führung entsprach nicht mehr den etablierten Erwartungen an die Funktionsweise der NGO. Zudem waren die Versprechen, die die Führung War on Wants mit den Veränderungen verknüpfte hatte, nur teilweise erfüllt worden. Zumindest einige der Mitglieder und Unterstützer wiesen darauf hin, dass die zugesicherte finanzielle Stabilität nicht erreicht worden sei. Die Zuschreibungen an die institutionelle Struktur traten damit auseinander. Auf der einen Seite standen die Leitung der NGO und ihre Mitstreiter, die den Zweck War on Wants durch die neue professionelle Struktur erfüllt sahen. Die Gegenseite erblickte in den neuen Strukturen eine Bevormundung durch die Zentrale, die ihren partizipativen Ansprüchen als Teile einer sozialen Bewegung nicht mehr entsprach.

Auch bei Christian Aid hatte das enorme Wachstum institutionelle Veränderungen nötig gemacht. Neue Abteilungen wurden geschaffen, der Mitarbeiterstab ausgedehnt und andere Arbeitsabläufe eingeführt. Diese institutionellen Veränderungen begründeten die Verantwortlichen mit ihren Erwartungen an Christian Aid. Um ihren Auftrag erfüllen zu können, müsse die NGO effizientere Herangehensweisen schaffen. Die Notwendigkeit zur Veränderung wurde also aus dem

eigentlichen, moralisch legitimierte Anliegen von Christian Aid abgeleitet. Die Veränderungen und institutionellen Wandlungen an sich riefen dort auch keine Kritik hervor. Die Verwerfungen waren vielmehr eine indirekte Folge der Professionalisierung. Die Zuschreibungen und Erwartungen der Mitarbeiter an die NGO hatten sich auseinanderentwickelt. Einerseits existierte der althergebrachte Anspruch, als kirchliche Wohltätigkeitsorganisation ein Zeichen für Bescheidenheit und Mitgefühl zu setzen. Diese Tendenz wurde durch die Rekrutierung vieler presbyterianischer und methodistischer Pastoren verstärkt. Eine Fraktion der Mitarbeiter sprach sich deshalb in der Gehaltsdebatte für die Beibehaltung der vergleichsweise niedrigen Löhne aus. Andererseits vertraten jedoch Einige den Standpunkt, dass Christian Aid seine Mitarbeiter nicht länger unter dem Marktniveau bezahlen dürfe. Als Teil einer professionellen Organisation erwarteten sie eine angemessene Entlohnung. An diesen beiden konträren Positionen war zu sehen, dass die Erwartungen an Christian Aid aufgrund der institutionellen Reformen divergierten.

Wie die institutionelle Struktur, so differenzierten sich auch die Erwartungen an die Organisationen aus. Um dem zu begegnen, ergriffen die Verantwortlichen in beiden Charities Maßnahmen, die sich als Erwartungsmanagement interpretieren lassen. Sie waren darauf gerichtet, die auseinandergetretenen Erwartungen und Zuschreibungen an die NGOs zu homogenisieren oder miteinander zu versöhnen. Auf lange Sicht gelang es den Verantwortlichen sowohl bei War on Want als auch bei Christian Aid, die konträren Erwartungen an die beiden Organisationen miteinander zu vereinen. Den althergebrachten Zuschreibungen wurde der Professionalismus als neue Komponente hinzugefügt. Dennoch war es seit den institutionellen Veränderungen der 1960er und 1970er Jahre ein Charakteristikum beider NGOs, dass die an sie gerichteten Erwartungen sich ausdifferenzierten.

2. „Ungerechtigkeit“, Empathie und zwei Wege des Politischen

Christian Aid und War on Want veränderten ab Ende der 1960er Jahre nicht nur ihre institutionelle Struktur, sondern auch die Art und Weise, wie sie die Ursachen von Armut in der „Dritten Welt“ deuteten. Bis weit in die 1960er Jahre hinein diente ihnen das Bild des *vicious circle* als Erklärung für die Probleme in den Entwicklungsländern. Eine der prominentesten Versionen dieses Modells stammt von dem Ökonomen Ragnar Nurkse.

„On the supply side, there is small capacity to save, resulting from the low level of real income. The low real income is a reflection of low productivity, which in turn is due largely to the lack of capital. The lack of capital is a result of the small capacity to save, and so the circle is complete.“¹¹⁸

¹¹⁸ Ragnar Nurkse, *Problems of Capital Formation in Underdeveloped Countries*, Oxford 1960, zuerst 1953, S. 5.

Aufgrund dieser Konstellation sei es den Entwicklungsländern ohne Hilfe von außen nicht möglich, sich aus ihrer Situation zu befreien. Die notwendigen Entwicklungsschritte zu technologischem Fortschritt, erhöhter Produktivität und wirtschaftlichem Aufschwung seien blockiert. Abhilfe sei nur durch den Transfer von Kapital und Expertise aus dem Westen zu erreichen. Die NGOs griffen in verschiedenen Variationen auf das Muster des *vicious circle* zurück und integrierten weitere Faktoren wie Mangelernährung, Bevölkerungswachstum oder schlechte Gesundheitsversorgung in die Gleichung. Eine War on Want-Broschüre fasste das Problem folgendermaßen zusammen:

„Hunger, ignorance and disease — together they form a vicious circle, shutting out hope from the lives of two-thirds of the world's people. Malnutrition lowers their resistance to disease. Weakened by sickness and hunger, they lack the energy to work harder and so increase their output. Because output remains stationary there is no surplus to devote to such 'luxuries' as education and health services. So ignorance and disease continue to handicap their efforts to increase production, and they remain hungry. The vicious circle is unbroken.“¹¹⁹

Auch Christian Aid bediente sich dieses Erklärungsmusters. So beteiligte sich die Organisation an der Produktion des Films „The Vicious Spiral“, der einen Kreislauf aus wachsender Bevölkerung und grassierender Unterernährung in den Entwicklungsländern konstatierte.¹²⁰

Die Erklärung durch den *vicious circle* betrachtete Armut als endogenes Problem der „Dritten Welt“, bei dessen Lösung zwar die Industrieländer behilflich sein sollten, für das sie jedoch keine direkte Verantwortung trugen. Die prekäre Situation der Entwicklungsländer führte diese Teufelskreis-Theorie dementsprechend auf quasi naturgegebene Faktoren zurück, die die ökonomische Situation in den Entwicklungsländern determinierten.

Dies änderte sich seit Mitte der 1960er Jahre, als die NGOs damit begannen, die Ursachen der Armut neu zu hinterfragen. Es ist zu vermuten, dass in diesem Zusammenhang der Einfluss der Dependenztheorie eine gewichtige Rolle spielte. Obwohl deren Exponenten durchaus heterogene Ansichten vertraten, einte die marxistisch inspirierten Dependenztheoretiker die Prämisse, dass sich die „Dritte Welt“ trotz der Dekolonisierung noch immer in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Industrieländern befände. Die Ausbeutung der Peripherie durch die Metropole bestünde weiterhin fort. Sie manifestiere sich jedoch nicht mehr in di-

Obwohl Nurkse bereits erwähnt, dass dieses Bild eines Teufelskreises der Armut weit verbreitet gewesen sei, scheint er der Erste gewesen zu sein, der sein theoretisches Modell darauf aufbaute.

Zu Nurkses Einfluss auf die klassische ökonomische Entwicklungstheorie: Rainer Kattel, Jan A. Kregel und Erik S. Reinert, *The Relevance of Ragnar Nurkse and Classical Development Economics*, in: dies. (Hrsg.), *Ragnar Nurkse (1907–2007). Classical Development Economics and its Relevance for Today*, London, New York 2009, S. 1–28. Für eine Kritik an Nurkse und der Entwicklungstheorie der 1950er Jahre siehe: Escobar, *Encountering*, S. 76 ff.

¹¹⁹ SOAS, WOW/108/00910. Derek Walker, *Ancient Enemies. Objectives in the War on Want*, London 1963, S. 6.

¹²⁰ SOAS, CA/I/16 /3. „The Vicious Spiral“ Libertas Film Productions Ltd. Drehbuch aus dem Jahr 1967.

rekter Besatzung, sondern vor allem in ökonomischem und politischem Zwang. Für die vorwiegend aus Lateinamerika stammenden Wissenschaftler waren ungleiche Handelsbeziehungen eines der Instrumente des Westens, um die Entwicklungsländer weiterhin zu dominieren und auszubeuten.¹²¹

Gewisse Anleihen und Argumentationsmuster der Dependenztheorie sind seit Ende der 1960er Jahre sowohl bei War on Want als auch bei Christian Aid zu beobachten. So antwortete etwa eine Broschüre der christlichen NGO auf die Frage „Why are there rich and poor nations?“, dass dies auf den Kolonialismus zurückzuführen sei. In dieser Periode habe sich der Westen auf Kosten seiner Kolonien industrialisiert und weite Teile des Globus in die langfristige Abhängigkeit geführt. „Thus a new pattern of world economy was established. It remains virtually unchanged today; the developing countries are still dependent economically on the industrialised nations, which direct world trade to their own advantage.“¹²² Auch War on Want bediente sich dependenztheoretischer Anleihen:

„[T]hanks in part to 150-odd years of colonial rule, a handful of rich nations has accumulated the lion's share of capital and know-how. [...] But the rich world uses the poor world as a source of its basic needs – food and raw materials. The poor world has to accept the price the rich world cares to pay, and is subject to the vagaries of the market.“¹²³

Zentral für diese dependenztheoretische Deutung war der Verweis auf die ungerechten Handelsbeziehungen zwischen „Dritter“ und „Erster Welt“, der in den 1970er Jahren bei nahezu allen zivilgesellschaftlichen Entwicklungsorganisationen in Großbritannien verbreitet war.¹²⁴ Das Argument, dass die „Erste Welt“ auf Kosten der „Dritten“ immer reicher werde und sich die Kluft zwischen armen und reichen Nationen daher stetig weiter vertiefe, gehörte ab Ende der 1960er Jahre zum Standardrepertoire von War on Want und Christian Aid.¹²⁵

¹²¹ Für eine ausführlichere Darstellung und Kritik der Dependenztheorie(n) und ihre entwicklungspolitischen Implikationen siehe: Rist, *History*, S. 113–122. Vgl. auch Arturo Escobar, der in der Dependenztheorie insofern eine wichtige Erweiterung des Entwicklungsdiskurses sieht, als dass sie Abhängigkeitsstrukturen deutlich gemacht habe, sie jedoch dafür kritisiert, dem allgemeinen Entwicklungsdiskurs keine Alternative entgegenzustellen. Escobar, *Encountering*, S. 82f. Kurze Einführungen in die wichtigsten Thesen der Dependenztheorie liefern: Franz Nuscheler, *Entwicklungspolitik*, Bonn 2006, S. 214–217, und ders./Ulrich Menzel/Reinhard Stockmann, *Entwicklungspolitik. Theorien, Probleme, Strategien*, München 2010, S. 101–110.

¹²² SOAS, CA/ J/ 3. Eric Jay, *Twenty Questions on World Development*, published by Christian Aid March 1970.

¹²³ SOAS, WOW/ 108/ 00910. 21 Today! War on Want (born in 1951) comes of Age. *Frontline Special Issue Annual Report* 1972.

¹²⁴ Über die Kritik am Welthandelssystem bestand sogar so breiter Konsens zwischen den britischen NGOs, dass sie zu dem Thema gemeinsame Publikationen auflegten. Exemplarisch hierfür ist etwa das Infoblatt „World Trade“, das das Voluntary Committee on Overseas Aid and Development publizierte: SOAS, WOW/108/00910. *World Trade*. Published jointly for Christian Aid, CAFOD, CIIR, FFHC, ITDG, ODI, OXFAM, Save the Children, UNA, VSO, War on Want, Welsh International Centre, by the Voluntary Committee on Overseas Aid and Development, December 1975.

¹²⁵ Beispiele für solche Argumente sind zu finden in: *The Dispossessed. A War on Want Discussion Paper*, 1974; *Aid and Development in the Third World*, War on Want Discussion

Insgesamt rückten im Zuge der neuen Suche nach den Ursachen der Armut diverse Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“, aber auch innerhalb der Entwicklungsländer selbst in den Fokus.¹²⁶ Überspitzt formuliert: Die Armut wurde damit von einem „natürlichen“ zu einem von Menschen gemachten Phänomen. Die NGOs definierten die Betroffenen damit zu Opfern ungerechter Verhältnisse.

Im Folgenden wird genauer untersucht, wie die NGOs dieses neue Deutungsschema vermittelten und welche Konsequenzen dies zeitigte. Zunächst stehen dabei emotionalisierende Beschreibungen im Vordergrund, die beide Organisationen zur Darstellung der „Dritten Welt“ heranzogen. Diese Narrative waren ein wichtiges Element im emotionalen Stil der Organisationen. Sie stellten ihnen ein vielfältig anwendbares Deutungsmuster für die Situation in den Entwicklungsländern zur Verfügung, mit dem sich die teils komplexen Problemlagen klar strukturiert kommunizieren ließen. Die zwei Säulen dieses emotionalen Stils waren Empathie beziehungsweise Mitleid mit den Leidenden in der „Dritten Welt“ und Empörung über die Akteure, die dies verursachten. Damit appellierten die NGOs an den Gerechtigkeitssinn der Bevölkerung. Dies steht im Einklang mit Fritz Breithaupts These, dass Empathie stets auf der Beobachtung eines Konfliktes zwischen zwei Parteien beruhe, bei der sich der Beobachtende auf die Seite einer der beiden Konfliktparteien stellt.¹²⁷ Dadurch wurde die Herstellung von Empathie in eine Dreiecksbeziehung eingebettet, da der Konflikt, in dem sich die Menschen aus den Entwicklungsländern befanden, nun von konkret greifbaren Akteuren ausging und nicht mehr von anonymen Prozessen oder natürlichen Gegebenheiten. Man kann also von einem Übergang von einem dualistischen zu einem triangulären Empathieverhältnis sprechen.

Das bedeutete, dass die Empathie mit den Leidenden in der „Dritten Welt“ mit der Empörung und Skandalisierung derjenigen Praktiken und Akteure einherging, die nach Ansicht der NGOs die Probleme verursachten. Diese Unterdrücker und Ausbeuter waren für die Aktivisten in westlichen Firmenzentralen und Regierungsbehörden genauso zu finden, wie in den Reihen ausbeuterischer Herrscher in den Entwicklungsländern. Daher waren Empörung und Abneigung gegen jene Gruppen die Kehrseite von Empathie und Mitleid für die „Dritte Welt“.

Paper 1974; SOAS, CA/J/5. Christian Aid 1969. Background notes mainly for the guidance of speakers and writers, insbesondere S. 3–7; Christian Aid in the World of 1976, S. 2 ff.

Zur Dependenztheorie und deren These, die ungleichen Handelsbeziehungen auf dem Weltmarkt perpetuierten die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Entwicklungs- und Industrieländern, die seit dem Kolonialismus bestünden, vgl. Reinhard Stockmann/Ulrich Menzel/Franz Nuscheler, *Entwicklungspolitik. Theorien Probleme Strategien*, München 2010, S. 101–110; Franz Nuscheler, *Entwicklungspolitik*, Bonn 2006, S. 214–219; Rist, *History of Development*, S. 113–122.

¹²⁶ Als Beispiel für Letzteres: *The Dispossessed. A War on Want Discussion Paper*, 1974, S. 7 f. Das Papier thematisiert etwa die Unterdrückung von Schwarzen durch Schwarze in Afrika.

¹²⁷ Breithaupt, *Empathie*, S. 12 f.

Gleichzeitig bedeutete Empathie nun, dass die NGOs in dem Konflikt zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten Partei ergreifen mussten.¹²⁸

Die Gerechtigkeits-Argumentation und die mit ihr verbundenen Emotionalisierungen erzeugten daher, so die These, eine Art Pfadabhängigkeit zu einer deutlicheren politischen Positionierung der NGOs auf Seiten der Betroffenen. Dies wiederum führte zu Konflikten mit der eigenen Anhängerschaft, innerhalb der Mitarbeiterstäbe und mit den Behörden, die weiterhin das Ideal einer unpolitischen, neutralen Wohltätigkeit hochhielten.

War on Want. Viktimisierung, Empörung und Befreiung

In seiner Rede auf dem War on Want Annual General Meeting 1974 bekundete Generalsekretär Peter Burns, dass er sich rationale Spender wünsche, die wüssten, wofür sie ihre Gelder zur Verfügung stellten und nicht aus emotionalen Stimmungen heraus handelten.

„[I]n fact I hope that we are going to attract a new kind of donor, somebody who wants to go beyond the sentimentality and the gut reaction that one associates with so many charity appeals — but a person who is thinking. If one needs a slogan I would talk about ‘informed giving’. I do not want money coming from people who have no idea why we want it and what we are going to do with it. People must be informed and that is part of our job. It is not our job simply to act as a shovel for raising money. Our job is to make sure that every donor knows why he or she gives.“¹²⁹

Dahinter stand die Vision einer Art wissenschaftlicher Wohltätigkeit, der wohlüberlegte Entscheidungen auf Basis ausgewogener Informationen zugrunde lagen. Dabei fanden die „informed donors“ ihr Pendant in einer NGO, die ihren Spendern die notwendigen Fakten zur Verfügung stellte.¹³⁰

Um das zu erreichen, müsse War on Want zunehmend sogenannte research reports wie den *Baby Killer*¹³¹ oder *The State of Tea*¹³² publizieren, in denen Burns die beschriebene Strategie verwirklicht sah. Solche Berichte und Analysen sollten den eigenen Unterstützern und der breiteren Öffentlichkeit ein tieferes Verständnis von den Schwierigkeiten der „Dritten Welt“ vermitteln. „The fundamental

¹²⁸ Laut Breithaupt hängt diese Parteinahme eng mit der Empathie zusammen und fordert die Beobachter dazu auf, Stellung zu beziehen. Ihm zufolge geht die Parteinahme sogar der Empathie voraus. Hier soll lediglich angenommen werden, dass beides eng miteinander zusammenhängt, ohne zu entscheiden, ob Empathie aus Parteinahme entsteht oder umgekehrt. Vgl. ebd., S. 152–165.

¹²⁹ SOAS, WOW/222/02039. Address by Peter Burns, General Secretary, to War on Want's 1974 Annual General Meeting, S. 4.

¹³⁰ Ebd., S. 3.

¹³¹ SOAS, WOW/254/02433. Mike Muller, *The Baby Killer. A War on Want investigation into the promotion and sale of powdered baby milks in the Third World*, Third Edition London 1977. Erste Auflage 1974.

¹³² SOAS, WOW/177/00877. Edith M. Bond, *The State of Tea. A War on Want investigation into Sri Lanka's tea industry and the plight of the estate workers*, London 1974.

purpose of these reports in relation to the campaign is to ask fundamental questions — as to why there is poverty and what are the solutions to poverty.“¹³³

Diese Berichte und Reportagen enthielten jedoch trotz ihres wissenschaftlichen Anspruchs, ihrer faktenorientierten Präsentationsweise und ihrer oftmals nüchternen Sprache Emotionalisierungen. So griffen sie auf viktimisierende Narrative zurück, die in der Darstellung von Leid seit längerem etabliert waren. Zusammen mit der Zuweisung von Verantwortlichkeit für dieses Leid ergaben diese Viktimisierungsnarrative einen emotionalen Stil, der als Appell an das Gerechtigkeitsempfinden der Adressaten zu deuten ist.

Der *Baby Killer* thematisierte den Vertrieb von Muttermilchersatzprodukten in Entwicklungsländern.¹³⁴ Knapp zusammengefasst argumentierte die Publikation, dass Konzerne wie Nestlé durch die aggressive Vermarktung ihrer Produkte Mütter in der „Dritten Welt“ davon abbrächten zu stillen und stattdessen die künstlichen Milchpulver aus dem Westen zu verwenden. Laut Autor Mike Muller benutzten sie dazu teils irreführende Marketingstrategien. Beispielsweise würden Vertreterinnen als Krankenschwestern verkleidet, um zu suggerieren, dass medizinisches Fachpersonal die Produkte empfehle. Die Konsequenzen dieser Vorgehensweise seien fatal: Da viele Haushalte nicht die nötigen hygienischen Einrichtungen besäßen, um die Pulvermilch einwandfrei zuzubereiten, steige das Risiko von Infektionen bei Säuglingen, die nicht selten tödlich verliefen. Zudem fehle vielen Familien das Geld, um ausreichende Mengen des Ersatzproduktes zu kaufen. Dadurch führe der Verzicht auf das Stillen in vielen Fällen zu schwerer Mangelernährung bei Babys. Den Konzernen sei diese Problematik bekannt, sie sähen sich jedoch nicht in der Pflicht, etwas an ihren Geschäftspraktiken zu ändern. Schließlich wollten sie ihre Marktanteile in der „Dritten Welt weiter ausbauen. Unter dem Strich warf der Bericht den Konzernen damit vor, aus Profitgier das Leben von Säuglingen zu gefährden.

Die Argumentation des Berichts stützte sich einerseits auf wissenschaftliche Expertise. „The relationship between early weaning onto breast milk substitutes has been documented by detailed research in Jamaica, Jordan, India and Arab communities in Israel. It is being noted with concern by doctors in the field.“ Andererseits bediente sie sich der dramatischen Beschreibung der Auswirkungen von Mangelernährung und Infektionen bei Säuglingen, die mögliche Folgen der Flaschenernährung seien.

„Third World babies are dying because their mothers bottle feed them with western style infant milk. Many that do not die are drawn into a vicious cycle of malnutrition and disease that will leave them physically and intellectually stunted for life.

The results [of malnutrition; M. K.] can be seen in the clinics and hospitals, the slums and graveyards of the Third World. Children whose bodies have wasted away until all that is left is a big

¹³³ SOAS, WOW/222/02039. Address by Peter Burns, General Secretary, to War on Want's 1974 Annual General Meeting, S. 3.

¹³⁴ Die folgenden Paraphrasen und Zitate stammen aus: Muller, *The Baby Killer*.

head on top of the shrivelled body of an old man. Children with the obscene bloated belly of kwashiorkor.“¹³⁵

Diese drastischen Schilderungen wurden zudem mit schockierenden Fotografien visualisiert.



Abbildung 1: SOAS, WOW/254/02433. Mike Muller, *The Baby Killer*. A War on Want investigation into the promotion and sale of powdered baby milks in the Third World, 1974. Titelbild.

So stellt das Titelbild des *Baby Killer* diesen Nexus aus Mitleid und Schuldzuweisung her, indem es einen unterernährten Säugling in einer Milchflasche für kleine Kinder darstellt. Das Cover suggeriert also, dass die Industrie mit ihrem Verkauf von Muttermilchersatzprodukten unmittelbar an der Misere des Neugeborenen schuld sei.

Auch wenn die Unternehmenskritik des Berichts im vermeintlich nüchternen Gewand des research reports verpackt war, handelte es sich dabei unübersehbar um den Versuch der Emotionalisierung. Der *Baby Killer* beschrieb das Leiden von Kleinkindern, das bei der Leserschaft Mitleid hervorrufen sollte. Gerade Säuglinge waren hierfür besonders geeignet. Wie Richard Ashby Wilson und Richard Brown dargelegt haben, ist die Unschuld des mitleiderregenden Objekts zentral

¹³⁵ „Kwashiorkor“ ist die gängige Bezeichnung für Mangelernährung bei Kleinkindern in Entwicklungsländern, deren Charakteristikum der typische Hungerbauch ist. Das Krankheitsbild wird im *Baby Killer* ausführlich beschrieben.

für das Funktionieren solcher Emotionalisierungen. Nach ihrer Lesart eignen sich Menschen, die Schuld auf sich geladen haben, weit weniger für die Erregung von Mitleid, als diejenigen, bei denen dies nicht der Fall ist.¹³⁶ Dementsprechend war die Darstellung des Leides von Säuglingen der perfekte Gegenstand, um Mitleid zu erregen, gelten Babies doch in der westlichen Kultur als die Verkörperung von Unschuld.¹³⁷ Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass den Eltern der Kinder, vor allem den Müttern, keine Schuld zugewiesen wurde, da sie von den Konzernen verführt worden seien, die Ersatzprodukte zu kaufen. Die Verantwortung für die Misere schrieb der Bericht den westlichen Lebensmittelherstellern zu, die aus Profitgier das Leben von Neugeborenen riskierten. Hierin ist der Versuch zu sehen, Empörung gegenüber den Unternehmen hervorzurufen. Der Bericht konstruierte also ein emotionalisierendes Narrativ, das die Probleme der Entwicklungsländer auf das Handeln in den Industriestaaten zurückführte. Die „Erste Welt“ bereichere sich auf Kosten der „Dritten“. Der War on Want-Bericht und die daran anknüpfende Kampagne gegen Nestlé entfalteten in der Folge eine enorme Wirkung. Es entwickelte sich eine internationale Boykott-Kampagne, an der sich verschiedenste Gruppen, von der Frauenbewegung bis zu Verbrauchergruppen, beteiligten.¹³⁸ Dieser Umstand verdeutlicht das mobilisierende Potential der Emotionalisierungen des Berichts.

Auf dieses Schema aus Mitleid und Empörung griff auch der zweite research report zurück, den Peter Burns in seiner Ansprache genannt hatte, der *State of Tea*.¹³⁹ Die Publikation behandelte die Zustände auf Teeplantagen in Sri Lanka. Im Zentrum standen die Bedingungen der Arbeiter auf den Feldern, die zumeist der tamilischen Minderheit angehörten. Die Löhne, die sie für die harte Arbeit auf den Plantagen erhielten, seien extrem niedrig und lägen oftmals sogar unter dem Mindestlohn Sri Lankas. Darüber hinaus würden den Arbeitern von den Firmen diverse Leistungen vom Gehalt abgezogen. „Money is deducted from pay for rations, union fees and other services on the estates and workers can sometimes actually receive no money at the end of the month.“ Zudem war die Unterbringung der Arbeiter laut Bericht extrem dürftig.

„Workers live in ‘labour lines’ which are seriously overcrowded. Buildings are not regularly repaired and maintained. Roofs leak. There is no proper sanitation and drains and latrines are blocked. Building operations however, are almost at a standstill because companies are trying to make maximum profit with minimum cost.“

Die miserable Unterbringung führe zur Verbreitung von Krankheiten. *The State of Tea* kam daher zu dem Schluss: „The situation of tea estates is degrading and

¹³⁶ Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown, Introduction, in: Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009, S.1–28, hier S.3; ebd., S. 21.

¹³⁷ Für das Bild des Kindes als humanitäres Symbol vgl. Kate Manzo, *Imaging Humanitarianism: NGO Identity and the Iconography of Childhood*, in *Antipode* 40 (2008), S. 632–657.

¹³⁸ Tehila Sasson, *Milking the Third World? Humanitarianism, Capitalism, and the Moral Economy of the Nestlé Boycott*, in: *American Historical Review* 121 (2016), S. 1196–1224.

¹³⁹ Für die nachfolgenden Zitate und Zusammenfassungen siehe: Bond, *The State of Tea*.

demoralising.“ Er beschrieb das Leid der Menschen auf den Plantagen, die unter unwürdigen Zuständen für Hungerlöhne arbeiten mussten. Auch hier ist also der Versuch zu erkennen, mit den detaillierten Darstellungen Mitleid zu schüren.

Die Verantwortung für das Leid der Plantagenarbeiter schrieb Autorin Edith M. Bond, wie der *Baby Killer*, dem Westen zu. Um die Nachfrage der Verbraucher in den Industrieländern nach günstigem Tee zu befriedigen, hätten die Importeure die Weltmarktpreise immer weiter nach unten getrieben. Da die Plantagenbesitzer ihre Gewinne nicht gefährden wollten, hätten sie ihrerseits die Löhne der Arbeiter gekürzt und die Unterbringungen verkommen lassen. Gerade britische Unternehmen hätten sich an der Absenkung des Teepreises beteiligt, weshalb ihnen eine entscheidende Rolle zukäme. Indirekt unterstellte der Bericht britischen Firmen gar Preismanipulationen. Die günstigen Teepreise für britische Verbraucher seien daher auf die Ausbeutung in der ehemaligen Kolonie zurückzuführen. „Britain continues to exploit tea and the tea pickers in Sri Lanka“. Auch der *State of Tea*-Bericht gab dem Westen, Großbritannien eingeschlossen, damit eine Mitschuld an der Misere der „Dritten Welt“. Westliche Firmen beuteten demnach die Entwicklungsländer aus, um auf deren Kosten günstige Produkte für die Verbraucher in den reicheren Erdteilen herzustellen. Die Art, wie die Presse die Berichte aufbereitete, deutet darauf hin, dass die Rezipienten insbesondere den emotionalisierenden Teil der Publikationen wahrnahmen. So kommentierten die Zeitungen den *State of Tea* mit Schlagzeilen wie „‘Starvation’ over price of a cuppa“¹⁴⁰ oder „Cost of your cuppa: starving children of Lonrho-land“¹⁴¹.

Den Dreiklang aus Viktimisierung, Mitleid und Empörung wandte War on Want jedoch nicht nur in Bezug auf multinational agierende Konzerne an, auch wenn die Thematik in den folgenden Jahren immer wieder auf der Tagesordnung stand.¹⁴²

Die Tendenz, dieses narrative Muster zu benutzen, um die Situation und die Konflikte in der „Dritten Welt“ zu beschreiben, zeigte sich auch bei anderen Beispielen, etwa der Darstellung von Befreiungsbewegungen. Dabei ist zu vermuten, dass War on Want sich nicht nur von der Dependenztheorie inspirieren ließ, sondern sich auch dezidiert auf Klassiker der Kolonialismuskritik bezog. So empfahl die NGO ihren Anhängern etwa Frantz Fanons „Wretched of the Earth“ (Die Verdammten dieser Erde) zur Lektüre.¹⁴³ War on Want verband die wissenschaftlichen Erkenntnisse aus der Dependenztheorie mit der Perspektive Fanons und suchte davon ausgehend gezielt nach gewaltsamen Unterdrückungsverhältnissen in der „Dritten Welt“. Diese machte die NGO etwa in verschiedenen Konflikten in Mosambik und in Rhodesien (beziehungsweise Simbabwe) aus. Dabei entwickelte die NGO Sympathien für die sich selbst als antikolonial definierenden Be-

¹⁴⁰ Daily Express vom 29. März 1974.

¹⁴¹ Morning Star vom 29. März 1974.

¹⁴² So etwa in der Kampagne gegen Tabakhersteller: SOAS, WOW/231/02364. Mike Muller, Tobacco in the Third World: Tomorrow's Epidemic? A War on Want investigation into the production, promotion and use of tobacco in the developing countries, London 1978.

¹⁴³ Speakers' Notes, S. 32; Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt am Main 2008.

freiungsbewegungen im südlichen Afrika. Bis Ende der 1970er Jahre erschienen in diversen War on Want-Publikationen immer wieder Artikel, die das Thema entsprechend aufgriffen. Das ausführlich geschilderte Leid der Menschen dort wurde direkt auf die repressiven Praktiken der Regime in Rhodesien und Südafrika zurückgeführt, die in ihrem Kampf gegen die Befreiungsbewegungen massive Gräueltaten begingen. Kritik äußerte die NGO auch daran, dass die britische Regierung sich nicht explizit für die unabhängigen Kräfte in diesen Ländern stark mache und ihnen keine Hilfe zukommen lasse, zumal von ihnen positive soziale Entwicklungen zu erwarten seien.¹⁴⁴ „[B]y sitting on the fence governments and charities would be failing the people of southern Africa in their struggle to create a free society in the face of military and social oppression.“¹⁴⁵ Während die Befreiungsbewegungen und unabhängige Staaten alles dafür unternahmen, die Lage der Bevölkerung zu verbessern, terrorisierten die ‚kolonialen‘ Regierungen die Menschen, um ihre wackelige Position zu festigen. „[T]he Rhodesian mercenaries continually make raids into Mozambique killing indiscriminately and destroying crops, villages and lines of communication, often using weapons like napalm.“¹⁴⁶ Die Darstellung der Situation im südlichen Afrika folgte somit dem etablierten Muster, das Mitleid und Empörung generieren sollte.

Die NGO bediente sich dabei bereits etablierter emotionaler Narrativierungen zur Generierung von Empathie. Wie Thomas Laqueur festgestellt hat, prägte das Genre der „sad and sentimental tales“ schon die Anti-Sklaverei-Kampagnen und die Propaganda gegen das Osmanische Reich im Großbritannien des 19. Jahrhunderts und war zur politischen Agitation eingesetzt worden.¹⁴⁷ Daher ist zu vermuten, dass die Autoren der War on Want-Publikationen bei den beschriebenen Viktimisierungen, bewusst oder unbewusst, auf diese Tradition zurückgriffen. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass diese Darstellungsweise vom Publikum entsprechend aufgenommen wurde, zumal es sich um Topoi handelte, die seit Jahrzehnten ihren festen Platz in der literarischen Beschreibung humanitärer Notlagen in den britischen Medien hatten. War on Want griff diese etablierten kommunikativen Codes auf und fügte sie in seinen emotionalen Stil ein. Es ist somit festzuhalten, dass die NGO trotz der Aussage ihres Generalsekretärs Pe-

¹⁴⁴ Für diese Argumentation exemplarisch: SOAS, WOW/251/02921. Lionell Cliffe, *Aid in Conflict. An investigation into the humanitarian and development needs in Southern Africa*, London 1974.

¹⁴⁵ SOAS, WOW/110/03074. *War on Want Annual Report 1974–75*, S. 6.

¹⁴⁶ SOAS, WOW/106/01032. *Mozambique and Zimbabwe*, in *War on Want National Supporters' Briefing* Vol. 2, 3 Mar-Apr 1977.

¹⁴⁷ Thomas W. Laqueur, *Mourning, Pity, and the Work of Narrative in the Making of "Humanity"*, in: Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009, S. 31–57, hier S. 32–38. Zitat S. 37; ders., *Bodies, Details, and the Humanitarian Narrative*, in: Lynn Hunt (Hrsg.), *The New Cultural History*, Berkeley u. a. 1989, S. 176–204.

ter Burns, keine sentimentalen Spender zu wollen, durchaus emotionalisierte, um ihre Analyse der Armut zu verbreiten.¹⁴⁸

Christian Aid. Leid, Mitleid und Schuld

Im Gegensatz zu War on Want bekannte sich Christian Aid ausdrücklich dazu, an die Gefühle seiner Spender und Unterstützer zu appellieren. So betonte etwa ein internes Strategiepapier aus dem Jahr 1975 die Bedeutung, die die emotionale Betroffenheit der Öffentlichkeit und der Enthusiasmus der Unterstützer für den Erfolg der Christian Aid Week hätten. „Its prospects depend equally on increased enthusiasm and organisation among collectors, and more understanding and sympathy from the public at large.“¹⁴⁹ Der aufklärerische Impetus, die ‚wahren‘ Ursachen von Armut und Unterentwicklung zu untersuchen und der Öffentlichkeit zu präsentieren, war jedoch auch bei Christian Aid zu finden. Die Gründe für die prekäre Situation in der „Dritten Welt“ seien zwar vielschichtig und oftmals auf lokale Faktoren zurückzuführen. Die Hauptverantwortung dafür sah die christliche NGO jedoch, wie War on Want, in der ungerechten Behandlung der Entwicklungs- durch die Industrieländer.

„The poverty which afflicts the other two thirds of humanity has many inter-related causes—among them, to varying degrees in different countries, an inadequate supply of natural resources, an uneven distribution of local wealth, an expanding population which absorbs savings that might otherwise be invested in future development, and a conservative resistance to social and political change. *Nevertheless, the major cause of poverty is the perpetuation by the rich nations of an economic system which operates to our advantage but effectively hinders the poor nations from acquiring sufficient capital.*“¹⁵⁰

Es sei die Aufgabe der NGO, die britische Bevölkerung über diese Zusammenhänge zu unterrichten. „[Christian Aid] also seeks to persuade the public and the politicians that the rich nations have an obligation to share their wealth with the poor, and that radical action is needed to fight injustice.“¹⁵¹

Dementsprechend bedienten sich viele Christian Aid-Veröffentlichungen derselben emotionalisierenden Narrative, die schon bei War on Want zu finden waren. So griff etwa eine Gottesdienstordnung von Anfang der 1970er Jahre auf eben jenes Ausbeutungsnarrativ zurück, das auch einige der hier referierten War on Want-Publikationen nutzten. Sie kontrastierte den allgemeinen Wohlstand in Großbritannien mit den prekären Bedingungen verschiedener fiktiver Arbeiter in Entwicklungsländern, die schilderten, wie sie Produkte für den westlichen Markt herstellten. So referierte ein Mann aus der Karibik, wie er in ärmlichen Verhält-

¹⁴⁸ SOAS, WOW/222/02039. Address by Peter Burns, General Secretary, to War on Want's 1974 Annual General Meeting, S. 4.

¹⁴⁹ SOAS, CA2/D/28/5. Report by the Aid Advisory Committee to the Board of Christian Aid, 30th may 1975.

¹⁵⁰ Eric Jay, Christian Aid in the World of 1971, S. 4. Hervorhebung M. K.

¹⁵¹ Ebd., S. 5.

nissen leben müsse, auf den Zuckerfeldern westlicher Konzerne arbeite und dabei jederzeit den Luxus der reichen Touristen vor Augen habe.

„My home in Jamaica is a small shack, but I can see the distant hotel for foreign visitors. It's said to be the most expensive one in the world, and it will cost you £ 400 a day to stay there. People say that tourism helps poor countries. I still live in a shack. [...] I can only get work from January to June. I cut cane in the sugar fields from dawn to dusk, and get about 13s a day. By the end of six month I try to have a little money stored away, but it's got to last my family until the next cutting season. Someone must make money out of the plantations, but it's not Jamaicans. A hundred years ago the plantations belonged to individual British people: now they belong to British and American firms.“¹⁵²

Gleich im Anschluss daran erklärte ein fiktiver afrikanischer Minenarbeiter die Mechanismen des Kupferabbaus und -exports aus Sambia.

„Zambia is a country 5,000 miles away. You may ignore its existence, but over 600,000 tons of copper are mined there each year, and this is used in the wiring of your heating and lighting, your power cables and your telephones. Zambia's copper is an artery of your industries. Since copper is so important you would not expect Zambia to be a poor country, but [...] [f]ar more money left Zambia than remained or was given to us for development. [...] I work in the mine, as people in my family have done for two generations. [...] I earn more, but we still have to walk to get water, and the house was built without a cooking place. You may say this is no great hardship, but how are we to improve this, how are we going to enable every child to go to school long enough to learn to read and how, how [sic!] are we going to bring new ideas to farmers without money?“

Die Berichte der anonymen, fiktiven Erzähler waren so verfasst, dass sie auf die Umstände in vielen Ländern der „Dritten Welt“ übertragbar waren. Damit konstruierte die Gottesdienstordnung eine Art Idealtypus der Menschen in den Entwicklungsländern. Dieser war in ein viktimisierendes Narrativ eingebunden, das die benachteiligte Situation der Menschen erklärte und zugleich Mitleid mit ihnen hervorrufen sollte. Sie standen damit sinnbildlich für ihre jeweiligen Herkunftsländer, denen es ähnlich ergehe. Zwar produzierten sie elementare Güter, die der Westen dringend benötige. Die Industrienationen verweigerten ihnen jedoch gerechte Bezahlung oder organisierten den Export selbst, wodurch den Entwicklungsländern lediglich Bruchteile des Gewinns zufließen.

In diesen Erzählungen sind die Rollen der ohne eigenes Verschulden Benachteiligten und der dafür Verantwortlichen klar verteilt: auf der einen Seite die ausgebeuteten Entwicklungsländer und auf der anderen der ausbeutende Westen.

Es lassen sich diverse weitere Beispiele für Christian Aid-Veröffentlichungen finden, die das genannte emotionalisierende Schema nutzten. Eines davon ist die *Hunger or Justice?*-Broschüre mit der dazugehörigen Gottesdienstordnung.¹⁵³ Die erste Seite des Heftes präsentiert Zitate, die die schlimmen Folgen von Hunger verdeutlichen sollten. „I didn't have any breakfast and walked around half dizzy.

¹⁵² SOAS, CA/J/2. The Consumer Society. A Christian Aid Harvest Festival Service, S.7. Undatierte Broschüre, frühe 1970er Jahre. Das folgende Zitat stammt ebenfalls aus dieser Publikation.

¹⁵³ SOAS, CA/J/2. *Hunger or Justice?* First published by the Essex Congregational Union, 1969. Second revised edition published 1971 by Christian Aid. Ebd., *Hunger or Justice. A Service of Educational Worship About World Need and the Christian Response.* Compiled by Brian Wren. Published by the Essex Congregational Union 1969, Revised 1970.

The daze of hunger is worse than that of alcohol. The daze of alcohol makes us sing, but the one of hunger makes us shake. I know how horrible it is to have only air in the stomach ..."¹⁵⁴. Dem folgten Zahlen und Statistiken über die weltweite Verteilung des Wohlstands sowie die Erklärung, dass die Lücke zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“ auf die Ausbeutung der ehemaligen Kolonien durch Europa zurückzuführen sei. Dieser Zustand habe sich kaum geändert, denn der Westen vermehre seinen Reichtum auch weiterhin auf Kosten der Entwicklungsländer. „We pay LESS AND LESS for the raw materials (cocoa, coffee and others) that we buy from poorer countries: we charge MORE AND MORE for the machinery and manufactured goods we sell to them“¹⁵⁵. Diese Befunde brachte die Broschüre auf die prägnante Formel „rich countries grow richer, give less, do little to make things better“. Dieser einfachen und eingängigen Kausalkette folgte schließlich ein Aufruf zum Handeln. Einerseits sollten die Rezipienten durch Spenden ihren Teil dazu beitragen, die Probleme der Armut zu mildern und andererseits Druck auf die Politik ausüben, die Wirtschaftsbeziehungen zur „Dritten Welt“ zu ändern und eine großzügigere Entwicklungspolitik zu praktizieren. Nur durch eine fundamentale Veränderung ließe sich Gerechtigkeit herstellen. Auch die *Hunger or Justice?*-Broschüre zog also das emotionalisierende Schema aus Mitleid und Empörung heran – Mitleid mit den Opfern des Hungers und Empörung über die westlichen Wirtschaftspraktiken, die ihn ermöglichten.

Christian Aid schrieb den ausbeuterischen Praktiken des Westens jedoch nicht nur zu, in den Entwicklungsländern wirtschaftliche Stagnation auf niedrigem Niveau zu verursachen, sondern ging wesentlich darüber hinaus.

„They burn their grain to keep up the price
They hold it in storage, it fattens the mice,
My youngest son died for a handful of rice.“¹⁵⁶

Wie in diesem Ausschnitt aus einem Liedtext von Anfang der 1970er Jahre setzte die NGO also die ausbeuterischen Praktiken des Westens mit dem Tod von Menschen in Beziehung.

Auch hier ist somit die Etablierung einer Dreierszene in Anlehnung an Brecht zu beobachten: Christian Aid entwarf einen Konflikt zwischen benachteiligten und ausgebeuteten Menschen im Globalen Süden und den Ausbeutern im Globalen Norden. In der Art, wie die christliche NGO dies narrativierte, wird deutlich, dass für Erstere Mitleid zu empfinden war und Abneigung für Letztere.

Insgesamt existierten damit beträchtliche Überschneidungen zwischen War on Want und Christian Aid. Das betraf sowohl ihre Analysen über die Ursachen der Armut und die Beziehungen von Industrie- zu Entwicklungsländern als auch die emotionalisierende Art und Weise, wie die beiden NGOs dies darstellten. Dieser emotionale Stil war potenziell auf alle möglichen ökonomischen und politischen

¹⁵⁴ *Hunger or Justice?* 1971.

¹⁵⁵ Ebd. Hervorhebungen im Original.

¹⁵⁶ SOAS, CA/J/2. *The Consumer Society*. A Christian Aid Harvest Festival Service, undatiert, vermutlich 1971.

Beziehungen zwischen diesen Weltregionen übertragbar und lieferte den Aktivist*innen ein universelles Bewertungssystem. Damit konnten die NGOs sowohl die Aktivitäten von einzelnen Konzernen auf der Mikroebene als auch die gesamten weltweiten Handelsbeziehungen auf der Makroebene beschreiben und einordnen. Dabei standen die Analyse der Probleme und ihrer Ursachen in einem engen Wechselverhältnis mit den daraus folgenden emotionalisierenden Darstellungen. Sie übersetzten das komplexe Wissen der Entwicklungsexperten in einfache und griffige Narrativierungen, mit denen die NGOs Empathie für die „Dritte Welt“ zu generieren versuchten.

Human Rights als Ergänzung des Unterdrückungsnarrativs

Für viele der Beteiligten in den NGOs war das Thema Menschenrechte untrennbar mit dem sonstigen Aktivismus verbunden. So stellte etwa ein Board-Protokoll von Christian Aid fest: „During a full discussion, several members probed the inter-relationship between aid, development and human rights. It was generally recognised that no hard and fast line could be drawn between them“¹⁵⁷. Für die Mehrheit der Akteure stellte das Eintreten für die Menschenrechte einen Bestandteil ihres humanitären Engagements für die „Dritte Welt“ dar.¹⁵⁸ Dennoch schien es in dieser Frage Klärungsbedarf zu geben, da Teile der Anhängerschaft und der Öffentlichkeit die Interdependenz, die die hauptamtlichen Christian Aid-Mitarbeiter den Themen zuschrieben, nicht nachvollzogen hätten.¹⁵⁹ Ein Positionspapier aus dem Jahr 1978 unterstrich erneut, dass das Eintreten für *human rights* als ein Punkt unter anderen in das Programm der NGO integriert sei. In der Tat listete das Papier diverse Projekte mit Menschenrechtsbezügen auf, die Christian Aid seit mehreren Jahren unterstütze.¹⁶⁰ Wie die Autoren konstatierten, sei es bereits auf praktischer Ebene nicht möglich, das Thema zu ignorieren und sich auf eine reine Milderung von Armut zu konzentrieren. Schließlich seien die Themen Armut, Unterdrückung und Verletzung der Menschenrechte in vielen Fällen eng miteinander verwoben. Auf Basis der theologischen Debatte der letzten Jahrzehnte argumentierend, legten die Autoren darüber hinaus einen recht weit gefassten Menschenrechtsbegriff zugrunde, der soziale wie politische Rechte umfasste.

¹⁵⁷ PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). The British Council of Churches. Christian Aid. Minutes of the Board Meeting held on Thursday 18th May 1978, S. 3.

¹⁵⁸ Die vor allem in der Forschung übliche Trennung zwischen Menschenrechtsaktivismus und Humanitarismus lässt sich, zumindest mit Blick auf die hier untersuchten Akteure, also nicht durchhalten. Auch wenn viele Autoren betonen, dass es Überschneidungen zwischen beiden Feldern gegeben habe, sind die meisten dennoch bemüht, eine wie auch immer geartete Separierung vorzunehmen. Vgl. Eckel, *Ambivalenz*, S. 15 f.; Wilson/Brown, *Introduction*, in: dies. (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering*, S. 24.

¹⁵⁹ PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). The British Council of Churches. Christian Aid. Minutes of the Board Meeting held on Thursday 18th May 1978, S. 3.

¹⁶⁰ Für das Folgende siehe: Ebd. The British Council of Churches. Christian Aid. Board Meeting 18th May 1978. Paper A, *Human Rights – A Christian Aid Concern*.

„Jesus came that men and women might have life ‘in all its fullness’, so Christians must share in helping to provide the fullest possible freedom – social, economic, cultural, political, spiritual – for all. [...] Those who claim to live by Christ’s example ought to identify themselves with the poorest, the weakest, the most oppressed members of the human community, and so ought to support them as they struggle for their rights and freedoms.“

Daraus leiteten die Verfasser Christian Aids Recht ab, auch in Menschenrechtsfragen einzugreifen.

„Christian Aid is a response of Christian love, however imperfect, to human suffering and need. It cannot limit itself to dealing with symptoms; it must try also to identify and remedy causes, and these involve the denial of human rights in one form or another. It is not merely facetious to ask what the Good Samaritan ought to have done if he had owned a faster donkey – and had arrived while the thieves were beating up the traveller!“¹⁶¹

Das Papier legitimierte somit das Wirken für die Menschenrechte, indem es darin einen Teil des Kampfes gegen die Ursachen von Armut definierte. Menschenrechtsverletzungen waren für Christian Aid insgesamt betrachtet eine Unterdrückungspraxis unter mehreren, die es zu kritisieren galt.

Auch War on Want bezog sich in seiner Öffentlichkeitsarbeit zunehmend auf die Menschenrechte, obgleich die Verantwortlichen dort das Thema nicht so ausführlich reflektierten wie bei Christian Aid. Vielmehr integrierte die NGO die *human rights* in die Darstellung von Ungerechtigkeiten. So konstatierte etwa ein Diskussionspapier, das „the dispossessed“ als War on Wants Kernklientel ausmachte, dass die Gründe für deren prekäre Situation vielfältig seien. „By the dispossessed we mean those people living in a position of economic and usually political deprivation, which ranges from extreme poverty and unemployment to political imprisonment and massive uprooting of people.“¹⁶² Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass politische Gefangene explizit genannt sind, waren doch gerade sie es, auf die sich die Menschenrechtsorganisation *Amnesty International* konzentrierte.¹⁶³ Die Aktivisten bei War on Want integrierten somit die Themen, die gerade im aktuellen Menschenrechtsdiskurs prominent waren, in ihre Konzeption von Unterdrückung und Ausbeutung.

Dieser Umgang mit dem Thema zeigte sich auch in diversen Publikationen der NGO. So legitimierte etwa eine Broschüre aus dem Jahr 1974 die Forderung nach einem stärkeren entwicklungspolitischen und humanitären Engagement im südlichen Afrika unter anderem mit den Menschenrechtsverletzungen der repressiven Siedlerregimes Rhodesiens und Südafrikas. Der Autor legte etwa dem südafrikanischen Apartheids-Regime die Inhaftierung politischer Gefangener zur Last.¹⁶⁴

¹⁶¹ The British Council of Churches. Christian Aid. Board Meeting 18th May 1978. Paper A, Human Rights – A Christian Aid Concern.

¹⁶² SOAS, WOW/110/03074. The Dispossessed. A War on Want Discussion Paper, 1974, S.1f.

¹⁶³ Zu Amnesty International und seinem thematischen Fokus, unter anderem auf sogenannte *prisoners of conscience*, in den 1960er und 1970er Jahren siehe: Eckel, Ambivalenz, S. 351–359; Tom Buchanan, „The Truth Will Set You Free“. The Making of Amnesty International, in: *Journal of Contemporary History* 37 (2002), S. 575–597; Stephen Hopgood, *Keepers of the Flame. Understanding Amnesty International*, Ithaca 2006.

¹⁶⁴ Cliffe, *Aid in Conflict*, S.1.

Ähnlich ging eine Publikation aus dem Jahr 1978 vor. In dem schmalen Heft forderte War on Wants Generalsekretärin Mary Dines humanitäre Unterstützung für die Eritreische Volksbefreiungsfront (EPLF). Die Notwendigkeit dazu unterstrich sie dadurch, dass sie die Unterdrückung der eritreischen Bevölkerung durch die äthiopische Regierung beschrieb. Dabei listete sie diverse Vorfälle von Misshandlungen, Mord und Folter auf und zitierte gar aus einem Bericht der Menschenrechtsorganisation *Amnesty*.¹⁶⁵ Auch wenn der Begriff *human rights* dabei nicht zwingend fiel, so war dennoch deutlich, dass es sich dabei um Verstöße dagegen handelte.

Beide NGOs nahmen also den Menschenrechtsdiskurs auf und partizipierten an ihm. Der mittlerweile fest etablierten These zufolge, dass die Menschenrechte während der 1970er Jahre zum hegemonialen Diskurs in der internationalen Politik aufstiegen, befanden sich die Akteure in den beiden untersuchten Organisationen damit auf der Höhe des „Zeitgeistes“.¹⁶⁶ Allerdings wäre es verfehlt zu behaupten, sie hätten sich zu Menschenrechtsorganisationen gewandelt. An erster Stelle kam für sie immer noch die Bekämpfung der Armut. Nach dieser Lesart stellten Menschenrechtsverletzungen lediglich eine von mehreren solcher Ungerechtigkeiten dar. Zudem räumten die NGOs dem Ökonomischen im Zweifel meist den Primat vor den Menschenrechten ein. Auch die Adaption einer rechtlich argumentierenden Legitimierung von Entwicklungszusammenarbeit, wie sie seit den 1990er Jahren aufkam, war in den 1970er Jahren noch nicht einmal aus der Ferne zu erkennen.¹⁶⁷ Die NGOs nahmen das Thema en passant auf und integrierten es in ihre emotionalisierenden Darstellungen, da es sich mit der ohnehin dargestellten Ungerechtigkeit gut ergänzte. Für die Aktivisten und Mitarbeiter in

¹⁶⁵ SOAS, WOW/110/03074. Eritrea. A report on a recent visit to Eritrea by War on Want General Secretary Mary Dines, January 1978.

¹⁶⁶ Exemplarisch für diejenigen Arbeiten, die am pointiertesten die „70er-Jahre-These“ innerhalb der Menschenrechtsforschung vertreten, nach der die Menschenrechte in diesem Jahrzehnt zu einer Art *lingua franca* der internationalen Politik avancierten: Samuel Moyn, *The Last Utopia. Human Rights in History*, Cambridge, Mass. 2010. Die These Moyns hat Jan Eckel jüngst differenziert und chronologisch weiter aufgefächert, indem er die Anfänge des Diskurses auf die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg datiert. Im Endeffekt stimmt jedoch auch er Moyn darin zu, dass die 1970er Jahre das Jahrzehnt waren, in dem die Menschenrechte zum allgemein anerkannten Standard der Politik wurden. Jan Eckel, *Utopie der Moral, Kalkül der Macht. Menschenrechte in der globalen Politik seit 1945*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 49 (2009), S. 437–484, hier S. 458; Ders., *Ambivalenz*, S. 815. Die These, die die Menschenrechte als Produkt aufklärerischer Moral sieht, das sich seit der Französischen Revolution verbreitet habe, scheint demgegenüber in die Defensive geraten zu sein. Vgl. hierzu: Lynn Hunt, *Inventing Human Rights*, London 2007.

¹⁶⁷ Matthew Hilton hat die These aufgestellt, dass britische Entwicklungs-NGOs nach und nach die Sprache der Menschenrechte aufnahmen und schließlich ein Recht auf Entwicklung postulierten, um ihre Arbeit zu legitimieren. Den Beginn dieses Prozesses lokalisiert er in den 1970er Jahren. Er vermutet, dass sich die NGOs zunehmend der Sprache der Menschenrechte bedienten, da sich ihnen dadurch neue Wege eröffneten, um mit internationalen Organisationen zu kooperieren und finanzielle Unterstützung zu erlangen. Matthew Hilton, *International Aid and Development NGOs in Britain and Human Rights since 1945*, in: *Humanity* 3 (2012), S. 449–472.

den untersuchten Nicht-Regierungsorganisationen ging es also darum, den Rezipienten ihrer Materialien zusätzliche Gründe zu liefern, sich über die Unterdrücker zu empören und den Unterdrückten gegenüber Empathie zu empfinden.

Der Zwang zur politischen Parteinahme

Die Verortung der Ursachen der Armut in den Praktiken konkreter Akteure führte mittelfristig dazu, dass sich die NGOs deutlicher politisch verorteten. Schließlich galt es sich auf die Seite derer zu stellen, deren bemitleidenswerte Lage zuvor auf das rücksichtslose Verhalten von Akteuren in den Industriestaaten zurückgeführt wurde. Mit anderen Worten: Die beschriebenen Emotionalisierungen implizierten politische Parteinahme gegen Ungerechtigkeit und das Eintreten für sozialen und politischen Wandel. Dies hatte Folgen für die Verteilung der Hilfsgelder. So postulierten beide NGOs, mit ihren Projekten vor allem die Ärmsten und Unterdrückten zu unterstützen. „In this situation War on Want wishes to help those who are most acutely dispossessed.“¹⁶⁸ Auch Christian Aid erhob diesen Anspruch: „This is of paramount interest to us. Our aim is generally to help the poorest and oppressed. In South Africa we support work only among the blacks; in Israel only among the Arabs.“¹⁶⁹ Daher verstanden die Verantwortlichen dies auch als Auftrag, Lobbyarbeit für die Ärmsten der Armen zu betreiben und in ihrem Interesse Partei zu ergreifen. „[T]he educational programme is designed to stimulate not only individual commitment, but also political action — that is to say community action which seeks to influence the policies both of Governments and powerful commercial interests.“¹⁷⁰ In Anlehnung an Fritz Breithaupt lässt sich also konstatieren, dass Empathie für eine Gruppe und die ablehnende Haltung gegenüber einer anderen mittelbar mit der Notwendigkeit von Parteinahme und politischer Positionierung verbunden waren.¹⁷¹

Die eindeutigere politische Selbstverortung oder das, was als solche verstanden wurde, traf nicht bei allen Beteiligten auf Gegenliebe. So kritisierte etwa die staatliche Charity Commission des Öfteren die tatsächliche oder vermeintliche politische Betätigung der NGOs. Aus Sicht der Behörde waren registrierte Wohltätigkeitsorganisationen nicht dazu befugt, sich auf irgendeine Weise ‚politisch‘ zu äußern. Im Laufe der 1970er und 1980er Jahre führte diese Haltung zu diversen Konflikten zwischen den NGOs und der Kommission.

Aber auch innerhalb der beiden untersuchten Organisationen selbst war die politischere Haltung keineswegs Konsens. Mehrere Mitarbeiter und Unterstützer der NGOs kritisierten die ihrer Ansicht nach zu eindeutige politische Positionierung. Die Bandbreite dieser Kritiken reichte von besorgten Zwischenrufen über die Einstellung des persönlichen Engagements bis zu handfesten juristischen

¹⁶⁸ SOAS, WOW/110/03074. The Dispossessed. A War on Want Discussion Paper, 1974, S.1.

¹⁶⁹ SOAS, CA2/D/28/2. Aid Advisory Committee: Data for Review, 1974, S. 2.

¹⁷⁰ Jay, Christians and World Development, 1970, S. 8.

¹⁷¹ Breithaupt, Empathie, S.12f. und S.152–165.

Auseinandersetzungen. Zurückzuführen war dies auf das Ideal humanitärer Neutralität, das im westlichen Humanitarismus tief verwurzelt war. Humanitäre Akteure, so das dahinterstehende Argument, sollten sich nicht in politische Belange einmischen, sondern sich ausschließlich darauf konzentrieren, Menschen zu helfen. Die Betonung des Unpolitischen und der Neutralität war dabei in doppelter Hinsicht eine Legitimationsstrategie. Einerseits konnten humanitäre Organisationen damit gegenüber den Regierungen der Staaten, in denen sie tätig waren, behaupten, keine Gefahr zu sein, da sie sich nicht für deren Politik, sondern nur für die Situation der Menschen interessierten. Andererseits behaupteten Humanitaristen gegenüber ihren Spendern aus der Bevölkerung, über der politischen Auseinandersetzung zu stehen, und gaben das Versprechen, keine bestimmte politische Richtung, sondern auf unparteiische Weise ethische Werte zu vertreten.¹⁷²

Sowohl die Auseinandersetzungen der NGOs mit der Charity Commission als auch die mit den eigenen Anhängern sollen nun im Fokus stehen. Dabei geht es nicht um die Frage, ob die Äußerungen der NGOs denn tatsächlich ‚politisch‘ waren oder nicht. Vielmehr stehen die verschiedenen Erwartungen an das Handeln der *Charities* und deren Umgang damit im Vordergrund. In ihnen manifestierten sich verschiedene Vorstellungen davon, was als *charitable* gelten konnte: Betraf dies nur die milde Gabe für die Leidenden, oder sollten auch die Umstände und Akteure angeprangert werden, die das Leid verursachten? Sollte die aktive Arbeit dagegen anderen überlassen werden, oder musste man sich selbst die Hände „schmutzig“ machen?

Das Charity Law und die „Hüter“ der Wohltätigkeit

Um die genannten Konflikte einordnen und verstehen zu können, ist ein kurzer Blick auf den rechtlichen und institutionellen Rahmen, in dem sich Christian Aid und War on Want bewegten, unumgänglich. Die Charity Commission von England und Wales – Schottland und Nordirland hatten jeweils eigene Behörden – war dafür zuständig, Wohltätigkeitsorganisationen zu kontrollieren, zu überprüfen und zu unterstützen. Die Behörde existierte seit Mitte des 19. Jahrhunderts und kontrollierte das britische Charity Law, das seinem Wesen nach auf ein Gesetz aus dem frühen 17. Jahrhundert zurückging. Der *Charities Act* aus dem Jahr 1960 stellte das bestehende Recht auf eine neue Grundlage, womit eine erhebliche Ausweitung der Kompetenzen der Kommission einherging.¹⁷³ Die Kommission half etwa Organisationen dabei, sich als wohltätig zu registrieren, oder gab ihnen

¹⁷² Zum Ideal der unpolitischen Neutralität im Humanitarismus siehe: Barnett, *Empire*, S.33–38; Mark Cutts, *Politics and Humanitarianism*, in: *Refugee Survey Quarterly* 17 (1998), S.1–15; Walker/Maxwell, *Shaping*, S.2f.; Thomas G. Weiss, *Principles, Politics, and Humanitarian Action*, in: *Ethics and International Affairs* 13 (1999), S.1–22.

¹⁷³ Eine knappe Einführung in die wichtigsten Regelungen zum britischen Charity Law und die Kompetenzen der Charity Commission findet sich in: Hilton u. a., *Historical Guide*, S.1–3; *Charities Act, 1960*, verfügbar unter http://www.legislation.gov.uk/ukpga/1960/58/pdfs/ukpga_19600058_en.pdf, [letzter Zugriff am 09.10.2014].

Auskünfte zu verschiedenen juristischen und wirtschaftlichen Fragen. Einerseits hatte sie also durchaus eine Funktion als Dienstleisterin für die Charities. Andererseits war sie jedoch auch die Institution, die die britischen Wohltätigkeitsorganisationen zur Einhaltung ihrer rechtlichen Pflichten anhielt und dabei überwachte. So überprüfte sie beispielsweise die Bilanzen von wohltätigen NGOs und achtete darauf, dass die eingeworbenen Gelder nur für satzungsgemäße Zwecke ausgegeben wurden. Daneben wachte sie darüber, dass die eingetragenen Charities sich nicht politisch betätigten. Laut Gesetz durften eingetragene Wohltätigkeitsorganisationen lediglich allgemeine Bildungsarbeit oder Fundraising betreiben, sich jedoch nicht in politischen Belangen äußern, da dies nicht als Dienst an der Allgemeinheit angesehen werden könne und damit dem Gedanken der Wohltätigkeit widerspreche.¹⁷⁴ Welche Aussagen und Aktionen nun als politisch anzusehen seien, entschieden die Commissioners jeweils von Fall zu Fall, wobei sie sich gemäß den Gepflogenheiten des Common Law an Präzedenzfällen orientierten.

War on Want. Die Inszenierung von ‚radicalism‘

Trotz dieser engen Beschränkungen verzichtete War on Want nicht auf deutliche Statements, die Mitarbeiter und Unterstützer sowie Außenstehende als politisch werteten. Im Gegenteil: Führende Vertreter der Organisation sahen das Politische als Markenkern, mit dem sich War on Want gegenüber anderen NGOs profilieren könne. So hob etwa Vorstandsmitglied Bruce Kent in seiner Rede vor der Jahresversammlung von War on Want-Nordirland 1972 explizit die Rolle der NGO als progressive politische Kraft hervor, als es darum ging, die eigene Organisation angesichts ökonomisch potenterer Konkurrenten zu rechtfertigen.

„In terms of cash input War on Want is now overshadowed by two giants – Oxfam and Christian Aid. [...] As it has in the past, War on Want in the future can still provide the whole development movement with vital new ideas. One War on Want role which is being more and more readily adopted by other agencies is that of *political gadfly*. [...] Agencies can produce ideas – ideas which have the power to modify or even change the policies of Governments.“¹⁷⁵

Auch Generalsekretär Peter Burns betonte, es sei nötig, Rückgrat zu zeigen und unbequeme Wahrheiten auszusprechen, auch wenn dies nicht immer einfach sei. „My introduction to last year’s Annual Report ended with the hope that we ‘will never grow so timid or set in our ways that we fear to speak our minds, even at

¹⁷⁴ Hilton u. a., *Historical Guide*, S.1–3. Zur allgemeinen rechtlichen Definition von Wohltätigkeit in Großbritannien siehe: Sabine Mock, *Reformbedarf im Gemeinnützigkeits- und Spendenrecht vor dem Hintergrund der Besteuerung gemeinwohlorientierter Organisationen und bürgerschaftlichen Engagements in Großbritannien und Frankreich*, Berlin 2005, S. 9–20. Zur Problematik der rechtlichen Begrenzung der politischen Stellungnahme von Charities: Francis Gladstone, *Charity, Law and Social Justice*, London 1982; Perri 6/Anita Randon, *Liberty, Charity and Politics. Non-Profit Law and Freedom of Speech*, Aldershot u. a. 1995, S. 55–76.

¹⁷⁵ Kent, A. G. M. *Speech War on Want Northern Ireland, 1972*. Hervorhebung M. K.

the cost of unpopularity, if the truth hurts, but the cause be right.“¹⁷⁶ In der Öffentlichkeit habe man mit diesem Kurs sogar Erfolg gehabt und weiteres Ansehen erworben.

Auch wenn diese Beobachtung in Teilen sogar zutreffen mochte¹⁷⁷, stieß der politischere Kurs keineswegs überall auf Gegenliebe. Wenig überraschend war etwa die Haltung der Charity Commission, die War on Want deshalb scharf verurteilte. Im Verlauf der 1970er Jahre hatte die Behörde War on Want mehrfach ermahnt und zurechtgewiesen.¹⁷⁸

Konsequenterweise sahen sich viele bei War on Want von der Charity Commission in ihren Möglichkeiten der politischen Einflussnahme beschnitten, obwohl doch gerade dies im Kern des Engagements der NGO stehen sollte. „The watchdogs on the path to such involvement are of course the Charity Commissioners. They have their proper role to play, but brinkmanship with them is a perfectly proper and productive role. War on Want has led the way towards political understanding.“¹⁷⁹ Die Haltung, die Vorstandsmitglied Bruce Kent hier kundtat, dürfte bei der gesamten Führung weit verbreitet gewesen sein und charakterisierte das Verhalten der NGO gegenüber der Behörde seit Anfang der 1970er Jahre. Obwohl die Charity Commission mehrfach zur Zurückhaltung aufrief, wollten sich die Verantwortlichen nicht das Wort verbieten lassen und schworen Mitglieder und Unterstützer darauf ein, den eingeschlagenen Kurs beizubehalten. „This danger [of becoming too political; M.K.] is greatly exaggerated. Obviously no charity could or would endorse a specific political party, but working in the development field no charity should be afraid to speak out about the implications of its findings. This can be ‘political’ in the sense that the solutions demand governmental action.“¹⁸⁰

Neben den Konsequenzen, die von der Charity Commission zu befürchten waren, bestand durchaus auch die Gefahr, Anhänger zu verlieren. Denn offenbar teilten nicht alle Unterstützer die Ansicht der Führung, dass es nötig sei, so

¹⁷⁶ War on Want Annual Report 1973–74, S. 1.

¹⁷⁷ So konnte die NGO zumindest im Geschäftsjahr 1974, auf das sich Burns bezog, eine Steigerung der Spendeneinnahmen von etwa 100 000 £ verzeichnen. Ebd., S. 10.

¹⁷⁸ Die verschiedenen Vergehen der NGO listeten die Commissioners in einer ihrer Sitzungen auf. TNA, CHAR/9,4 Charity Commission Minutes of Board Meetings, 1975–1979. Minutes of a Board Meeting held on Thursday, 19th October 1978. Dass die Charity Commission sich über die Jahre häufiger bei War on Want beschwert hatte, geht zudem aus einem Brief der Kommission an War on Wants Generalsekretärin Mary Dines aus dem Jahr 1978 hervor: „As you know, the Commissioners have had occasion during the past six years to write to the trustees about the extent to which they may legitimately operate as a pressure group. The matter was discussed at some length following the advertisement placed in the Times newspaper by the charity on 5 April 1972, which the Commissioners considered went beyond the legitimate activities of the charity. More recently, correspondence on this subject arose as a result of the payment to the Grunwick Strike Committee and the trustees’ proposal to amend the charity’s objects.“ SOAS, WOW/236/02230. D Forrest (Charity Commission) to Mary Dines, 28 July 1978.

¹⁷⁹ Kent, A. G. M. Speech War on Want Northern Ireland, 1972.

¹⁸⁰ Speakers’ Notes 1974, S. 25.

eindeutig politisch Position zu beziehen. „Most people I know dislike intensely the political slant which WOW appears so anxious to develop. South Wales is still a very radical area in the political sense so this is not the view of an urban middle-class do-gooder!“¹⁸¹ Hieran wird deutlich, dass die Meinungen darüber, was für eine Wohltätigkeitsorganisation angebracht sei, nicht nur zwischen der NGO und der Charity Commission auseinandergingen. Die Erwartungen, die die Führung mit ihrem Kurs des Rückgrat-Zeigens erzeugte und bediente, konfligierten offensichtlich mit denen einiger Unterstützer, die im Konsens mit der Charity Commission politische Zurückhaltung forderten und damit am Ideal humanitärer Neutralität festhielten. Scheinbar stellte dies jedoch eine Minderheitenmeinung dar, denn War on Want gab den Ansatz der politischen Einflussnahme keineswegs auf. Angesichts der oben geschilderten Emotionalisierungen und der Inszenierung als aufrechte Streiter für die gute Sache scheint dies auch kaum möglich gewesen zu sein. Beides zusammen hatte wohl zu einer Art Pfadabhängigkeit geführt. Die Stimmen, die zu Neutralität und Zurückhaltung aufriefen, verstummten, zumindest innerhalb der NGO, zunehmend. Dies legt die Vermutung nahe, dass sie aus Enttäuschung oder Wut über die unnachgiebige Haltung der Führung und der Mehrheit der Mitglieder in dieser Sache ihr Engagement für War on Want aufgaben. Dadurch könnte es sukzessive zu einer Homogenisierung der Erwartungen und Vorstellungen innerhalb der NGO gekommen sein, sodass die Kritik aus den eigenen Reihen kaum noch wahrnehmbar war.

Diese Annahme erhärtet sich mit Blick auf die Ereignisse gegen Ende der 1970er Jahre, als War on Want mehrere Schritte unternahm, um sein Profil als *radical charity* nochmals öffentlich zu schärfen. Viele dieser Aktionen waren in der Öffentlichkeit heftig umstritten und zogen mehrfach die Kritik der Charity Commission auf sich. Trotz der Wogen der Kritik, die War on Want entgegenschlugen, äußerten nur noch verhältnismäßig wenige Anhänger der NGO interne Kritik.

Dies zeigte sich besonders deutlich 1977, als die NGO den *Grunwick*-Streik unterstützte. Der Arbeitskampf, bei dem vorwiegend indischstämmige Arbeiterinnen, die aus den ehemaligen ostafrikanischen Kolonien des britischen Empire eingewandert waren, gegen die unwürdigen Bedingungen in einer Filmfabrik im Norden Londons protestierten, hielt die britische Politik von 1976 bis 1978 in Atem. Anhand des Konflikts, zu dem sich Gewerkschaften, Arbeitgeber sowie Vertreter aller Parteien äußerten, wurden mehrere kontroverse Themen gleichzeitig verhandelt. Es ging nicht nur um faire Löhne, sondern auch um den Umgang von Firmen mit Immigranten, die Rolle von Zuwanderern in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung sowie allgemein um die Rechte von Arbeitnehmern. Im Zuge des Streiks solidarisierten sich weite Teile der politischen Linken und der Gewerkschaften mit den Arbeiterinnen, während die Tories und Arbeitgeber mehrheitlich das Streikrecht der *East African Asians* negierten, da sie keiner der großen Gewerkschaften angehörten. In der Folge kam es zu Massenprotesten und Zusammenstößen mit der Polizei, bei denen Dutzende verhaftet oder verletzt

¹⁸¹ SOAS, WOW/106/01032. Summary and Papers WOW Convention 1976.

wurden.¹⁸² Obwohl War on Want die streikenden ArbeiterInnen lediglich mit einer Spende von 150 Pfund, die die MitarbeiterInnen aus eigener Tasche bezahlt hatten, bedachte, griff die Öffentlichkeit das Thema kontrovers auf. Vor allem Kommentatoren aus dem konservativen Spektrum warfen der NGO vor, sich in inländische Arbeitskämpfe einzumischen, statt den Hunger in der „Dritten Welt“ zu bekämpfen. Damit handelten sie, nach dieser Lesart, ihrem Status als Wohltätigkeitsorganisation zuwider.

„Mr John Gorst, Conservative MP [...] said the donation was ‘ill-timed and ill-judged’. ‘If this organization which I understood was an impartial charity, is now going to show partiality in industrial matters, I should have thought that its charitable function will be severely limited in future [sic!] as to donations’¹⁸³.

Zudem erhielt War on Want Dutzende Zuschriften und Anrufe aus der Bevölkerung, die von gewöhnlichen Unmutsäußerungen bis hin zu massiven Beleidigungen reichten.¹⁸⁴ Kritisiert wurde hier also nicht nur die Einmischung in die Politik, sondern auch, dass dies zuhause in Großbritannien geschah.

Aufgrund dieser heftigen Reaktionen in Medien und Öffentlichkeit sah sich der Führungsstab zu einer Erklärung gegenüber den Mitgliedern genötigt.¹⁸⁵ Die Verantwortlichen befürchteten angesichts der negativen Reaktionen aus Presse und Bevölkerung anscheinend, nun zu weit gegangen zu sein und die eigene Basis verschreckt zu haben. Wenig später konnte Generalsekretärin Mary Dines jedoch Entwarnung geben. Lediglich einige wenige Langzeitspender hätten ihr Engagement beendet. „Thirty-one people wished to be removed from the mailing list; their total contributions for the period 1976–77 was £ 99.60. This came from only seven people. Of the remaining, only four had contributed a total of £ 45 and

¹⁸² Zum Streik selbst vgl. Satnam Virdee, *Racism, Class and the Radicalized Outsider*, Basingsstoke 2014, S. 132–134.

Die Bedeutung des Streiks erschließt sich bereits aus der intensiven Berichterstattung der Times. Exemplarisch: „Fundamental issues in 31-week dispute at film-processing laboratory. TUC asked to help in union recognition battle“, in: *The Times* vom 19. März 1977; Tim Jones, „Postmen widen mail ban as Grunwick talks break down“, in: *The Times* vom 29. Juni 1977; „Where Else Will They Get Jobs?“, in: *The Times* vom 30. Juni 1977; „4,000 police mobilized for Grunwick protest march“ in: *The Times* vom 11. Juli 1977; Tim Jones, *Police arrest 70 as Grunwick battle leaves 30 hurt*, in: *The Times* vom 12. Juli 1977; Paul Routledge, „How the Grunwick dispute has opened old trade union wounds“, in: *The Times* vom 21. Oktober 1977; „The politics of fear“, in: *The Times* vom 06. März 1978; Robert Parker, „Grunwick strikers have ended dispute“, in: *The Times* vom 15. Juli 1978.

¹⁸³ Michael Horsnell, „War on Want staff give £150 to aid Grunwick strikers“, in: *The Times* vom 23. Juli 1977.

¹⁸⁴ „Of the 123 letters against our action, a number were abusive and anonymous.“ SOAS, WOW/110/01032. War on Want, National Supporters Briefing September 1977. Von Beleidigungen wird auch in dem Zeitungsartikel der Pressesekretärin von War on Want zu diesem Thema berichtet: Jaqueline Salem, „Why a charity came to the aid of strikers“, in: *Labour Weekly* vom 05. August 1977.

¹⁸⁵ SOAS, WOW/118. Rundschreiben Jaqueline Salem an Council-Mitglieder vom 22. Juli 1977; Ebd., Rundschreiben Mary Dines an „Supporter“ bezüglich „Grunwick Strike Fund“ vom 28. Juli 1977.

that was in 1975. The rest had not contributed for some time.“¹⁸⁶ Größere finanzielle Einbußen waren also nicht zu erwarten. Zudem hatte die Aktion scheinbar vorwiegend Menschen verprellt, die seit längerem nur noch zu den passiven Unterstützern gehörten. Letzteres spricht vor allem mit Blick auf das enorme Medieninteresse dafür, dass die Gegner der stärkeren politischen Positionierung bereits zum Großteil abgewandert waren und das Meinungsbild innerhalb War on Wants sich in den letzten Jahren dadurch homogenisiert hatte. Darüber hinaus erhielt die NGO von mehreren langjährigen Spendern und Mitgliedern Botschaften, mit denen sie die Führung ausdrücklich zu dem Schritt beglückwünschten. Zudem konnten neue Spender hinzugewonnen werden.¹⁸⁷

Aus Sicht der Aktivisten stellte die Spende ohnehin einen symbolischen Beitrag zum Kampf gegen die globale Armut dar. Damit wiesen sie darauf hin, dass Armut und Ausbeutung nicht nur in den Entwicklungsländern, sondern auch Zuhause in Großbritannien existiere.¹⁸⁸ „The degree of injustice and hardship may differ, but the basic principles are the same. [...] War on Want exists to attack the causes of poverty and the Grunwick dispute demonstrates how an impoverished sector of society is being prevented from improving its own conditions.“¹⁸⁹ An diesem Zitat zeigt sich überdies besonders deutlich, wie die vorhin beschriebenen Emotionalisierungen mit dem als politisch verstandenen Engagement zusammenhängen. Empathie mit den Unterdrückten und Benachteiligten gingen für die War on Want-Mitarbeiter direkt in politische Positionierung über.

Dieses Verständnis von politischer Wohltätigkeit, das sich aus der Art und Weise ergab, wie War on Want Armut analysierte, präsentierte und emotionalisierte, hatte sich fest etabliert. Es war zu einem grundlegenden Teil der Selbstbeschreibung und damit zum emotionalen Stil geworden. Wie sehr sich War on Want – zumindest die Führungsebene der NGO – mit diesem Muster identifizierte, verdeutlichte sich 1978, ein Jahr später, erneut, als die Organisation ein Magazin mit dem Titel *Poverty and Power* herausbrachte. Bereits der Name des neuen Periodikums verriet die politische Stoßrichtung und den damit verbundenen emotionalen Stil. War allein der Titel schon bedeutungsgeladen, so verriet der rote Stern auf dem Cover endgültig, dass sich die NGO mit der Publikation in linker Manier im Kampf gegen die Armut in der Ecke der Unterdrückten und Entrechteten verorten wollte.¹⁹⁰ Auch die Themen, die das neue Heft bearbeitete-

¹⁸⁶ SOAS, WOW/110/01032. War on Want, National Supporters Briefing September 1977.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Michael Horsnell, „War on Want staff give £150 to aid Grunwick strikers“, in: The Times vom 23. Juli 1977; Jaqueline Salem, „Why a charity came to the aid of strikers“, in: Labour Weekly vom 05. August 1977; Brian Wren, Grunwick and a charity's charter, Letter to the editor, in: The Guardian vom 26. Juli 1977.

¹⁸⁹ SOAS, WOW/118/03076. Pressemitteilung War on Want, undatiert, wahrscheinlich Juli 1977.

¹⁹⁰ Dass diese und weitere Assoziationen auch bei den Rezipienten geweckt wurden, verdeutlichte ein ironisch-kritischer Leserbrief, der in der zweiten Ausgabe des Magazins abgedruckt war. „Dear Editor, POVERTY and POWER together are provoking words in their own strength-so why the powerful association of the Red Star? It is a symbol that the majority of working class people would relate to Russia. As it stands on the front cover, it could

te, wiesen eindeutig in diese Richtung. So widmete sich etwa die zweite Ausgabe dem schädlichen Einfluss von multinationalen Konzernen auf die Entwicklung in der „Dritten Welt“.¹⁹¹ Der Charity Commission ging dies zu weit, weshalb sie bereits kurz nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe bei War on Want intervenierte.

„[T]he Commissioners view with some considerable concern what appears to be an increasing commitment on the part of the trustees to change the whole poise of the charity into an organisation concerned with the propagation of a particular political philosophy, as it is applied to the disadvantaged of the world, and with support of organised groups of the poor in matters of ‘justice’, ‘rights’ and ‘power’.“¹⁹²

Gerade die neue Publikation ordneten die Behördenvertreter dabei als bedenklich ein, weshalb sie die Führungsebene War on Wants zum Rapport einbestellten. Bei dem darauffolgenden Treffen mit der Kommission machten die Vertreter der NGO deutlich, dass sie diese Art der Kampagnenführung als zentrales Element von War on Wants Identität begriffen.¹⁹³ „It was clear from our discussion that Council members would not wish to lessen their efforts to attack the causes of poverty as they see them, or to cease to propagate their opinions and beliefs on this subject.“¹⁹⁴ Angesichts dessen boten die Behördenvertreter eine Kompromisslösung an. War on Want sollte eine Art nicht-wohltätiges Subunternehmen gründen, an das die politische Kampagnentätigkeit ausgelagert werden konnte, ohne die für wohltätige Zwecke bestimmten Gelder zu benutzen.¹⁹⁵ War on Want leistete diesem Rat schließlich Folge und gründete im Jahr 1980 mit *W. O. W. Campaigns Limited* eine assoziierte Firma, die fortan die „heikleren“ politischen Aufgaben übernahm.¹⁹⁶

Auch wenn die Charity Commission damit im Endeffekt einen gangbaren Ausweg für die NGO aufzeigte, verdeutlicht die Episode erneut, wie tief die emotionalisierende Darstellungsweise und die damit verbundene politische Positio-

be advertising a new washing powder! – ‘Poverty and Power with new ‘Red Star’ ingredient to reach the ingrained dirt.’” SOAS/WOW/147/00589. Graham Heneghan, Letter to the editor “Is Poverty & Power a new washing powder?“, in: Poverty and Power Vol. 1, No. 2.

¹⁹¹ Poverty and Power Vol. 1, No. 2.

¹⁹² SOAS, WOW/236/02230. D Forrest (Charity Commission) to Mary Dines (War on Want), 28 July 1978.

¹⁹³ „As we understand it, the Council has been concerned to return to the ideals of the movement which gave rise to the development of War on Want; that is, to move away from the traditional forms of relief and to concentrate on overcoming the causes of poverty. Accordingly, increasing emphasis is being placed on the provision of supportive aid to self help groups of the poor and to those bodies formed to establish and assist such groups; research into those root causes of poverty which lie in the social, economic and political structures of countries and communities; the publication of the results of that research and campaigns to overcome the root causes; and the publication of the opinions of the Council which have motivated this policy.“ Ebd., D Forrest to Mary Dines, 20 October 1978.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Ebd.; TNA, CHAR 9.4. Charity Commission. Minutes of Board Meetings 1975–1979. Minutes of a Board Meeting held on Thursday, 19th October 1978.

¹⁹⁶ SOAS, WOW/210/02317. Memorandum & Articles of Association W. O. W. Campaigns Limited, Incorporated the 28th day of February, 1980.

nierung bereits mit dem Selbstverständnis der Akteure verwoben war. Obwohl ihnen deutlicher Gegenwind von Seiten der Behörde entgegenwehte, beharrten sie auf ihrem Standpunkt und waren nicht bereit, von ihrer Art der Darstellung der Armut in den Entwicklungsländern abzurücken. Der Konflikt mit der Charity Commission setzte sich fort, sodass sich War on Want einer Zensur ausgesetzt sah. Noch 1981, nachdem die NGO ihren nicht-wohltätigen Ableger gegründet hatte, sah sich Generalsekretär Terry Lacey von der Kommission gegängelt. „Apparently *Solidarity* in Poland has more freedom of speech than a radical charity in Britain.“¹⁹⁷

Christian Aid. Zwischen Zurückhaltung und Positionierung

Die christliche NGO ging von Beginn an anders mit dem Problem um. Auch hier verspürten die Beteiligten die Notwendigkeit, sich politisch zu positionieren. Schließlich bediente auch Christian Aid die genannten viktimisierenden Emotionalisierungen und appellierte in ähnlicher Weise an den Gerechtigkeitssinn seiner Unterstützer wie War on Want. Anscheinend gab es auch unter Christian Aids Unterstützern und dem christlich-engagierten Milieu, in dem sich die NGO bewegte, die Forderung, Stellung zu beziehen. Diese Erwartung äußerten etwa Teilnehmer der regelmäßig stattfindenden Swanwick-Konferenz des BCC, die sich im Jahr 1974 mit dem Thema „Development and Salvation“ auseinandersetzte. „Spread of awareness of need for political pressure and action to groups which see themselves as basically supportive (via raising money/recruits) [...] ‘A greater commitment by the churches to exercise political power and persuasion on behalf of the weak’“¹⁹⁸. Auch mehrere interne Postions- und Diskussionspapiere der NGO tendierten eindeutig in diese Richtung.¹⁹⁹

Offenbar hatten die neuen Sichtweisen auf das Problem der Armut, die nun als Folge politischer und ökonomischer Konstellationen interpretiert wurden, die Erwartung erzeugt, Christian Aid solle dagegen eindeutiger Stellung beziehen. Darüber hinaus scheint es plausibel, dass die damit verbundenen Emotionalisierungen auch bei Christian Aid eine Eigendynamik entfaltet hatten. Es war nicht möglich, die Armen zu bedauern, die dafür Verantwortlichen zu verdammen und *nicht* zu fordern, diese Verhältnisse zu ändern. Die emotionalen Narrative hatten also eine Folgelogik entstehen lassen, die die Erwartung von politischer Verortung implizierte.

Konsequenterweise sah sich Direktor Alan Booth bereits 1970 gezwungen, sich zum Thema Politik zu äußern. Gemäß der oben geschilderten Emotionalisierung

¹⁹⁷ SOAS, WOW/108/00910. Terry Lacey, Poverty and Power, in: WOW Campaigns Annual Review 1980/81.

¹⁹⁸ SOAS, CA2/D/6/2. Development and Salvation Conference. Summary of hopes and expectations expressed in the opening session, Swanwick 1974, S. 2.

¹⁹⁹ Exemplarisch: SOAS, CA2/D/15/10. The Politics of Aid, 1974. Dieses mehrseitige Papier stellte einen direkten Zusammenhang zwischen Armut, politischer und ökonomischer Unterdrückung und der damit verbundenen Notwendigkeit zum politischen Handeln her.

gen, die die Verantwortung an der Misere in der „Dritten Welt“ auch auf die politisch-ökonomischen Praktiken der „Ersten“ zurückführte, folgerte Booth:

„But once our aim is real economic development, we can't avoid the question whether we ourselves, and our economic activities, are not actually standing in the way, so that even our 'aid' programmes are both on the mean side and constantly frustrated by less obvious traditional policies and practices which make it fearfully difficult for weaker economies to join in and grow. And none of this can be altered except by political action – I mean it can't be altered by individuals or groups acting alone.“²⁰⁰

Christian Aids Direktor deutete somit die prekäre Situation der Entwicklungsländer als Folge der wirtschaftlichen und politischen Handlungen des Westens und leitete daraus die Notwendigkeit zu politischer Aktivität her. Allerdings betonte er auch, dass es weder die Sache der Kirchen noch die von Christian Aid sei, sich politisch zu äußern. Das einzig Mögliche sei es, Fakten und Zusammenhänge zu präsentieren. Das Verhalten einer Lobbyorganisation oder *pressure group* könne seine NGO daher nicht an den Tag legen.²⁰¹ Diese lavierende Aussage von Alan Booth deutete das schwierige Verhältnis zu der Thematik an, das Christian Aid, trotz der eben geschilderten Erwartungen einiger Anhänger, über die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre kennzeichnen sollte. Denn die christliche NGO tat sich weitaus schwerer damit, eindeutig Stellung zu beziehen. Tatsächlich existierten zwei Pole in dieser Frage: Die einen forderten eine deutlichere Einnahme von politischen Positionen oder nahmen sie wenigstens in Kauf, falls die Situation es erforderte, die anderen lehnten dies strikt ab. Beide Seiten trugen ihre Argumente immer wieder leidenschaftlich vor. Darin kamen verschiedene Vorstellungen von charity, vom wohlthätigen Auftrag der Organisation zum Tragen, in denen sich unterschiedliche Erwartungen an die Arbeit der NGO kristallisierten.

Bis weit in die 1970er Jahre hinein versuchte Christian Aid, einen Mittelweg zu finden, der eine zu deutliche Positionierung ebenso vermied wie den Anschein von Indifferenz gegenüber den angeprangerten Ungerechtigkeiten.

Um dennoch Flagge zu zeigen, unterstützte Christian Aid Unternehmungen, die sich explizit politisch äußerten. So wollten die Verantwortlichen die Konsequenzen aus der diagnostizierten Ungerechtigkeit ziehen und sich an der Suche nach Lösungen beteiligen, ohne jedoch einen direkten Bezug zwischen Christian Aid und diesen Tätigkeiten entstehen zu lassen. Das erste Beispiel dafür stammt aus dem Jahr 1968. Hier war die NGO, zusammen mit Oxfam und CAFOD, dem katholischen Pendant zu Christian Aid, an der Gründung der *Pressure Group Action for World Development* beteiligt, die als unabhängiger Kampagnenarm gegründet wurde, der politische Lobbyarbeit für die Armen betreiben sollte. Christian Aid beteiligte sich daran finanziell und unterstützte die landesweite Unterschriftensammlung gegen weltweite Armut, die ein Jahr nach der Gründung

²⁰⁰ SOAS, CA2/D/4/1. The Faith and Politics Debate. Respect the opinions of others – Alan Boot, director of Christian Aid, in: Christian Aid News vom 9. 11. 1970.

²⁰¹ Ebd.

durchgeführt wurde.²⁰² Christian Aid benutzte die Organisation fortan als eine Art Feigenblatt für die ambitionierteren Unterstützer, die die Erwartung hegten, die christliche NGO solle sich stärker in die Politik einmischen.

„We can support joint educational projects like Action for World Development. But we can also encourage relatively independent pressure groups such as the body known as the AWD Trust. Such groups can afford to be partisan, for their job is to speak up for the electorally voiceless Third World. They may not speak in the name of God, nor even in the name of Christian Aid, but in the name of the poor.“²⁰³

Damit sollte das Dilemma gelöst werden, dass im Bewusstsein der Akteure viele Probleme nur durch politisches Handeln lösbar waren, man sich selbst jedoch aufgrund seiner institutionellen Verfasstheit nicht dazu in der Lage sah, dies klar zu benennen. Gegenüber dem British Council of Churches formulierten die Verantwortlichen von Christian Aid explizit, dass sie die neue Organisation als eine Art unabhängigen politischen Arm begriffen, während sie sich selbst weiter als den wohlthätigen ansahen.

„[W]e can report that some progress is being made in establishing an ‘Action for World Development Group Movement’ as an autonomous grass-roots movement throughout the country [...]. This will free Christian Aid to develop its educational activities without contravening the proper limits laid down by the Charity Commissioners, and without committing Christian Aid itself implicitly or explicitly to any particular colouration.“²⁰⁴

Folglich empfahl Christian Aid auch seinen Unterstützern eine Art doppelten Aktivismus. Sie sollten einerseits an Christian Aid spenden, um die Konsequenzen der Armut zu lindern und sich andererseits in der AWD engagieren, um den politischen Kampf gegen die Ursachen der Misere zu befördern.²⁰⁵

Ein ähnliches Motiv dürfte hinter der Initiierung des *New Internationalist* gestanden haben. Im Jahr 1972 einigten sich Oxfam und Christian Aid darauf, gemeinsam das neue Magazin zu finanzieren²⁰⁶, das sich mit den Problemen der Entwicklungsländer auseinandersetzte und seither einige vielbeachtete Recherchen publizierte.²⁰⁷

Zumindest in einem der beiden Fälle funktionierte diese Auslagerung der politischen Aktivitäten jedoch nur bedingt. Bereits Ende 1969, dem Jahr, in dem

²⁰² Material zur Gründung und der National Sign-In-Kampagne, darunter Anschreiben an lokale Kirchenvertreter und Laien, findet sich in: SOAS, CA/1/19/6.

Aus *Action for World Development* wurde später das *World Development Movement*, das in Großbritannien maßgeblich an *Jubilee 2000*, der *Fairtrade Foundation* sowie dem *Trade Justice Movement* beteiligt war.

²⁰³ Booth, *The faith and politics debate*, 1970.

²⁰⁴ SOAS, CA2/D/6/1. Fifty Seventh Meeting of the British Council of Churches, Autumn 1970. Report of the Christian Aid Department, by Ronald Kensington and Alan Booth.

²⁰⁵ Jay, *Twenty Questions on World Development*, 1970.

²⁰⁶ Für diverse Briefwechsel zwischen Oxfam, Christian Aid und Verantwortlichen des *New Internationalist* sowie mehrere Unterlagen über die Gründung des Magazins siehe: SOAS, CA2/D/9/13.

²⁰⁷ So hatte etwa die weiter oben beschriebene Babymilch-Kampagne von War on Want ihren Ursprung in Recherchen des *New Internationalist*, der 1973 erstmals die Aufmerksamkeit auf das Thema lenkte. Vgl. *The New Internationalist*, August Issue, 1973.

Christian Aid die Unterschriftenaktion für Action for World Development gefördert hatte, kam Kritik an dem Manöver auf. Ganz allgemein formulierte PR-Fachmann Hugh Samson zunächst, dass „letters from a few supporters [...] now reveal opposition to political involvement, unease about where we appear to be heading“²⁰⁸. Als lediglich Positionspapiere und allgemeine Erklärungen zur politischen Verortung existierten, „no-one cared a hoot“. Nun jedoch, da die NGO den Anschein mache, in die Feuer der öffentlichen Debatte einzutauchen, ändere sich dies. Das habe zum Großteil auch damit zu tun, dass Christian Aid zwar stets betont habe, nicht in direkter Verbindung zur Unterschriftenkampagne für Action for World Development zu stehen, die Öffentlichkeit diese Finte jedoch durchschaut habe.²⁰⁹ Demgegenüber beteuerte der damalige Direktor Alan Brash, die etwas deutlichere politische Positionierung für richtig zu halten. „[W]e started talking in September 1968 about the need to give a national and even political orientation to the work of Christian Aid, and to destroy its image purely as a charity in the narrow sense [...] Let me say immediately, I don't regret anything that has happened in the interval“²¹⁰. Allerdings schien auch er sich Gedanken darüber zu machen, welcher Eindruck dadurch in der Öffentlichkeit und bei den eigenen Anhängern entstehen könnte.

Er schlug vor, verschiedene Statements abzugeben, mit denen die Unterstützer beruhigt werden könnten. Dahinter stand die Sorge, eventuell einen Großteil der Anhänger zu verprellen, falls Christian Aid in der politischen Frage zu sehr vorpresche. „I hope you won't feel that I'm getting cold feet; I don't think I am, but I am trying to protect my home-base.“ Die Skepsis an der Basis war anscheinend ein ernstzunehmender Faktor, dem sich die Führung nicht verschließen konnte.

Kontroversen entwickelten sich jedoch nicht nur in der Frage, ob Christian Aid sich selbst politisch äußern dürfe, sondern auch darüber, wen genau sich die NGO in der „Dritten Welt“ als Partner aussuchen und unterstützen dürfe. Das Direktorium der NGO war geradezu gezwungen, mantrahaft zu wiederholen, dass es keine politische Präferenz habe, da Spender immer wieder befürchteten, ihr Geld würde verwendet, um eine bestimmte politische Richtung zu unterstützen. So berichtete etwa ein engagierter Pfarrer, dass er mit dem Vorwurf konfrontiert sei, die Spenden landeten in den falschen Händen. „[T]here has been quite a lot of noisy and ill-informed opposition, culminating in the wail, 'our money is going to Communist governments.'“²¹¹ Obwohl er alles dafür getan habe, diese Befürchtungen zu zerstreuen, halte sich das Gerücht hartnäckig – besonders un-

²⁰⁸ Im Folgenden: SOAS, CA2/I/46/2. Memorandum Hugh Samson to Alan Brash, The current Image of Christian Aid, undatiert, wahrscheinlich Mitte Dezember 1969.

²⁰⁹ „Although our press stories have attributed the ‚Sign-In‘ to Churches Action for World Development rather than to Christian Aid, your constituency and supporters know Christian Aid is behind it“. Ebd.

²¹⁰ Für die nachfolgenden Zitate: SOAS, CA2/I/46/2. Memorandum Alan Brash to Hugh Samson, re: The current image of Christian Aid, 11th December 1969.

²¹¹ SOAS, CA2/D/11/1. Revd. H. W. Langford to Alan Booth, 12th April 1973. Reverend Herbert Langford war diesen Anschuldigungen in Bezug auf ein Projekt, das Christian Aid in Ceylon unterstützte, ausgesetzt.

ter den Konservativen in seiner ländlichen Gemeinde. Daher wünsche er sich ein „categorical denial“ von Christian Aids Führung. Alan Booth beteuerte daraufhin schriftlich, dass sich Christian Aid bei der Vergabe von Geldern nicht für die politische Orientierung der Zielländer interessiere, sondern ob die betreffenden Projekte die Spenden erhielten und den Menschen vor Ort halfen.²¹² Die Sorge, Gelder könnten missbraucht werden, war anscheinend weit verbreitet. Gleich mehrere Christian Aid-Publikationen befassten sich damit und erklärten, dass dies nur in äußerst seltenen Fällen vorkäme.²¹³

Dass Spendengelder an linke, sozialistische oder gar kommunistische Regierungen und Gruppen fließen könnten, war eine unter mehreren solcher Befürchtungen. Daher versuchte die Leitung der NGO, jeden Verdacht, eine bestimmte politische Richtung zu bevorzugen, zu vermeiden, indem sie politische Äußerungen generell vermied und ihre Überparteilichkeit herausstellte. Die Abneigung gegenüber politischen Äußerungen schien auch hierin ihre Gründe zu haben, und es ist anzunehmen, dass viele generelle politische Äußerungen mit der Parteinahme für radikale Bewegungen gleichsetzten.

Ein Dauerbrenner in der Diskussion war folglich die Frage, welche Haltung Christian Aid zu Befreiungsbewegungen einnehme. Eigentlich falle die Antwort sehr einfach aus, wie Alan Booth auf einer Mitarbeiterkonferenz kundtat. „First of all let me answer the question ‘What stand does Christian Aid take with regard to Liberation Movements?’ The answer can be very brief – none.“²¹⁴ Es sei jedem Einzelnen selbst überlassen, sich eine Meinung zu dem Thema zu bilden – er selbst sei den Bewegungen gegenüber in mancherlei Hinsicht positiv gesonnen, auch wenn er sich bewusst sei, dass diese in einem bewaffneten Kampf stünden, der Grausamkeiten und Kollateralschäden beinhalte.

„Having taken all that into account, and tried to assess the rational possibilities of a reasonably positive outcome, a man could well say in the face of the suffocating inhumanity and oppression of the status quo – ‘Before God, I believe the cost will be worth it.’ It would also be in place, I think, to ask for God’s forgiveness for what will go wrong. But then, so help me, I must plunge, knowing full well the contradictions, ambiguities and some of the cost to flesh and blood.“

Allerdings könne die Kirche – und mit ihr Christian Aid als kirchliche Organisation – eine solche Wahl nicht treffen. „What the church says, then, ought to have the character of a universal truth that all honest and good men can recognise. The church ought not to commit its authority to judgements which arise from a complicated set of calculations that might equally perhaps have come out ano-

²¹² „We have work going on in military dictatorships in Latin America, in one-party states in various parts of Africa, in Social Democratic nations such as India or curiously authoritarian governments in Pakistan and so on. The key question for us, is not what the government is like, but whether we can be sure that the purposes for which our money is despatched are in fact and in truth served on the spot, or whether there is any possibility that the money could be diverted to other uses.“ Ebd. Alan Booth to Herbert Langford, 17th April 1973.

²¹³ So etwa: Christian Aid in the World of 1971; Jay, *Twenty Questions on World Development*, 1970.

²¹⁴ Für das Folgende siehe: SOAS, CA2/D/5/1. Speech Alan Booth, National Staff Conference, September 1972.

ther way.“²¹⁵ Zwar sei es angebracht, Missstände an der gegenwärtigen Situation zu kritisieren, eine politische Empfehlung abzugeben, sei jedoch nicht möglich. „Quite clearly the church can and ought to tell the truth about the evils of oppression and exploitation in parts of Africa today.“ Hilfe für Befreiungsbewegungen sei dennoch weder finanziell noch publizistisch mit dem kirchlichen Auftrag der NGO vereinbar.

Die Frage, ob Christian Aid bewaffnete Unabhängigkeitskämpfer unterstütze, war dadurch jedoch noch nicht vom Tisch. Immer wieder sah sich die NGO mit dem Verdacht konfrontiert, solche Gruppierungen zu unterstützen. Bereits zwei Jahre später erkannte die Leitung erneut die Notwendigkeit, angesichts „substantial pressures from different sides“²¹⁶ ihre Haltung zu formulieren. Die britische NGO musste sich gegen Vorwürfe wehren, das *Programme to Combat Racism* des World Council of Churches mitzufinanzieren, das wiederum diversen Freiheitskämpfern Gelder zukommen ließe. Vor dem Hintergrund dieser Anschuldigungen sah sich Alan Booth genötigt, nochmals genau zu definieren, wann Christian Aid wem Hilfgelder auszahle. Es sei offizielle Politik, nicht zwischen verschiedenen Regimen zu unterscheiden, sondern unabhängig von deren politischer Orientierung zu helfen. Daraus folgerte Booth, es sei erst legitim, Freiheitsbewegungen zu unterstützen, sobald diese den Kampf gewonnen und die Führung im jeweiligen Staat übernommen hätten. Diese Überlegungen waren im Fall Mosambiks akut geworden, da sich für Christian Aid im Sommer 1974 ankündigte, dass die marxistische *FRELIMO* den Kampf gegen die portugiesischen Kolonialherren gewinnen könnte. „I have expressed my view earlier that there was at least a possibility that before long Frelimo would be in legal control of Mozambique as an independent country, in which case the whole situation becomes totally different.“

Gegen Ende der Dekade landete das Thema jedoch wieder ganz oben auf der Agenda. Im Jahr 1978 entfaltete sich bei Christian Aid eine intensive Debatte darüber, ob es nicht doch legitim und notwendig sei, solche Gruppierungen zu unterstützen. Der konkrete Fall, an dem die Beteiligten dies verhandelten, war der Konflikt in Rhodesien beziehungsweise Simbabwe. Für Christian Aid war ein zentraler Faktor, dass sich das *Programme to Combat Racism* des WCC verstärkt dort engagierte und große Beträge an die *Patriotic Front of Zimbabwe* überwies. Christian Aid-Direktor Kenneth Slack, der die Amtsgeschäfte 1975 übernommen hatte, sah sich daraufhin genötigt, seine NGO mit einer Presseerklärung von dem Programm zu distanzieren, da er negative Schlagzeilen fürchtete. Nicht alle bei Christian Aid waren mit diesem Schritt einverstanden. „[F]or some staff the Director’s statement had been helpful, but for others it seemed to be a change of policy from non-participation in the PCR [Programme to Combat Racism; M. K.] to active dissociation. [...] [P]roject officers were aware that partners overseas

²¹⁵ Hervorhebung im Original.

²¹⁶ Im Folgenden: ebd. Memorandum Alan Booth to Vernon H. K. Littlewood, Aid to Guerilla Movements, 30th July 1974.

were committed to it.“²¹⁷ Einige befürchteten also, Christian Aid könne unter den afrikanischen Partnern an Ansehen verlieren, da viele von ihnen mit der Sache der Rebellen und dem PCR sympathisierten. „One member of the Committee expressed the view that this act of dissociation would be seem [sic!] as a hostile act by some of our partners in Africa.“²¹⁸ Deutlicher als in den Jahren zuvor forderten nun einige Mitarbeiter, die NGO solle in der Region aktiver werden und das Leid der Menschen in den Kampfgebieten lindern. Dazu sei es eventuell nötig, die bestehenden Beschränkungen aufzuheben und mit Organisationen zusammenzuarbeiten, die zuvor wegen ihrer zu politischen Sichtweisen gemieden worden waren. „Some members of the Committee asked how Christian Aid could be committed to helping to alleviate the sufferings of those in Southern Africa and at the same time dissociate itself from people who had the same aims.“²¹⁹ Offenbar hatten sie die Emotionalisierungen so weit verinnerlicht, dass eine Nicht-einmischung für sie widersprüchlich wurde. Einige Mitarbeiter gingen sogar so weit, dem Board eine direkte Hilfslieferung an Robert Mugabes ZANU zu empfehlen, um diese bei der Betreuung von Flüchtlingen zu unterstützen.²²⁰ Damit wollten sie einer Bitte Mugabes um humanitäre Hilfe entsprechen.²²¹ Intern war die Forderung nach einer Zusammenarbeit mit Befreiungsbewegungen also unter Bezugnahme auf den emotionalen Stil bereits kommunizierbar, auch wenn die NGO nach außen rigoros verneinte, Derartiges in Erwägung zu ziehen.

Zwar arbeitete Christian Aid am Ende nicht mit ZANU zusammen. Allerdings war der Druck aus den eigenen Reihen, in der Region stärker aktiv zu werden, so groß, dass die NGO über andere Kanäle, etwa das Rote Kreuz, versuchte, den Betroffenen in der Region zu helfen.²²² Dieser Schritt ist als Versuch zu werten, den Verfechtern der stärkeren Involvierung in der Region entgegenzukommen, ohne jedoch eine der Kriegsparteien direkt zu unterstützen.

Wie brisant diese Frage war, zeigte sich im Jahr 1979. Den Beginn der Kontroversen markierte Ende 1978 die Beschwerde einer gewissen Frau Smithers bei der Charity Commission. Darin warf sie der NGO vor, unzulässige Zahlungen an eine kirchliche Organisation getätigt zu haben, die Aufständische in der „Dritten Welt“ finanziere. Sie schloss ihren Brief an die Behörde mit der Aufforderung,

²¹⁷ PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). The British Council of Churches. Christian Aid. Minutes of a Board Meeting held on 21 September 1978.

²¹⁸ Ebd., The British Council of Churches. Christian Aid. Africa Regional Committee, 22nd September 1978.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ „The staff recommend that a grant of £20,000 be considered for the purchase of supplies required for the liberated areas by ZANU. (Clothing, medical supplies, or agricultural equipment, as considered a priority by ZANU).“ Ebd. Diskussionsvorlage, For Board Meeting, 17th October 1978. ZANU Request for Assistance within liberated areas Rhodesia/Zimbabwe, 16th October 1978.

²²¹ Im Folgenden zitiert aus: PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). Robert Mugabe to Martin Bax, 6th October, 1978.

²²² Ebd. Press Release „Christian Aid’s Big Rhodesia Grants“, 22 December 1978. In dieser Presseerklärung kündigte Christian Aid die Zahlung von je 50 000 Pfund an das Rote Kreuz und eine ökumenische Hilfsorganisation aus der Region an.

solche Praktiken in Zukunft zu untersagen. „I find it very difficult to believe that you can continue to approve of large sums of charitable money from this country being channelled to a body with such highly political aims and policies as the CCPD [Commission on Churches' Participation in Development, eine Abteilung des World Council of Churches; M. K.].“²²³ Sie verlangte von den Commissioners außerdem sicherzustellen, dass keine der Spendengelder, die sie der NGO bisher habe zukommen lassen, für die angeprangerten Aktivitäten ausgegeben würden. Die Commissioners forderten Christian Aid auf, sich zu diesen Vorwürfen zu erklären.²²⁴

Auf den ersten Blick handelte es sich hierbei um die Beschwerde einer Spenderin, die befürchtete, dass Christian Aid ihre Gelder für politische Zwecke benutzt haben könnte. Allerdings waren die Hintergründe vermutlich komplizierter, denn die besorgte Spenderin war mit David Smithers verheiratet, der ein ehemaliger hochrangiger Mitarbeiter der NGO war. Dieser war selbst in diverse Rechtsstreitigkeiten mit Christian Aid verwickelt. Zwar beteuerte Frau Smithers, dass dies nicht der Grund sei, warum sie die Organisation bei der Charity Commission anklage.²²⁵ Es ist jedoch zu vermuten, dass die genannten juristischen Auseinandersetzungen zumindest eine gewisse Rolle dabei spielten. Die rechtlichen Konflikte zwischen David Smithers und Christian Aid begannen bereits kurz nach dessen Ausscheiden aus der NGO. Smithers warf der NGO in der Öffentlichkeit Inkompetenz und falsches Handeln bei humanitären Krisen vor. Die Folge waren diverse juristische Klagen und Gegenklagen, in denen es darum ging, wer wen verleumdet habe.²²⁶ Zudem entspann sich eine erhitzte Debatte zwischen Smithers und diversen Mitarbeitern der NGO in den Kommentarspalten der *Times*.²²⁷

²²³ PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). Mrs M. L. Smithers to Charity Commission, November 11, 1978.

²²⁴ Ebd., B. J. Reeve (Charity Commission) to the Director of Christian Aid, 21st November 1978.

²²⁵ „So that there be no misunderstanding I wish to make it clear that my complaint about what I believe to be a misuse of charitable moneys is my own, founded upon my own convictions and upon my own understanding of the statuses regulating the use of charitable money.“ Ebd., Mrs M. L. Smithers to Charity Commission, November 11, 1978.

My complaint is entirely unconnected with the action for libel brought against you personally by my husband in the High Court.“ Ebd., Mrs. M. L. Smithers to Kenneth Slack, November 18, 1978.

²²⁶ Der Verlauf der Auseinandersetzung zwischen Christian Aid und David Smithers lässt sich aus einem internen Memorandum der NGO rekonstruieren. In dem Memorandum legt die Führung der NGO ihre Sicht auf die Auseinandersetzung dar und gibt einen chronologischen Überblick über den Hergang der rechtlichen Konflikte mit David Smithers. Auch wenn dies nur die Ansichten einer Seite abbildet, gibt es wenig Gründe, an der reinen Chronologie zu zweifeln, da sich der Vorstand aufgrund der anstehenden Gerichtsverhandlungen nicht erlauben konnte, Fehlinformationen zu verbreiten, da diese wiederum gegen die NGO verwendet werden konnten. Die Chronologie wird daher im Folgenden aus diesem Dokument entnommen. Ebd., Memorandum Director to all Staff, 23rd November 1979. Die Perspektive Smithers' findet sich in mehreren Zeitungsartikeln wiedergegeben: Clifford Longley, „Inefficiency by charity led to loss of lives“, in: *The Times* vom 19. Januar 1976.

²²⁷ Exemplarisch: David Smithers, „Criticism of Christian Aid“, Letter to the Editor, in: *The Times* vom 27. Januar 1976; Reg Prentice (Minister of Overseas Development), „Christian

Der Zwist zwischen der NGO und ihrem ehemaligen Angestellten schlug so hohe Wellen, dass sogar der Erzbischof von Canterbury und andere Kirchenoberhäupter in die Versuche involviert waren, zwischen beiden Parteien zu vermitteln.²²⁸

Diese komplizierte und verwickelte Angelegenheit legt den Schluss nahe, dass es Frau Smithers mit ihrer Beschwerde bei der Charity Commission keineswegs nur darum ging sicherzustellen, dass die Spenden nach den Statuten des britischen Charity Law verteilt worden sind. Vielmehr ist zu vermuten, dass sie damit auch den Feldzug ihres Mannes gegen seinen alten Arbeitgeber unterstützen wollte. In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, dass sie anscheinend in der vermeintlichen politischen Aktivität der NGO eine offene Flanke erkannt hatte. Dies deutet darauf hin, dass die Skepsis gegenüber politischen Charities weit verbreitet und allgemein bekannt war.

Sollte ein solches Kalkül hinter der Beschwerde von Smithers gestanden haben, ist es auf jeden Fall aufgegangen. Die Charity Commission wandte sich umgehend an Christian Aid und erkundigte sich nach den fragwürdigen Zahlungen.²²⁹ Die Beschwerde verfehlte ihre Wirkung also keineswegs. Die NGO erklärte umgehend, dass ihre Spenden an den CCPD sowohl mit dem Charity Law als auch mit den eigenen Statuten Christian Aids vereinbar seien. Überhaupt habe es sich lediglich um kleinere Beträge gehandelt, die im Budget eher eine marginale Position darstellten. „It is, of course, obvious that Christian Aid's support is modest indeed – not rising above £7,500 p. a. out of a total income of over £4 million p. a. It is therefore difficult to understand the reference in your complaint's letter to 'large sums of charitable money from this country being channelled' to CCPD.“²³⁰ Damit war die Sache jedoch noch nicht erledigt. Die Charity Commission hakte nach und befand, dass Christian Aid zwar konkrete Projekte des CCPD unterstützen dürfe, generelle Zuwendungen an die Organisation jedoch unzulässig seien. In Zukunft sollte die NGO also keine Gelder mehr für die Verwaltung oder Forschungstätigkeiten oder Veröffentlichungen zur Verfügung stellen, sondern nur noch für technische Hilfsprojekte.²³¹ Im Endeffekt bedeutete dies für Christian Aid also eine erhebliche Beschränkung der Handlungsspielräume gegenüber der Partnerorganisation.

Aid“; Letter to the Editor, in: The Times vom 31. Januar 1976; mehrere Letters to the Editor „The criticism of Christian Aid over relief project“ von George Sinclair, Kenneth Slack, Celia Williams und Alan Booth, am 23. Januar 1976.

²²⁸ Ebd., The Rev. Kenneth G. Street (Secretary of the Methodist Conference) to The Most Rev. His Grace the Lord Archbishop of Canterbury concerning Mr. Smithers, 2nd March 1979.

²²⁹ PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). B. J. Reeve (Charity Commission) to Kenneth Slack (Director of Christian Aid), 21 November 1978.

²³⁰ Ebd. Kenneth Slack to Mr Reeve, 30th November 1978.

²³¹ Ebd. Report made by Mr Pooler to the Board on 4th July 1979 of the Meeting which he had attended between the Chairman of the Board, the Deputy Chairman, The Director and the General Secretary of the British Council of Churches, and the Charity Commissioners on 15th May 1979.

Die Angelegenheit schlug jedoch noch höhere Wellen. Die Charity Commission nahm in ihrem Jahresbericht für 1978 detailliert Stellung zu den Spenden, die Christian Aid an das CCPD weitergeleitet hatte. Zwar wies der Bericht explizit darauf hin, dass es sich lediglich um kleinere Beträge gehandelt hatte. Allerdings rügte die Behörde Christian Aid öffentlich dafür, damit Gelder für politische Zwecke ausgegeben zu haben.

„According to the Commission's [= CCPD; M. K.] 1978 Activity Report, it seeks to finance political action, mobilise public opinion, and effect structural change within societies, in an attempt to tackle those causes of poverty which lie in the economic, social and political structures of communities. We have advised the Trustees of the Charity [= Christian Aid; M. K.] that such activities are not within their objects nor within the scope of charitable endeavour as understood in this country.“²³²

Damit hatte die Behörde Christian Aid vorgeworfen, Geld dafür auszugeben, um Organisationen zu unterstützen, die die Ursachen der Armut bekämpfen wollten. Die Charity Commission geißelte die NGO also dafür, der Logik genau der Emotionalisierung zu folgen, die sich seit langem etabliert hatte und die sie zum politischeren Eingreifen geführt hatte. Diese öffentliche Rüge mag für die Beteiligten bei Christian Aid unangenehm gewesen sein, verdamnte sie doch gerade die Richtung, die die NGO, oder zumindest eine starke Fraktion in ihr, einzuschlagen versuchte. Die Art, wie Teile der Presse den Bericht kommentierten, musste für die meisten Christian Aid-Mitarbeiter ein Ärgernis erster Güte darstellen. Einige Zeitungen nämlich interpretierten den Bericht dahingehend, dass Christian Aid Terroristen in Afrika unterstütze. Aggressive Kritik trug etwa der *Daily Express* vor. Obwohl das Blatt auch andere Entwicklungs-NGOs, namentlich War on Want und Oxfam, dafür attackierte, dass sie angeblich sozialistisches Gedankengut verbreiteten, war die Kritik an der christlichen Organisation am schärfsten.²³³

„Christian Aid is the most blatant, if not the most blasphemous, example. It gives money to the notorious World Council of Churches, which itself gives money to the Patriotic Front and other terrorist groups in Africa. These murderous terror gangs led, politically, by Nkomo and Mugabe, have been out to destroy Zimbabwe-Rhodesia by such methods of persuasion as shooting and bombing missionaries, women and children. All, we are supposed to believe, in the name of Jesus Christ. It would make you sick if it did not also make you laugh. The equation of the Gospel of Christ with the motives of the man who comes for his vengeance with a gun in the night would tax the intellectual resources of even Karl Marx.“

Im Endeffekt warf der Artikel Christian Aid also vor, den Mord an Unschuldigen und Glaubensbrüdern zu finanzieren und dies mit dem blasphemischen Verweis auf die Bibel zu rechtfertigen. Gerade Letzteres verdeutlicht die Schärfe der Vorwürfe – zumal die NGO ihr Engagement stets mit ihrem christlichen Menschenbild rechtfertigte.

Christian Aid leitete rechtliche Schritte gegen diesen und ähnliche Presseberichte ein. Kurz darauf mussten die betreffenden Zeitungen zurückrudern, sich

²³² Diese Passage des Jahresberichts der Charity Commission wird hier zitiert nach: ebd. The British Council of Churches. Christian Aid. Minutes of the Meeting of the Board held on 4 July 1979, S. 2.

²³³ Im Folgenden zitiert aus: „Charity for whom?“, in: *Daily Express* vom 20. Juni 1979.

entschuldigen und Gegendarstellungen drucken.²³⁴ So bekannte etwa der *Daily Express* bereits drei Tage nach dem zitierten Artikel, dass die Anschuldigungen unwahr seien.²³⁵ Christian Aid konnte die Affäre gar zu einem PR-Erfolg umbiegen. „[W]e have used the apologies to gain an objective denial of our involvement in violence, perhaps far stronger in impact than any declaration we could make. We have deliberately exploited this.“²³⁶

Nichtsdestotrotz zeigt die Episode, wie kontrovers die britische Öffentlichkeit politisches Engagement von Charities beurteilte. Ein Großteil erwartete, dass wohltätige Organisationen keine politischen Äußerungen tätigten, geschweige denn aktiv politische Gruppen unterstützten. Wie die reißerische Berichterstattung verdeutlicht, setzten offenbar viele politische Verortung mit der Unterstützung von linken und gewalttätigen Guerillas gleich, was der Forderung nach Nichteinmischung zusätzlich Nachdruck verlieh. Das Neutralitätsideal war also fest in den Vorstellungen von humanitärem Engagement verwurzelt. Dies führte unweigerlich zu Konflikten, da gerade die NGOs, die sich im Entwicklungssektor betätigten, seit längerem Emotionalisierungen bedienten, die ein solches politisches Engagement nahezu zwingend erforderten. Christian Aid charakterisierte dieser Konflikt über die gesamten 1970er Jahre hinweg.

Offensichtlich bestand an der Basis und in der Öffentlichkeit bei vielen die Erwartung, eine unpolitische Wohltätigkeitsorganisation zu unterstützen, die nun mit dem Richtungswechsel der Zentrale, politisch aktiver zu werden, kollidierte. Viele identifizierten ihr Engagement scheinbar (noch immer) mit dem Neutralitätsideal, das die Geschichte des Humanitarismus stark geprägt hat. Wie Michael Barnett pointiert gezeigt hat, stellte die Fiktion des Unpolitischen eine wichtige Legitimationsstrategie vieler humanitärer Akteure dar.²³⁷ Folgt man Barnetts Unterscheidung zwischen „emergency“ und „alchemical humanitarians“, wobei Erstere ihre Neutralität betonten und Letztere eher zur politischen Aktivität neigten, da sie die Verhältnisse, die zum Leiden führten, beheben wollten²³⁸, so stand Christian Aid an der Übergangphase zwischen beiden: Die NGO positionierte sich durch ihre deutlicheren politischen Stellungnahmen zunehmend auf der Seite der „Alchemisten“. Diese Verschiebung, die auf die neuen Analysen der Armut und die Emotionalisierungen zurückzuführen waren, pluralisierte die Erwartungen in der Organisation. Die Einen forderten gemäß des „alchemistischen“ Credo politische Aktion, die Anderen waren weiterhin der alten Tradition des Unpolitischen verhaftet. Darum mäanderte die NGO bis weit in die 1970er Jahre hinein zwischen beiden Polen umher und versuchte, beide Strömungen zu befriedigen.

²³⁴ PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). Kenneth Slack, Board 20th September 1979. Charity Commissioners' Annual Report, 4th September 1979.

²³⁵ „Christian Aid has never given a penny towards any such purpose – and has repeatedly made clear that it has not done so.“ „Christian Aid“, in: *Daily Express* vom 29. Juni 1979.

²³⁶ PDM, CA/DIR/28 (Box 8 of 15). Kenneth Slack, Board 20th September 1979. Charity Commissioners' Annual Report, 4th September 1979.

²³⁷ Barnett, *Empire*, S. 102–105.

²³⁸ Ebd., S. 37–41.

Zusammenfassung

Die beiden untersuchten NGOs veränderten um die Wende von den 1960er zu den 1970er Jahren ihre Analyse der Ursachen der Armut in den Entwicklungsländern. Statt wie zuvor einen *vicious circle* aus sich selbst verstärkenden, weitgehend akteurslosen Faktoren dafür verantwortlich zu machen, verorteten sie nun die Gründe dafür in unterdrückenden und ausbeuterischen Praktiken westlicher Konzerne und Regierungen sowie innerhalb der betroffenen Gesellschaften.

Daraus folgte *erstens* eine neue Art der Darstellung und Beschreibung der Armen. Sie wurden nun als Opfer ungerechter Verhältnisse porträtiert. Dabei kamen viktimisierende Narrative zum Tragen, die das Leiden der Armen in den Vordergrund stellten und auf diese Weise Empathie mit ihnen generieren sollten. Nach dieser Darstellungsweise, die zu einem elementaren Glied im emotionalen Stil beider NGOs avancierte, waren die Menschen in der „Dritten Welt“ unschuldige Opfer ungerechter Verhältnisse. Mit dieser Charakterisierung, die bei den Rezipienten Mitgefühl erregen sollte, knüpften die Organisationen an bereits lang etablierte Erzählmuster an, die Thomas Laqueur als „sad and sentimental tales“ betitelt hat. Das deutet darauf hin, dass den NGOs die Wirkung ihrer Darstellungsweise bewusst war. Die detaillierte Beschreibung des Schicksals der Betroffenen konstruierte dabei eine Nähe der Leser zu den dargestellten Leidenden.

Darüber hinaus enthielten die Beschreibungen der prekären Situation der Menschen in den Entwicklungsländern stets die Zuweisung von Verantwortung für das dargestellte Leid an bestimmte Akteure. Dabei handelte es sich *zweitens* um die Generierung von Empörung gegenüber den ‚Schuldigen‘ an der Misere der „Dritten Welt“. Die Darstellung der Verantwortlichen enthielt nämlich ebenfalls eine emotionalisierende Komponente. Schließlich legten die NGOs ihnen zur Last, aus Profitgier, Machtambitionen oder schlichter Bequemlichkeit immenses Leid zu verursachen. Daran zeigt sich, dass Empathie für eine Seite in vielen Fällen eng mit der Antipathie für eine andere verbunden ist, wie es Fritz Breithaupt in seiner Theorie postuliert. Zusammengenommen ergaben diese beiden Emotionalisierungen einen Appell an das Gerechtigkeitsempfinden der Rezipienten. Konsequenterweise fanden sich Begriffe wie *justice*, *unjust*, oder *fair* häufig in den Publikationen der Organisationen. Daher ließe sich auch von einer emotionalen Vermittlung von Ungerechtigkeit durch das Zusammentreffen von Empathie und Empörung sprechen. Ungerechtigkeit konstituierte sich für die Akteure in den NGOs daraus, dass sie denjenigen, gegenüber denen sie Empathie kommunizierten, eine ungerechte Behandlung zusprachen. Diese Art und Weise, die Konflikte der „Dritten Welt“ narrativ zu emotionalisieren, erfüllte für die NGOs eine wichtige Funktion. Dadurch hatten sie die Möglichkeit, komplexe Expertenmeinungen und Theorien einfach und klar verständlich zu kommunizieren.

Drittens zeigte sich, dass die Empathie für die Unterdrückten und Ausgebeuteten sowie die Empörung gegenüber den Ausbeutern Hand in Hand ging mit der Notwendigkeit, sich politisch auf Seiten der Benachteiligten zu positionieren. Dadurch, dass War on Want und Christian Aid das Leid der Menschen auf das

Handeln politischer und ökonomischer Akteure zurückführten, kamen sie nicht umhin, sich politisch auf deren Seite zu stellen. Dieser Schritt führte jedoch zu zahlreichen Konflikten mit Behörden, der eigenen Anhängerschaft und der Presse. Diese Auseinandersetzungen waren einerseits auf rechtliche Regelungen zurückzuführen, die die zuständige Charity Commission eher restriktiv auslegte und daher mit den NGOs aneinandergeriet. Andererseits existierte in weiten Teilen der interessierten Bevölkerung die Auffassung, Wohltätigkeitsorganisationen sollten sich politisch neutral verhalten. Darüber hinaus riefen viele derjenigen in der „Dritten Welt“, die die gleichen Praktiken kritisierten wie die NGOs, mehr oder weniger direkt zum Kampf gegen die ausbeuterischen Verhältnisse auf. Darunter waren etliche Befreiungsbewegungen (oder Organisationen, die diese Gruppen unterstützten), die sich oftmals, wie etwa in Simbabwe/Rhodesien, in bewaffneten Auseinandersetzungen mit den aktuellen Machthabern befanden.

Während War on Want und Christian Aid recht ähnliche Arten der Emotionalisierung betrieben, unterschieden sie sich grundlegend, was den Umgang mit dem Problem der politischen Positionierung betraf. War on Want machte es geradezu zu seinem Markenzeichen, eine *radical charity* zu sein und stets klare Kante zu zeigen. Auf die Unterstützer, die diesen Weg nicht mitgehen wollten, nahmen die Verantwortlichen ebenso wenig Rücksicht wie auf die Charity Commission. Christian Aid hingegen versuchte, sowohl die Gegner als auch die Befürworter eines politischeren Engagements zu integrieren. In Letzterem ist vielleicht sogar ein Erklärungsansatz für die größere Breitenwirksamkeit der christlichen NGO zu sehen, die es trotz gravierender Konflikte immer wieder schaffte, beide Pole der Debatte an sich zu binden, während sich War on Want mit denjenigen begnügte, die ohnehin mit dem ‚radikalen‘ Kurs übereinstimmten.

3. „Hilfe zur Selbsthilfe“. Die Etablierung neuer Wahrnehmungen im Umgang mit der „Dritten Welt“

Seit Ende der 1960er änderten sich nicht nur die Deutung der Ursachen von Armut, sondern auch die Projektarbeit und die dahinterstehenden Konzepte. Die mit Abstand wichtigste war die Adaption eines Ansatzes, der im Folgenden mit der Formel „Hilfe zur Selbsthilfe“ gefasst wird. Sichtbar wurde die Neuorientierung ab dem letzten Drittel der 1960er Jahre, als sich in den Publikationen, Denkschriften oder Projektanträgen von War on Want und Christian Aid Wortverbindungen mit „self-“ wie „self-sufficiency“, „self-reliance“ oder „self-help“ häuften.²³⁹

²³⁹ Bereits die Auflistung dieser Schlagworte zeigt, dass das Konzept, das die Akteure unter „Hilfe zur Selbsthilfe“ fassten, keineswegs immer auf diese Formel brachten. Der Begriff „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist jedoch durchaus passend, da er die Kernelemente des Konzeptes widerspiegelt: Die Hilfe sollte dazu dienen, den Empfängern zu helfen, auf eigenen Füßen zu stehen und ihre Geschicke selbst zu bestimmen. Die Redewendung beinhaltet damit sowohl die Mittel, die eingesetzt wurden (materielle Hilfe), als auch das letztendliche Ziel der

Die bisherige Forschung hat das Aufkommen des Konzeptes der Selbsthilfe vor allem als eine ideengeschichtliche Episode in einer langen Reihe ähnlicher Phänomene betrachtet, die dazu dienten, lang bekannten Praktiken neue Legitimation zu verleihen. Nach dieser Lesart war das Konzept für die Entwicklungshelfer lediglich ein Mittel, um ihre Tätigkeit auf vermeintlich innovative Weise neu zu rechtfertigen. Gilbert Rist erkennt im self-reliance-Denken gar eine anthropologische Konstante, die die Entwicklungshilfe aufgegriffen und mit einigem theoretischen Aufwand neu verpackt habe.²⁴⁰ Andere Autoren sehen in der „Hilfe zur Selbsthilfe“ eine Strategie, um die eklatanten Machtungleichgewichte in der Entwicklungszusammenarbeit und die damit verbundenen Eingriffe in die Gewohnheiten der betroffenen Bevölkerung zu verdecken.²⁴¹

Dem soll hier nicht grundsätzlich widersprochen werden. Allerdings greift diese Sichtweise etwas zu kurz, indem sie diesen Ansatz auf eine bloße Legitimationsstrategie reduziert. Das Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“ beförderte nämlich einen fundamentalen Wandel der Herangehensweisen und Zuschreibungen an die eigenen Tätigkeiten als humanitäre Entwicklungs-NGOs. Der Selbsthilfe-Ansatz veränderte Erwartungen und Selbstbilder, er rückte andere Prämissen in den Vordergrund. In seinem Kern stand eine tiefgreifende Neubestimmung der eigenen Arbeit und der damit verbundenen imaginierten Beziehungen zu den Empfängern der Spendengelder. Auf diese Weise bewirkte das Selbsthilfe-Konzept eine Neuinterpretation der Entwicklungsarbeit, die die NGO-Aktivisten von „Helfern“ in „Partner“ verwandelte. Es stellte damit sowohl die Adaption einer neuen Selbstinterpretation als auch eine – weitgehend selbstreflexive – Neuverhandlung der Beziehung zu den Empfängern dar.

Auch wenn die „Hilfe zur Selbsthilfe“ in mancherlei Hinsicht alter Wein in neuen Schläuchen war, ist es notwendig, das Konzept und die Implikationen, die es für die NGOs hatte, genauer zu analysieren. Dazu wird *erstens* das Aufkommen des Selbsthilfe-Ansatzes in den Kontext der Debatten innerhalb der Entwicklungstheorie während des letzten Drittels der 1960er Jahre eingeordnet. Neben den allgemeinen, breiten Trends geht es dabei auch darum zu erörtern, welche Funktion die Adaption des Konzeptes speziell für War on Want und Christian Aid erfüllte. Im Anschluss daran wird *zweitens* untersucht, wie der Selbsthilfe-Ansatz die Selbst- und Fremdwahrnehmungen und die damit verbundenen emo-

Selbstverantwortlichkeit, das im Englischen unter „self-reliance“ oder „self-sufficiency“ gefasst wurde.

²⁴⁰ „This is really the basic paradox of the ‘theory’ of self-reliance: it tries to formalize, coherently and exhaustively, the mode of life that has prevailed on earth since the dawn of humanity, but at the same time presents this as a discovery bringing an indubitably new element to the debate on ‘development’! Here we see a fine example of the modern compulsion to take what goes back into the mists of time and to dress it up as if it had never been seen or heard of before.“ Rist, *History of Development*, S. 125.

²⁴¹ Exemplarisch: Hubertus Büschel, *Eine Brücke am Mount Meru: Zur Globalgeschichte von Hilfe zur Selbsthilfe und Gewalt in Tanganjika*, in: Ders./Daniel Speich (Hrsg.), *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main, New York 2009, S. 175–206; ders., *Selbsthilfe*, insbes. S. 19–27; S. 511–533.

tionalen Dispositionen in den beiden NGOs veränderte. In einem *dritten* Schritt wird analysiert, welche Folgen die „Hilfe zur Selbsthilfe“ für die praktische Arbeit der NGOs hatte.

„Dependenz“ und ernüchternde Bilanzen. Der Selbsthilfe-Ansatz als Antwort auf die Probleme des Humanitarismus um 1970

Die Wurzeln des Selbsthilfe-Ansatzes können nicht mit letzter Gewissheit ermittelt werden. Einige Autoren verweisen auf Fidel Castros Kuba, Enver Hoxhas Albanien sowie Mao Zedungs China und Kim Il Sung Nordkorea. Da diese Länder ökonomisch weitgehend isoliert waren, sahen sich die politischen Eliten gezwungen, ihre Wirtschaftspolitik so autark wie möglich auszurichten. Gleichzeitig diente dies ideologischen Zwecken, da die kommunistischen Führer ihre Staaten so von den vermeintlich zersetzenden Einflüssen des Westens abschotten konnten. Die Parallele zu den Selbsthilfe-Ansätzen besteht darin, dass Entwicklungsländer hier darauf pochten, ihre wirtschaftlichen und sozialen Geschicke selbst zu lenken und den avisierten „Sprung nach vorn“ aus eigener Kraft zu schaffen.

Andere Stimmen verweisen dagegen auf Ursprünge bei Gandhi, der ebenfalls den Gedanken einer eigenständigen Entwicklung der „Dritten Welt“ predigte. Gandhis Subsistenzdenken baute auf der Vision eines nicht-ausbeuterischen Wirtschaftens auf, bei dem vor allem ländliche Kooperativen das produzierten, was sie für ein gutes Leben benötigten, ohne nach Überfluss zu streben. Das sollte möglichst ohne ausländische Hilfe geschehen, sodass auch in diesem System den Entwicklungsländern eine eigenständige Rolle zugeschrieben wurde.²⁴²

Ebenso plausibel erscheint eine Lesart, die die Ursprünge der Selbsthilfe-Ansätze in der Sozialfürsorge der 1930er Jahre verortet. Um die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu bewältigen, versuchten in den USA und England Sozialfürsorger und Pädagogen vor allem der verarmten Landbevölkerung Wege aufzuzeigen, mit denen sie sich selbst aus ihrer Situation befreien konnte, statt ihr Almosen zu geben.²⁴³ Diese Sichtweise erscheint auch deshalb plausibel, da die Ideen, die sich die Entwicklungshelfer dreißig Jahre später zu eigen machten, hier bereits deutlich ausgeprägt sind: Den Bedürftigen müssten die Mittel an die Hand gegeben werden, ihre Lage aus eigener Kraft dauerhaft zu verbessern.

Als gesichert kann jedoch gelten, dass die Verbreitung des Selbsthilfe-Gedankens im Entwicklungsdiskurs eng mit Julius Nyerere verbunden war.²⁴⁴ In seiner

²⁴² Zu diesen Wurzeln der Selbsthilfe- oder self-reliance-Ideen siehe ausführlicher: Rist, *History of Development*, S. 123–125.

²⁴³ Büschel, *Mount Meru*, S. 180 f.

²⁴⁴ Zur Person Julius Nyereres, seiner Politik auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene sowie deren Folgewirkungen und den Personenkult um den „Lehrer Afrikas“ siehe: Ali A. Mazrui und Lindah L. Mhando, *Julius K. Nyerere, Africa's Titan on a Global Stage. Perspectives from Arusha to Obama*, Durham 2013. Eine kürzere, kritische Analyse über Nyereres Rolle im politischen System Tansanias bietet: Andreas Eckert, *Julius Nyerere, Tanzanian*

Arusha-Erklärung vom Februar 1967 legte der tansanische Präsident die Grundprinzipien seiner Vision eines genuin afrikanischen Sozialismus dar. Der darin enthaltene Entwicklungspfad sah die Bildung ländlicher Gemeinschaften, sogenannter Ujamaa-Dörfer, vor, die die agrarische Produktion stärken sollte. Durch die erhöhte landwirtschaftliche Effizienz sollten die afrikanischen Staaten unabhängig von westlicher Unterstützung werden. Dadurch, dass er insbesondere die in der afrikanischen Gesellschaft schlummernden Arbeitskraftpotentiale betonte, brach Nyerere mit der bisher dominierenden Vorstellung, Unterentwicklung sei vor allem auf fehlendes Kapital zurückzuführen. Ausländische Hilfe betrachtete er daher äußerst skeptisch, da sie die Gefahr von Abhängigkeiten berge. Völlig schloss er sie jedoch nicht aus, solange sie als Investition in die Ujamaa-Projekte oder als kurzfristige Aufbauhilfe diene. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass die Prinzipien der Arusha-Erklärung allesamt darauf abzielten, Unabhängigkeit, Eigenständigkeit und Selbstbestimmtheit zu erreichen.²⁴⁵

Viele westliche Experten unterstützten Nyereres Ideen, da sie in ihnen einen Ansatz zur Verbesserung ihrer eigenen Entwicklungspraktiken erkannten. Besonders in der NGO-Szene avancierte der tansanische Politiker zu einer Art Gallionsfigur.²⁴⁶ Bei vielen stand sein Name als Synonym für neue, progressive Denkweisen, die das Potential hatten, die Entwicklung Afrikas und der „Dritten Welt“ zu revolutionieren.²⁴⁷ Beispielhaft für diese allgemeine Nyerere-Bewunderung waren die Sympathiebekundungen, die ihm die beiden hier untersuchten NGOs entgegenbrachten. So hob etwa Bruce Kent, Mitglied im War on Want-Vorstand, 1972 in einer Rede den Vorbildcharakter Nyereres hervor. War on Want solle sich an der „practical application of the ideas of men like President Nyerere“²⁴⁸ orien-

Elites, and the Project of African Socialism, in: Jost Düllfer/Marc Frey (Hrsg.), *Elites and Decolonization in the Twentieth Century*, Basingstoke 2011, S. 216–240.

²⁴⁵ Für einen Überblick über die Entwicklung des self-reliance-Denkens bei Nyerere siehe: Rist, *History of Development*, S. 125–132. Eine fundierte Kritik von Nyereres Ujamaa-Utopie und deren praktischer Umsetzung liefert James C. Scott, der die Kontinuitäten zu kolonialen Entwicklungsprogrammen aufzeigt. Er interpretiert „Ujamaa“ als gigantisches, autoritäres social engineering-Experiment und verweist auf die immensen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Folgen, die etwa die damit verbundenen Umsiedlungen mit sich brachten. James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven und London 1998, S. 223–261. Vgl. auch: Leander Schneider, *Freedom and Unfreedom in Rural Development. Julius Nyerere, 'Ujamaa Vijijini', and Villagization*, in: *Canadian Journal of African Studies* 38 (2004), S. 344–392.

²⁴⁶ Viele Entwicklungsexperten sahen Tansania in der Folge als Experimentierfeld für neue Ansätze. Das Interesse und die daraus resultierende ausländische Finanzhilfe für Nyereres Ujamaa-Projekte waren sogar so umfangreich, dass sie die ursprüngliche Idee einer afrikanischen Entwicklung aus eigener Kraft nahezu ad absurdum führten. Laut Rist hatte dies zur Folge, dass die Entwicklungsprojekte in Tansania Ende der 1970er Jahre zu 60 Prozent von ausländischen Zuwendungen finanziert wurden. Rist, *History of Development*, S. 133 f.

²⁴⁷ Als Beispiel für die Verehrung, die dem Politiker bis heute zuteilwird, kann folgender Sammelband dienen: Chambi Chachage/Annar Cassam (Hrsg.), *Africa's Liberation. The Legacy of Nyerere*, Kapstadt u. a. 2010.

²⁴⁸ SOAS, WOW/118. Bruce Kent, A. G. M. Speech. War on Want – Northern Ireland, Belfast 7th October 1972 (Intended also by Bruce Kent as a small contribution to general War on Want rethinking).

tieren. Diese Attraktivität dieses Konzeptes lässt sich nicht allein durch Nyereres Charisma erklären. Vielmehr addierten sich an der Wende von den 1960er zu den 1970er Jahren einige Faktoren, die die bisherige Herangehensweise der Entwicklungshilfe unter Druck setzten und die Suche nach Alternativen beförderten. In der britischen NGO-Szene waren in diesem Zusammenhang insbesondere zwei Punkte prägend.

Der *eine* war die Rezeption der Dependenztheorie, mit der lateinamerikanische Ökonomen und Sozialwissenschaftler ihre Kritik an den vorherrschenden Annahmen der westlich geprägten Entwicklungstheorie vorbrachten. Demnach sei es unmöglich, einen wirtschaftlichen Aufschwung allein durch den Transfer von Kapital und Know-how zu erreichen, da die „Dritte Welt“ sich aufgrund der Ungerechtigkeiten des globalen ökonomischen Systems nicht aus ihrer Lage befreien könne, bevor nicht diese strukturellen Umstände korrigiert seien. Meist bewirke Entwicklungshilfe sogar noch eine Vertiefung der Abhängigkeitsverhältnisse. Zudem hätten die Entwicklungsmaßnahmen negative Folgen für die sozialen Verhältnisse in den betreffenden Ländern, da sie dort eine Umverteilung von Vermögen und Ressourcen bedingten. Davon profitierten vor allem die dortigen Eliten, während die Armen weiterhin in ihrer misslichen Lage gefangen seien.²⁴⁹

Darüber hinaus wiesen *zweitens* seit Ende der 1960er Jahre, dem Jahrzehnt, das die UN zur *Development Decade* erklärt hatten, mehrere Stimmen darauf hin, dass sich die Lage in der „Dritten Welt“ trotz aller Bemühungen nicht verbessert oder gar verschlechtert habe. Einen zentralen Beitrag zu dieser Debatte stellte der Pearson-Bericht dar, der 1969 von einer Expertengruppe im Auftrag der Weltbank erarbeitet worden war. Das Gremium unter Leitung des ehemaligen kanadischen Premiers Lester Pearson zog Bilanz über die entwicklungspolitischen Anstrengungen der letzten beiden Jahrzehnte. Die Studie konstatierte, dass die modernisierungstheoretisch inspirierten Versuche der vergangenen zwanzig Jahre kaum Fortschritte gezeitigt hätten. Es reiche nicht aus, einfach Geld in die Entwicklungsländer zu transferieren und darauf zu vertrauen, dadurch die „Entwicklung“ auszulösen. Die damit erzielten „Erfolge“, etwa die Steigerungen der Wachstumsraten in einigen Entwicklungsländern, seien insofern wirkungslos, als sie nicht mit einer tatsächlichen Verbesserung der Lebensumstände einhergingen.²⁵⁰ Die Schlussfolgerungen des Berichts fanden Eingang in die Art und Weise, wie die beiden NGOs auf die Entwicklungshilfe blickten.²⁵¹

²⁴⁹ Rist, *History of Development*, S.113–122. Kurze Einführungen in die wichtigsten Thesen der Dependenztheorie liefern: Franz Nuscheler, *Entwicklungspolitik*, Bonn 2006, S. 214–217, und ders./Ulrich Menzel/Reinhard Stockmann, *Entwicklungspolitik. Theorien, Probleme, Strategien*, München 2010, S. 101–110.

²⁵⁰ Lester B. Pearson, *Partners in Development*. Report of the Commission on International Development, New York 1969.

²⁵¹ Der explizite Bezug auf den Bericht findet sich etwa in: SOAS, WOW/108/00910. 21 Today! War on Want (born in 1951) comes of Age. Frontline Special Issue Annual Report 1972. In Christian Aid-Publikationen wurde der Bericht nicht direkt zitiert, Anleihen sind dennoch nachweisbar. So beispielsweise die Beobachtungen, dass gesteigertes Wirtschafts-

Die Dependenztheorie und Studien wie der Pearson-Report veränderten den Blickwinkel, unter dem War on Want und Christian Aid ihr eigenes Tätigkeitsfeld wahrnahmen. Die bisher weitverbreitete Praxis, Gelder oder Hilfsgüter zu verteilen, ohne damit eine langfristige Strategie zu verbinden, war endgültig delegitimiert. Diese Art, sich in der „Dritten Welt“ zu engagieren, galt nun nicht nur als wirkungslos, sondern sie war sogar potentiell schädlich. Schließlich konnten gutgemeinte Hilfsmaßnahmen im schlimmsten Fall bestehende Abhängigkeitsverhältnisse weiter verfestigen. Darum sparten beide NGOs auch nicht mit Kritik an anderen Institutionen, die solche Ansätze fortführten. An den Vereinten Nationen und westlichen Regierungen bemängelten War on Want und Christian Aid, dass sich hinter deren finanzieller Hilfe häufig Investments verbergen würden oder die Unterstützung an Gegenleistungen gebunden sei. Die dadurch erhöhte Schuldenlast der „Dritten Welt“ verstärkte die Abhängigkeit und verhindere Entwicklung.²⁵² Auch den eigenen Mitstreitern, anderen NGOs und Charities, stellten sie ein schlechtes Zeugnis aus. Ihnen legten die beiden untersuchten Organisationen zur Last, dass sie lediglich die Symptome der Armut behandelten, aber nicht deren Ursachen bekämpften. „The provision of orphanages, clinics, and other services, whilst useful and necessary to the recipient, do not in themselves up-lift a whole community and set it on the path to self-reliance.“²⁵³

Die „Hilfe zur Selbsthilfe“ und die Vermeidung von Enttäuschung

Die „Hilfe zur Selbsthilfe“ ermöglichte Christian Aid und War on Want, sich von diesen als falsch angesehenen Wegen der Entwicklungshilfe abzugrenzen. Der Bezug darauf versprach, diese Probleme zu umschiffen und gezielt dort zu helfen, wo die Unterstützung nötig war. Das Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“ diente ihnen als Gegenmodell zu den als verfehlt geltenden Praktiken aus der Vergangenheit.²⁵⁴ Dadurch suggerierten die NGOs Lernerfolge und signalisierten, dass sie die Fehler der bisherigen Entwicklungspraxis vermieden. Das neue Konzept erlaubte ihnen, sich der Kritik an den Missständen des internationalen humanitären Systems zu entziehen. Konsequenterweise nahmen sie ab Anfang der

wachstum nicht direkt auf verbesserte Lebenswirklichkeiten schließen lasse, oder die Feststellung, dass die Armut während der ersten *development decade* nicht abgenommen habe. Vgl. SOAS, CA/J/3. Eric Jay, Twenty Questions on World Development, published by Christian Aid March 1970; SOAS, CA/J/3. Ders., Christian Aid in the World of 1971, S. 1 f.

²⁵² SOAS, WOW/110/03074. The Dispossessed. A War on Want Discussion Paper, S. 6 (Anfang der 1970er Jahre); ebd., Aid and Development in the Third World, War on Want Discussion Paper, 1974, S. 2 f. Ebenso argumentierte Christian Aid. Exemplarisch: SOAS, CA/J/3. Eric Jay, Twenty Questions on World Development, published by Christian Aid, March 1970.

²⁵³ Aid and Development in the Third World, War on Want Discussion Paper, 1974, S. 5.

²⁵⁴ Zur Interpretation der „Hilfe zur Selbsthilfe“ als gelungene Entwicklungshilfe, die statt Paternalismus auf Gleichberechtigung und Emanzipation setze vgl. Büschel, Hilfe zur Selbsthilfe, S. 15 f. und S. 23 f.

1970er Jahre für sich in Anspruch, insbesondere Selbsthilfe-Ansätze mit Langzeitwirkung zu praktizieren. „By far the greatest part of Christian Aid’s resources — 60 per cent of its total allocations — is used to finance ‘development projects’, the aim of which is to help individual persons and communities to become self-supporting through self-help.“²⁵⁵ Auch War on Want betonte: „The emphasis in choosing projects is very much on self-help and self-reliance.“²⁵⁶ Die NGOs gingen sogar darüber hinaus und reklamierten, bereits seit langem zu den Pionieren zu gehören, die solche Konzepte ausprobiert und weiterentwickelt hätten. So behauptete etwa War on Want in einer Ausgabe des *Frontline*-Magazins, dem Hausblatt der NGO, zu den „Erfindern“ innovativer Herangehensweisen in der Entwicklungshilfe zu zählen.

„War on Want was the first organisation in Britain to approach the Third World in terms of development — to work towards eliminating the causes of poverty and not merely dispense handouts. Helping the poor to help themselves has become a development cliché ... but it was War on Want who pioneered the approach.“²⁵⁷

Wenn auch nicht derart offensiv, so beanspruchte Christian Aid ebenfalls für sich, seit längerem „Hilfe zur Selbsthilfe“ betrieben zu haben.

Bei beiden Organisationen existierten in den 1960er Jahren durchaus Indizien, die diese Lesart ihrer eigenen Vergangenheit andeuten könnten, etwa die Beteiligungen an Projekten der *Freedom From Hunger*-Kampagne. Allerdings wäre es weit hergeholt, den Pionierstatus, den sich die beiden NGOs mit Blick auf die Selbsthilfe-Konzeption zuschrieben, zu bestätigen. Für die christliche Organisation bekannte Alan Booth bereits 1973 „Christian Aid didn’t invent World Refugee Year, or Freedom From Hunger or Development. It cashed in on them, if you like.“²⁵⁸ Es ist an dieser Stelle jedoch unerheblich, ob diese Selbstbeschreibungen den Tatsachen entsprachen oder nicht. Viel interessanter ist, *warum* die beiden NGOs diese „invention of tradition“²⁵⁹ vornahmen. Mit diesem Schritt entzogen sie sich zunächst einer kritischen Selbstreflexion. Dadurch vermieden sie die Frage, weshalb sie nicht bereits viel früher die Fehler der bisherigen Praktiken erkannt und vermieden haben. Die Beschwörung des eigenen Pioniercharakters suggerierte, schon immer die besseren Lösungen vertreten zu haben, während andere noch den falschen Konzepten aufsaßen und nicht erkannten, dass ihre Tätigkeit möglicherweise problematische Konsequenzen hatte. Mit ihrer Kritik an staatlichen Hilfen und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen verliehen sie der „Richtigkeit“ ihres eigenen Handelns weiteren Nachdruck.

²⁵⁵ SOAS, CA/J/3. Eric Jay, *Christian Aid in the World of 1971*, S. 9.

²⁵⁶ SOAS, WOW/108 /00910. *Speakers’ Notes*, S. 5.

²⁵⁷ 21 Today!

²⁵⁸ SOAS, CA/D /10/7. Alan Booth, Opening Session „Christian Aid’s Future in the Ecumenical Movement“. Christian Aid Staff Planning Consultation, Bishop Otter College, Chichester, 13th-17th September 1973.

²⁵⁹ Der Begriff ist hier entlehnt von: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992.

Dieses Ausweichen lässt sich als Strategie zur Vermeidung von Enttäuschung interpretieren. Mit der Behauptung, schon immer an der Speerspitze der neuen Ansätze gestanden zu haben, umgingen die NGOs, mit unerfüllten Erwartungen konfrontiert zu werden. Schließlich hatten Mitglieder, Angestellte und Unterstützer in dem Glauben gehandelt, stets für die besten Mittel zur Bekämpfung von Armut und Hunger einzustehen. Darüber hinaus hatten die vielen Spender den NGOs ihr Geld unter der Prämisse anvertraut, damit effektive und innovative Ansätze der Entwicklungshilfe zu finanzieren. Um dieses Engagement von Spendern, Unterstützern und Mitarbeitern weiterhin aufrechtzuerhalten, lag es im Interesse von Christian Aid und War on Want, deren Erwartungen nicht im Nachhinein zu enttäuschen und dadurch womöglich zukünftig nicht mehr als Spendenempfänger in Frage zu kommen. Die Selbstinszenierung als Pioniere der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und damit dessen, was gerade als innovativ galt, kann somit auch als Enttäuschungsmanagement verstanden werden. Gerade vor dem Hintergrund, dass sich die NGOs seit Ende der 1960er Jahre zunehmend als Anwender und Vorreiter professionellen Expertenwissens gerierten, erscheint diese Interpretation plausibel. Die Berufung darauf, bereits seit längerer Zeit das vertreten zu haben, was die aktuellen Experten als innovativ ansahen, signalisierte den Unterstützern, dass sich die in die NGOs gesetzten Erwartungen erfüllten.

Die Inanspruchnahme eines Avantgardestatus der Selbsthilfe-Ansätze trug jedoch nicht nur zur Enttäuschungsvermeidung bei, sie bewirkte auch, dass das Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zum Dreh- und Angelpunkt der gesamten Herangehensweise wurde. Dies erzeugte wiederum neue Erwartungen und Wahrnehmungen, die sich in der praktischen Arbeit und ihrer Vermittlung niederschlugen. Pointiert formuliert: Die Vermeidung von Enttäuschung war untrennbar mit der Produktion neuer Deutungsmuster verbunden.

Neue Wahrnehmungen

Das Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“ verschob die Art und Weise, wie sich die NGOs selbst wahrnahmen und ihre Rolle nach außen kommunizierten. Das Konzept beförderte eine neue Sichtweise auf die eigene Tätigkeit und deren „Objekte“, die Empfänger der Hilfsleistungen. Sahen die NGOs sich selbst vorher als Verteiler von *Relief*, die gleichzeitig an der großen Aufgabe, die „Dritte Welt“ zu entwickeln, mitwirkten, so nahmen sie sich nun als deren Partner wahr, die ihr half, ihre Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen. Während die Kampagnen der NGOs zuvor über die Armen der Welt gesprochen hatten, stellten sie nun deren Bemühungen, ihre Lage zu verbessern, in den Vordergrund. Die Organisationen gestanden den Menschen in den Entwicklungsländern damit ein höheres Maß an eigener Handlungsmacht zu. Das war gleichzeitig mit einer Umdeutung der eigenen Rolle verbunden. Hatten sie sich vorher als eine Art Fürsorger oder Lehrer der Armen begriffen, sahen sie sich nun eher als deren Unterstützer oder Anwälte in Großbritannien. In ihrer eigenen Lesart – und es ist notwendig zu betonen, dass es sich hier vor allem um die Sichtweise der Geber handelte – waren

die Helfer zu gleichberechtigten Partnern²⁶⁰ geworden. Wie im Folgenden gezeigt wird, war mit der „Hilfe zur Selbsthilfe“ dadurch eine weitgehend selbstreflexive Neuverhandlung der Beziehung zu den Empfängern verbunden.

Obwohl beide NGOs die „Hilfe zur Selbsthilfe“ übernahmen und zum Leitmotiv ihrer Bemühungen um *development* machten, formulierten sie es jeweils auf ihre eigene, ganz spezifische Weise.

„World Community“. Christian Aid

Wenig überraschend standen bei Christian Aid vor allem religiös-theologische Bezüge im Vordergrund. Die Grundzüge dieser dezidiert christlichen Konzeption legte der Leiter des Education Departments, Eric Jay, im Jahr 1970 in einer Rede auf der anglikanischen Diözesanversammlung in Winchester dar.²⁶¹ Jay widmete sich in seinem Vortrag der Frage, was „World Development“ aus christlicher Perspektive bedeute. Ohne sich explizit darauf zu beziehen, leitete er seine Ausführungen zunächst aus den Ergebnissen der Dependenztheorie her. Da die Welt in Arm und Reich geteilt sei, die Armen vor allem in den ehemaligen Kolonien zu finden und nach wie vor vom weißen Westen abhängig seien, sei es notwendig, für ökonomische Gerechtigkeit einzutreten. Die Entwicklungsländer stünden bei ihrem Bestreben nach ökonomischem Wachstum vor allem vor der Schwierigkeit, keinen adäquaten Zugang zum Weltmarkt zu bekommen, da die reichen Länder lediglich an ihrem eigenen Wohlstand interessiert seien. „Thus our concern for ‘world development’ is in part a concern to dismantle some of the barriers and do away with the hindrances which deny the poor countries the power to accept responsibility for their own history.“ Bereits an dieser Stelle machte sich der Grundgedanke des Selbsthilfe-Konzeptes bemerkbar: Der „Dritten Welt“ solle geholfen werden, ihr eigenes Schicksal selbst zu bestimmen. Insofern stimmte Jays Linie noch mit der allgemein verbreiteten Lesart überein, die die Selbsthilfe als Weg aus der quasi-kolonialen Abhängigkeit vom wohlhabenden Westen beschrieb. Im nächsten Schritt ging er jedoch über diesen allgemeinen Konsens hinaus. In Anlehnung an prominente Anführer aus Afrika und Lateinamerika, wie etwa Nyerere, forderte er, dass Entwicklung nicht nur auf die wirtschaftliche Ebene zu beziehen sei.

„Development is a concern about humanisation; it is the desire to set people free from all forms of oppression so that they may discover their own identity, maintain and build upon their own culture patterns, work out their own style of life, create their own distinctive political institutions, and all this so that the life of the community may be constantly enriched and deepened in quality.“²⁶²

²⁶⁰ Darauf, dass die beiden NGOs damit Teil einer breiten Strömung innerhalb der Entwicklungsszene waren, verweist bereits der Pearson-Bericht, der den Gedanken einer Partnerschaft mit den Entwicklungsländern im Titel trug. Pearson, *Partners in Development*.

²⁶¹ Die folgenden Zitate und Paraphrasen stammen aus: SOAS, CA2/D/4/4. „Christians and World Development“. An address given by Eric Jay, Education Secretary of Christian Aid, at the Winchester Diocesan Conference, 25 June 1970.

²⁶² Hervorhebung im Original.

Der Gedanke der ermöglichten Selbstbestimmung dehnte sich danach also auf alle kulturellen, sozialen sowie politischen Bereiche aus und bezog dezidiert „geistige“ Bedürfnisse wie Identitätsbildung mit ein.²⁶³ Dieses Verständnis von Entwicklung präsentierte Eric Jay als wechselseitige Austauschbeziehung.

„Development is not something which ‘we’ do to ‘them’, or for –‘them.’ It is not something which we possess and export to others. [...] Development, rightly understood, is multidirectional; it is a process of growth in which all the peoples of the world seek to develop their own resources, both human and natural, and to share with one another the different kinds of wealth which they possess. It is a process in which all nations, materially rich and materially poor, are recipients as well as donors.“

Zunächst grenzte er sich damit von paternalistischen Vorstellungen ab, die Entwicklungszusammenarbeit als Dienst der Industrieländer für die ärmeren Staaten ansahen. Vielmehr sei sie ein reziproker Prozess, bei dem beide Seiten voneinander profitierten. Während die Einen Geld und technisches Know-How einbrächten, trügen die Anderen geistiges und kulturelles Wissen bei. „We need the cultural, social, spiritual enrichment they have to offer us as much as they need the economic aid or technical assistance we have to offer them“. Schließlich hätten Wohlstand und Konsumkultur gerade im Westen spirituelle Aspekte an den Rand gedrängt.

Die Argumentation, die Eric Jay in seiner Rede entfaltete, verwies auf das breitere Konzept, in das Christian Aid seine Version der „Hilfe zur Selbsthilfe“ einbettete. Im Endeffekt ergab sich daraus das Bild einer weltweiten Gemeinschaft. In dieser sollten prinzipiell alle Seiten gleichberechtigt sein. Die Hilfe, die die NGO anderen zukommen ließ, verstanden die Beteiligten daher auch nicht (mehr) als philanthropische Gabe, sondern als Geste der Verbundenheit in einer freundschaftlichen Gemeinschaft. Die Empfänger erfuhren ebenfalls eine gewisse Aufwertung, schließlich waren sie keine hilfsbedürftigen Fremden mehr, sondern gleichberechtigte Teile der weltweiten *community*, denen die NGO lediglich dabei half, auf eigenen Füßen zu stehen. Zudem erhielten die Geber dafür etwas zurück, nämlich spirituelle Inspiration, die sie selbst dringend benötigten. Dieses Bild einer Welt-Gemeinde, in der jedem die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich selbst frei zu entfalten, leiteten Christian Aids Verantwortliche stets aus der Bibel ab und interpretierten ihre Anstrengungen in der Entwicklungshilfe als göttlichen Auftrag. So postulierte Eric Jay in seiner Rede vor der anglikanischen Diözese in Winchester:

„The God of the Bible is the God who is constantly creating and re-creating human community; [...] In this planetary world which has yet to become a true community, we need to explore the secular meaning of St. Paul’s concept of ‘the body’: the open society in which neighbours accept,

²⁶³ Die Konzeption einer auf den ganzen Menschen abzielenden Entwicklungshilfe schloss sich dabei wahrscheinlich an Ideen aus der Bewegung der Missionary Societies an, die etwa zur selben Zeit ebenfalls davon sprachen, mit ihrer Missions- und Hilfsarbeit in der „Dritten Welt“ den „whole man“ erreichen zu wollen. Zu diesem Konzept vgl. Rebecca C. Hughes, ‘Science in the Hands of Love’. British Evangelical Missionaries and Colonial Development in Africa, c. 1940–60, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 41 (2013), S. 823–842, hier S. 825.

meet and communicate with each other; the responsive and responsible society in which the value of each member is fully recognised; the reciprocal society, in which each member contributes to the common good as he is able and receives according to his need.²⁶⁴

Bei der alltäglichen Arbeit bedienten sich die Christian Aid-Mitarbeiter freilich seltener dieser eher abgehobenen theologischen Konzeptionen, wenn sie ihr Verhältnis zu den Empfängern thematisierten. Hier wurde meist der in Entwicklungskreisen allgemein gebräuchliche Begriff „partners“ verwendet. Auch dieser Terminus transportierte die Semantik der Gleichheit und Gleichberechtigung, jedoch ohne das emotional aufgeladene Pathos, das „Gemeinschaft“ implizierte. Dennoch ist die Gemeinschaftsrhetorik ernst zu nehmen, da sie immer wieder aufs Neue bemüht wurde, insbesondere dann, wenn es darum ging, grundsätzliche Positionen zur „Dritten Welt“ zu thematisieren. Stets konstruierten die Verantwortlichen dann die beschriebene Nahbeziehung zu den Empfängern. „After all, we are thinking about our friends on this small planet, not some strange and remote creatures from another world.“²⁶⁵ Dieses Perzeptionsmuster als Teil einer großen, weltweiten Gemeinschaft war bei Christian Aid die folgenden Jahre und Jahrzehnte wirksam, gerade in der medialen Selbstdarstellung der NGO. Bis in die 1980er Jahre hinein griffen diverse Publikationen auf diese Rhetorik zurück. In der Öffentlichkeitsarbeit ging die NGO sogar noch weiter und postulierte gar familiäre Bande zwischen sich und den Empfängern. Titel wie „Let the Family Rejoice“ oder „The Family Shares“ hatten in Christian Aids Öffentlichkeitsarbeit ihren festen Platz.²⁶⁶

Die Art und Weise, wie Christian Aid sich selbst und die Menschen in den Entwicklungsländern als Teile einer familialen Gemeinschaft konzipierte, besaß auch eine emotionale Dimension. Auch wenn es nicht immer explizit formuliert wurde, konstruierte diese Darstellungsweise bestimmte Regeln und Normen für eine emotionale Grundhaltung. Die Mitarbeiter und Unterstützer der NGO sollten sich den Menschen in der „Dritten Welt“ verbunden fühlen. Sie sollten sie nicht mehr als entfernte, bedauernswerte Leidende wahrnehmen, sondern sie sollten sie als Familienmitglieder, zumindest als Freunde, begreifen, denen sie echtes Mitgefühl und Anteilnahme entgegenbrachten.

War on Want. Partner für den sozialen Wandel

Im Gegensatz zu diesen weitreichenden theologischen Deutungsschemata wirkte der Kontext, in den War on Want seine Selbsthilfe-Konzeption einbettete, auf den ersten Blick vergleichsweise nüchtern. Die meisten Publikationen erweckten Anfang der 1970er Jahre den Eindruck, als stünden für die NGO vor allem

²⁶⁴ Jay, Christians in World Development.

²⁶⁵ SOAS, CA2/D/4/1. The Faith and Politics Debate. Respect the opinions of others – Alan Boot, director of Christian Aid, in: Christian Aid News vom 9.11.1970.

²⁶⁶ SOAS, CA/J/2. Let the Family Rejoice. An Order of Service for Christmas. Christian Aid 1978; The Family Shares. An Order of Service for Christian Aid Week, Christian Aid 1980.

„technische“ Aspekte im Vordergrund. Gerade für die „Hilfe zur Selbsthilfe“ erhoben sie die Expertise zum alles bestimmenden Faktor. Sie verwiesen auf die Notwendigkeit, im Vorfeld so gründlich wie möglich zu recherchieren, um daran anknüpfend innovative Lösungen für die jeweiligen lokalen Probleme zu finden. Mit Blick auf die Rolle von Wohltätigkeitsorganisationen im Entwicklungsprozess erklärte War on Want in einem Leitfaden für öffentliche Auftritte von Mitgliedern:

„They can identify the human and social factors that must be taken into account before development becomes possible: They can identify the human and social factors that must be taken into account before development becomes possible [...] Furthermore, charities can sponsor the small, experimental programmes that can set patterns for the larger, more ambitious programmes to follow.“²⁶⁷

Hier beschworen die Autoren also erneut das Ethos der Professionalisierung, mit dem sich die Organisation identifizierte. Die Basis für ihre Entwicklungstätigkeit sah die NGO in ihrer Fähigkeit, neues Wissen zu generieren und anzuwenden.

Im Gegensatz zum modernisierungstheoretischen Impetus der vorangegangenen Dekaden ging es jedoch nicht vorrangig darum, das eigene Wissen zu exportieren. „Our task now is not to identify an area of need and inject funds, but instead to identify local organisations or groups of people who, with our help, can grow, become self-supporting and work permanently to remove the causes of poverty.“²⁶⁸ Die eigene Expertise diene somit idealerweise dem Zweck herauszufinden, welche Gruppen tatsächlich in der Lage seien, sich selbst zu helfen. Das implizierte eine Aufwertung der Empfänger. War on Want proklamierte damit, dass es genügend Menschen in den Entwicklungsländern gebe, die die Fähigkeit hätten, die Umstände vor Ort zu verändern. Dem neuen Ansatz zufolge müsse das Ausland diese Menschen nicht entwickeln. Sie seien durchaus selbst dazu fähig, ihre Lage zu verbessern, benötigten dazu lediglich finanzielle Unterstützung.

„This means trusting their judgement, their dedication and ultimately allowing them to determine how War on Want money can best be spent within their overall budget. It means, in short, that there are no ‘War on Want’ projects overseas – but rather, locally run programmes assisted by War on Want. They are not our projects, but theirs.“²⁶⁹

War on Want behauptete, sich selbst und seine Kontraparts in den Entwicklungsländern als gleichberechtigte Parteien mit jeweils eigenen legitimen Ansichten und Ideen zu verstehen. Die Aufgabe von War on Wants Engagements in der „Dritten Welt“ bestand darin, den Partnern dabei zu helfen, ihre eigenen Visionen in die Tat umzusetzen.

War on Wants Konzeption der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und die damit verbundene Sichtweise auf die Empfänger in der „Dritten Welt“ barg noch eine weitere Dimension, die im Laufe der 1970er Jahre immer stärker an Bedeutung gewann.

²⁶⁷ War on Want Speakers' Notes 1974, S. 9.

²⁶⁸ Ebd., S. 10.

²⁶⁹ Ebd. Hervorhebungen im Original.

Die Organisation hatte sich seit ihrer Gründung als „radical charity“, oder als „campaign against world poverty“ bezeichnet. Diese Selbstbeschreibungen wie auch der Name der NGO verwiesen auf das Anliegen, aggressiv und kompromisslos gegen Armut vorzugehen. Daraus resultierten auch Implikationen für die Adaption des Selbsthilfe-Konzeptes. Die NGO postulierte, mit ihrer Arbeit die Verhältnisse vor Ort tatsächlich verändern zu wollen. „WAR ON WANT uses its resources to attack the causes of poverty as well as to counter its effects“²⁷⁰. Daher sei die Organisation bestrebt, gemeinsam mit ihren Partnern sozialen Wandel herbeizuführen. „[War on Want] SUPPORTS groups struggling for social and economic changes – groups seeking to have a say in their own future and to use their resources to improve their standard of living.“ Die NGO sah sich also nicht nur als Partner der Empfänger, sondern gewissermaßen als deren Verbündeter im Kampf um soziale Verbesserungen. Die „Hilfe zur Selbsthilfe“ wurde zu einem Beitrag im Befreiungskampf gegen soziale und ökonomische Benachteiligung. Die Einbettung in einen ‚Krieg gegen den Hunger‘ hatte Auswirkungen auf die Selbst- und Fremdbilder, die die NGO mit ihrer Tätigkeit verband. Sie selbst stellte sich in einem gerechten Kampf an die Seite des ‚Guten‘. Folglich sah sie sich als Kampfgenossin derjenigen in der „Dritten Welt“, die sich gegen ihre Umstände wehrten und sie verändern wollten. Einerseits bedeutete dies eine Selbstbeschreibung War on Wants. Andererseits war darin auch eine emotionale Disposition gegenüber den Empfängern erkennbar. Jene, denen in den vorherigen Jahren vor allem Mitleid entgegengebracht werden sollte, wurden zu selbstbestimmten Subjekten, denen durchaus mit Bewunderung begegnet werden konnte. Dieser Trend verstärkte sich über die 1970er Jahre, indem zunehmend Befreiungsbewegungen in den Fokus War on Wants gerieten. In ihnen sahen viele Vertreter der NGO geradezu die Verkörperung ihres Idealbildes von den unterdrückten Menschen der „Dritten Welt“, die bei ihren Versuchen, sich selbst zu helfen, zu unterstützen waren.²⁷¹

²⁷⁰ SOAS, WOW/110/03074. Getting to the root of it, undatierte Broschüre Mitte der 1970er Jahre. Hervorhebungen im Original. Das folgende Zitat stammt ebenso aus dieser Publikation.

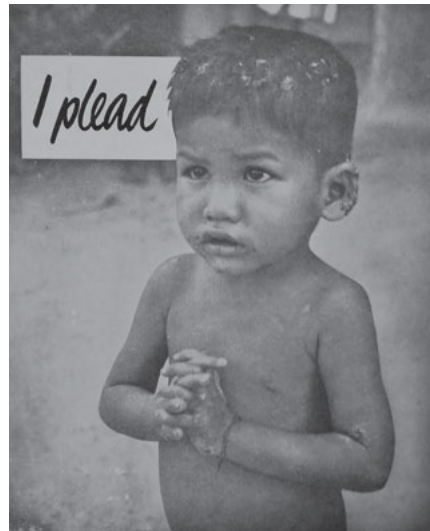
²⁷¹ Ein frühes Beispiel, bei dem War on Want sich ausdrücklich für die Unterstützung von Befreiungsbewegungen aussprach, ist eine Publikation aus dem Jahr 1974. Darin thematisierte der Autor die Bemühungen einiger Bewegungen im südlichen Afrika und forderte die britische Regierung und Gesellschaft auf, diese Kräfte in ihren Unabhängigkeitskämpfen zu unterstützen. SOAS, WOW/251/02921. Lionel Cliffe, Aid in Conflict. An investigation into the humanitarian and development needs in Southern Africa, November 1974.

Ein prägnantes Beispiel für diesen Trend ist die glorifizierende Darstellung der Eritreischen Volksbefreiungsfront, der Eritrean Peoples' Liberation Front, in einer Broschüre aus dem Jahr 1978. SOAS, WOW/110/03074. Eritrea. A Report on a recent visit to Eritrea by War on Want General Secretary Mary Dines, January 1978.

Neue Haltung, alte Begriffe

Es lässt sich also konstatieren, dass die Adaption der Selbsthilfe-Ansätze Anfang der 1970er Jahre in beiden untersuchten NGOs neue Sichtweisen auf die Empfänger beförderte. Auf die jeweils ihren eigenen ideologischen Traditionen angepasste Weise verstanden die Organisationen ihre Gegenüber in der „Dritten Welt“ als aktive, gleichberechtigte Subjekte und sich selbst als deren Partner. Am prägnantesten lässt sich dies vielleicht anhand des Wandels der bildlichen Darstellung der Menschen aus den Entwicklungsländern in den NGO-Publikationen veranschaulichen.

Abbildung 2: SOAS, WOW/117/00375. Rückseite des Begleitbandes zur Ausstellung „The War on Want. International Exhibition Central Hall, Westminster 1960“.



Claire Saunders hat darauf hingewiesen, dass in den Veröffentlichungen von Oxfam ab den 1960er Jahren Männer auf Traktoren nach und nach das Stereotyp des hungernden Kindes ablösten.²⁷² Bei War on Want und Christian Aid offenbarte sich diese neue Art der Visualisierung ebenfalls. Allerdings lässt sich der Trend hier erst ab den 1970er Jahren eindeutig belegen, auch wenn in den 1960er Jahren bereits erste Anzeichen dafür vorhanden waren. Zudem zeigten die Fotos, die die beiden untersuchten NGOs benutzten, eher Bauern mit Ochsenpflügen, Ausbildungsstätten oder Arbeiter in kleineren Betrieben denn landwirtschaftliche Großprojekte.

²⁷² Saunders, *British Humanitarian, Aid and Development NGOs*, S. 43 f.



Abbildung 3: SOAS, CA/J/4. Bebilderung des Artikels „Ghana. Ox-plough revolution“, in: *Grass Roots. Examples of Christian Aid's work in developing countries, 1976.*

Die Visualisierungen versinnbildlichten die Veränderungen im emotionalen Zugriff auf die „Dritte Welt“, die mit den Selbsthilfe-Ansätzen einhergingen. Statt Mitleid zu erregen, wie im Fall des ‚hungernden Kindes‘, stand nun im Vordergrund, Sympathie oder gar Bewunderung hervorzurufen. Die bildliche und narrative Darstellung der Entwicklungsländer wiesen somit die Charakteristika einer Heroisierung auf. Sie zeigten hart arbeitende Menschen, die versuchten, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Diese hart arbeiteten Durchschnittsmenschen aus der „Dritten Welt“ avancierten quasi zu den neuen Helden der NGOs.²⁷³

Das hungernde Kind verschwand freilich nie vollkommen aus den Darstellungen. Ähnliches lässt sich für gewisse Begrifflichkeiten zur Beschreibung der Empfänger und ihrer Herkunftsländer feststellen. So war beinahe durchgängig von „under-developed countries“, „developing countries“ oder eben von der „Third World“ die Rede.²⁷⁴ Alle diese Termini implizieren eine Hierarchisierung zwischen den Gebern und Nehmern. Der Begriff „under-developed“ etwa ordnet

²⁷³ Gabriele Lingelbach identifiziert für den gleichen Zeitraum in Deutschland den entgegengesetzten Trend. Sie argumentiert, dass gerade viktimisierende Bilder von hungernden Kindern in den 1960er und 1970er Jahren verstärkt eingesetzt worden seien. Vgl. Lingelbach, Spenden und Sammeln, S. 347–354.

²⁷⁴ Exemplarisch für diesen Befund seien hier beliebige Sätze aus Publikationen beider NGOs zitiert: „In light of massive unemployment in *developing countries* we increased support to those projects which are ‘labour intensive‘“. SOAS, CA/J /1. One Year's Hard Work. October 1971 to September 1972, Christian Aid 1972. „And the multi-national corporations, when

die Objekte, auf die er sich bezieht, in eine niedrigere Entwicklungsstufe ein.²⁷⁵ Wie passt dies nun zu der Beschreibung der Empfänger als gleichberechtigte, gar bewundernswerte Partner? Bei einigen Akteuren war durchaus ein Problembewusstsein zu erkennen. So kritisierte Eric Jay die ungenaue und unpassende Terminologie im Entwicklungsdiskurs. „We speak about ‘developed’ countries and ‘developing’ countries, when the truth is that no nation in the world is yet fully developed, and in many respects the rich societies of Europe and North America are sadly under-developed compared with some African and Asian societies.“²⁷⁶

Neue Begriffe lieferten jedoch weder Jay noch andere Mitarbeiter der beiden NGOs. Im Gegenteil, sowohl bei War on Want als auch bei Christian Aid blieben Terminologien wie „developing“ oder „under-developed“ geläufig. Eine mögliche Erklärung ergibt sich aus der diskursanalytischen Perspektive der *Post-Development Studies*. Autoren wie Arturo Escobar haben wiederholt darauf hingewiesen, dass sich weit über die eigentliche Entwicklungsbranche hinaus bestimmte Arten des Sprechens und Denkens über die „Dritte Welt“ etabliert haben. Für die beteiligten Zeitgenossen sei es demnach kaum möglich gewesen, anders über die Länder Afrikas, Lateinamerikas oder Asiens zu sprechen als in der Terminologie des Entwicklungsdiskurses. „In short, one could criticize a given approach and propose modifications or improvements accordingly, but the fact of development itself, and the need for it, could not be doubted.“²⁷⁷ Nach dieser Lesart war den NGO-Mitarbeitern durch ihre Teilhabe am Entwicklungsdiskurs der Weg zu fundamental neuen Kategorien versperrt. Es war und ist offenbar schwierig, die Beziehung zwischen Gebern und Nehmern ohne Asymmetrien zu denken. Allein die Absicht, humanitäre oder Entwicklungshilfe leisten zu wollen, impliziert bereits die Zuschreibung ungleicher Verhältnisse.²⁷⁸

Nichtsdestotrotz ist in der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und der damit verbundenen Partnerschaftssemantik der Versuch der NGOs zu erkennen, den Empfängern nicht mehr von oben herab zu begegnen und sie oftmals gar zu Helden zu stilisieren, wofür die Verehrung für Julius Nyerere nur das prägnanteste Beispiel war. Die Akteure selbst nahmen die Adaption der genannten Konzepte sehr wohl als fundamentalen Wandel hin zu progressiven Methoden der Entwicklungshilfe

they first move into an *underdeveloped region*“ SOAS, WOW/110/03074. *The Dispossessed. A War on Want Discussion Paper*, 1974.

²⁷⁵ Arturo Escobars sieht die Nutzung solcher Begrifflichkeiten als Teil eines diskursiven Herrschaftsmechanismus der „Ersten“ über die „Dritte Welt“. Escobar, *Encountering*, S. 9 f.

²⁷⁶ Jay, *Christians and World Development*, S. 5.

²⁷⁷ Escobar, *Encountering Development*, S. 5. Wie schwer es bis heute ist, tatsächlich alternative Konzepte und Begrifflichkeiten für die wirtschaftliche und soziale Dimension dieser Länder zu finden, zeigt sich an Escobars eigenen Versuchen dazu, bei denen er beinahe esoterisch anmutende Kategorien wie „das Pluriversum“ benutzt. Vgl. etwa sein Vorwort zur neuen Auflage von *Encountering Development* aus dem Jahr 2012. Ebd., S. vii–xliii.

²⁷⁸ Zur Persistenz kolonialer Perspektiven auch und gerade bei humanitären NGOs, die sich selbst als progressiv betrachteten, vgl. auch Matthew Hilton, Ken Loach and the *Save the Children Film*. *Humanitarianism, Imperialism, and the Changing Role of Charity in Post-war Britain*, in: *Journal of Modern History* 87 (2015), S. 357–394.

wahr. Dies erzeugte Erwartungen, die sich für die Beteiligten als handlungsleitend herausstellten und die durchaus zu Veränderungen in der Praxis führten.

Die Umsetzung der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und ihr internes Konfliktpotential

Der Erwartungsdruck, der sich aus der Adaption des Selbsthilfe-Ansatzes ergab, ist an den Debatten über die Versuche, ihn anzuwenden, ablesbar. Denn obwohl sich alle Verantwortlichen darin einig waren, dass sich die praktische Arbeit am Selbsthilfe-Gedanken ausrichten müsse, war es oftmals weniger klar, wie dies eigentlich genau geschehen sollte. Bei War on Want gab es zwischen Anfang und Mitte der 1970er Jahre intensive Diskussionen darüber. Verschiedene Arbeitsgruppen befassten sich mit dem Thema. So beauftragte 1973 der damalige Generalsekretär Peter Burns David de Pury, Mitarbeiter im International Department der NGO, damit, War on Want's Projektarbeit zu überprüfen.²⁷⁹ Dieser ging hart mit der bisherigen Tätigkeit seiner NGO ins Gericht. Generell bedürfe es mehr Professionalität und effizienterer Arbeitsabläufe. Daneben kritisierte er besonders das Prinzip, nachdem individuelle Spender selbst aussuchen konnten, für welche Projekte sie sich engagieren wollten. Durch dieses „person to project funding“ gebe War on Want die wichtige Entscheidung, wer unterstützt würde, weitgehend aus der Hand. Darin sah er ein gravierendes Problem. Schließlich sei es die Aufgabe der NGO, Projekte zu fördern, die den neuen Maßstäben genügten. War on Want müsse ein besseres Verfahren zur Auswahl der Projekte entwickeln. Seiner Ansicht nach sollte ein Expertengremium aus professionellen Mitarbeitern Projektanträge aus den Entwicklungsländern nach bestimmten Kriterien bewerten. Neben der Einführung von Maßstäben, die Professionalität und Verantwortungsbewusstsein der Empfänger garantieren sollten, forderte de Pury, die Leitgedanken der Selbsthilfe zu festen Bestandteilen zur Überprüfung von Projektanträgen zu machen. „[The project] should form part of a radical attack on the causes of poverty“. In einem weiteren Punkt wurde dies noch deutlicher: „The programme should activate the community and aim to make it self-supporting.“

Daran, dass de Pury ausdrücklich forderte, die „Hilfe zur Selbsthilfe“ zur tragenden Säule der Projektauswahl zu machen, zeigt sich, dass die Adaption dieses Ansatzes bereits Erwartungen generiert hatte. Die Identifikation der Mitarbeiter mit dem Selbsthilfe-Ansatz führte zu der Erwartung, dass die eigene NGO den Ansatz nun auch konsequent umsetze.

De Purys und weitere Berichte ließ die Zentrale zirkulieren und forderte die einzelnen Gruppen zur Diskussion auf. Ein Mitglied, das seine Ansichten kundtat, war Clive Colin aus der lokalen Gruppe in Sale. Bezeichnend an seiner Reaktion ist, dass sie zwar harsche Kritik an de Purys Bericht übte, aber die Grund-

²⁷⁹ Im Folgenden wird zitiert aus: SOAS, WOW/106/01032. An Evaluation of War on Want's Project Work up to 1973. (A Summary of a Report Prepared by David de Pury for War on Want), undatiertes Dokument, wahrscheinlich von Ende 1973 oder Anfang 1974.

aussage, dass die Prinzipien der Selbsthilfe leitend sein sollten, nicht antastete. So wollte Colin das „person to project funding“ beibehalten, aber mit einer professionelleren Kontrolle und Auswahl der Projekte verbinden.²⁸⁰ War on Want behielt die Möglichkeit, direkt für bestimmte Projekte zu spenden, weiter aufrecht, rief jedoch in der Folge dezidiert auch dazu auf, für den *general fund* der NGO zu spenden, um so die frei verfügbaren Mittel zu erhöhen.²⁸¹

Weitere Maßnahmen, um dem Selbsthilfe-Ansatz Rechnung zu tragen, waren die Verringerung der Projektanzahl sowie eine stärkere geographische Schwerpunktsetzung. Beides sollte dazu beitragen, War on Wants Fokussierung auf den Entwicklungsgedanken gegenüber der bloßen humanitären Hilfe zu unterstreichen.²⁸² Letzteres rief bei der Basis jedoch auch Kritik hervor. „[T]he view was put that, in general, Head Office policy went too far ahead of understanding at the grass roots. There was a ruthlessness about our project criteria. We should recognise the need to treat the symptoms as well as the causes.“²⁸³ Dies zeigt erneut, dass die Implementierung der Selbsthilfe an sich nicht in Frage stand. Niemand kritisierte den Versuch, die „causes“ der Armut anzugreifen. Allerdings führte die Adaption des neuen Konzeptes zur Frage, was nun mit den alten Projekten passieren sollte. Meinungsverschiedenheiten ergaben sich somit vor allem daraus, dass die Leitung der NGO die Erwartungen an die Arbeitsweise zu rigoros umzusetzen versuchte. Obwohl zweifellos die große Mehrheit der Mitglieder und Mitarbeiter sich wünschte, die „Hilfe zur Selbsthilfe“ umzusetzen, bestand dennoch weiterhin die Erwartung, die eigene NGO solle sich für Charity, also die Milderung der Folgen der Armut, einsetzen. Die Adaption des neuen Ansatzes hatte somit Erwartungen geschaffen, die mit althergebrachten Perzeptionen konkurrierten.

Aus diesen beiden hier referierten Streitpunkten ist ersichtlich, dass die „Hilfe zur Selbsthilfe“ keineswegs einen homogenen Erwartungshorizont zur Folge hatte. Vielmehr kam es vorerst zu einer Pluralisierung von Erwartungen, die sich an den unterschiedlichen Beurteilungen einzelner Mechanismen manifestierten.

Auch bei Christian Aid hatte die intensive Propagierung des Selbsthilfe-Ansatzes hohe Erwartungen erzeugt, und es war den Beteiligten nicht immer klar, ob und wie die Ansprüche des neuen *development*-Konzeptes in die Tat umgesetzt

²⁸⁰ SOAS, WOW/106/01032. Memorandum on Proposed Changes in Project Work Prepared by Clive Colin of Sale Group, 31st July 1974.

²⁸¹ Beispielhaft dafür ist etwa die Broschüre, „What can I do?“ von Mitte der 1970er Jahre, die die Leser auf diese Möglichkeit hinwies: „If you find that all the projects appeal to you equally – or none in particular – perhaps you would like to send a general donation.“ Überliefert in: SOAS, WOW/117/00375.

Ein Vehikel dazu war der Aufruf, sogenannte covenants zu unterzeichnen, mit denen die Spender sich verpflichteten, jährlich einen bestimmten Betrag zu überweisen. Solche Aufrufe fanden sich etwa in den Jahresberichten. Exemplarisch: War on Want. Annual Report 1973–74.

²⁸² SOAS, WOW/223/02041. Minutes of the Council of Management Meeting Held on 20th January 1975, S. 3.

²⁸³ Ebd., S. 1.

werden sollten. So schrieb Eric Jay im Frühherbst 1970 im Namen seines Education Departments ein Memorandum, das Auskunft über den aktuellen Kurs von Christian Aid verlangte.²⁸⁴ Konkret ging es den Mitarbeitern des Departments um die Entscheidungsstrukturen bei der Projektauswahl. Obwohl die professionellen Mitarbeiter im International Department der NGO eine Vorauswahl der Projekte trafen und den Kontakt zu den Partnerinstitutionen hielten, hatte das Board das letzte Wort darüber, wer Unterstützung erhielt. Dazu stellte das Papier fest: „[W]ithout any disrespect to the members of the Board, it seems to us unlikely that some of them, at any rate, are keenly aware of, or actively engaged in, the debate about development and about the role of voluntary agencies“. Die Mitglieder des Education Departments betonten in dem Kommuniké, dass sie die Struktur von Christian Aid nicht grundsätzlich in Frage stellen wollten. „What it does question is (a) whether the Board, which (using the word strictly) is a group of amateurs, has access to enough expert advice on the disbursement of its resources, and (b) whether there is sufficient opportunity [...] for at least some of the staff [...] to share their opinions on the uses which might be made of the money they help to raise.“ Hier ist die Forderung nach mehr Mitsprache deutlich zu erkennen. Die Mitarbeiter des Departments reklamierten für sich den Anspruch, Einfluss auf die Verteilung der Gelder zu haben, die Christian Aid mit ihrer Hilfe einwarb. Außerdem kam darin zum Ausdruck, dass die Bildungsbeauftragten der NGO sich selbst mehr Expertise zuschrieben als dem Board. Dass sie das höchste Entscheidungsgremium, welches vor allem mit Kirchenvertretern besetzt war, als Amateure betitelten, gibt einen Einblick, wie sie sich die Arbeitsweise der NGO vorstellten. Ihrer Ansicht nach sollte sich Christian Aid am neuesten Stand der Entwicklungsdebatte orientieren. Die Tatsache, dass die Mitglieder des Boards keine Experten waren, passte nicht in dieses Bild. In diesen Einwüfen von Eric Jay und seinen Mitstreitern nur einen Machtkampf zwischen den Mitarbeitern und dem Board auszumachen, wäre jedoch eine verkürzende Sichtweise. Vielmehr ist hierin die Aushandlung von Erwartungen zu erkennen, die sich durch die Adaption der „Hilfe zur Selbsthilfe“ gebildet hatten. „To put it rather crudely: we go around the country assuring groups that CA is helping to promote not only economic development but also social justice, self-reliance [...] and we want to know how true a picture of CA we are really painting. Is CA doing what we fondly think it is doing, or are we conning the public?“ Die Kritik an den Strukturen und am Board war also mit der Sorge verbunden, ob die Strategien und Ansätze, die das Education Department in der Öffentlichkeit vertrat, auch tatsächlich angewandt würden. Die Mitarbeiter identifizierten sich mit den Selbsthilfe-Ansätzen, die sie als besten Weg der Entwicklungshilfe erachteten, und erwarteten, dass ihre Organisation sie auch umsetzte. Die öffentliche Inszenierung und die damit verbundene Selbstbeschreibung der NGO hatten also einen Erwartungsdruck erzeugt, der in der Praxis eingelöst werden musste.

²⁸⁴ Im Folgenden wird zitiert aus: SOAS,CA2/D/4/4. Memorandum Eric Jay to Director, Questions on CA policy raised by Education Groups, 27 August 1970.

Die Debatte über die Entscheidungsstrukturen bei Christian Aid moderierte Direktor Alan Booth zwar rasch ab.²⁸⁵ Dennoch hatte sich ein neuer Erwartungshorizont gebildet, der die NGO auch weiterhin prägte. Dass die Erwartungen, die sich aus dem Selbsthilfe-Konzept entwickelt hatten, keineswegs immer einheitlich waren und mitunter Spannungen hervorriefen, offenbarte sich auch im Umgang mit dem World Council of Churches (WCC) in Genf. Christian Aid war als protestantisch-kirchliche Organisation Teil der Strukturen des WCC und wickelte einen Großteil seiner Spenden über das Büro der Dachorganisation in Genf ab. Die britische NGO überwies jedes Jahr einen gewissen Prozentsatz seiner Einnahmen an den WCC, der die Gelder dann an Projekte der protestantischen Kirchen in der „Dritten Welt“ weiterleitete. Wie diese Zusammenarbeit mit dem WCC konkret ausgestaltet werden sollte, blieb über die gesamten 1970er Jahre hinweg eine offene Frage, die die zuständigen Christian Aid-Mitarbeiter immer wieder diskutierten. Darin kristallisierten sich die verschiedenen Ansichten, wie genau die „Hilfe zur Selbsthilfe“ umgesetzt werden sollte.

Als etwa Alan Booth 1973 die Mitarbeiter des Aid-Departments nach ihrer Meinung zum Verhältnis Christian Aids zum WCC, dessen Entwicklungsprogrammen und den regionalen Christian Councils in der „Dritten Welt“ befragte, trat dies offen zutage.²⁸⁶ David Smithers etwa schrieb in einem stark theologisch argumentierenden Memorandum, die Antwort sei auf die beiden Wörter „*Euangelion* and *Koinonia*“²⁸⁷ zurückzuführen. Auf Letzteres (altgriechisch für „Gemeinde“) bezog er sich, um seine Ansicht zu unterstreichen, dass eng mit den Christian Councils in Entwicklungsländern zusammengearbeitet werden solle. Als Teil der *Koinonia* sei Christian Aid verpflichtet, ihnen, trotz aller Fehler, weiterhin zu helfen. Diese Episode zeigt, dass sich die theologisch gefärbte Selbstidentifizierung als Teil einer großen Gemeinschaft tief in das Verständnis der Mitarbeiter eingegraben hatte. Deshalb, so Smithers, sei es nötig, mit den Beteiligten in den Entwicklungsländern engere Beziehungen einzugehen und die Vermittlerinstanz in Genf zu umgehen. Im WCC sah er ein bürokratisches Hindernis für authentische emotionale Bindungen an die Empfänger. Der Auftrag Christian Aids sei jedoch, durch die Herstellung einer Verbindung der Christen Großbritanniens mit den Armen in der Welt einen Beitrag zur Erfüllung des Evangeliums zu leisten.

²⁸⁵ Booth zeigte zwar Verständnis für die Anliegen des Education Departments, verwies in diesem Zusammenhang jedoch auf das Fehlen einer praktikablen Alternative. SOAS, CA2/D/4/4. Memorandum Alan R. Booth to Eric Jay, re: Questions on CA policy raised by the Education Groups, 2nd September 1970.

²⁸⁶ In zwei Memoranden stellte Booth einen Fragenkatalog an seine Mitarbeiter zusammen. Die Antworten sollten in ein Papier einfließen, das anschließend dem Board zur Abstimmung vorgelegt würde. Die Entscheidung des Board sollte das Verhältnis von Christian Aid zum WCC präzisieren. SOAS, CA2/D/8/5. Memorandum from The Director to Aid Division, Ecumenical Policy on Development Machinery, 9.1.1973; Alan Booth, Draft. Policies and Procedures governing the use of Christian Aid funds for development, 1973.

²⁸⁷ Im Folgenden zitiert aus: SOAS, CA2/D/8/5. Memo from David Smithers to the Director „Donor Agencies Meeting – Geneva“, January 29, 1973, S.1. Hervorhebungen im Original.

Der Argumentation von David Smithers widersprach dessen Vorgesetzter Vernon Littlewood, der gerade in der Mittlerinstanz des WCC einen Schutz vor Animositäten zwischen Gebern und Nehmern erblickte. Obwohl er durchaus die Notwendigkeit dazu sah, die Beziehungen zwischen Christian Aid und den Ländern der „Dritten Welt“ etwa durch Besuche zu vertiefen, war er strikt dagegen, Gelder verstärkt direkt zu vergeben. „Among my reasons for saying this is that I believe that the passing of money among friends damages relationships. [...] [B]ilateral financing creates commitments and dependencies which we should avoid. Finally, I have seen enough of donor agencies to convince myself that there is still a real need for an intermediary between them and the churches overseas.“²⁸⁸

Eine dritte Meinung vertrat deren Kollegin Celia Williams, die in direkteren Verbindungen zu den kirchlichen Empfängern in Afrika oder Asien Vorteile sowohl für die eigene NGO als auch für den WCC sah. Würde Letzterer von der Last der Projektaufsicht befreit, könne er sich vermehrt der Pflege ökumenischer Beziehungen in aller Welt widmen. Ihre Abteilung hingegen sei dann in der Lage „to maintain a tighter control over our own funds and [...] a closer relationship between Christian Aid and the projects concerned.“²⁸⁹ Hierin spiegelte sich das professionelle Ethos, das ebenfalls im Selbsthilfe-Konzept enthalten war. Die geförderten Projekte sollten möglichst nach Kriterien und Standards ausgewählt werden, die Christian Aid selbst kontrollierte.

Diese Meinungen zur Ausgestaltung der Beziehungen Christian Aids zum WCC spiegelten die Erwartungshaltungen, die sich aus der spezifischen Adaption des self-reliance- und Partnerschafts-Gedanken entwickelt hatten. Allen drei Ansichten lag zugrunde, dass gute freundschaftliche, bestenfalls familiäre Beziehungen mit den Empfängern der Hilfsgelder, speziell den protestantisch-christlichen unter ihnen, gepflegt werden sollten. Die konkrete Umsetzung blieb jedoch ein kontroverses Thema. Auch bei Christian Aid kam es also zu einer Pluralisierung von Erwartungen, bei der sich aus einem Ideal mehrere Ansichten speisten.

Christian Aid finanzierte letztlich weiterhin viele Projekte, die der WCC empfahl, allerdings veränderten sich die Förderstrukturen der Dachorganisation. Diese setzte screening committees ein, in denen Vertreter der lokalen Kirchenorganisationen einzelner Länder, WCC-Mitarbeiter und Repräsentanten der einzelnen europäischen Spenderorganisationen gemeinsam die empfehlenswerten Projekte auswählten. Diejenigen Projekte, die diese Auswahl bestanden hatten, kamen auf eine Liste, aus der die Spender, Christian Aid und andere dem WCC beigeordnete Organisationen wie etwa Brot für die Welt in Eigenregie auswählen konnten.²⁹⁰ Wirklich zufrieden schienen die Mitarbeiter in London jedoch auch mit dieser

²⁸⁸ SOAS, CA2/D /8/5. Memorandum from V.H.K. Littlewood to The Director, Donor's Meeting, 19.2.1973.

²⁸⁹ Ebd., Memorandum from Celia Williams to Alan Booth, Draft Board Paper to the Donors Meeting at the W.C.C., 8th February 1973.

²⁹⁰ Der hier nur grob skizzierte Auswahlprozess wird in internen Unterlagen von Christian Aid genauer erläutert. Die Prozedur erschließt sich aus den Beschreibungen des Aid Advisory Committees, die in SOAS, CA2/D/28/2 überliefert sind.

Lösung nicht gewesen zu sein. Vielmehr blieb die Kritik an den Strukturen des WCC bestehen.²⁹¹ Eine Alternative zur Organisation in Genf sahen die Briten jedoch nicht. Das lag nicht nur an den Statuten als kirchliche Organisation. Mit Blick auf den WCC bemerkte Alan Booth 1975 in einem Strategiepapier: „It is enough to say that none of it works smoothly or convincingly, but all of it is essential till better can be achieved.“²⁹²

Insgesamt lässt sich aus der anhaltenden Debatte über das Verhältnis zum WCC schließen, dass die Adaption des Selbsthilfe-Konzeptes zu verschiedenen Erwartungen führte, die nicht immer übereinstimmten. Wie bei War on Want ist also eine Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Erwartungen festzustellen, sobald sich die Frage der praktischen Implementierung des neuen Ansatzes stellte. Festzuhalten bleibt jedoch auch, dass keiner der Beteiligten den Gedanken an sich und die damit verbundenen Prämissen in Zweifel zog. Die damit einhergehende emotionale Grundhaltung gegenüber den Empfängern blieb unangetastet: Die NGO-Mitarbeiter nahmen die Rezipienten der Hilfszahlungen als gleichberechtigte Partner, gar als Freunde beziehungsweise Familienmitglieder mit eigener Agency wahr und nicht als hilflose Bedürftige.

Temporale Verschiebungen. Die Konkretisierung von Erwartungshorizonten

Neben den veränderten Wahrnehmungsmustern und den damit verbundenen emotionalen Dispositionen führte die „Hilfe zur Selbsthilfe“ darüber hinaus zu anderen Zeitrhythmen in der Entwicklungsarbeit. Der neue Ansatz brachte eine Konkretisierung und damit eine Verkürzung der auf die Entwicklungspraxis bezogenen Erwartungshorizonte mit sich. Wie im Folgenden gezeigt wird, war diese Präzisierung und Reduktion von Erwartungen eng mit dem Konzept verknüpft. Im Laufe weniger Jahre ergab sich durch die Adaption der neuen Handlungsperspektive eine neuartige temporale Wahrnehmung, die die Perspektive auf das Engagement in der „Dritten Welt“ modifizierte.

Die Wurzel dieser umfassenden Wandlung der Erwartungshorizonte war im Selbsthilfe-Gedanken angelegt: Daraus, dass die Hilfe dazu bestimmt war, andere Menschen dabei zu unterstützen, auf eigenen Beinen zu stehen, ergab sich die logische Notwendigkeit, die Hilfeleistungen nach Erreichen dieses Ziels einzustellen. Schließlich war die Hilfe dazu gedacht, in die Unabhängigkeit zu führen, und konnte daher ihrer eigenen Logik zufolge nicht auf Dauer fließen. Die Lehre, die die NGOs aus den übernommenen Elementen der Dependenztheorie und dem Self-reliance-Konzept ableiteten, besagte ja, dass die Unterstützung nicht Gefahr laufen dürfe, neue Abhängigkeiten zu kreieren.

²⁹¹ „Mr. Booth said that some radicals felt that the cry from the poorest of the poor does not normally come through the churches.“ SOAS, CA2/D/28/2. Notes of the 4th Meeting of the Aid Advisory Committee on 21st January, 1975.

²⁹² Ebd., Notes for Aid Advisory Committee by the Director, 1975, S. 2.

„But we have got to look now at [...] how we fund our projects, *and for how long*. I think there is a great danger, certainly with some of our projects, that we have created a dependency rather than independence – by continuing to fund for too long without asking sufficiently deeply about what effect our grants are going to have on them, and to what extent the reliance upon us has been perpetuated.“²⁹³

Peter Burns forderte damit eine Überprüfung der Dauer der Projekte. Auf den Punkt brachte dies David de Pury in seinen Empfehlungen für die Neugestaltung von War on Wants Projektarbeit: „The programme should activate the community and aim to make it self-supporting. This implies the need for phasing-out outside leadership, and a cut-off point for outside aid.“²⁹⁴ Auch Christian Aid sah die Notwendigkeit, Projekte nach einer gewissen Zeit auslaufen zu lassen. Weniger direkt formuliert, aber dennoch unmissverständlich, fand sich dieses Kriterium etwa in einem Strategiepapier aus dem Jahr 1975: „While Christian Aid is prepared to sustain a project over a number of years, it seeks to avoid the accumulation of long-term commitments“²⁹⁵.

In den zitierten Aussagen ist klar der Wille zur präzisen Formulierung von Projektlaufzeiten zu erkennen. Die einzelnen geförderten Programme sollten idealerweise in einem bestimmten, absehbaren und möglichst genau definierten Zeitraum abgeschlossen sein. Die Mitarbeiter und Experten forderten also, dass die Projektarbeit einen konkreten Zielhorizont bekäme.

Gleichzeitig mahnten sie eine Verkürzung der Förderzeiträume an. In David de Pury's Kommentar hieß es etwa: „The long-term commitment (e. g. 7-year covenants) implicit in the system is not always congruent with project needs nor with the need to remove unsatisfactory projects from the list.“²⁹⁶ Die Verkürzung der Laufzeiten war seiner Ansicht nach sowohl im Interesse der spendenden NGO als auch der Projekte selbst. Zugleich bezeugt seine Intervention die bisher gängige Praxis, deren Ende er forderte. War on Want band sich oftmals für lange Perioden an einzelne Partnerinstitutionen und sicherte Zahlungen über mehrere Jahre, ohne zwischenzeitliche Überprüfung, zu. Die Folge war, dass die NGO manche Projekte über ganze Dekaden hinweg unterstützte.

Die Kürzung und Präzisierung der Laufzeiten bedeutete also durchaus eine deutliche Abkehr von den gewohnten Arbeitsweisen. Bis Ende der 1960er Jahre hatten die beiden Organisationen oftmals langfristige Förderzusagen unterzeichnet. Zudem handelte es sich bei vielen der unterstützten Institutionen immer noch eher um Relief- denn um genuine Entwicklungsprojekte. Da diese Einrichtungen, Hospitäler, Waisenhäuser und Flüchtlingsheime, ohnehin nicht darauf ausgelegt waren, irgendwann finanziell unabhängig zu sein, war auch die Zusage

²⁹³ SOAS, WOW/222/02039. Address by Peter Burns, General Secretary, to War on Want's 1974 Annual General Meeting. Hervorhebung M. K.

²⁹⁴ De Pury, An Evaluation of War on Want's Project Work, S. 3.

²⁹⁵ SOAS, CA2/D/28/5. Report by the Aid Advisory Committee to the Board of Christian Aid, 30th May 1975.

²⁹⁶ De Pury, An Evaluation of War on Want's Project Work, S. 3.

der NGOs, sie zu unterstützen, potentiell erneuerbar und somit zukunfts offen.²⁹⁷ Selbst bei einigen Entwicklungsprojekten, deren Planung stets die zeitliche Fixierung bestimmter Implementierungsphasen beinhaltete, formulierten die Verantwortlichen die endgültigen Ziele vergleichsweise vage. „[T]he project should move steadily towards self-support from the end of the first year. It would be wise however, to make provision for some recurrent expenditure for five years.“²⁹⁸

In den 1970er Jahren kam es zu einer langsamen, aber deutlichen temporalen Präzisierung in der Förderpraxis. Die Zeiträume, die in den Anträgen genannt wurden, verkürzten sich dramatisch. So mussten die Gelder, auch für mehrjährige Projekte, bei Christian Aid seit Mitte der 1970er Jahre alle zwölf Monate neu vom Board bewilligt werden.²⁹⁹ Die Rhythmen, mit denen Christian Aid Gelder vergab, hatten sich also verkürzt. Durch diese kleineren Abstände zwischen den einzelnen Zahlungen erhielt die NGO eine bessere Kontrolle über den Fortgang der Projekte. Bemerkenswert ist, dass bei allen Programmen, die bereits über mehrere Jahre gefördert wurden und nun verlängert werden sollten, in den Memoranden explizit darauf hingewiesen wurde, dass deren bisherige Entwicklung „satisfactory“ sei. Es hatte also eine Art Zwischenevaluation stattgefunden.

Das strengere Zeitregime gegenüber den Empfängern zeigte sich insbesondere dann, wenn die Organisationen Projekte mit dem Verweis auf zu unkonkrete Planungen ablehnten. Ein Beispiel für einen solchen Fall ist die Absage Christian Aids an die Diözese Karnataka im Süden Indiens, ein Nähzentrum finanziell zu unterstützen. Vertreter der Diözese hatten 1975 bereits zum zweiten Mal bei der britischen NGO einen Antrag zur Förderung eingereicht. In dem Projekt sollten junge Frauen das Schneiderhandwerk erlernen, die dabei produzierten Waren verkaufen und auf diese Weise den Weg in die Selbstständigkeit finden. Christian Aid war der Plan der Diözese jedoch nicht präzise genug. Stellvertretend für die NGO forderte *Project Officer* Valerie Ferguson eine nochmalige Überarbeitung

²⁹⁷ So wies etwa War on Want in seinen Jahresberichten immer wieder auf dieselben geförderten Einrichtungen hin. Ein Beispiel ist das Kimango Hospital in Kenia, das sowohl 1962 und 1963 als auch 1968 als unterstützte Einrichtung gelistet wurde. SOAS, WOW/I08/00910. War on Want Annual Reports 1962, 1963 und 1968.

²⁹⁸ Die hier zitierte Formulierung stammt aus der Beschreibung eines Freedom From Hunger Projektes, das Christian Aid, respektive Inter-Church Aid, unterstützte. SOAS, CA/I/3/1. Freedom From-Hunger Campaign Project put forward by Inter-Church Aid. Farm Project at Likwenu (Malawi), 1963.

²⁹⁹ Zu erkennen ist dies anhand der Memoranden, mit denen die Mitarbeiter dem Gremium die Unterstützung bestimmter Projekte empfahlen. Es konnte nicht genau festgestellt werden, wann Christian Aid diese Praxis einführte. Spätestens ab 1974 war sie jedoch gängig. Die genannten Memoranden umfassten meist mehrere Seiten und listeten jeweils diverse Projekte auf, die kurz beschrieben wurden. Beispiele für solche Memoranden sind: SOAS, CA2/D/15/1. Memorandum in Support of Asia Projects, 14.1.1974; SOAS, CA2/D/27/1. Memorandum in Support of Africa Projects, 27.10.1975; PDM, CA/DIR/29 (Box 5 of 11). Memorandum in Support of Africa Projects, 9.1.1976; Memorandum in Support of Latin American and Caribbean Projects, 2.1.1976.

des Antrages.³⁰⁰ Obwohl sie durchaus anerkannte, dass der zweite Antrag bereits wesentlich mehr der geforderten Informationen enthielt als der vorherige, bemängelte Ferguson fehlende Angaben zur langfristigen Planung. „For example, your proposals suggest that the girls might stay on for a third year on production work in order that they might earn sufficient to purchase their own machines. But you include the income from third year production as part of the income towards running costs“. Hier deutete sich bereits an, dass Christian Aid von seinen Partnern sehr detaillierte Auskünfte über den voraussichtlichen Verlauf des Projektes verlangte, die die Diözese anscheinend nicht bedacht hatte oder nicht geben konnte. Die Bewerber mussten plausibel darlegen, wie sie mit dem Geld, das die NGO ihnen zur Verfügung stellte, exakt formulierte Ziele erreichen würden. Christian Aid sei, auch wegen schlechter Erfahrungen in der Vergangenheit, „increasingly hesitant to assist with further heavy capital expenditure for new centres unless the project holders are completely confident that the project can meet a real need creatively and *be self-supporting in due course*.“³⁰¹ Sicherlich sprach aus der Ablehnung des Projektes die Sorge um die sinnvolle Verwendung der Gelder, die schließlich wirkungsvoll eingesetzt werden sollten. Der Maßstab für die angestrebte Wirkung war die Selbstständigkeit der Partner, die vor Vergabe der Hilfe prognostizieren sollten, wann sie auf eigenen Beinen stehen würden.

Die NGOs machten die Einhaltung gewisser Zeitregime zur Bedingung der Förderung. Auch wenn die Laufzeiten der Projekte bei Bedarf prinzipiell verlängert werden konnten, offenbarte sich darin der Versuch der Organisationen, ihren Kontraparts die eigenen Planungsvorstellungen zu oktroyieren. Die temporale Konkretisierung der Erwartungshorizonte schlug sich also in disziplinierenden Tendenzen gegenüber den Empfängern nieder.³⁰² Dies geschah explizit im Namen der „Hilfe zur Selbsthilfe“, denn das Ergebnis der Planung sollte ein konkret vorhersagbarer Weg in die Unabhängigkeit sein. Neben den neuen Zuschreibungen an die Empfänger, die die Geber nun als gleichberechtigte Partner modellierten, enthielt das Konzept damit also auch eine Kontrolldimension.

Kleine Erfolge statt des Großen Ganzen

Die Einführung eines rigideren Zeitregimes für die Empfänger hatte für die Geber eine Konkretisierung des Erwartungshorizontes zur Folge. Anders formuliert: Sie konnten nun präziser kalkulieren, wann die Projekte fertiggestellt sein würden.

³⁰⁰ Die folgenden Zitate stammen aus dem Ablehnungsschreiben für den zweiten Antrag der Diözese. SOAS, CA2/D/23/3. Valerie M. Ferguson to Bishop William Karl, Proposed Tailoring Centre at Batcholli, 11th December 1975.

³⁰¹ Hervorhebung M. K.

³⁰² Diesen Zusammenhang von vorgegebenen Zeitplänen, der damit einhergehenden Disziplinierung in der Entwicklungshilfe und dadurch auftretende Konflikte beobachtet auch: Niels P. Petersson, „Großer Sprung nach vorn“ oder „natürliche Entwicklung“? Zeitkonzepte der Entwicklungspolitik im 20. Jahrhundert, in: Büschel/Speich (Hrsg.), *Entwicklungswelten*, S. 89–111, hier S. 105–107.

Dadurch war es für sie möglich, genauere Angaben darüber zu machen, wann mit der Selbstständigkeit der Empfänger die Früchte der Förderung reif sein würden. Auf diese Weise konnten sie die Absehbarkeit und das Eintreten von Erfolgen mit größerem Nachdruck öffentlich kommunizieren. Viele Publikationen sowohl von Christian Aid als auch von War on Want warteten daher auch mit konkreten Zeitplänen für die Projekte auf oder konstatierten deren Einhaltung. Über ein Ausbildungsprogramm in Kenia berichtete etwa Christian Aid 1972: „plans are under way to assist some 300 centres with 25,000 trainees by 1975.“³⁰³ War on Want berichtete im selben Jahr über ein Bewässerungsprojekt in Lesotho.

„[A] recent £10,000 contribution has completed War on Want's initial three-year commitment to the Lesotho irrigations project in Lesotho. From a pilot scheme of 22 acres in 1969, the project – entirely financed by War on Want – has spread to 230 acres, on which production of maize, peas, beans, barley and wheat has increased up to 15 times.“³⁰⁴

Die Erwartung an das Erreichen der Ziele konnte dadurch stabilisiert werden. Dass Erfolge leichter darzustellen waren, lag jedoch nicht nur an den konkreteren Erwartungshorizonten, sondern auch an der Kategorie, an denen sie gemessen wurden: der erhöhten Selbstständigkeit. Die NGOs hatten nie genau definiert, was im Endeffekt darunter zu verstehen sei. Selbstständigkeit und Unabhängigkeit waren vermutlich so eingängig und selbsterklärend, dass dies auch nicht nötig war. Erfolge auf dem Weg dazu konnten sie daher relativ einfach kommunizieren; es genügte, auf Fortschritte hinzuweisen, die sich als Entwicklungen in diese Richtung interpretieren ließen. Die Öffentlichkeitsarbeit seit den 1970er Jahren war folglich gespickt mit allerlei Schritten, die die Empfänger auf ihrem Weg in eine bessere, selbstbestimmte Zukunft vollzogen hätten. Die Broschüren, Jahresberichte und Artikel priesen die Erfolge von Bildungseinrichtungen, landwirtschaftlichen Klein- und Großunternehmen oder Handwerksbetrieben. Beispielhaft hierfür war War on Wants Beschreibung landwirtschaftlicher Kooperativen in Botswana.

„In 1969 a committee of Serowe villagers, led by Patrick van Rensburg, set out to discuss and explore the possibilities of starting small industries, based on materials easily grown or found locally and using simple low-cost technologies. The first outcome of their discussions was the idea of the Boiteko Cooperative in which the Brigades and villagers could provide each other with goods and services on a voucher system [...]. This system worked reasonably well and certainly encouraged adult peasants to increase productivity above their own subsistence needs“³⁰⁵.

Nicht nur der Vollzug, sondern auch das Versprechen künftiger Schritte in Richtung Selbstständigkeit vermarkteten die NGOs als Erfolg: „A pilot feasibility study of light industries in Tanzania has been launched by War on Want at a cost of £3,000. Preliminary findings suggest a basis for the development of fruit and

³⁰³ SOAS, CA/J/4. Grass Roots. 1972. Some down-to-earth-projects to which CHRISTIAN AID contributes.

³⁰⁴ 21 today, S. 7.

³⁰⁵ SOAS, WOW/110/03074. Boiteko. Village Co-operatives in Botswana. A War on Want fact sheet. Project number 103/01, wahrscheinlich 1973.

dairy industries as alternatives to subsistence farming.“³⁰⁶ Ebenso wie War on Want bewarb auch Christian Aid die Fortschritte seiner Projekte. Ein Programm, das Kleinbauern auf den Philippinen mit Kleinkrediten versorgte, betitelte die NGO mit „There’s something special here“³⁰⁷. „Forging ahead for the future“³⁰⁸ war die Überschrift einer Projektbeschreibung für ein Programm, das Menschen in Obervolta (dem heutigen Burkina Faso) bei der Herstellung von Werkzeugen sowie dem Erlernen von Bewässerungstechniken und anderer landwirtschaftlicher Verfahren half.

Die zitierten Beispiele sind nur eine kleine Auswahl aus einer langen Reihe solcher Artikel, die die Fortschritte von Projekten auf ihrem Pfad in ein sozial und ökonomisch selbstbestimmtes Dasein hervorhoben. Es ist zu vermuten, dass die Darstellung von Erfolgen zum Erwartungsmanagement der NGOs beitrug. Auf diese Weise konnten sie ihren Spendern, Mitarbeitern und Unterstützern signalisieren, dass sich das Engagement lohnte. Die Botschaft war, dass die NGOs die eingeworbenen Gelder sinnvoll verwendeten und im Geiste der aktuellen entwicklungspolitischen Ziele nutzen. Die Tätigkeit der NGOs helfe dabei, das Leben zahlreicher Menschen und Gemeinden direkt zu verbessern. Die „Hilfe zur Selbsthilfe“ bot also die Möglichkeit, die Früchte der eigenen Arbeit einfach zu kommunizieren, und trug somit dazu bei, die selbstgeweckten Erwartungen zu erfüllen, nicht nur die Folgen der Armut zu lindern, sondern deren Ursachen zu bekämpfen. Dies tritt besonders deutlich hervor, wenn ein gerade in den 1970er Jahren sehr präsent Motiv in die Betrachtung miteinbezogen wird: die Metapher vom „drop in the ocean“. Anscheinend konfrontierten potentielle Spender die Organisationen immer wieder mit der Frage, ob ihre Gabe überhaupt etwas bewirken könne. „What is the point of giving to War on Want, when it is only a drop in the ocean?“³⁰⁹ Auch die christliche Organisation musste sich damit auseinandersetzen. In einer Broschüre aus dem Jahr 1976 thematisierte Christian Aid diese Frage und beantwortete sie mit Blick auf die Rolle der Projekte:

„The keenest and best-informed supporters of Christian Aid recognise that voluntary agencies cannot solve the problems of world poverty. They can relieve the suffering of some people; they can bring new hope to some communities. Through the development projects which they support, they can help to create ‘signs of justice’ in the world – microcosms which point the way to changes which are needed at the national and international level.“³¹⁰

War on Want brachte das Argument auf ähnliche Weise.³¹¹ Die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Spendens unterstreicht die Funktion, die die Betonung der

³⁰⁶ Ebd.

³⁰⁷ SOAS, CA/J/4. Grass Roots, 1973, Artikel John Taylor visits the Philippines. There’s something special here.

³⁰⁸ Ebd., Grass Roots 1976.

³⁰⁹ Speakers’ Notes, S. 26. Die linke NGO sah sich offenbar genötigt, Sprechern, die für sie Fundraising betrieben, eine passende Antwort vorzuformulieren.

³¹⁰ SOAS, CA/J/5. Christian Aid in the World of 1976, S. 10 f.

³¹¹ „Certainly War on Want has never claimed that we alone, or with other charities, can solve world poverty. Only Government action in the fields of trade and aid can do this. But giving to War on Want is a practical way of showing Governments that you care and gives us extra

Erfolge für das Erwartungs- und Enttäuschungsmanagement der NGOs hatte. Enttäuschung und damit die Abkehr vom Engagement sollte durch die Präsentation der Fortschritte auf der Projektebene vermieden werden. Wie weiter oben gezeigt, bot die „Hilfe zur Selbsthilfe“ einen besonders geeigneten Weg, um dies zu bewerkstelligen. Das Konzept spielte also auch in der Öffentlichkeitsarbeit eine Rolle im Emotionsmanagement.

Langfristig hatte dies zur Folge, dass sich die Öffentlichkeitsarbeit immer stärker auf die Darstellung von Einzelfällen konzentrierte. Da einzelne Projekte, Gemeinden oder Länder die beschriebene Art der Erfolgsmeldungen dominierten, neigten die Publikationen ab den 1970er Jahren dazu, weniger das große Ganze beziehungsweise systematische, weitreichende Analysen zu beinhalten. Statt längerer Abhandlungen über die weltweite Armut oder das globale Flüchtlingsproblem, wie sie in früheren Perioden üblich waren, publizierten die NGOs vor allem Beschreibungen von Einzelakteuren oder reihten mehrere singuläre Fälle aneinander. Freilich gab es auch weiterhin übergreifende, synthetisierende Darstellungen; allerdings rückten sie immer mehr in den Hintergrund. Christian Aids Publikationsserie „Grass Roots“ war nahezu paradigmatisch für diesen Trend. „GRASS ROOTS is produced by Christian Aid to describe development at a level where people matter – a local community, or grass roots level.“³¹² Es ging hier also darum, Nähe zu den Partnern in der „Dritten Welt“ herzustellen, die Distanz zwischen Spendern und Empfängern zu verkleinern.

Dies verstärkte die oben geschilderte emotionale Disposition in der öffentlichen Vermittlung der NGO-Hilfe, die ein Mitfühlen statt des Mitleidens begünstigte. Das suggerierte Nahverhältnis rückte die Empfänger stärker in den Vordergrund, ein Einfühlen in deren Situation wurde also erleichtert. Dies war durchaus kompatibel mit der ersten, weiter oben beschriebenen emotionalen Neuausrichtung, die die „Hilfe zur Selbsthilfe“ hervorgebracht hatte – der Selbst- und Fremdbeschreibung als Partner beziehungsweise Freunde der Empfänger. Durch die Fokussierung auf Einzelprojekte rückten die Geber näher an die Partner heran, wodurch deren Gleichberechtigung als respektable Mitstreiter im Kampf gegen die Armut unterstrichen wurde.

Zusammenfassung

Abschließend lassen sich vier Auswirkungen der Einführung der „Hilfe zur Selbsthilfe“ festhalten, die die Tätigkeit der NGOs langfristig prägten.

Erstens ist die enge Bindung der NGOs an den neuen Ansatz zu konstatieren, die aus der Selbstbeschreibung als Avantgarde dieser Variante der Entwicklungs-

credibility when lobbying on behalf of the poor world in this country. [...] Most importantly of all we believe that the quality of our aid is very high and that we can afford to be experimental in the sorts of projects we support, showing new ways of tackling old problems.“
Speakers' Notes, S. 26.

³¹² Grass Roots 1976.

hilfe resultierte. Es ist zu vermuten, dass sich War on Want und Christian Aid zu Vorreitern des Selbsthilfe-Konzeptes stilisierten, um sich nicht mit ihren möglichen Fehlern in der Vergangenheit auseinandersetzen zu müssen. Da um 1970 sowohl die Dependenztheorie als auch wissenschaftliche Studien wie der Pearson-Bericht das Scheitern der bisherigen Entwicklungspolitik behaupteten, war der modernisierungstheoretische Impetus der 1950er und 1960er Jahre delegitimiert worden. Um eine kritische Reflexion ihrer eigenen Tätigkeiten vor diesem Hintergrund zu vermeiden, behaupteten die NGOs, bereits seit langem vorwiegend self-reliance-Projekte unterstützt zu haben. Diese Selbstinszenierung kann folglich als Strategie zur Vermeidung von Enttäuschung gesehen werden, da sie einer Debatte über mögliche Versäumnisse in der Vergangenheit entgegenwirkte.

Zweitens ist die Pluralisierung von Erwartungen zu nennen. Oberflächlich betrachtet, hatte das Konzept ordnende Wirkung, da es zum alles bestimmenden Maßstab für Hilfsprojekte avancierte. Auf der Ebene der praktischen Implementierung herrschte keineswegs Einigkeit. Hier gab es erhebliche Divergenzen zwischen den einzelnen Mitarbeitern und Unterstützern der NGOs. Obwohl Konsens darüber bestand, dem Ansatz der Selbsthilfe gerecht zu werden, leiteten die Engagierten daraus unterschiedliche Erwartungen an die praktische Arbeitsweise ihrer Organisationen ab. Fragen, etwa wie *relief* und *self-reliance* in der alltäglichen Arbeit miteinander austariert werden sollten, wie die Qualität der Projekte kontrolliert werden konnte oder wie die Beziehung zu wichtigen Partnerorganisationen gestaltet sein sollte, waren Kristallisationspunkte dieser pluralisierten Erwartungen. Sie blieben weithin ungeklärt und die Akteure mussten sie immer wieder aufs Neue verhandeln.

Drittens bedingte die „Hilfe zur Selbsthilfe“ eine Veränderung in den Wahrnehmungs- und Beschreibungsmustern und den damit verbundenen emotionalen Perspektiven auf die Empfänger. Diese nahmen die Aktivisten in den NGOs nicht mehr als bemitleidenswerte Opfer, sondern als selbstbestimmte Partner wahr. Die damit verbundene Zuschreibung von erhöhter Agency an die Empfänger bedingte auch eine Veränderung in der Selbstwahrnehmung der Geber. Die NGOs und ihre Mitarbeiter sahen sich nicht mehr als überlegene Philanthropen, sondern als Partner, Mitstreiter oder Freunde der Menschen in den Entwicklungsländern. Diese neuen Selbst- und Fremdbilder waren an die Traditionen der beiden NGOs angepasst. Bei Christian Aid war das religiös gefärbte Bild einer weltweiten Gemeinschaft, einer Familie bestimmend, bei War on Want das einer Art Solidargemeinschaft im Kampf gegen die globale Armut.

Eng damit verbunden ist schließlich *viertens* zu konstatieren, dass sich die emotionalen Stile in der Darstellung der „Dritten Welt“ wandelten. Hier kam es zu einer Ablösung des *Mitleids* durch das Ein- beziehungsweise Mitfühlen. Der Grund dafür war, dass die Empfänger nun als gleichberechtigt und selbstbestimmt wahrgenommen wurden oder werden sollten. Diese emotionale Disposition ergänzte die Konstruktion eines Nahverhältnisses zu den Menschen in den Entwicklungsprojekten. Dadurch, dass die NGOs Erfolge in der Entwicklungsarbeit besonders eingängig durch die Betonung der Fortschritte von einzelnen Projekten auf ihrem

Weg in die Selbstständigkeit darstellen konnten, rückten zunehmend singuläre Fälle in den Vordergrund der Kampagnen. Auf diese Weise konstruierten die Publikationen eine bis dahin ungekannte Nähe zu den Empfängern. Dies verband sich mit der neuen Disposition des Ein- und Mitfühlens zu einer neuen emotionalen Praxis.

4. Fundraising als Gefühlsmanagement

Im Zeitraum zwischen Mitte der 1960er Jahre und dem Ende des Folgejahrzehnts veränderte sich das Fundraising der NGOs. Das hing sicherlich zu einem großen Teil mit der Professionalisierung der PR-Arbeit und der Mitgliederbetreuung in den Organisationen zusammen. So schufen die Verantwortlichen neue Abteilungen, die sich beinahe ausschließlich damit befassen, neue Unterstützer zu werben, alte bei Laune zu halten sowie generell öffentliche Aufmerksamkeit zu generieren.

All dies hatte Auswirkungen auf die emotionalen Stile von War on Want und Christian Aid. Schließlich versuchten die NGOs mit ihren PR-Maßnahmen (auch), die Gefühle ihrer aktuellen und potentiellen Unterstützer gegenüber der „Dritten Welt“ zu beeinflussen. Dieses *Gefühlsmanagement* ist daher als Versuch zu lesen, Gefühle zu erzeugen und zu regulieren. Sie sind damit das, was etwa Monique Scheer als Habitualisierung von Emotionen beschrieben hat. Damit ist der Prozess des sozialen Lernens oder Einübens von Gefühlen gemeint, bei dem Akteure sich ein bestimmtes Set an emotionalen Ausdrucksweisen aneignen.³¹³ Wie im Folgenden gezeigt wird, verfügten die NGOs über ein breit gefächertes Instrumentarium an Techniken, mit denen sie ihren Anhängern nicht nur Informationen nahebrachten, sondern auch emotionale Wahrnehmungsweisen zu vermitteln suchten. In diesem *emotional work* ist die Antwort auf die Frage zu finden, wie die NGOs versuchten, die in den beiden vorherigen Kapiteln beschriebenen Elemente emotionalen Stile zu vermitteln. Diese Techniken trugen jedoch selbst wiederum dazu bei, die jeweils distinkten emotionalen Stile der beiden Organisationen zu formen. Freilich veränderten sich die Praktiken, die dabei zum Tragen kamen, im Laufe der Zeit – allein der Blick auf den angesprochenen Wandel der PR-Methoden deutet dies bereits an.

³¹³ Zum Konzept von kulturell geformten, habitualisierten, beziehungsweise sozial erlernten Gefühlen siehe: Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in: *History and Theory* 51 (2012), S.193–220, hier S.199–204; Pascal Eitler/Monique Scheer, Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S.282–313. Vgl. auch Benno Gammerl, Emotional styles – concepts and challenges, in: *Rethinking History* 16 (2012), S.161–175, hier S.162f.

Der Versuch, kollektiven Enthusiasmus zu organisieren

Weder War on Want noch Christian Aid überließen die Entwicklung der Mitgliederbasis dem Zufall. Beide NGOs versuchten, gezielt auf die Aktivitäten an der Basis und deren Vergemeinschaftung Einfluss zu nehmen.

So installierten die Organisationen Instanzen, die die Entwicklung von lokalen Gruppen stimulieren sollten. Die War on Want-Mitarbeiterin Edith Bond empfahl die Einstellung eines „group field workers“, der sich um die Koordinierung der im Land verstreuten Aktivistengruppen kümmern sollte.³¹⁴ Dieser sollte Kontakte knüpfen, administrative Hilfe leisten und die Vernetzung lokaler Initiativen vorantreiben. Gleichzeitig sollte er jedoch auch Recherchen über die lokalen Befindlichkeiten anstellen und die Gruppen dazu anhalten, von sich aus in regelmäßigen Abständen an Befragungen teilzunehmen beziehungsweise dem Hauptquartier Bericht zu erstatten. Darüber hinaus stellten Mitarbeiter detaillierte Analysen über die Aktivität der Gruppen und deren mögliches Potential her. So listete ein Papier aus dem Jahr 1973 etwa alle existierenden War on Want-Gruppen auf und gab Einschätzungen über deren Aktivitäten.³¹⁵ Diese Nachforschungen sind als Versuch zu verstehen, die Stimmung, also die Gefühlslage, an der Basis zu erfassen, um die Unterstützung zu erhöhen. So fanden sich darin praktische Hinweise über die soziale Zusammensetzung der lokalen Aktivisten, die für die Arbeit mit den Gruppen von Bedeutung sein konnten. „Very lively group, mainly women and Jewish members. Get angry if sent Christian literature.“ „[M]ainly catholic. Support Swaneng, Sister Mary Electa, Mother Theresa.“ Darüber hinaus offenbarten die Beschreibungen eine Art Wunschbild von der idealen Basis. Ein Element dieser Idealvorstellung war die Lebendigkeit der Gruppen. So beurteilte das Papier die lokalen Ableger von War on Want danach, wie „active“ sie waren. „Very keen and active group. [...] Keen group [...] Very active group“, waren die Attribute, mit denen einige der lokalen Dependenzen belegt wurden. Des Weiteren hob das Papier Kontakte mit Schulen gesondert hervor. Wenig überraschend stellten sich die Mitarbeiter des Hauptquartiers in London also eine aktive, enthusiastische Basis vor, die zudem Kontakt zur lokalen Jugend hatte. Das wird beim Blick auf die eher negativen Beschreibungen umso deutlicher. „Fairly small, rather inward-looking group, I think mainly housewives who raise funds by social events within their circle.“ „Was once an active [sic!] group but seems to have more or less run down to two or three old ladies collecting from their neighbours. [...] [A] one time member tries to keep things alive, rather inefficiently since moving away.“ Um die Gruppenstrukturen zu stärken und dem skizzierten Idealbild näherzukommen, baute War on Want die Betreuungsstrukturen sukzessive aus und stellte nach und nach weitere Mitarbeiter ein, die den Kontakt zu den im ganzen Land verstreuten Gruppen hielten.³¹⁶

³¹⁴ SOAS, WOW/106/01032. Edith M. Bond, Recommendations for Discussion, 10th April 1973.

³¹⁵ Im Folgenden zitiert aus: ebd. Analyses of Groups as at April 1973.

³¹⁶ Nachdem bereits 1973 ein National Groups Secretary eingestellt worden war, planten die Verantwortlichen schon 1975, eine ganze Abteilung (Field Unit) aus mehreren regional su-

Christian Aids Strukturen waren in dieser Hinsicht sogar noch weiter entwickelt. So verfügte die NGO über ein dichtes Netz an *regional supervisors* und *area secretaries*. Erstere waren für die Betreuung kleinerer Bezirke zuständig, während die *area secretaries* die Basis-Arbeit in größeren Gebieten koordinierten. Diese field worker sollten Netzwerke mit den Kirchengemeinden und anderen Interessierten in ihren Regionen aufbauen, die Menschen für Christian Aid gewinnen und die Aktivitäten bestehender Unterstützerguppen koordinieren. Alle Vierteljahre berichteten sie der Zentrale in London von ihren Tätigkeiten und über die Lage in den Gemeinden.³¹⁷ Neben detaillierten Auskünften über die jeweiligen Aktivitäten, die Situation vor Ort, mögliche Schwierigkeiten und Erfolge, enthielten die Berichte oftmals auch Reflektionen darüber, wie die Organisatoren ihre Aufgabe interpretierten. „The fundamental work on the ‘grassroots’ (today’s pop phrase, I gather) is carried out by the Area Secretary and a host of volunteers. [...] The way in which an Area Secretary fosters this immense reservoir of goodwill is a matter of individual talent.“³¹⁸ Es ging also darum, die speziellen Fähigkeiten der jeweiligen Mitarbeiter anzuwenden, um die Basis zu motivieren. Das Repertoire, das die Field Worker dazu heranzogen, glich sich jedoch in den meisten Fällen: Sie trafen sich mit Kirchenvertretern, versuchten Artikel in der örtlichen Presse zu lancieren, hielten Vorträge und besuchten die Treffen der lokalen Christian Aid-Ableger.³¹⁹ Auch die Regionalkräfte der christlichen NGO wünschten sich aktive, enthusiastische Unterstützer, allerdings geht dies aus den Berichten vielfach eher ex negativo hervor. So beschwerte sich der für Manchester zuständige Mitarbeiter, dass viele seiner Schäfchen lediglich einmal pro Jahr aktiv würden. „[A] losely [sic!] knit organisation of Christian Aid supporters who, with certain exceptions, hibernate between each Christian Aid Week“³²⁰. Er sehe auch kaum eine Chance, potentiellen Unterstützern mehr über Christian Aid beizubringen, da diejenigen, die sich dafür interessierten, keine Lust hätten, an Konferenzen oder Zusammenkünften teilzunehmen, da sie der Ansicht seien, bereits genug zu wissen. „How does one combat this attitude?“³²¹ Kurze Zeit später appellierte er eindringlich an die christlichen Gemeindemitglieder in Manchester, etwas mehr Interesse für Christian Aid und den Kampf gegen die weltweite Armut zu zeigen. Mit einem Rundbrief rief er dazu auf, an einer Konferenz zum Thema Armut teilzunehmen. Bereits der erste Satz des Schreibens sprach Bände:

pervisors zu installieren. SOAS, WOW/108/00910. War on Want Annual Report 1973–74, S. 4; SOAS, WOW/110/03074. War on Want Yearly Report 1974–75, S. 4.

³¹⁷ Die Berichte der Field Worker für die 1960er und frühen 1970er Jahre finden sich in den Boxen: SOAS, CA2/I/17 bis CA2/I/29.

³¹⁸ SOAS, CA2/I/19/1. Regional Supervisor for South West of England, Quarterly Report 31. December 1968.

³¹⁹ Die vierteljährlichen Berichte enthielten stets eine Auflistung der Highlights der vergangenen Monate, anhand derer sich das oben genannte Tätigkeitsprofil rekonstruieren lässt. SOAS, CA2/I/17 bis CA2/I/29.

³²⁰ SOAS, CA2/I/20/1. Dennis S. Crebo, Christian Aid Quarterly Review from Manchester, October–December 1966, S. 1.

³²¹ Ebd., S. 2.

„To be quite honest this is a ‘whip-up-enthusiasm’ and not a ‘whip-round-the-hat’ appeal – so please read on before putting the letter away.“³²² In diesem Tonfall fuhr regional supervisor Dennis Cresbo fort.

„What I want – if I may be excused for putting it this way – is a good Council of Churches and Christian Aid attendance on November 18th [...] please ensure an attendance at this Conference from your area, even if it means attending yourself! Thank you for reading as far as this – but don’t put the letter away and forget it, read the rest of the information, discuss it with someone, and make a determined attempt to come. The issue of world poverty is really important to ourselves or we wouldn’t be involved in Christian Aid, would we?“

Offensichtlich formulierte Cresbo damit die Erwartung, dass sich die Unterstützer in seinem Bezirk intensiver für Christian Aid engagierten. Darin kam erneut die Idealvorstellung der enthusiastischen und aktiven Basis zum Ausdruck. Darüber hinaus involvierte die Vorstellung, die Cresbo ansprach, nicht nur physischen, sondern ebenso geistigen Aktivismus. Die Unterstützer sollten sich über die Anliegen der NGO informieren und aktiv an der Debatte darüber teilnehmen. Anscheinend war er der Meinung, diese Charakteristika seien in Manchester nicht gegeben, ansonsten wäre die scharfe Wortwahl nicht nötig gewesen.

Auch die Berichte anderer regional supervisors deuteten oftmals darauf hin, dass Teile der Basis eher sporadisch an den gebotenen Aktivitäten teilnahmen. Besonders die vielen Diskussionsrunden und Vortragsabende, die die Mitarbeiter abhielten, um für Christian Aid zu werben, schienen nicht immer von Erfolg gekrönt gewesen zu sein. Eine typische Erfahrung skizzierte in dieser Hinsicht der Regionalbetreuer für den Südwesten Englands: „There was quite a good congregation of about 120, all of whom were invited to a follow-up discussion afterwards in the Parish Hall. In fact, only about a dozen members of the Church’s Youth Group – all male – turned up.“³²³ Auch andere Mitarbeiter, etwa *educational secretary* Eric Jay, zu dessen Aufgabengebiet es gehörte, mit Vorträgen im ganzen Land um Unterstützung zu werben, machten mitunter ernüchternde Erfahrungen.

„I wasn’t so lucky; the congregation voted with their feet after Evensong, and I was left standing under a spotlight in the pulpit talking for 40 minutes (which was the time allotted to me) to two or three shadowy figures who were dimly discernible in the gathering gloom of the choir stalls – which was a pity, since I had sat up half the previous night making a special sermon on ‘Elly Chong and the Forsyte Saga’.“³²⁴

Aus diesen Berichten und aus den Analysen von War on Want erschließen sich die Erwartungen der Verantwortlichen beider NGOs an die jeweilige Basis. Letztere sollte sich möglichst lebendig, interessiert und enthusiastisch an den Aktivitäten der Organisationen beteiligen und sich aktiv einbringen. Dies kann als

³²² Für dieses und das nächste Zitat: ebd., Dennis Cresbo to ‚Colleagues‘ [wahrscheinlich Kirchenvertreter; M.K.], October 1967.

³²³ SOAS, CA2/I/19/1. Regional Supervisor for South West England. Quarterly Report 31st March, 1970, S. 4.

³²⁴ SOAS, CA2/I/30/3. Eric Jay, Report to Director for November. Jahresangabe fehlt, wahrscheinlich 1969.

Bestandteil des emotionalen Stils der NGOs interpretiert werden, da diese Vorstellungen von der Basis eine gewisse emotionale Grundhaltung verlangten.

Um diese Gefühlslage bei den Anhängern herzustellen, beschäftigten sie nicht nur Regionalbetreuer, die mit Vorträgen und Aktionen auf die NGOs aufmerksam machen sollten, sondern gaben auch den ehrenamtlich Engagierten Hilfestellung. So produzierten sie Leitfäden, die dabei helfen sollten, neue Gruppen zu gründen oder Veranstaltungen öffentlichkeitswirksam durchzuführen.³²⁵ Auch wenn es sich dabei meist um recht technische Anleitungen handelte, stellten diese Materialien eine Variante des Gefühlsmanagements der Organisationen dar. Sie sollten den Anhängern in den verschiedenen lokalen Dependenzen dabei helfen, den benötigten Enthusiasmus in ihren Gruppen beziehungsweise der lokalen Bevölkerung herzustellen.

Eine herausgehobene Stellung nahmen hierbei *Sponsored Walks* ein. Diese Fundraisingtechnik wendeten die NGOs seit Ende der 1960er Jahre verstärkt an. Dabei verpflichteten sich die Zuschauer und Sponsoren, pro Meile, die die Läufer absolvierten, einen bestimmten Geldbetrag an die NGOs zu zahlen. Christian Aids PR-Experten hoben diese Form des Fundraisings als besonders effektiv und gewinnbringend hervor.

„More than any other campaign event these sponsored walks were responsible for bigger and better newspaper publicity for C. A. W. Nor has any other C. A. W. event engaged the active participation and interest of young people on anything like the same scale. [...] [S]omething over 26,000 young people in 97 areas took part in sponsored walks for Christian Aid during May raising a known £45,000 (from results so far announced by 56 areas) and an estimated eventual total of £58,000.“³²⁶

Die Methode war also finanziell lohnenswert und öffentlichkeitswirksam zugleich. Darüber hinaus stellte sie nahezu eine perfekte performative Inszenierung des Enthusiasmus der Basis dar: Junge, enthusiastische Menschen schlossen sich zusammen und verausgabten sich körperlich für die Ziele der NGOs. Insofern traf es sicherlich zu, wenn die PR-Strategen „the sponsored walk as a fund-raising device and a public demonstration by young people“³²⁷ bezeichneten.

Gefühlsmanagement in diesem Sinne waren auch die Berichte und Reportagen über die Aktivitäten der eigenen Basis in den Publikationen der NGOs. So stellten beide Organisationen ihre Anhänger als dynamische, enthusiastische Gruppen dar. Bei War on Want konstatierten etwa die Jahresberichte immer wieder, wie lebendig die Basis in den vergangenen zwölf Monaten gewesen sei. „The dozen or so local groups formed over the past year are younger, perhaps more active, than

³²⁵ Exemplarisch: SOAS, WOW/108/00910. Speakers' Notes, 1974; SOAS, WOW/106/01032. Organising a War on Want Group, undatiert, wahrscheinlich Anfang der 1970er Jahre; SOAS, CA2/D/12/2. Fund-Raising Ideas for Christian Aid Committees, undatiert, wahrscheinlich 1973; ICH, CA/PUBS-CAW/1. 2004/002/5. Broschüre Christian Aid Week 1969; ebd., Christian Aid Week 1967. Campaign Organisers Planning Kit.

³²⁶ SOAS, CA/1/44/2. Noble & Samson, Christian Aid Publicity and Public Relations Report for May 1967, S. 2. Hervorhebung im Original.

³²⁷ Ebd.

ever before.“³²⁸ Solch pauschale Aussagen, wie sie etwa in den Jahresberichten zu finden waren, ergänzte die NGO durch regelmäßige Berichterstattung über die einzelnen Aktionen der verschiedenen lokalen Gruppen. So enthielt etwa die monatlich erscheinende Publikation *national supporters' briefing* eine eigene Sektion, die über die Aktivitäten der verschiedenen War on Want-Gruppen im ganzen Land berichtete. „Great Glen group in Leicestershire have undertaken an ambitious range of activities for a recently-formed group. Events have included a concert of chamber music, a poverty lunch and a painting competition for a local school, the results of which were exhibited.“³²⁹ Kurzberichte wie dieser führten der übrigen Basis vor Augen, was sich die Verantwortlichen im Hauptquartier unter gutem, enthusiastischem Aktivismus vorstellten. Sie sollten also für die Anderen Ansporn sein, es den hervorgehobenen Gruppen gleichzutun. Enthusiasmus sollte also durch die Zurschaustellung von Enthusiasmus entstehen. Darüber hinaus erzeugten die Beschreibungen in der Gesamtschau das Bild einer lebendigen und aktiven Massenbewegung. Sie suggerierten damit, dass die Basis der NGO dem Idealbild einer enthusiastischen Anhängerschaft tatsächlich entspreche. Die Berichte in den Publikationen waren damit sowohl Gefühlsarbeit als auch Beleg für den emotionalen Stil, der die NGO prägte.

Ähnliche Beobachtungen sind bei den Veröffentlichungen von Christian Aid möglich. Besonderes Lob erhielten stets die Freiwilligen, die an den Christian Aid Weeks mitwirkten. So betonten die Verantwortlichen des Öfteren, dass die jährlichen Einkommenszuwächse auf die unermüdliche Arbeit der Christian Aid Committees im ganzen Land zurückzuführen seien.³³⁰ Der Enthusiasmus, der sich in harter Arbeit niederschlug, ließ sich also direkt anhand der eingeworbenen Gelder messen. Auch hier stellten die Verantwortlichen die Basis als aktive, unermüdliche Arbeiter für die Sache der NGO dar.

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass beide NGOs ihrer jeweiligen Basis bestimmte emotionale Eigenschaften zuschrieben oder zumindest bestimmte Gefühlslagen von ihren Anhängern erwarteten. Diese Zuschreibungen – Enthusiasmus und Begeisterung – versuchten die Führungsriege durch verschiedene Maßnahmen herzustellen. Dahinter stand die Vorstellung einer sozialen Bewegung, die sich für die Belange der „Dritten Welt“ einsetzte.

Auch wenn stets ein mehr oder weniger fester Kern aus Engagierten das Rückgrat der NGOs bildete und eine zentrale Rolle in deren Tätigkeiten spielte, musste für die Verantwortlichen auch klar sein, dass sie sich nicht darauf beschränken konnten. Die entsprechenden Beispiele für die Grenzen der Begeisterungsfähigkeit der Basis machten dies allzu deutlich. Die Organisationen warben daher

³²⁸ SOAS, WOW/110/03074. War on Want Yearly Report 1974–75, S. 4.

³²⁹ SOAS, WOW/118/03076. War on Want National Supporters' Briefing, Volume 2, Number 1, January 1977. Hervorhebung im Original.

³³⁰ Exemplarisch: „That is due to the hard work of Christian Aid committees and the generosity of individual supporters, and it is all the greater for having been achieved without stimulus from any dramatic emergency.“ One Year's Hard Work. Christian Aid Annual Report October 1971 to September 1972, S. 12.

gleichzeitig um die interessierten Teile der Öffentlichkeit, die nicht zum festen Stamm der Aktivisten zählten, aber dennoch als gelegentliche Spender oder Unterstützer zu gewinnen waren. Das Gefühlsmanagement für den Enthusiasmus der Kernklientel erweiterten die NGOs daher um andere Gefühlspraktiken, die auf die breite Masse ebenso abzielten wie auf die bereits bestehende Basis.

Populärkultur und Berühmtheiten für die „Dritte Welt“

Eine solche Methode war die Nutzbarmachung der Populärkultur. Besonders Christian Aid versuchte bereits ab Mitte der 1960er Jahre, mit Konzerten und Events für seine Sache zu werben und engagierte dafür mehr oder weniger bekannte Musiker.³³¹ „More recently, that is over these last two years, we have been experimenting with the use of folk music as a means of mass communication.“³³² Diese Feststellung von Ende der 1960er Jahre bezog sich auf die Zusammenarbeit von Christian Aid mit der Sängerin Julie Felix, die Mitte der 1960er Jahre ihren Durchbruch in Großbritannien feierte. Das Engagement von Julie Felix gibt Aufschluss darüber, wie der Einsatz von Berühmtheiten für die NGOs ablief und welche Ziele und Vorstellungen die Verantwortlichen in den Organisationen damit verbanden. Daher kann diese Episode aus den Anfängen der Liaison zwischen NGOs und Populärkultur – die Zusammenarbeit mit Felix war die erste ihrer Art für Christian Aid – als pars pro toto für die Involvierung von Celebrities und Charities stehen. Zum ersten Mal kreuzten sich die Wege der Sängerin mit denen Christian Aids im Jahr 1966. Ein Jahr zuvor hatte die kirchliche Organisation bereits im Rahmen der alljährlichen Christian Aid Week ein Beat- und Folk-Musik-Festival veranstaltet, das nach Einschätzung des PR-Teams sehr erfolgreich verlaufen war.³³³ Um im folgenden Jahr daran anzuknüpfen, nahmen die PR-Fachleute um Hugh Samson Kontakt mit Julie Felix auf, die durch diverse TV-Auftritte bereits an Popularität gewonnen hatte.³³⁴ Der Folk-Star erklärte sich bereit, Konzerte für die NGO zu geben – darunter in der renommierten Royal

³³¹ Daher ist auch die weithin anerkannte These, die den Beginn der Nutzung von Popmusikern zur Generierung sozialen Engagements vorwiegend in den 1980er Jahren verortet, zu modifizieren. Freilich erreichten etwa die Live Aid-Konzerte eine wesentlich größere Breitenwirkung als diese früheren Versuche. Die mit Abstand prominentesten Arbeiten dazu stammen von Andrew F. Cooper, der den Ursprung der „Celebrity Diplomacy“ in den Band Aid/Live Aid-Initiativen Bob Geldofs sieht und deren volle Entfaltung bei Figuren wie Bono seit den 2000er Jahren erkennt. Andrew F. Cooper, *Celebrity Diplomacy*, Boulder 2007; ders.: *Beyond One Image Fits All. Bono and the Complexity of Celebrity Diplomacy*, in: *Global Governance* 14 (2008), S.265–272. Für eine frühe wissenschaftliche Thematisierung des Komplexes siehe: Frances Westley, *Bob Geldof and Live Aid. The Affective Side of Global Social Innovation*, in: *Human Relations* 44 (1991), S.1011–1036.

³³² SOAS, CA2/I/46/2. Address by Hugh Samson. WCC/Christian Aid Information Conference. Public Relations and Promotion, undatiert, wahrscheinlich 1968, S.15.

³³³ SOAS, CA2/I/44/2. Noble & Samson, *Christian Aid Publicity and Public Relations Report for May 1965*, S.1, 3.

³³⁴ Ebd., Noble & Samson, *Christian Aid Publicity and Public Relations Report for November and December 1965*, S.3.

Albert Hall. Darüber hinaus bemühte sich Christian Aid, die Sängerin mit seiner humanitären Arbeit vertraut zu machen. „Meanwhile she has been visiting Christian Aid projects in Lebanon, Jordan and Kenya, accompanied by her manager and Frank Clews. While on this tour she has given many free, impromptu concerts for refugees, crippled children and famine sufferers.“³³⁵ Daraus ergab sich zeitweise eine Symbiose zwischen der Sängerin und der NGO. So sei während der drei Monate, in denen Christian Aid Werbung für die anstehenden Konzerte machte, der Ruhm der Sängerin erheblich gestiegen. Dies habe auch auf die NGO abgefärbt. „In the process Miss Felix herself has gained greatly in reputation, having been featured in nearly every national newspaper [...]. But, with very few exceptions [...] all the publicity we arranged for her has also been publicity for Christian Aid. [...] This helped to fill the Albert Hall with a minimum expenditure on advertising.“³³⁶ Christian Aid bekam durch die Zusammenarbeit günstige und breitenwirksame PR, die sich über die Erlöse aus den Konzerten zudem finanziell rentierte.³³⁷ Julie Felix hingegen konnte sich als Star mit humanitärem Bewusstsein inszenieren, was die Öffentlichkeit offenbar positiv rezipierte. Die Zusammenarbeit zahlte sich also für beide Parteien aus. Es spricht jedoch einiges dafür, dass sie darin mehr sahen als kurzfristige PR.

„[T]he content of an increasing number of folk songs is concerned with war and peace, the race problem and other big social issues. Inevitably many popular folk artists are singing about situations and problems of which they have no personal experience, and it occurred to us that they might sing about these things with greater feeling and conviction if they themselves were to be exposed to situations of human need selected by us. They might also be able to develop new material out of their first-hand experiences.“³³⁸

Wie Hugh Samson hier zwei Jahre nach den Konzerten von Julie Felix bemerkte, ging es darum, die Sängerin mit den Problemen der Welt vertraut zu machen. Sie sollte sich in die Situation der Menschen in den Entwicklungsländern einfühlen. Dies sollte jedoch nicht willkürlich oder ungesteuert geschehen. Schließlich wählten die Mitarbeiter von Christian Aid die Szenen aus, die sie dem werdenden Star vorführten. Felix wurde „exposed to situations of human need *selected by us*.“ Die Verantwortlichen versuchten also, die Gefühle, die die Sängerin entwickeln sollte, zu steuern und nach ihren Idealen zu formen. Die dadurch gewonnenen emotionalen Eindrücke sollte sie anschließend in der Öffentlichkeit verbreiten. Christian Aid setzte die Sängerin als Multiplikatorin seines emotionalen Stils ein.

Freilich war der Einsatz popkultureller Referenzen durch die NGOs nicht immer so komplex und durchdacht wie in diesem Fall. Manchmal schien er geradezu willkürlich dazu da zu sein, Aufmerksamkeit zu erregen.

³³⁵ Ebd.

³³⁶ Ebd., Noble & Samson, Christian Aid Publicity and Public Relations Report for February and March 1966, S.1f.

³³⁷ Ebd., Noble & Samson, Report on Christian Aid Information Services, 1st March 1965–30th April 1966, 31st May 1966, S. 4.

³³⁸ SOAS, CA2/I/46/2. Address by Hugh Samson. WCC/Christian Aid Information Conference. Public Relations and Promotion, undatiert, wahrscheinlich 1968, S.15. Hervorhebung im Original.

„Sporting liberal MP Cyril Smith, on roller skates, saw off six students from Kings Langely who skated all the way from London to Plymouth to raise money for War on Want. The ‘apes’, from the popular ‘Planet of the Apes’ film and TV series, provided the main attraction for a thousand young people who risked aching feet on a 16-mile sponsored walk along the River Thames.“³³⁹

Aber auch wenn der Einsatz der Populärkultur, willkürlich – oder gar absurd – erscheinen mochte, stand er dennoch immer in Verbindung mit dem emotionalen Stil der NGOs. Schließlich begleiteten die Menschen in den Affenkostümen oder Abgeordnete auf Rollschuhen in den hier zitierten Beispielen Jugendliche auf einem Sponsored Walk, der selbst wiederum emotional konnotiert war. Die Aufmerksamkeit, die die popkulturellen Referenzen generierten, bezog sich stets auf den emotionalen Stil der NGOs und sollte ihn bekannt machen.

Eine weitere Dimension des Einsatzes von Prominenten könnte man mit dem Stichwort „Seriosität“ übertiteln. So warb etwa War on Want immer wieder mit seinen berühmten Gründervätern. Persönlichkeiten wie Harold Wilson, Fenner Brockway, Victor Gollancz oder Richard Acland waren in mehreren Publikationen der NGO zu finden.³⁴⁰ Dabei rekurrten sie oftmals auf eine mythologisierende Beschwörung der Gründungsnarrative von War on Want.

„One evening in 1951, Harold Wilson, Sir Richard Acland and William Clark met on the home of William Clark to discuss the future of the Association for World Peace. Harold Wilson described the scene as follows: ‘For an hour we struggled to find an appropriate title and it was while Mr. Clark was called to the ‘phone I suddenly thought of these three words ‘WAR ON WANT.’“³⁴¹

Die Politiker dienten hierbei als Gewährsleute für War on Want. Sie übertrugen ihren eigenen Status als angesehene Persönlichkeiten, die im Ruf standen, seriös zu sein, auf die NGO. War on Want und seiner Herangehensweise verliehen die Personen dadurch Seriosität. Auch Christian Aid machte von angesehenen Persönlichkeiten Gebrauch. Allerdings standen dort weniger politische Koryphäen im Vordergrund, als hochdekorierte kirchliche Würdenträger. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Zeremonie, mit der der Erzbischof von Canterbury den neu berufenen Direktor Kenneth Slack als Leiter von Christian Aid bestätigte. Dieser ‚Initiationsritus‘ fand in der St. Margaret’s Church in Westminster statt, der Pfarrkirche des britischen Parlaments.³⁴² Die höchste Amtsperson der anglikanischen Kirche verlieh Christian Aids neuem Direktor damit Legitimität. Im übertragenen Sinne bürgte die Kirche daher mit ihrer Autorität für die ihr unterstehende NGO und bekräftigte dadurch die Rechtmäßigkeit ihrer Aktivitäten und Anliegen.

Dieser gezielte Einsatz von seriösen Persönlichkeiten stellte ebenfalls eine Variante des Gefühlsmanagements dar. Er sollte den Anhängern und der breiteren Öffentlichkeit die Legitimität der Handlungen der NGOs beweisen. Dabei ging es

³³⁹ SOAS, WOW/I10/03074. War on Want Yearly Report 1974–75, S. 7.

³⁴⁰ Exemplarisch: SOAS, WOW/I17/00375. The Victor Gollancz Memorial. Rural Agricultural Institute Govindpur Uttar Pradesh India, undatierte Broschüre, Mitte der 1960er Jahre.

³⁴¹ War on Want Annual Report 1970, S. 4.

³⁴² Einige Unterlagen zur Planung und Durchführung des Zeremoniells befinden sich in SOAS, CA2/D/27/4.

nicht um Argumente, sondern beinahe ausschließlich um die Ausstrahlung der involvierten Personen. Sie sollten durch ihr Charisma als glaubwürdige, seriöse Menschen für die NGOs bürgen. Die Organisationen instrumentalisierten damit das Gefühl, das die Öffentlichkeit mit den vorgeführten Personen verband.

Gruppengefühle. Filmvorführungen, Diskussionsrunden und Brettspiele

Neben dem Versuch, kollektiven Enthusiasmus zu generieren, und der Nutzung von Popkultur und Berühmtheiten lässt sich ein dritter Trend ausmachen, der das Fundraising seit Mitte der 1960er Jahre zunehmend prägte. So kam es zu einer immer ausgefeilteren Arbeit mit kleineren Gruppen. Wie im Folgenden gezeigt wird, konnte dies ein breites Repertoire an Film-, Diskussions- und Spielerunden umfassen. Diese Methoden der Gruppenarbeit gewannen sukzessive an Bedeutung und die NGOs nutzten sie intensiv, um Gefühle zu vermitteln. Darin spiegelten sich neue Möglichkeiten der Mediennutzung wider, etwa bei Film- oder Diashows. Hierbei zeigten sich auch Parallelen zur eben behandelten Nutzung der Event- und Populärkultur.

Wie erwähnt, machten die NGOs immer häufiger Gebrauch vom Medium des Films. Bei der Produktion der Filme arbeiteten die Organisationen meist mit unabhängigen Filmfirmen zusammen, die sich häufig auf soziale Themen spezialisiert hatten. Frühe Beispiele waren die Christian Aid-Filme *The Vicious Spiral* von 1968 und *The Long March* von 1964. Beide Produktionen realisierte Christian Aid Ende zusammen mit *Libertas Film Productions*, einer unabhängigen Firma, die sich auf Dokumentationen spezialisiert hatte.³⁴³ Bereits an diesen frühen Beispielen zeigte sich, dass Christian Aid mit seinen Filmen auch die Gefühle der Zuschauer erreichen wollte. *The Vicious Spiral* etwa enthielt laut Drehbuch Dutzende Szenen, die hungernde Kinder oder heruntergekommene Slums oder ausgemergelte Menschen abbildeten.³⁴⁴ Diese mitleiderregenden Eindrücke kontrastierte er mit dem Wohlstand in Europa. So verspeist Alan Whicker³⁴⁵, der Moderator des Films, gleich zu Beginn der ersten Szene eine üppige Mahlzeit.³⁴⁶ Diese Gegenüberstellung des europäischen Wohlstands und des Hungers in den

³⁴³ SOAS, CA/I/16/2. *The Long March*, Libertas Film Productions (London) Ltd., 20th August, 1964. Filmskript zur Vorlage beim British Council of Churches; SOAS, CA/I/16/3. *The Vicious Spiral*, Libertas Film Productions Ltd., Drehbuch 1967.

³⁴⁴ Exemplarisch: „CAMERA pulls back sharply to reveal starving child in woman's arms. [...] CUT to still of negro child's face, CAMERA pulling back to reveal child's swollen belly[...] CUT to still of very thin man walking“. Skript *The Vicious Spiral*, S. 4. „CUT to panning shots of poor villages, and city slums. FADE IN SUPERIMPOSITION of spiral over shots of slums and poor land.“ Ebd., S. 10.

³⁴⁵ Alan Whicker (1921–2013) war jahrzehntelang Moderator von Dokumentationen in der BBC und dürfte zum Zeitpunkt des Drehs von *The Vicious Spiral* bereits einige Berühmtheit erlangt haben.

³⁴⁶ Skript *The Vicious Spiral*, S. 2.

Entwicklungsländern findet sich auch in den Kommentaren, die die gezeigten Bilder erklären.

„But of course we don't eat the same food. It's cereals, potatoes, meat, fish, eggs, milk and sugar, vegetables and fruit, fats and oils for us – plenty of calories, proteins and fat. But one thousand three hundred million people have a modest supply of cereals and far too little foods providing protein and fat. [...] If you have too little protein you're permanently tired. One thousand three hundred million people in the world are permanently tired ... not the usual Monday morning tiredness, but tired like after a dose of flu.“³⁴⁷

Diese Ausführungen offenbaren nicht nur den ernährungswissenschaftlichen Einfluss auf die Entwicklungsdebatte Ende der 1960er Jahre, sondern beinhalteten auch Emotionalisierungen. Die Autoren wollten das Mitleid durch die Kontrastierung der unterschiedlichen Lebensstandards verstärken. Dadurch sollten sich die Zuschauer besser in die Lage der Bevölkerung in der „Dritten Welt“ einfühlen.

Das audio-visuelle *Gefühlsmanagement* der NGOs endete jedoch nicht damit, einen Film zu produzieren, dem Publikum vorzuführen und zu hoffen, dass die Rezipienten von allein die richtigen Schlüsse zögen. Vielmehr lässt sich vermuten, dass die Vorführsituation in den meisten Fällen wesentlich komplexer war. In der Regel produzierten die NGOs nämlich keine Filme für das Fernsehen oder das Kino. Dass die BBC oder ITV die Werke von Christian Aid oder War on Want sendeten, war eher die Ausnahme als die Regel.³⁴⁸ Stattdessen führten die NGOs die Filme auf eigenen Veranstaltungen oder auf denen sympathisierender Vereine und Gruppen vor. Zudem verliehen sie die Filme an Interessierte wie Lehrer, Pfarrer oder die Leiter von Jugendgruppen. Christian Aid etwa verfügte zu diesem Zweck Ende der 1970er Jahre über einen eigenen Film-Katalog, aus dem Interessenten audio-visuelles Material für ihre Veranstaltungen auswählen konnten. Der Katalog listete etwa ein Dutzend Filme auf, die Christian Aid ab Ende der 1960er Jahre gefördert hatte oder bei denen die NGO selbst an der Produktion beteiligt gewesen war.³⁴⁹ Auch War on Want verlieh Filme, an denen die NGO sich finanziell oder inhaltlich beteiligt hatte. Allerdings war die NGO auf diesem Gebiet weniger aktiv als ihr christliches Pendant und verließ sich hauptsächlich auf kostengünstigere Diashows.³⁵⁰ Die Diashows und Filme verliehen die NGOs jedoch nicht ohne genaue Anweisungen und weiterführendes Material. So verwies etwa War on Want auf detaillierte Informationsbroschüren, die zu den Filmen und Diashows erhältlich seien. Zu manchen Diashows gab es auch beglei-

³⁴⁷ Ebd., S. 6.

³⁴⁸ So war ihnen die Werbung im kommerziellen Fernsehen verboten und in den öffentlichen Sendern konnten sie nur im Katastrophenfall zusammen mit anderen NGOs Aufrufe starten. Vgl. Jones, DEC, S. 580.

³⁴⁹ SOAS, CA/J/1. Christian Aid Audio Visual Catalogue 1979/80.

³⁵⁰ So konnte War on Want bis 1974 neben diversen Diashows lediglich einen Film an seine Unterstützer verleihen. Speakers' Notes, S. 29. Erst in den 1980er Jahren begann War on Want damit, regelmäßig an Filmen mitzuwirken. Korrespondenzen über solche Filmproduktionen finden sich in: SOAS, WOW/55/00376; SOAS/WOW/81/00104. Mehrere Filme zum Verleih bot die NGO konsequenterweise auch erst in den 1980ern an. Siehe: SOAS, WOW/231/02361. Local Groups Information Pack, späte 1980er Jahre.

tende Kommentare.³⁵¹ Die Organisationen versuchten auf diese Weise, eine spezielle Aufführungssituation zu schaffen, das Betrachten in ihrem Sinne zu lenken und damit die Rezeption des Publikums zu beeinflussen. So rief Christian Aid in seinem Filmkatalog eindringlich dazu auf, die Werke nicht einfach kommentarlos zu zeigen.

„No film or filmstrip can stand on its own; inevitably in 20 to 30 minutes much must be left unsaid. On the other hand all these visual aids can be used effectively to impart information and to spark off discussion. How much is achieved depends largely on the person organising the showing. [...] It may be thought appropriate to invite a speaker from Christian Aid.“³⁵²

Darüber hinaus produzierte die NGO detaillierte Leitfäden für die einzelnen Filme, die die jeweiligen Organisatoren bei der Aufführung beachten sollten. Ein Beispiel hierfür sind die Unterlagen zum Film *Ours to Share* von 1973, den Christian Aid speziell für Jugendliche entwickelt hatte. Als Beigabe zum Film versandte die NGO *Teachers' Notes*, die die vorführenden Lehrer verwenden sollten. „[G]o through the Teachers Notes‘ [sic!] carefully and plan the follow-up work to the film. In order to get maximum benefit from this film please USE it, do not merely show it and forget about it.“³⁵³ Die *Teachers' Notes* enthielten Informationen zu den im Film gezeigten Schauplätzen, vor allem Sri Lanka und Hong Kong, den ökonomischen und sozialen Problemen dort und einigen Christian Aid-Projekten, um die thematisierten Missstände zu mildern beziehungsweise zu beseitigen. Daneben beinhalteten sie jedoch auch ausführliche Vorschläge, wie Lehrer die gezeigten Themen in der Diskussion mit Kindern und Jugendlichen aufarbeiten könnten. Schließlich sei *„Ours to Share‘ [...] a teaching tool. It is not entertainment and should not be used without audience preparation.“*³⁵⁴ Die Schüler sollten sich während des Films Gedanken darüber machen, was die Probleme der gezeigten Länder seien und welche Lösungen die Beteiligten dafür anwendeten. Darüber hinaus schlug der Leitfaden den Lehrern einige Themenschwerpunkte vor, die sie mit den Schülern besprechen sollten. Unter anderem sollten die Lehrer mit den Schülern das dargestellte Leiden diskutieren. *„Initially, discuss the meaning of suffering, its causes and results. Progress to a discussion of how suffering can be reduced or overcome“*³⁵⁵. Die Aufforderung, Leid und seine Ursachen explizit zu thematisieren, deutete bereits an, dass die Schüler nicht nur Informationen aus dem Film ziehen, sondern auch einen emotionalen Zugang dazu finden sollten. Sie sollten sich mit den dargestellten Situationen auseinandersetzen und sich darin einfühlen. Die Auseinandersetzung mit den Umständen in der „Dritten Welt“ sollten die Lehrer mit den Schülern anhand von Details aus der im Film dargestellten Lebenswirklichkeit in Sri Lanka und Hong Kong, etwa der gezeigten Wohnsituationen, vertiefen.³⁵⁶ Dass die Schüler sich in die Situation der Fremden

³⁵¹ *Speakers' Notes*, S. 29.

³⁵² SOAS, CA/ J/ 1. Christian Aid Audio Visual Catalogue 1979/80, S. 2.

³⁵³ SOAS, CA2/D/14/5. *Teachers' Notes „Ours to Share“*, 1973, S. 1. Hervorhebungen im Original.

³⁵⁴ Ebd., S. 3.

³⁵⁵ Ebd., S. 6.

³⁵⁶ Ebd., S. 7.

in fernen Ländern hineinversetzen, sich in sie einfühlen sollten, unterstreicht die Tatsache, dass der Leitfaden die Lehrer dazu anhielt, Situationen aus der eigenen Lebenswelt der Jugendlichen mit denen von Gleichaltrigen in den Entwicklungsländern zu vergleichen. „In what ways is schooling in Britain different from that in Sri Lanka and Hong Kong?“³⁵⁷ Davon ausgehend sollten sie die Notwendigkeit zu helfen diskutieren, um sich abschließend mit dem Thema „Teilen“ zu befassen. „In the film you see many examples of people doing things together or sharing an experience. [...] ‘Ours’ means everyone and therefore the ‘sharing’ should not be a one-sided thing.“³⁵⁸ Im Endeffekt zielten die Teachers’ Notes also darauf ab, dass die Lehrkräfte die Schüler dabei anleiteten, sich in die Situation der Menschen in Sri Lanka und Hong Kong einzufühlen und davon ausgehend die Wichtigkeit von Entwicklungshilfe zu erkennen.

Ours to Share war ein besonders eindrückliches Beispiel für die Art der NGOs, audiovisuellen Medien wie Filme und Diashows einzusetzen. Die Organisationen versuchten, durch die Bereitstellung von Hintergrundinformationen und Anleitungen zur Diskussion der Werke ein möglichst genaues Szenario vorzugeben, das die Rezeption steuern sollte. Die ohnehin bereits an Emotionalisierungen reichen Filme und Slideshows sollten nicht nur aus sich selbst heraus wirken. Das emotional work reichte wesentlich weiter; möglichst wenig sollte dem Zufall überlassen sein. Das Primat lag wie bei *Ours to Share* meist auf der Perspektive des Ein- und Mitfühlens, der Entwicklung von genuiner Empathie mit den dargestellten Personen aus den Entwicklungsländern.

Eine weitere Variante der Gefühlsarbeit in der Gruppe, die sich ebenfalls, wenn auch nicht ausschließlich, an jüngere Menschen richtete, waren didaktische Brettspiele. Die NGOs begannen ab den 1970er Jahren verstärkt Spiele zu entwickeln, die sich an gängigen und beliebten Klassikern wie *Snakes and Ladders* oder *Monopoly* orientierten. Einige dieser Brettspiele wiesen eine vergleichsweise simple Spielanlage auf, wohingegen andere durchaus komplexe Rollenspiele mit Dutzenden Charakteren und vielen möglichen Szenarien darstellten. Sie alle einte jedoch der Verwendungszweck: Sie sollten den Menschen auf spielerische Weise die Anliegen der NGOs näherbringen und sie in die Situation von Entwicklungshelfern und Bedürftigen hineinversetzen.

Zur Klasse der komplizierteren Rollenspiele gehörte *The Bisipara Colony. A Role Game on the theme of the Awakening Community*, das War on Want 1978 veröffentlichte.³⁵⁹ Das Spiel war für bis zu 25 Personen konzipiert und widmete sich der Situation der Bustee Dwellers³⁶⁰ in einem Slum in Kalkutta. Die Spieler wurden drei Gruppen zugeordnet: dem City Council, den Bustee Dwellers sowie der Christian Welfare Association, einer lokalen Wohltätigkeitsorganisation, die

³⁵⁷ Ebd., S. 6.

³⁵⁸ Ebd., S. 8.

³⁵⁹ SOAS, WOW/110/03074. *The Bisipara Colony. A Role Game on the theme of the Awakening Community*, War on Want 1978.

³⁶⁰ Als Bustees werden Slums in Indien bezeichnet, die die in die Städte migrierte Landbevölkerung errichtete.

die Probleme der Bustee Dwellers abzumildern versucht. Die einzelnen Rollen, die die Spieler einnehmen konnten, waren nochmals breit gefächert. So spiegelten sie verschiedene soziale Schichten innerhalb des Slums, NGO-Mitarbeiter mit verschiedenen Hintergründen oder verschiedene Hierarchiestufen im City Council wider. Das Szenario des Spiels beinhaltete, grob vereinfacht, dass der City Council auf dem Gebiet des Bustees eine Straße bauen möchte und dabei den Lebensraum der Slum-Bewohner bedrohe. Vor diesem Hintergrund sollten die Spieler in die Rollen der beteiligten Parteien schlüpfen. So versucht die Christian Welfare Association für die Bewohner zu sprechen, mit ihnen eine Lösung für dieses Problem zu finden und, davon ausgehend, die Lebensumstände in der Gegend zu verbessern.

„[O]ver the last three years some of you [the Christian Welfare Association] have got involved in the action committees being elected in some of the big bustees. These action committees have organised demonstrations, strikes and other activities to put pressure on the Council and the various companies to provide better services within the bustees and higher wages and even new jobs. [...] Now you have heard that the people in Janata Compound, who are threatened by a road scheme, have been given 48 hours to quit and you are going along to see them this morning. You know they will ask for help but you do not know if there is anything you can do beyond speaking on their behalf to the Council officials.“³⁶¹

Den Spielern, die den City Council vertraten, trug die Anleitung auf, den Kontrapart gegenüber den NGO-Aktivisten zu imitieren.

„Unfortunately there is an illegal squatter compound area just where the next big intersection is going to be. It is the usual bustee, very poor and squalid with about 60 families living there. [...] [Y]ou would like them to get out quickly and without trouble. You have heard that some of the threatened bustee dwellers have told Father Sharma about the two days' notice they have been given. Father Sharma has caused you trouble in the past by giving publicity in the newspapers when you made mistakes.“³⁶²

Die Gruppe der Bustees war diejenige in der Defensive. Sie mimten die in prekären Umständen lebenden Slum-Bewohner, die ihre ohnehin einfachen Hütten nicht verlieren wollten.

„Imagine you are one of a group of people living in an illegal bustee called Janata Compound, A squatter area which has been occupied for the last 25 years. [...] Both men and women work as labourers. The rest of the adults and older children just pick up whatever work they can get, and some of them beg. Nobody in the Compound has ever spoken to anybody in the City Council about whether they have any right to live there, or about the provision of water or sewage services, or indeed anything. You know you cannot go into the City Council and expect to see anybody in authority. [...] Last night an official, accompanied by lots of policemen, came round to every house in the compound and told you that you have 48 hours to clear out before the bulldozers and trucks come in.“³⁶³

Die Mitspieler sollten sich in die verschiedenen Parteien hineinversetzen, die Auseinandersetzung miteinander ausfechten und dadurch die Lebenswirklichkeit in Kalkutta verinnerlichen. Dabei betonte die Spielanleitung den Realitätsgehalt des umrissenen Szenarios, das die Umstände in Indien zwar vereinfachte, jedoch

³⁶¹ Ebd., Blatt „Christian Welfare Association“.

³⁶² Ebd., Blatt „City Council Officials“.

³⁶³ Ebd., Blatt „Bustee Dwellers“.

weitgehend wahrheitsgetreu nachempfunde. „This game is based on events which really happened and are still happening in Calcutta, India.“³⁶⁴

Das Gefühlsmanagement versuchte somit, Empathie für die benachteiligten Bustees und die Hilfsorganisation zu schüren. Darüber hinaus traten in der Anlage des Spiels diverse Elemente des emotionalen Stils von War on Want auf, die die Mitspieler en passant verinnerlichen sollten. Da war auf der einen Seite die Darstellung der Bustee Dweller als unterdrückte, benachteiligte Gruppe, denen durch die sozialen Umstände und das Handeln der Behörden ein besseres Leben verwehrt blieb. Dies spiegelte somit die Empathie- und Empörungs-Logik wider, mit der War on Want die Armut in der „Dritten Welt“ erklärte. Auf der anderen Seite war in der Spielanlage jedoch auch das Schema der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu erkennen. Schließlich begannen die Bustee Dwellers damit, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, sich zu organisieren und für bessere Lebensumstände zu kämpfen. Dabei stand ihnen eine unterstützende NGO zur Seite, die mit dieser Graswurzelbewegung verflochten war. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang sicherlich auch, dass die Christian Welfare Association, die sich den Bustees widmete, im Verlauf des Spiels mit einer Spende von War on Want bedacht wurde.³⁶⁵ An diesem Punkt schloss sich der Kreis und die „Hilfe zur Selbsthilfe“, die War on Want leistete, wurde für die Mitspieler direkt erfahrbar. Das emotional work des Rollenspiels *Bisipara Colony* beinhaltet somit beinahe alle relevanten Elemente des emotionalen Stils von War on Want, sodass sich die beteiligten Spieler direkt darin einfühlen konnten.

Etwas weniger komplex, jedoch nicht minder funktional als dieses Rollenspiel waren einige Brettspiele, die Christian Aid vertrieb. Vergleichsweise einfach gestaltet war etwa Christian Aids Version von *Snakes and Ladders* aus dem Jahr 1972, die an den gleichnamigen Spieleklassiker angelehnt war. Die beigelegten Teachers' Notes dieses Spiels für Schulkinder verdeutlichen jedoch dessen emotionalisierende Qualität.³⁶⁶ „CHRISTIAN AID's version of the SNAKES and LADDERS game points to some of the problems which people who live in poor countries often have to face.“ Gleich zu Beginn offenbarten die Notizen, was sich die Macher des Spiels von dessen Anwendung im Klassenzimmer erhofften. „After playing the game and thus discovering something about Christian Aid's work, some pupils may wish to raise money for Christian Aid.“ Das Spiel sollte also Kinder mit der Arbeit der NGO vertraut machen und sie so zum Geldsammeln animieren. Zu diesem Zweck gaben die Teachers' Notes den Lehrern Fakten und Beispiele an die Hand, mit denen sie die Durchführung des Spiels im Klassenzimmer für die jungen Mitspieler besonders anschaulich verpacken konnten. So erzählten sie etwa die Geschichte eines Elefanten, der den Bewohnern eines vom Bürgerkrieg zerstörten Dorfes in Bangladesch dabei half, öffentliche Gebäude in

³⁶⁴ Ebd., Blatt „Clerk of Works/Leader“.

³⁶⁵ „Letter from War on Want offering money: this document should be handed to the CWA at an appropriate point during the game.“ Ebd., Blatt „Clerk of Works/Leader“.

³⁶⁶ Im Folgenden CA/J/4. Teachers' Notes Snakes and Ladders, 1972.

Stand zu setzen. Darüber hinaus konfrontierte das Spiel die Schüler mit den harten Fakten über die Lebensumstände in der „Dritten Welt“. So wurde der *Vicious Circle* aus Unterernährung, fehlender Arbeitskraft und daraus resultierender Stagnation anschaulich beschrieben. Selbstverständlich wies das Papier sofort darauf hin, was Christian Aid alles dafür leistete, um den Menschen in den Entwicklungsländern dabei zu helfen, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Wenig subtil versuchten die Entwickler also, Christian Aids Anliegen möglichst eindrücklich für Kinder erfahrbar zu machen.

Dagegen schien das Spiel *The Grain Drain*, das Christian Aid im Jahr 1976 gemeinsam mit Oxfam und CAFOD herausbrachte, bereits aufwendiger.³⁶⁷ Dabei handelte es sich auf den ersten Blick um ein handelsübliches Würfelspiel, in der Anlage dem Klassiker *Monopoly* ähnlich, bei dem die Spieler ihren Reichtum durch Glück und strategische Planung mehren sollten. Allerdings ging es nicht darum, Straßen, Häuser und Hotels zu erstehen, sondern darum, seinen Staat auf dem Weltmarkt möglichst umfassend mit Getreide und Fleisch zu versorgen. Zu Beginn des Spiels teilte die Bank die Teilnehmenden in die beiden Kategorien „low income countries“ und „high income countries“ auf. Für diese Kategorien existierten zwei verschiedene Pfade auf dem Spielfeld. Auch die Ziele waren verschieden: Die Länder mit hohem Einkommen mussten die Konsumwünsche ihrer Bevölkerung durch den Gewinn von Fleisch befriedigen, während es das Ziel der armen Nationen war, überhaupt ausreichend Nahrungsmittel in Form von Getreide zu erstehen. Letztere konnten im besten Fall ihre Bevölkerung „adequately“ ernähren, sollten aber zumindest deren Überleben sichern. Bereits an dieser Stelle wird sichtbar, dass die Spielanlage beider Gruppen grundsätzlich verschieden war. In der Tat war der Verlauf des Spiels strukturell vorgezeichnet. So mussten etwa die Spieler, die die armen Länder mimten, 29 Felder überqueren, bis sie auf „Start“ vorgerückt waren, um dort fünf Millionen Dollar einzunehmen. Die reichen Länder mussten dagegen lediglich 22 Felder vorrücken, um die doppelte Summe einzuziehen. Diese systematische Benachteiligung der Gruppe der „low income countries“ setzte sich bei der Gestaltung der einzelnen Spielfelder fort. So war die Chance, auf Feldern mit negativen Konsequenzen zu landen, bei ihnen weitaus höher. Hindernis-Felder wie „Military Coup Halts Development“, „You Expect a Poor Harvest“ oder „Food Riots Disrupt Your Capital City“ erschwerten das Spiel der armen Länder weitaus stärker als das der reichen. Letztere konnten sich zudem, trotz einiger Negativschlagzeilen, weitaus häufiger über gute Nachrichten wie „Inflation Falls Below 6%“, „I. M. F. Gives You A Massive Loan To Beat Inflation“ oder „The Treasury is Optimistic“ freuen. *The Grain Drain* war also darauf angelegt, die strukturelle Ungleichheit zwischen armen und reichen Ländern spielerisch umzusetzen und den Teilnehmenden dadurch

³⁶⁷ Im Folgenden: SOAS, CA/J/4. *The Grain Drain*. A new and exciting board game for 5–9 adults or young people. It explores imaginatively the problems of food distribution throughout the world. The Game was devised by Brian Wren and produced by Oxfam, Christian Aid and CAFOD, 1976.

nahezubringen. In der vorprogrammierten Ungleichheit spiegelte sich dabei die Art und Weise, wie Christian Aid und andere NGOs die Probleme der Entwicklungsländer erklärten. Das Spiel sollte dies unmittelbar erfahrbar machen. „The Grain Drain is designed to bring home to the players in a lively and stimulating way some of the basic truths about the trading and commercial relationships of the rich and poor countries of the world.“ Die ungerechte Verteilung von Wohlstand, deren Kritik eines der zentralen Elemente des emotionalen Stils der NGO ausmachte, sollten die Mitspieler selbst nachvollziehen. „Although we hesitate to use words like ‘entertaining’ to describe so serious and crucial a subject, nevertheless we feel that, while using the game as an educational technique, families or other groups of players will find the game absorbing and blended with moments of both amusement and tragic incidents.“ Zwar sollte die Vermittlung der ernststen Inhalte spielerisch erfolgen. Nichtsdestotrotz verfolgten die Entwickler des Spiels damit das Ziel, den Benutzern die enorme Tragweite des ungerechten Welthandelssystems nahezubringen.

„It is our earnest hope that the Grain Drain will enable you, the players, to come to terms in a more understandable and direct way than before with at least a few of the realities and the seemingly impossible dilemmas which face the world’s poorest nations – the people who govern them and their citizens – in their attempts to raise living standards by their own efforts and by fair trading techniques in the international market places.“

Die Spieler sollten sich in die Situation der Verantwortlichen in der „Dritten Welt“ einfühlen, um deren Probleme dadurch besser nachvollziehen zu können und schließlich die Notwendigkeit von Entwicklungshilfe und veränderten Wirtschaftsbeziehungen zu erkennen. *The Grain Drain* inszenierte, wie die anderen Spiele auch, eine Nahbeziehung zwischen den Menschen in der „Ersten“ und der „Dritten Welt“.

Die Brettspiele verfolgten also das Ziel, Wissensvermittlung durch den Appell an die emotionale Seite der Spieler zu erreichen. Durch das Einfühlen in die jeweiligen Kontexte sollten die Benutzer die Zusammenhänge verstehen, die die NGOs aus der Entwicklungstheorie übernommen hatten.

Gottesdienste für Christian Aid

Eine Besonderheit des *Gefühlsmanagements* Christian Aids waren eigene Gottesdienste.³⁶⁸ Die christliche NGO publizierte jedes Jahr für bestimmte Anlässe – Weihnachten, Erntedank und die Christian Aid Week – Gottesdienstordnungen, die den Ablauf der gesamten kirchlichen Zeremonie vorgaben. Über den Verbreitungsgrad der Gottesdienstordnungen lässt sich nur mutmaßen. Die Tatsache jedoch, dass jährlich neue entstanden, legt den Schluss nahe, dass sie durchaus auf Nachfrage stießen. Die Instruktionen, mit denen sie versehen waren, lassen zudem darauf schließen, dass sie nicht nur bei Christian Aid-Veranstaltungen

³⁶⁸ Eventuell verfügte die katholische Organisation CAFOD über Ähnliches, bei den anderen NGOs wie War on Want oder Oxfam kann dies hingegen ausgeschlossen werden.

zum Einsatz kamen, sondern auch von sympathisierenden Pfarrern benutzt wurden, die sie von der NGO bezogen.³⁶⁹ Obwohl sie meist auch traditionelle Elemente der Liturgie beinhalteten, glichen sie oftmals eher einer Art interaktivem Theaterstück, das mehrere Vorleserfiguren miteinander in Dialog treten ließ. An bestimmten Punkten bezogen die Gottesdienste darüber hinaus die anwesende Gemeinde mit ein. Dabei vermischten die Autoren klassische Kirchenlieder und Gebete mit fiktiven oder realen Beispielen aus der Arbeit von Christian Aid beziehungsweise aus dem allgemeinen Entwicklungskontext. „The hymns can be found in most standard hymn books. The reading on Madras is taken from an article by Rosamund Essex, published by Christian Aid. The passage on the development of man is taken from a speech given by Julius Nyerere in New York 1970“³⁷⁰. Die Texte stellten also meist eine bricolage dar, die mehrere Bausteine verschiedener Herkunft miteinander in Bezug setzten und auf den kirchlichen Kontext abstimmten.

Es erklärt sich beinahe von selbst, dass die Texte thematisch auch auf den jeweiligen Anlass, für den die Christian Aid-Mitarbeiter sie zusammenstellten, abgestimmt waren. So beschäftigten sich etwa diejenigen Ordnungen, die für Erntedank (Harvest Festival) konzipiert waren, oftmals mit dem Verhältnis der Menschen zur Nahrung. Ein Beispiel hierfür ist *The Consumer Society* aus den frühen 1970er Jahren.³⁷¹ Am Beginn dieser Gottesdienstordnung stand ein drastisches Schuldbekennnis der anwesenden Gemeinde:

„We are here because we are human
but we deny our humanity
we do not love others
we war against life
we hurt each other
we are sorry for it
we are sick from it
we seek new life.“

Anschließend erarbeiteten die Vorleser den Grund für diese Selbstbezüglichung.

„During the past twenty years nearly all of us in Britain have been able to enjoy the ‚fruits‘ of the harvest: food from our land, catch from the seas, products from our industries, and imports from the whole world. [...] Today we should ask ourselves: what have we done with our increased harvest?“

³⁶⁹ So enthielten die Publikationen stets den Hinweis, dass die Pfarrer sie je nach eigener theologischer Lesart oder konfessioneller Bindung abwandeln konnten. Vgl. exemplarisch: „Use it as it stands or adapt and change it if you prefer. Extracts can be lifted for use in your regular service. For instance, the act of commissioning could be put into a communion service, perhaps before the offertory.“ SOAS, CA/J/2. Fullness of Life. An Order of Service for Christian Aid Week, 1981.

³⁷⁰ CA/J/2. Word Made Flesh. A Christian Aid order of service for Christmas, arranged by Robert Langley, Christian Aid 1974.

³⁷¹ Im Folgenden: CA/J/2. The Consumer Society. A Christian Aid Harvest Festival Service, überarbeitete Version einer Gottesdienstordnung der St. Paul's and St. Mary's Colleges of Education Cheltenham 1968, publiziert von Christian Aid Anfang der 1970er Jahre.

Von dieser Beschreibung des eigenen Wohlstandes ausgehend zeigte ein Dialog den angeblichen Hedonismus der britischen Konsumgesellschaft im Umgang mit dieser Fülle auf. Die folgende Passage kontrastierte dies mit der Darstellung von Hungersnöten. „Famine is the torture of a man's stomach which the stranger can never feel. [...] Famine is far away.“ Daran schlossen sich mehrere Berichte fiktiver Charaktere aus der „Dritten Welt“ an, die erzählten, wie sie unter schwersten Bedingungen Produkte für den britischen Markt herstellten. Außerdem schilderte der Vorleser in einem längeren Monolog die Zusammenhänge des Welthandelssystems, das die Entwicklungsländer strukturell benachteilige. Zum Abschluss sollte die Gemeinde ihre Scham darüber ausdrücken, dass sie angesichts ihres eigenen Wohlstands das Leid von großen Teilen der Weltbevölkerung vernachlässigt habe.

„O Lord, we have seen ourselves as others see us.
 We have seen ourselves as you must see us.
 And we are ashamed.
 We have used the resources of your world for our own ends.
 We have sought our own wellbeing at the expense of those in
 lands far from us.
 We have cared for our own families, but denied that all people are
 part of your family.
 O Lord, may we be purged from our selfishness.
 And freed from the shackles of affluence.
 Help us to enlarge our compassion for all men.
 And strengthen us to seek justice amongst all nations.“

Die teilnehmenden Gottesdienstbesucher sollten sich also mit ihrem eigenen Wohlstand auseinandersetzen, ihn in Bezug auf die Probleme in anderen Erdteilen kritisch reflektieren. Dieses Motiv fand sich auch in anderen Erntedankgottesdiensten von Christian Aid.³⁷² Die Teilnehmenden sollten sich ihrer Schuld bewusst werden, die sie durch ihr gedankenloses Konsumverhalten auf sich geladen hatten. Die Verantwortung für die Probleme der „Dritten Welt“, die Christian Aid stets auch im Handeln von Akteuren in den Industrieländern verortete, brachen diese Gottesdienste somit auf die jeweils anwesenden Individuen herunter und forderten sie auf, dies selbstkritisch zu reflektieren. Gleichzeitig boten die Gottesdienste auch einen Ausweg aus dem schuldhaften Verhalten. So wies *The Consumer Society* ausdrücklich darauf hin, dass die ‚Sünder‘ sich angesichts ihrer Schuld dem Kampf gegen ungerechte Verhältnisse widmen und Mitgefühl gegenüber den Benachteiligten zeigen sollten. Bei den Anwesenden sollten also Scham- und Schuldgefühle hervorgerufen werden, um sie zu Unterstützern von Christian Aid zu machen. Dies war kompatibel mit den anderen Elementen des

³⁷² Exemplarisch: ebd., *Celebration. An anthology of material suitable for use at harvest thanksgiving services*, Christian Aid, May 1973; *This Precarious Earth. A Christian Aid Service for Harvest Festival*, 1978.

Harvest Festival Services, die einen anderen Fokus hatten, existierten freilich auch. So betonte etwa diejenige von 1980, dass dieses Fest ein Anlass sei, die gemeinsamen Erfolge der weltweiten Familie im Kampf gegen Probleme wie Armut und Hunger zu feiern. Ebd., *This is Your World. A Christian Aid Order of Service for harvest Time*, 1980.

emotionalen Stils der NGO, die dadurch hervorgehoben wurden. Schließlich war die Sühne für das schuldhafte Verhalten gerade die Teilnahme an Christian Aids empathischer Hilfe. Diese Art der Emotionalisierung fand sich nicht nur in Erntedankgottesdiensten, sondern auch in solchen, die für die Christian Aid Weeks oder Weihnachten konzipiert waren.³⁷³

Neben dem Appell an die Schuldgefühle der Kirchengemeinden zelebrierten viele Gottesdienste jedoch auch andere Bestandteile von Christian Aids emotionalem Kernvokabular. So betonten gerade Weihnachtsgottesdienste etwa das Bild von der Menschheit als Familie, in der es gelte, zu teilen und sich gegenseitig zu unterstützen.³⁷⁴ Die Gottesdienstordnungen bildeten somit beinahe das gesamte Spektrum an Gefühlen ab, die Christian Aid zur Legitimation seiner Tätigkeit bediente.

Zusammenfassung

Beim Blick auf das Fundraising in der Zeit von Mitte der 1960er Jahre bis Ende der 1970er ist *erstens* allgemein festzustellen, dass sie von einer Auffächerung der Ansätze zum emotional work geprägt war. So kam es zu einer Vervielfältigung der Methoden, mit denen die NGOs versuchten, Einfluss auf die Gefühle ihrer Anhänger und der Öffentlichkeit zu nehmen. Neben die Versuche, kollektiven Enthusiasmus mittels professioneller Mitgliederbetreuung zu generieren, traten diverse Ansätze der Gruppenarbeit und die Nutzung von Populärkultur.

Dabei ist *zweitens* zu konstatieren, dass beinahe alle diese Methoden auf dem Face-to-Face-Prinzip beruhten. Dies gilt einerseits für die Veranstaltungen wie Sponsored Walks ebenso wie für Konzerte mit Musikstars, bei denen die Berühmtheiten als Multiplikatoren für die zu schürenden Gefühle agierten. Andererseits ist dies auch bei den verschiedenen Ansätzen der Gruppenarbeit erkennbar. Hier ging es darum, die Individuen in der Auseinandersetzung mit der Gruppe zu bestimmten Einsichten und Emotionen anzuleiten.

Drittens beinhalteten beinahe alle Arten der Gefühlsarbeit den Versuch, Nahverhältnisse mit den Benachteiligten in der „Dritten Welt“ herzustellen. Dies ist bei den gedrehten Filmen genauso zu beobachten wie bei den Brettspielen, die den Teilnehmern die Situation der Menschen in den Entwicklungsländern vor Augen führten. Sogar die Konzerte mit Musikern wie dem Folk-Star Julie Felix wiesen diese Komponente auf, schließlich sollte die Sängerin ihr eigenes Mitfühlen zur Schau stellen. Damit kennzeichnete das Gefühlsmanagement ein Primat des Ein- und Nachfühlens. Mit anderen Worten: Statt eines einfachen *Mitleidens*

³⁷³ Ebd., Growing Joy. An Order of Service for Christian Aid Week, 1978; Help the Poor World. An Order of Service for Christian Aid Week, 1982; Word Made Flesh. A Christian Aid order of service for Christmas, arranged by Robert Langley, Christian Aid 1974.

³⁷⁴ Ebd., Let the Family Rejoice. A Christian Aid Order of Service for Christmas, 1978; SOAS, CA/1/5. Count One More for Christmas, 1982.

bei der Ansicht von Fotografien leidender Menschen sollte ein tatsächliches *Einfühlen* im Sinne eines Sich-Hinein-Versetzens erzeugt werden.

In diesen Praktiken zur Generierung von Emotionen spiegelten sich *viertens* diejenigen Gefühle wider, mit denen die beiden Organisationen ihre Arbeit legiti- mierten und vermittelten. So traten darin deutlich die weiter oben beschriebenen Tendenzen der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und des Nexus aus Empathie und Empö- rung hervor. Die in vielen der hier beschriebenen Praktiken zu beobachtende An- leitung zum performativen Nachempfinden des emotionalen Stil der NGOs war dabei stets zweckgebunden: Sie sollte das Wissen der NGOs und ihre Interpreta- tion der Situation in den Entwicklungsländern vermitteln.

III. Zuspitzung, Verteidigung und Vermarktlichung des NGO-Humanitarismus von Ende der 1970er bis Ende der 1980er Jahre

Die Wandlungsprozesse des NGO-Humanitarismus von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre hatten zur Professionalisierung der Arbeitsweise der NGOs und einer fundamentalen Reformulierung der Kommunikation sowie der emotionalen Stile geführt. Durch die Adaption neuen Wissens aus der Entwicklungstheorie nahmen War on Want und Christian Aid die Menschen in den Entwicklungsländern zunehmend als Opfer von Ausbeutung und Unterdrückung wahr. Damit ging einher, dass die Art, wie sie Empathie mit ihnen herstellten, sich wandelte und zunehmend mit der Antipathie gegenüber Dritten verbunden war. Davon ausgehend mischten sich die NGOs mehr und mehr in politische Fragen ein. Gleichzeitig fand ein Empowerment der Empfänger statt, da die NGOs ihnen zuschrieben, fähig und selbstbestimmt zu sein. Es deutete sich also an, dass die emotionalen Stile der NGOs nicht unbedingt kohärent waren, sondern dass sie in Teilen durchaus von Widersprüchlichkeiten charakterisiert waren. Beide Tendenzen, Viktimisierung und Empowerment, waren begleitet von neuen Praktiken, das Engagement zu kommunizieren, die in ihrer Gesamtheit auf ein Einfühlen in die Empfänger abzielten.

In der folgenden, nun fokussierten Phase zwischen Ende der 1970er Jahre und dem Ende des darauffolgenden Jahrzehnts lässt sich zunächst eine Zuspitzung vieler Aspekte beobachten, die aus diesen Transformationen hervorgegangen waren.

Dies zeigte sich *erstens* an der Solidarisierung von War on Want und Christian Aid mit bestimmten Gruppen in den Entwicklungsländern, die jeweils in Konflikten mit innen- oder außenpolitischen Gegnern standen. Damit gaben die NGOs ihre im vorherigen Jahrzehnt noch mit Mühe gewährte politische Neutralität völlig auf und positionierten sich politisch an der Seite ausgewählter Akteure aus der „Dritten Welt“. Im Zuge dieser Solidarisierungen spitzten sie Elemente des emotionalen Stils aus der vorherigen Phase zu: So wurde aus dem Empowerment der Empfänger eine regelrechte Heroisierung und die Generierung von Empathie funktionierte über eine schärfere Abgrenzung von bestimmten, nun als Gegner wahrgenommenen Akteuren. Das führte dazu, dass die NGOs ihr Engagement generell zunehmend als reziproke Solidarität unter Gleichberechtigten konzipierten.

Dieses Konzept geriet *zweitens* aus Sicht der NGOs im Rahmen der enormen medialen Aufmerksamkeit für die Hungersnot am Horn von Afrika zunehmend unter Druck. Sie konstatierten bei den Medien und neuen Akteuren wie Bob Geldof und seinem Band Aid-Projekt die Tendenz, durch einen paternalistischen Mitleidsappell rassistische und falsche Stereotype über Afrika zu verbreiten. Sie sahen sich daher in der Situation, ihre eigene Herangehensweise und ihre eigenen Erklärungsmodelle verteidigen zu müssen. Aufgrund des durchschlagenden

Erfolgs von Band Aid identifizierten sie jedoch gleichzeitig die Notwendigkeit, einen Modus des adäquaten Umgangs mit dem *celebrity humanitarianism* zu finden.

Drittens lässt sich in dieser Phase beobachten, dass die NGOs weitere Elemente unternehmerischer Vermarktungsstrategien in ihre Öffentlichkeitsarbeit integrierten. So nutzten sie Marktforschungstechniken, bedienten sich der massenhaften Versendung von *direct mailings* und verkauften verstärkt Produkte aus den Entwicklungsländern, die sie als faire Waren anboten. In der Zusammenschau ergab dies einen Trend der Produktwerdung, bei dem die NGOs sich selbst als Dienstleister inszenierten, die der Bevölkerung die einfache und leicht zugängliche Möglichkeit boten, sich zu engagieren. Zugespitzt formuliert: Die NGOs boten sich selbst als Ware an, mit der moralisch-ethisches Engagement konsumierbar war.

1. Transnationale emotionale Vergemeinschaftung. ,Linke' und christliche Solidarität

Die Neuerhandlungen des emotionalen Stils führten auf mittlere Sicht dazu, dass die NGOs in bestimmten Fällen ihre Neutralität aufgaben und für bestimmte Gruppen und Staaten aus der „Dritten Welt“ in besonderem Maße Partei ergriffen. Das Empowerment und die Befreiungslogik, die der „Hilfe zur Selbsthilfe“ innewohnten, lenkten den Blick auf jene, die ihr Schicksal in die eigene Hand nahmen oder zumindest im Ruf standen, dies zu tun. Analog dazu führte die durch Empathie und Empörung gekennzeichnete Unterdrückungsrhetorik zu einer stärkeren Konzentration auf Akteure in den Entwicklungsländern, die dieses Schema selbst bedienten oder von denen die Mitarbeiter in den NGOs zumindest annahmen, sie befänden sich im Kampf gegen diese ungerechten Verhältnisse.

Auch wenn die Neuerungen im emotionalen Stil während der 1970er Jahre bereits in diese Richtung deuteten, kam die eindeutige Positionierung an der Seite einzelner Gruppen einem endgültigen Bruch mit dem zuvor noch weitgehend gewährten humanitären Neutralitätsideal gleich. Nie zuvor hatten sich War on Want oder Christian Aid explizit für eine Seite in bewaffneten Konflikten oder innenpolitischen Auseinandersetzungen erklärt. Waren sie bisher in Konfliktregionen aktiv gewesen, hatten sie es stets vermieden, eine Seite dezidiert als Aggressor darzustellen, geschweige denn ein Urteil über die dortigen Akteure zu fällen. Freilich bezogen sie kriegerische Auseinandersetzungen, sofern vorhanden, in ihre Analysen und die Öffentlichkeitsarbeit ein, wenn sie etwa in Kriegsgebieten aktiv waren. Allerdings lag der Fokus dann auf der Darstellung der Folgen des Krieges für die betroffene Bevölkerung. Damit war, wenn überhaupt, eine allgemeine Verurteilung des Krieges verbunden, jedoch keine Schuldzuweisungen oder eine Priorisierung einer der teilnehmenden Parteien. In den 1980er Jahren änderte sich dies fundamental, indem sich beide NGOs mit bestimmten Gruppierungen in der „Dritten Welt“ solidarisierten, die in politischen oder militärischen

Auseinandersetzungen mit anderen Regierungen oder innenpolitischen Gegnern standen.¹

Der Bruch mit dem Ideal humanitärer Neutralität ging einher mit einer neuen Art der emotionalisierenden Darstellung der Konflikte. Diese Neuerungen im emotionalen Stil waren zentral dabei, die Parteinahmen in bestimmten Konflikten intern wie extern zu vermitteln und zu legitimieren. Sie ermöglichten es den NGOs, sich in bestimmten Fällen auf eine Seite zu schlagen und eine andere zu verurteilen. Die Emotionalisierungen ergaben in ihrer Gesamtheit ein neues Deutungsmuster, das den Organisationen erlaubte, die Parteinahme in Konflikten einzuordnen und zu erklären. Sie sind daher als kommunikative Codes zu verstehen, mit denen die NGOs die oftmals hoch komplexe Lage in den betroffenen Regionen interpretieren konnten. Sie standen somit in einem engen Wechselverhältnis mit der eindeutigen Positionierung, ohne die Letztere nicht denkbar gewesen wäre. Gleichzeitig beförderten die Emotionalisierungen eine neue Art, mit und über die Empfänger zu kommunizieren. In den Briefen und Telexen, aber auch bei direkten Treffen versicherten sich die Akteure aus NGOs und der „Dritten Welt“ stets ihrer gegenseitigen Verbundenheit und Solidarität. Auch die NGO-interne Kommunikation über die Empfänger sowie die Öffentlichkeitsarbeit waren durch die Beschwörung von Gemeinschaft und Solidarität geprägt. Hierin sind ebenfalls kommunikative Codes zu erkennen, mit denen sich die Akteure stets aufs Neue ihrer gegenseitigen Verbundenheit versicherten.

Mit dieser ständigen Postulierung von Verbundenheit und Solidarität war gleichzeitig ein neues Selbstverständnis der NGO-Mitarbeiter verknüpft. Statt Partnerschaft und Hilfsbereitschaft stand nun Solidarität im Vordergrund. Für sie implizierte der Begriff Solidarität die tatsächliche Teilnahme an den Konflikten der Partner. Sie sahen sich als deren Verbündete im Kampf für eine bessere Welt und nicht mehr als außenstehende Helfer.

Dieser Prozess wird im Folgenden unter dem Begriff transnationale emotionale Vergemeinschaftung gefasst. Er soll verdeutlichen, dass sich zwischen bestimmten Gruppierungen und den beiden britischen Organisationen besondere Beziehungen entwickelten, die Ausdruck der beschriebenen Aufgabe des Neutralitätsideals waren.² In der Öffentlichkeitsarbeit der britischen Humanitaristen

¹ Damit lässt sich die Solidarität der NGOs mit Befreiungsbewegungen in den allgemeinen Trend einer zunehmenden Politisierung des Humanitarismus in den 1980er Jahren einordnen, den Michael Barnett konstatiert. Vgl. dazu: Michael Barnett, *Humanitarianism Transformed*, in: *Perspectives on Politics* 3 (2005), S. 723–740.

² Damit sind hier also nicht jene emotionalen Gemeinschaften gemeint, die Barbara Rosenwein zur Grundlage ihrer Emotionsgeschichtsschreibung erhoben hat. Rosenweins emotionale Gemeinschaften beruhen auf tatsächlichen sozialen Gruppen, die ihre Zusammengehörigkeit über gemeinsame Gefühlsregeln aushandeln. So wie der Begriff hier verwendet wird, müssen die Akteure nicht unbedingt in einer faktischen sozialen Beziehung zueinander stehen, obwohl es nicht ausgeschlossen ist. „Emotional communities are largely the same as social communities – families, neighborhoods, syndicates, academic institutions, monasteries, factories, platoons, princely courts. But the researcher looking at them seeks above all to uncover systems of feeling, to establish what these communities (and the individuals within them)

hatten die besagten Akteure aus der „Dritten Welt“ einen herausgehobenen Stellenwert. Auch in der konkreten Projektarbeit genossen sie einen Sonderstatus. Dort, wo die NGOs ihre engsten Verbündeten erblickten, waren sie schließlich eher geneigt, Entwicklungsprojekte zu unterstützen. So profitierten einige Akteure in den Entwicklungsländern direkt von der gesteigerten Aufmerksamkeit, die ihnen die Organisationen aus Großbritannien zuteilwerden ließen.

Die Akteure, mit denen die beiden untersuchten NGOs solche besonderen Beziehungen eingingen, waren in Lateinamerika und Afrika zu finden. Im Falle War on Wants waren dies zum einen die revolutionären Bewegungen in Mittelamerika, vor allem die Sandinistas in Nicaragua. Zum anderen bestanden solche Beziehungen zwischen der NGO und den Befreiungsfronten in Eritrea und Tigray am Horn von Afrika.

Obwohl Christian Aid insgesamt in geringerem Maße solch enge Bindungen zu einzelnen Gruppen einging, bestand ab den 1980er Jahren dennoch eine besondere Beziehung der NGO zum South African Council of Churches (SACC) unter Führung von Desmond Tutu.

Die Beziehungen der NGOs zu diesen Gruppierungen aus der „Dritten Welt“ sollen nun im Vordergrund stehen. Zentral ist hierbei die Frage, ob und wie sich dadurch die emotionalen Stile der NGOs veränderten und welche Gefühle die Beteiligten dabei in besonderem Maße bedienten.

„Nicaragua Must Survive!“ War on Wants Beziehungen zu Mittelamerika

Um sein Profil als ‚linke‘ Organisation zu schärfen und seine Unterstützerbasis auszubauen, suchte War on Want seit Beginn der 1980er Jahre verstärkt den Kontakt zur institutionalisierten Arbeiterbewegung. Der prägnanteste Schritt in diese Richtung war wahrscheinlich die Berufung George Galloways zum Generalsekretär der NGO. Der damals 29-Jährige hatte zuvor eine steile Karriere innerhalb der schottischen Labour Party gemacht und war zudem in der Gewerkschaftsbewegung bestens vernetzt.³ Die engere Bindung an die Arbeiterbewegung bedeutete

define and assess as valuable or harmful to them (for it is about such things that people express emotions); the emotions that they value, devalue, or ignore; the nature of the affective bonds between people that they recognize; and the modes of emotional expression that they expect, encourage, tolerate, and deplore.“ Barbra H. Rosenwein, *Problems and Methods in the History of Emotions*, in: *Passions in Context. Journal of the History and Philosophy of Emotions I* (2010), S. 1–32, hier S. 11.; dies., *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca 2006. Die Verwendung des Begriffs der „transnationalen emotionalen Gemeinschaft“ grenzt sich damit auch von dem Papadogiannis' ab, der ihn in Anlehnung an Rosenwein zur Beschreibung emotionaler Vergemeinschaftung von griechischen Migranten in der BRD benutzt. Vgl. Nikolaos Papadogiannis, *A (Trans)National Emotional Community? Greek Political Songs and the Politicisation of Greek Migrants in West Germany in the 1960s and early 1970s*, in: *Contemporary European History* 23 (2014), S. 589–614.

³ Zu Galloways bisheriger Karriere und seinem raschen Aufstieg in der Labour Party siehe: David Morley, *Gorgeous George. The Life and Adventures of George Galloway*, London 2007, S. 22–94. Zu den Motiven War on Wants, Galloway einzustellen, vgl. Luetchford/Burns, *Waging*, S. 124 f.

für War on Want auch den Kontakt mit einer schärferen Rhetorik. Gerade die Gewerkschaften, die sich in den 1980er Jahren in einem offenen Konflikt mit der Regierung Thatcher befanden, inszenierten ihre Aktivitäten in dieser Periode als solidarisches Zusammenstehen in einem Abwehrkampf gegen eine feindlich gesonnene Obrigkeit.⁴ Die kämpferische Rhetorik der britischen Gewerkschaften während der 1980er Jahre bildet den Hintergrund für War on Wants verschärften Duktus, seine Aufgabe des Neutralitätsideals und die Betonung von Solidarität, die im Folgenden beschrieben werden.

Veränderungen in der Art und Weise, wie War on Want sein Engagement kommunizierte, zeigten sich besonders deutlich bei den Beziehungen der NGO zu den revolutionären linken Bewegungen Mittelamerikas.

In den 1980er Jahren unterstützte War on Want dort verstärkt soziale Projekte. So war die NGO etwa in El Salvador⁵ oder Guatemala⁶ aktiv. Zu beobachten war hierbei zunächst die Aufgabe jeglicher Neutralität. Ein frühes Beispiel dafür ist ein Projektantrag von Luis Silva⁷, des Lateinamerikabeauftragten der NGO, aus dem Jahr 1980.⁸ Darin forderte Silva, eine oppositionelle el salvadorianische Gewerkschaft bei der Weiterbildung ihrer Arbeiter zu unterstützen. Das Programm sollte den Arbeitern rechtliches, ökonomisches und historisches Wissen vermitteln. Auf dem von Luis Silva skizzierten Lehrplan stand jedoch auch der „conflict between capital and labour“. Das Projekt war also im Kern nicht nur darauf

⁴ Zur Verschärfung des gesellschaftlichen Klimas, insbesondere den Auseinandersetzungen zwischen Gewerkschaften auf der einen und Regierung und Arbeitgebern auf der anderen Seite siehe: Brian Harrison, *Finding a Role. The United Kingdom 1970–1990*, Oxford 2011, S.150–175; Franz-Josef Brüggemeier, *Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert*, München 2010, S.320–325.

In der Labour Party schwelte zeitgleich ein Konflikt um den richtigen Umgang mit Thatchers Politik. Die Debatte prägte etwa die Minderheit der sogenannten *Militants*, die versuchte, die Partei als radikal-linke Alternative aufzustellen. Die Labour Party schwankte deshalb zwischen moderaten Tönen und kämpferischer Rhetorik. Vgl. Andrew Thorpe, *A History of the British Labour Party*, Basingstoke 2008, S.225 f.; Martin Pugh, *Speak for Britain. A New History of the Labour Party*, London 2010 S.365–371.

⁵ Ein Beispiel für das Engagement in El Salvador ist das Projekt in der Region Dulce Nombre de Maria Development Programme, das War on Want zusammen mit einer dänischen NGO durchführte und dabei von der EEG finanzielle Unterstützung erhielt. Dabei handelte es sich um ein Projekt, das medizinische Versorgungseinrichtungen, Bildungsprogramme für Kinder und Erwachsene sowie die landwirtschaftliche Produktion in der Region Chalatenango aufbaute bzw. fördern sollte. Anträge und Fortschrittsberichte über das Projekt finden sich in: SOAS, WOW/1/00001. Luis Silva, Project for Co-Finance Application to the EEC: Dulce Nombre de Maria Development Programme, War on Want and WUS Denmark, 25 January 1985; SOAS, WOW/106/01032. El Salvador Dulce Nombre de Maria Development Programme (ONG/253/85/UK), 16th January 1987; SOAS, WOW/75/00311. Report to WUS Denmark. Dulce Nombre de Maria Development Programme – El Salvador, November 1987.

⁶ Als Beispiele für das Engagement in Guatemala: SOAS, WOW/89/00142. Programmbeschreibung Education in Guatemala, July 1979; SOAS, WOW/88/00131. Phil Bloomer, Unsitragua Education for Trade Unionists, Project Proposal, 19.5.1987.

⁷ Seit Anfang der 1980er Jahre leitete der gebürtige Chilene, der vor dem Pinochet-Regime nach Großbritannien geflüchtet war, die Lateinamerika-Abteilung der NGO. Luetchford/Burns, *Waging*, S.114.

⁸ Im Folgenden: SOAS, WOW/78/00083. Luis Silva, FENASTRA Project, May 1980.

ausgerichtet, den Arbeitern Schulwissen näherzubringen, sondern sollte vor allem der „ideological preparation of workers for the social revolution“ dienen. Die Rechtfertigung für eine solche Ausgabe sah Silva darin, dass die Gewerkschaft nicht nur praktische Unterstützung brauche, sondern auch in der Weiterverbreitung ihrer ideellen Fundamente Hilfe benötige, um die Verhältnisse vor Ort verändern zu können. Dass es sich dabei um direkte Parteinahme für eine Seite in den innenpolitischen Belangen des Landes handelte, war Silva bewusst.

„This project should be seen in the context of solidarity support for the struggle of the people of El Salvador. It is certainly a possibility that [...] the funds that WOW or other agencies would give for this project would eventually be used in the political struggle. This, however, is something of which we should not be afraid [sic!] of. After all we call ourselves a radical charity, and there is nothing more radical for a charity than to support a very radical process of economic, social, and political change.“

Der Programmdirektor für Lateinamerika sah es als Auftrag der NGO an, sich für die Kräfte einzusetzen, die ihm beziehungsweise War on Want ideologisch nahestanden und von denen die Verantwortlichen Veränderungen erwarten konnten, die in ihrem eigenen Sinne waren. Die oppositionellen und revolutionären Kräfte in Mittelamerika nahmen Luis Silva und andere War on Want-Mitarbeiter quasi als ‚Brüder im Geiste‘ wahr, die bei ihrem Versuch der revolutionären Selbsthilfe zu unterstützen waren. Darin war also das Empowerment der Menschen in der „Dritten Welt“ enthalten, das die Selbsthilfe-Ansätze seit Anfang der 1970er Jahre charakterisierte. Interessant ist zudem, dass Luis Silva in seinem Projektantrag mit dem Selbstverständnis War on Wants als „radical charity“ argumentierte. Daraus zeigt sich, dass die solidarischen Beziehungen zu Bewegungen wie den Sandinistas oder anderen revolutionären Gruppen in Mittelamerika bereits in den Selbstbeschreibungen der NGO angelegt waren. Auch wenn es keine Hinweise darauf gibt, ob dieses Projekt am Ende tatsächlich finanzielle Unterstützung erfuhr oder nicht, verdeutlicht allein der Antrag und die Art, wie er formuliert war, die Haltung War on Wants zu den ‚Kampfgenossen‘ in Mittelamerika. In diesem Zusammenhang betonte Silva die Wahrscheinlichkeit, dass die oppositionellen Kräfte bald die Macht in El Salvador übernehmen könnten.

„[T]here is the pragmatic reason that if we support now the leading forces of change in El Salvador we will be able to continue support for the new society, which hopefully will be the result of the present struggle, on a firm basis. In other words, by supporting this project now we might have good harvest [sic!] in the future.“

Die Betonung dieses Arguments macht deutlich, dass einige Mitarbeiter War on Wants gewisse Hoffnungen auf die revolutionären Akteure in der Region richteten. Sie erkannten in ihnen Kräfte, die aufgrund der ähnlichen Ideale zu Verbündeten von War on Want werden könnten, sobald sie an die Macht kämen. Zumindest potentiell bestand für Aktivisten wie Luis Silva die Chance, in absehbarer Zeit mit gleichgesinnten Regierungen zusammenarbeiten zu können und die eigenen Ideen von Entwicklung und Armutsbekämpfung mit der Kooperation der staatlichen Stellen in die Tat umzusetzen.

Es gab in der Lesart der Aktivisten jedoch einen gewichtigen Faktor, der diese Hoffnungen dämpfte: die Politik der US-Regierung unter Ronald Reagan. Die Rolle der USA als negativer Kraft, die nahezu alle Versuche, die sozialen Verhältnisse in der Region zu verändern, zunichtemache, zog sich als roter Faden durch die Beschreibungen. Besonders eklatant war dies bei den Berichten über den US-Einmarsch in Grenada. Aus irrationaler Furcht vor einer imaginierten kommunistischen Bedrohung habe die Reagan-Regierung befohlen, den kleinen Inselstaat anzugreifen und dort eines der vielversprechendsten Entwicklungsprojekte im karibischen Raum zu schädigen.⁹ Die US Regierung schlüpfte somit in der Rezeption der NGO in die Rolle des Unterdrückers der progressiven Bewegungen in Lateinamerika, dem es Widerstand zu leisten gelte. Der Fall Grenada verdeutlicht die eindeutige Rollenverteilung in der Rhetorik der NGO – hier die progressiven sozialen Bewegungen, dort die imperialistische USA und die mit ihr verbündeten Konterrevolutionäre in der Region. Die Aufgabe des Neutralitätsideals beinhaltete somit also auch eine zweite Dimension: die eindeutige Benennung eines Gegners, hier der USA.

Zudem verweist er auf einen weiteren wichtigen Umstand: Kaum eine der revolutionären Bewegungen, auf die War on Want seine Hoffnungen gerichtet hatte, gelangte an die Macht oder konnte sich auf Dauer dort halten. Die einzige Ausnahme waren die Sandinistas in Nicaragua. Nur mit ihnen konnte sich eine wirklich dauerhafte und enge Beziehung entwickeln, da sie sich die gesamten 1980er Jahre an der Regierung hielten. Deshalb verdient diese Verbindung eine genauere Analyse. An ihr lässt sich veranschaulichen, wie Parteinahme, Emotionalisierungen und Vergemeinschaftung auf Basis reziproker Gefühlsäußerungen Hand in Hand gingen.

Den Sandinisten, die 1979 durch den Sturz des US-gestützten Diktators Somoza die Macht in dem mittelamerikanischen Land ergriffen hatten, brachten weite Teile der westlichen Linken große Sympathien entgegen. Ihre Politik und Rhetorik, geprägt von einer Melange aus Marxismus und Befreiungstheologie, fand bei vielen als eine genuin lateinamerikanische Variante eines unorthodoxen Sozialismus Anklang. Gerade die Betonung von Demokratie und freien Wahlen machte die Sandinisten zu einem Beispiel für einen Sozialismus, der scheinbar ohne die repressiven Mittel des Ostblocks funktionierte. Obwohl die revolutionäre Regierung in Managua Unterstützung aus der Sowjetunion und Kuba erhielt, beschritt sie, zumindest in der Lesart ihrer Anhänger im Westen, einen dritten Weg im Kalten Krieg, der sich sowohl der Vereinnahmung durch den Westen als auch der durch den Osten entzogen habe. Darüber hinaus erregten die charismatischen Führungsfiguren der FSLN (Frente Sandinista de Liberación Nacional) im Westen Bewunderung. Eines der bekanntesten Beispiele hierfür dürfte der Befreiungstheologe Ernesto Cardenal sein, der in der sandinistischen Regierung als Kulturminister diente. Auch die praktischen Schritte der Sandinisten ernteten in Europa Begeisterung, darunter die ungemein erfolgreiche Alphabetisierungs-

⁹ SOAS, WOW/180/01053. Grenada Invaded! War on Want Briefing Paper, December 1983.

kampagne, die Agrarreformen sowie diverse Maßnahmen zum Aufbau eines allgemeinen Gesundheitswesens. Bis zu ihrer Abwahl im Jahr 1990 beflügelten sie daher die Phantasien der europäischen Linken.¹⁰

Trotz dieser zahlreichen Anknüpfungspunkte für europäische Linke bleibt die immense Solidarisierungswelle mit den Sandinistas erklärungsbedürftig. Christian Helm hat anhand der westdeutschen Solidaritätsgruppen herausgearbeitet, dass die ausgefeilten Medienkampagnen der FSLN bei vielen deutschen Linken auf fruchtbaren Boden fielen, da sie in Nicaragua die Verwirklichung ihrer eigenen Utopien erblickten, während sie in der Bundesrepublik keine Chance dafür sahen.¹¹ Ähnliches lässt sich im Falle War on Wants konstatieren. Wie im Folgenden gezeigt wird, passte die Rhetorik der Sandinistas genau zum emotionalen Stil der britischen NGO. Die Art und Weise, wie War on Want die „Dritte Welt“ darstellte, konvergierte mit den Selbstbeschreibungen der Sandinistas, sodass die Bildung einer emotionalen Gemeinschaft möglich wurde.

So ließen sich die (ehemaligen) Guerilleros der FSLN analog zu den Beschreibungsmustern darstellen, die War on Want generell benutzte, um die „Dritte Welt“ zu porträtieren. Prägnant war etwa, wie genau die Sandinisten dem Bild der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu entsprechen schienen. Dieses Motiv tauchte in den Beschreibungen der Sandinistas immer wieder auf.

„[S]ince the popular insurrection in 1979, Nicaragua has had a government committed to the poor. They inherited a country in ruins and financial crisis. Over half the population was illiterate, infant mortality and disease was rife and over 60% of the people were homeless. The job of rebuilding the nation began, and in five years great advances were made in education, health care, agrarian reform, a programme of self sufficiency in basic foodstuffs, housing and the position of women in society.“¹²

Solches Lob für die Erfolge der Sandinistas beim Aufbau einer gerechten und progressiven Gesellschaft war nahezu ubiquitär. Das Narrativ, das kleine Nicaragua befreie sich gerade selbst aus der unverschuldeten prekären Situation und nehme sein Schicksal in die eigene Hand, durchzog War on Wants Publikationen zu dem

¹⁰ Zur Nicaragua-Begeisterung im Westen am Beispiel der Bundesrepublik, siehe: Christian Helm, *Booming Solidarity. Sandinista Nicaragua and the West German Solidarity movement in the 1980s*, in: *European Review of History-Revue européenne d'histoire* 21 (2014), S. 597–615, besonders, S. 598–602; ders., *'The Sons of Marx Greet the Sons of Sandino'*. *West German Solidarity Visitors to Nicaragua Sandinista*, in: *Journal of Iberian and Latin American Research* 20 (2014), S. 153–170.

Zur US-amerikanischen Solidaritätsbewegung siehe: Sharon Erickson Nepstad, *Convictions of the Soul. Religion, Culture, and Agency in the Central America Solidarity Movement*, Oxford 2004, S. 116–139.

Zur Geschichte Nicaraguas allgemein: Thomas Walker, *Nicaragua. Living in the Shadow of the Eagle*, Boulder 2003.

Zu Ernesto Cardenal und seiner Lyrik über die Revolution in Nicaragua siehe: Stephen Henighan, *Sandinista's Nation. Ernesto Cardenal and Sergio Ramirez. Writing Nicaragua, 1940–2012*, Montreal u. a. 2014, S. 340–425.

¹¹ Helm, *Booming*, S. 602–607.

¹² SOAS, WOW/180/01047. *Nicaragua Special Report. Trade Unions*, in: *Nicaragua ¡No Pasaran! Nicaragua: They Shall Not Pass. A Campaigning and Information Pack*, jointly published by War on Want and the Nicaragua Solidarity Campaign, 1986.

mittelamerikanischen Land wie ein roter Faden. Die NGO und ihre Verbündeten stilisierten Nicaragua zu einem Beispiel für den gesamten globalen Süden.

„Throughout the Third World, hundreds of millions of women, men and children suffer poverty and oppression. Hunger, disease, unemployment and homelessness are their daily experience. The fires of hope are few and far between. But, in tiny Nicaragua – with just 3 million people – a real challenge to poverty is being made. Health services, education, shelter and basic human rights have reached the majority of people for the first time.“¹³

Die Berichte über die Anstrengungen und Erfolge der Sandinisten waren von Wertschätzung, streckenweise von Bewunderung gekennzeichnet. Darin kam die Sichtweise auf die Menschen in den Entwicklungsländern zum Ausdruck, die sich seit den 1970er Jahren durchgesetzt hatte. Die Wandlung, die die Fremdbeschreibungen charakterisierte, hatte sich hier deutlich erkennbar vollzogen. Die Art und Weise, wie die Menschen aus Nicaragua dargestellt wurden, glich also einem Empowerment. Die NGO-Mitarbeiter stellten sie als bewunderungswürdige, selbstbestimmte Individuen und Kollektive dar. Das Empowerment bestand darin, dass den Nicaraguanern von Seiten der NGO mehr eigene Agency zugebilligt wurde. Sie waren selbst in der Lage, ihre Situation zu verändern.

Mit diesen Zuschreibungen eng verbunden waren die Akte der Selbsthilfe der Sandinistas, in denen sich dieser gesteigerte Akteursstatus manifestierte, etwa der Aufbau von medizinischer Versorgung, der Landwirtschaft oder den Alphabetisierungskampagnen. All diesen Maßnahmen unterstellten die Mitarbeiter von War on Want, dass sie das mittelamerikanische Land und seine Gesellschaft transformierten und verbesserten. Kurz: Sandinista-Nicaragua schien den War on Want-Verantwortlichen die Ideen der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu verwirklichen, die sie selbst in Großbritannien seit mehr als zehn Jahren immer wieder als idealen Weg für die „Dritte Welt“ predigten. Dabei unterstellte War on Want eine enge Verbundenheit der Sandinisten mit der Bevölkerung Nicaraguas. Ohne diese enge Beziehung seien die Erfolge in der Entwicklungsarbeit nicht zustande gekommen.¹⁴ Die Sandinisten schienen nicht nur einen effektiven Kampf gegen die Armut zu führen, wie ihn die Mitarbeiter bei War on Want predigten. Die Aktivisten waren zudem davon überzeugt, dass die FSLN dabei auch die Unterstützung des Volkes genoss und ihre Arbeit nach dem Grassroots-Prinzip organisierte und nicht von oben herab. Damit verkörperten die Sandinistas das Ideal dessen, was sich viele War on Want-Verantwortliche unter Partnern in den Entwicklungsländern vorstellten.

Die Darstellungen der Sandinistas als Verkörperung der Ideale richtiger Entwicklungsarbeit lassen sich als Emotionalisierungen lesen. Die War on Want Publikationen wiesen Züge einer Heroisierung der FSLN auf. Die NGO versuchte die

¹³ SOAS, WOW/202/02257. Faltblatt „Nicaragua Must Survive“, undatiert, wahrscheinlich 1986.

¹⁴ „None would have been possible without the active support and participation of the people. The literacy and mass vaccination campaigns depended on volunteers and on the cooperation of communities in every town and village. In the elections held in November 1984 the Sandinistas – the leading party in the revolution – received over 60% of the popular vote.“ SOAS, WOW/202/02257. Faltblatt „Nicaragua Must Survive“, undatiert, wahrscheinlich 1986.

Sandinisten damit positiv zu konnotieren. Die Berichte über deren Heldentaten dienten damit als Emotionalisierung, mit der die Wahrnehmung der britischen Bevölkerung in eine bestimmte Richtung gelenkt werden sollte: Die nicaraguanschen Freiheitskämpfer sollten als positiv und bewundernswert erscheinen.

Konsequenterweise versuchte War on Want, die Regierung in Nicaragua bei ihren hochgelobten Vorhaben zu unterstützen. So förderte die NGO diverse Projekte in dem Land. Die Unterstützung reichte von der Finanzierung kleinerer Unternehmungen bis hin zu auf Jahre angelegten Großprojekten.¹⁵

Darüber hinaus hatte War on Want immer wieder Container mit Hilfsgütern, Werkzeugen oder medizinischen Produkten nach Nicaragua verschifft.¹⁶

Die Solidarität mit den Sandinisten versuchte War on Want zudem performativ in der Öffentlichkeit auf großer Bühne zu inszenieren. Ein Beispiel dafür ist eine Episode, die sich im schottischen Glasgow abspielte. Im Jahr 1985 übergaben die streikenden Arbeiter des dortigen Caterpillar-Werks War on Wants Generalsekretär George Galloway den Schlüssel zu einem Traktor. Der Konzern hatte zuvor beschlossen, die Fabrik zu schließen, sodass der Traktor der letzte war, der in dem Werk vom Band gelaufen war. Die Arbeiter hatten ihn pink lackiert und wollten ihn über War on Want den Sandinistas in Nicaragua zukommen lassen. Das Gefährt wurde zwar nie verschifft, da es rechtlich weder den Arbeitern noch War on Want oder den Sandinistas gehörte, sondern immer noch Eigentum des US-Konzerns war. Trotzdem generierte diese performativ inszenierte Solidarität positive Presse für die NGO.¹⁷ Darüber hinaus deutete sie an, wie breit die Koalition aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen war, die gemeinsam mit War on Want zum Beistand für die linke Regierung in Nicaragua aufrief. War on Want versuchte also die Hilfe für Nicaragua als breite Solidarität der Arbeiterbewegung mit ihren Gleichgesinnten in Lateinamerika im Kampf für die gute Sache darzustellen.

Die FSLN war aktiv daran beteiligt, diese Zuschreibungen der westlichen Entwicklungshelfer zu generieren. So bediente etwa Ray Hooker, offizieller Vertreter der Sandinisten, in seiner Rede auf einer Konferenz, an der neben den staatlichen Stellen aus Nicaragua verschiedene internationale NGOs teilnahmen, das Motiv der „Hilfe zur Selbsthilfe“, das die Sandinistas mit ihrer Revolution umzusetzen

¹⁵ Beispielhaft für die zahlreichen Projekte in Nicaragua, die War on Want mitfinanzierte, sind etwa das Rio Coco-Projekt, das dem Wiederaufbau von Dörfern und der Wiederansiedelung von Miskito-Indianern im Grenzgebiet zu Honduras an der Atlantikküste gewidmet war. Siehe: SOAS, WOW/81/00106. Nicaragua. Support for Atlantic Coast. Projektunterlagen von Luis Silva, 20. 02. 1986.

¹⁶ Eine Auflistung über verschiedene Sendungen von Gütern während der 1980er Jahre findet sich in: SOAS, WOW/83/00112. Summary of Donors & Contributions to The Container Appeals For Nicaragua, Mitte der 1980er Jahre. Die Liste verzeichnet die Güter, die War on Want in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen in insgesamt neun Containern 1985 und 1986 verschickt hatte. Darunter waren Medikamente, Bandagen, Schulbücher, Krankenhausbetten, Spielzeuge, Spritzen, Werkzeuge, Nähmaschinen und vieles mehr.

¹⁷ Diese Episode schildern Luetchford/Burns, Waging, S.131 und Morley, Gorgeous George, S.118.

versuchten. „We are struggling to carry out a revolution in order to provide our children and our children’s children with a better way of life.“¹⁸ Im Einklang mit der Art, in der westliche NGOs wie War on Want den idealen Weg für die „Dritte Welt“ charakterisierten, betonte Hooker, dass die Sandinistas bestrebt seien, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen und zu versuchen, die soziale Lage in ihrem Land zu verbessern. Auch in seiner Analyse der historischen Ursachen der sozio-ökonomisch prekären Situation Nicaraguas war er ganz auf der Linie der NGOs, wenn er diese im Kolonialismus verortete, dessen Folgen zu überwinden seien.¹⁹

Ganz allgemein ist somit festzustellen, dass die Bewunderung der War on Want-Mitarbeiter für die entwicklungspolitischen Maßnahmen der Sandinisten nicht zufällig war, sondern von der FSLN aktiv gefördert wurde. Die Vertreter der Sandinisten verstanden es, ihre Vorhaben auf eine Art in Worte zu fassen, die bei den britischen Aktivisten auf Zustimmung stieß, indem sie dazu auf ähnliche Vorstellungen und Emotionalisierungen zurückgriffen. Anders formuliert: Die PR der Sandinisten war für den emotionalen Stil War on Wants anschlussfähig, was es der NGO ermöglichte, sich die Ziele der Sandinisten anzueignen.²⁰

Wie sehr die Selbstbeschreibungen der Sandinistas mit den emotionalisierenden Darstellungen von War on Want übereinstimmten, verdeutlicht insbesondere der Blick auf die Art, wie beide die repressiven Maßnahmen der USA beschrieben. Sandinist Ray Hooker inszenierte den Konflikt mit den Vereinigten Staaten als den Kampf von David gegen Goliath.

„Because we have dedicated ourselves to this revolutionary endeavour, we are being forced to defend ourselves against the mightiest military power that has ever held sway upon this planet. This is a struggle to the death for the people of our impoverished country. For the government of the United States it’s an exercise in sadism. It’s a declaration to the international community, [...] that it will commit any crime in its determination to preserve the privileges of the wealthy.“²¹

Analog dazu kritisierte auch War on Want im Fall Nicaraguas die ungerechte Behandlung der „Dritten“ durch die „Erste Welt“. Dabei folgten die britischen Aktivisten weitgehend der Lesart der Sandinistas, bei den US-Aggressionen handele es sich um unprovizierte, willkürliche Attacken der Reagan-Regierung, die entweder auf die Kommunisten-Paranoia des US-Präsidenten oder auf dessen Alli-

¹⁸ Im Folgenden: SOAS, WOW/83/00111. Speech by Ray Hooker Vice President of the National Autonomy Commission at concluding session of the conference. Comision nacional de autonomia para la costa atlantica de Nicaragua. Simposio Internacional sobre el Estado, Autonomia y Derechos Indigenas, Managua, July 1986.

¹⁹ „We are also involved in a nation building process, a task which requires the healing of wounds inflicted upon us by past colonial powers. A task that seeks attainment of a new synthesis, a dynamic harmony emerging from the catalytic interactions of the old dichotomies, a dynamic harmony of this self asserting [sic!], multi-ethnic Nicaraguan society.“ Ebd.

²⁰ Dies deckt sich mit der Beobachtung von Clifford Bob, dass Akteure in den Entwicklungsländern spezielle Techniken entwickeln, um Überschneidungen mit NGOs im Westen herzustellen, um auf diese Weise Unterstützung zu erhalten. Clifford Bob, *The Marketing of Rebellion. Insurgents, Media, and International Activism*, Cambridge 2005, S. 26–43.

²¹ Ebd.

anz mit den repressiven Eliten Lateinamerikas zurückzuführen seien.²² Darin lag vielleicht die Besonderheit in der Art und Weise, wie War on Want den Konflikt rezipierte: Es war in diesem Fall für die NGO relativ einfach, die negativen Kräfte zu benennen, die die positive Entwicklung in dem Land bedrohten. Waren dies sonst zumeist weitgehend undefinierte Großprozesse wie der unfaire Welthandel oder das Konsumverhalten westlicher Gesellschaften, ließ sich beim Beispiel Nicaraguas ein einzelner Akteur benennen, der für alle Fehlentwicklungen verantwortlich war – die US-Regierung unter Ronald Reagan.

Durch ihre Unterstützung der Contras und die Wirtschaftsblockade habe die US-Regierung das kleine aufstrebende Land in eine tiefe Krise gestürzt, die die bisher erreichten Entwicklungsschritte gefährde.

„So far the U.S. has cut off all trade with Nicaragua, blocked loans from the World bank [sic!], and organised and supplied a proxy army to fight its war. The contra aid has cost thousands of lives, destroyed homes, schools hospitals and crops. The cost to Nicaragua runs into billions; but the real cost cannot be counted in money alone. Progress halted, hopes destroyed, the possibility of a better future denied.“²³

Dies spricht dafür, dass die War on Want-Aktivisten eines der aus ihrer Sicht zukunftsfähigsten Entwicklungsmodelle in Gefahr sahen. Die Empörung über Reagan und die Contras war also auch in den Hoffnungen begründet, die War on Want an das Projekt der Sandinistas geknüpft hatte. Hier schien einer der seltenen Fälle vorzuliegen, in denen eine Regierung tatsächlich gegen die Armut vorgeht, indem sie deren Ursachen bekämpft und weitreichende Sozialreformen in Angriff nahm. Dieses Vorhaben der Sandinisten, das die War on Want-Aktivisten zum bewundernswerten Vorbild für die gesamte „Dritte Welt“ stilisierten, war nun durch die Aggressionen der USA akut gefährdet.

In dieser negativen Darstellung der US-Regierung ist somit die Kontrastfolie zu den positiven Emotionalisierungen in Bezug auf die Sandinistas zu sehen. Indem War on Want die USA bezichtigte, die hoffnungsvollen Entwicklungen in Nicaragua zu bedrohen, wies die NGO der US-Administration den Part einer negativen Kraft zu. Die Beschreibungen sind somit als negative Emotionalisierungen zu verstehen, mit denen War on Want die Perzeption des Konfliktes zwischen den USA und Nicaragua steuern wollte.

Eindringlich rief War on Want daher dazu auf, die Verbündeten in Mittelamerika zu unterstützen. „All these achievements are now threatened by the massive US campaign to destabilise and undermine the Government. Their survival depends on the support that must be given throughout the world by those who want to see Nicaragua’s hope kept alive.“²⁴ Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass War on Want eine Art Gemeinschaft zwischen sich, den Sandinisten und deren

²² So in SOAS, WOW/180/01047. Nicaragua Must Survive. A History of U.S. Destabilization, Published by Nicaragua Solidarity Campaign with Assistance of WOW, Campaigns Ltd, London 1986.

²³ SOAS, WOW/146/00588. Faltblatt „Nicaragua. Where terrorism costs 100 million dollars ...“, undatiert, wahrscheinlich 1986.

²⁴ SOAS, WOW/202/02257. Faltblatt „Nicaragua Must Survive“, undatiert, wahrscheinlich 1986.

anderen Unterstützern postulierte. Einerseits ging es also darum, das hochgelobte Projekt der Sandinistas angesichts der Bedrohung aus den USA weiterhin zu unterstützen, um sein Überleben zu sichern.

Andererseits strebten die Aktivisten offenkundig danach, die Sympathien für die Sandinisten zu erhöhen, indem sie deren Gegner weiter diskreditierten. So versuchte War on Want, in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren wie der *Nicaragua Solidarity Campaign* Empörung über die Reagan-Regierung und die mit ihr verbündeten Contras zu schüren. Dazu erstellten die Aktivisten Dutzende Publikationen und Flugschriften, die die Contras mit der Unterstützung durch die USA in Verbindung brachten.

„WHEN REAGAN came to power in 1981, he put Nicaragua at the top of the foreign policy agenda. [...] By the end of the year he had approved some \$19m in covert aid to the newly formed counterrevolutionary mercenary force: The contras. The contras were to be the spearhead of Reagan's war against Nicaragua, backed up by economic and diplomatic destabilization.“²⁵

Dabei schilderten die Veröffentlichungen plakativ die Gräueltaten der Contras und unterstrichen damit die verabscheuungswürdige Vorgehensweise der US-Regierung, die damit dem Gemetzel der Konterrevolutionäre Vorschub leistete. Oftmals zitierten die Flugschriften Berichte aus den Bürgerkriegsregionen, um der Schilderung des barbarischen Handelns der Contras mehr Authentizität zu verleihen.

„The contras raped a fourteen-year-old girl, slit her throat, cut off her head, then hung her head on a pole as a lesson to passers-by, the priest told me, 'I could see the contras didn't have a trace of humanity left ... ' Always, always, the bodies of their victims bear the marks of torture.“²⁶

Wie in diesem Beispiel stammten die Zitate oftmals von Geistlichen oder Ordensleuten, von Menschen, denen Objektivität und Anstand zugeschrieben wurden. Vielfach griffen die Macher auch auf die Zeugnisse von Ausländern zurück, da sie unverdächtig waren, zu eng mit den Sandinistas zusammenzuarbeiten und dadurch für die Öffentlichkeit glaubwürdiger waren.

„Sister Sandra Price, a US nun working in Nicaragua wrote: 'On 25 March (1986) a group of contras took one of our Catholic catechists, Donato Mendoza, from his home. Two kilometres further on they castrated him, gouged his eyes, pulled out his fingernails, cut the flesh from his legs, broke every bone in his body, and shot him ...“²⁷

Es ist kaum zu übersehen, dass diese Schilderungen abscheulichster Gräueltaten dazu bestimmt waren, Empörung und Wut gegenüber den Contras und der sie unterstützenden US-Regierung zu generieren. War on Want schrieb ihr, bezie-

²⁵ Nicaragua Special Report „Reagan and the Contras“, in: Nicaragua ¡No Pasaran! Nicaragua: They Shall Not Pass. A Campaigning and Information Pack, jointly published by War on Want and the Nicaragua Solidarity Campaign, 1986. Hervorhebung im Original.

²⁶ SOAS, WOW/146/00588. Faltblatt „Nicaragua. Where terrorism costs 100 million dollars ...“, undatiert, wahrscheinlich 1986.

²⁷ Nicaragua Special Report „Reagan and the Contras“, in: Nicaragua ¡No Pasaran! Nicaragua: They Shall Not Pass. A Campaigning and Information Pack, jointly published by War on Want and the Nicaragua Solidarity Campaign, 1986. Auslassungszeichen im Original.

ungsweise ihren Mittelsmännern, mit den dargestellten Kriegsverbrechen massive Normverletzungen bis hin zur Tötung Unschuldiger zu.

Die Publikationen von War on Want und der Nicaragua Solidarity Campaign blieben jedoch dabei nicht stehen, sondern konterkarierten diese Berichte mit Zitaten von Ronald Reagan, in denen er sich positiv über die Contras äußerte. „They are our brothers, these freedom fighters [die Contras; M. K.]. They are the moral equivalent of our founding fathers and the brave men and women of the French Resistance.’ Ronald Reagan Feb.16. ‘85“²⁸. Dieses Zitat Reagans war über einer Fotografie mehrerer Leichen in einem Erdloch angeordnet. Der sarkastische Kommentar der War on Want-Broschüre dazu war: „And this is what they do to women and children.“²⁹

Prägnant an diesen Schilderungen war, dass es sich bei Opfern der darin beschriebenen Taten der Contras meist um Unschuldige handelte. Die Morde bestrafen, wie anhand der hier zitierten Beispiele zu sehen, vor allem Kinder, Frauen oder Geistliche und nicht etwa Kämpfer der nicaraguanischen Armee. Dass die dargestellten Gewalttaten vor allem an Unschuldigen verübt worden waren, unterstrich deren Bestialität. Sie dienten dazu, die Politik der USA zu skandalisieren und sie somit eindeutig als negativ zu brandmarken.³⁰

Es ist unverkennbar, dass War on Want zusammen mit anderen zivilgesellschaftlichen Gruppen hier versuchte, die Wahrnehmungsweise in Richtung eines deutlichen Schwarz-Weiß-Schemas zu lenken. Auf der einen Seite standen die guten Sandinistas, die gemeinsam mit ihrem Volk versuchten, die Armut zu bekämpfen und soziale Verbesserungen herbeizuführen. Demgegenüber waren auf der anderen Seite die bösen Contras, unterstützt von der US-Regierung unter Reagan, verortet. Der ‚guten‘ Seite war mit Hochschätzung, Bewunderung und Respekt zu begegnen, der ‚bösen‘ mit Verachtung, Wut und Empörung.

Die entsprechende Haltung, die die Verantwortlichen dadurch etablieren wollten, bezeichneten sie selbst mit Solidarität. „The people of Nicaragua need your solidarity today.“³¹ Stets riefen die Publikationen dazu auf, sich dieser Solidargemeinschaft anzuschließen. „JOIN THE FIGHT“³² forderte etwa das Spendenformular für War on Wants *Nicaragua Must Survive!* – Aufruf. Neben dem klassischen Spendenaufruf gab es noch diverse weitere Schritte, zu denen War on Want seine Mitstreiter im Kampf für Nicaragua aufforderte. So leitete die NGO zusammen mit der *Nicaragua Solidarity Campaign* bereits vorformulierte Solidaritätserklärungen an Gewerkschaften und lokale Ableger der Labour Party weiter, wodurch

²⁸ SOAS, WOW/146/00588. Faltblatt „Nicaragua. Where terrorism costs 100 million dollars ...“, undatiert, wahrscheinlich 1986.

²⁹ Ebd.

³⁰ Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown, Introduction, in: Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009, S.1–28, hier S.21.

³¹ SOAS, WOW/146/00588. Direct-Mail-Rundbrief George Galloway an War on Want Unterstützer im Rahmen der *Nicaragua Must Survive!*-Kampagne, wahrscheinlich 1985 oder 1986.

³² Ebd., War on Want Spendenformular „Yes, I Will Help Nicaragua to Survive“, undatiert, wahrscheinlich 1987.

auch diese Gruppen ihre Zugehörigkeit zur Solidargemeinschaft mit den Sandinistas bekunden sollten.³³ Darüber hinaus riefen sie zur Reise nach Nicaragua auf. Freiwillige sollten sich zu Studienreisen oder zur Arbeit in sogenannten *coffee and building brigades* melden. Dieser exzeptionelle Aufruf bot möglichen Freiwilligen die Gelegenheit, aktiv vor Ort beim Aufbau zu helfen und nicht nur von zuhause aus Spenden zu schicken.³⁴ Dieses Programm der Brigaden für Nicaragua hatte die Sandinista-Regierung ersonnen, um einerseits einen Arbeitskräftemangel auszugleichen und andererseits PR im Westen zu betreiben. Die Rückkehrer aus Nicaragua waren meist umso begeisterter für die Sache der Sandinisten und machten aktiv in ihren Heimatgesellschaften dafür mobil. Dies zeigt, wie genau die Sandinisten den Nerv der Hilfswilligen in Europa trafen, indem sie ihnen anboten, sich aktiv an ihrem Kampf für die gute Sache zu beteiligen.³⁵ Neben der Brigade-Erfahrung machte War on Want Werbung für Städtepartnerschaften. Darin kam erneut die Beschwörung des Gemeinschaftsbildes zum Ausdruck.

„[T]wining and linking with Nicaraguan communities is fundamentally a *mutual* activity, and not a form of charity. [...] Above all, at this crucial time, the people of Nicaragua need to know that they are not isolated, that people in Britain and other countries know and care about what is happening there. The moral and material support of groups and individuals in this country is worth a great deal.“³⁶

Die NGO pries die Städtepartnerschaften als einen weiteren Weg dazu an, ‚echte‘ Solidarität zu praktizieren. Die Maßnahmen, die War on Want dazu empfahl, Solidarität mit den Sandinistas zu praktizieren, zeichneten sich somit durch die Suggestion aktiver Teilnahme, eines Mitmachens aus. Durch diese Aktivitäten sei es möglich, eine authentische Verbindung mit den Freiheitskämpfern aus Nicaragua einzugehen. Sie sollten sich einer solidarischen Gemeinschaft mit den Sandinistas anschließen und selbst an deren Kampf partizipieren. Zudem sollten sie den Nicaraguanern zeigen, dass sie sich ihnen verbunden fühlten, um ihnen moralischen Rückhalt zu geben. Freilich handelte es sich dabei eher um eine ‚imagined community‘³⁷ denn um eine tatsächliche Face-to-Face-Gemeinschaft, schließlich trafen die meisten der Aktivisten nie von Angesicht zu Angesicht auf einen Vertreter der mittelamerikanischen Revolutionäre. Dennoch vollzogen die Aktivisten ständig neue symbolische Akte, mit denen sie sich in dieser Gemein-

³³ Model Resolutions for Trade Unions and Labour Parties, in: Nicaragua ¡No Pasaran! Nicaragua: They Shall Not Pass. A Campaigning and Information Pack, jointly published by War on Want and the Nicaragua Solidarity Campaign, 1986.

³⁴ Nicaragua ¡No Pasaran! A Campaigning and Information Pack, jointly published by War on Want and the Nicaragua Solidarity Campaign, 1986.

³⁵ Zum Wunsch deutscher Nicaragua-Brigadisten, mit ihrer Fahrt nach Mittelamerika an der Revolution und dadurch an etwas Bedeutungsvollem teilzuhaben, vgl. Helm, *The Sons of Marx Greet the Sons of Sandino*, S.162–164.

³⁶ Nicaragua ¡No Pasaran! Nicaragua: They Shall Not Pass. A Campaigning and Information Pack, jointly published by War on Want and the Nicaragua Solidarity Campaign, 1986.

³⁷ Zum Konzept der Imagined Communities siehe: Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spirit of Nationalism*, London 2006, S.1–7.

schaft verorteten, etwa die Unterzeichnung von Solidaritätsaufrufen oder die performative Inszenierung wie in der Episode mit dem Traktor.

Auch in der tatsächlichen Kommunikation mit den Sandinisten beschworen die War on Want-Mitarbeiter die emotionale, solidarische Beziehung. So beendete etwa George Galloway einen Brief an einen Vertreter der Sandinistas, in dem er War on Wants Zuwendungen an die Sandinistas im vergangenen Finanzjahr auflistete, mit einer nahezu pathetischen Beteuerung der Solidarität.

„In conclusion, I believe that it can be seen [...] that War on Want is deeply committed to the continued existence and success of the Nicaraguan Revolution. We recognise that as its diplomatic representative in Britain, we and indeed all others campaigning on the issue of Nicaragua, must and indeed wish to maintain the closest, respectful, fraternal and co-operative relationship with you. This relationship must be based upon mutual respect and I here assure you of the continued respect, friendship and solidarity of War on Want for 1986/87 and beyond.“³⁸

Die Sandinistas wurden ebenso nicht müde, die guten Beziehungen mit der NGO und ihren anderen Unterstützern in Großbritannien zu loben und damit ihrerseits das Bild einer solidarischen Gemeinschaft zu beschwören. So bedankten sich etwa mehrere nicaraguanische Gewerkschaftsfunktionäre in einer Grußbotschaft bei all denjenigen, die an der *Nicaragua Must Survive*-Kampagne mitgewirkt hatten, für deren Beitrag zum Fortbestehen der Revolution.³⁹ Damit gingen die Sandinisten auf den emotionalen Stil der Aktivisten ein und formten ihn mit, indem sie einerseits deren Anteil an ihrem Kampf würdigten und andererseits erneut die Vergemeinschaftung mit ihnen betonten. So betonte Ray Hooker auf der bereits genannten Konferenz über die Autonomie indigener Völker 1986, wie sehr er die Unterstützung durch internationale Geldgeber nicht als Einbahnstraße begreife.

„Your generous and valuable contribution will be of great help [...]. At the same time we hope that you were able to learn something from our attempt to promote Regional Autonomy, for it is through the mutual exchange of information, knowledge and experience, that together we will successfully forge ahead with the difficult, yet indispensable task of building new societies in which the dignity of each and every individual or group is respected and promoted.“⁴⁰

Die Postulierung einer Solidargemeinschaft war also durchaus ein reziproker Prozess, an dem auch die Sandinistas partizipierten. Die stets aufs Neue beschworene Freundschaft und Solidarität war ein elementarer Bestandteil in der Kommunikation zwischen beiden Seiten. Sie fungierte als Code, mit dem sie sich gegenseitig ihrer Verbundenheit versicherten und die emotionale Vergemeinschaftung auf diese Weise immer wieder herstellten.

Vieles spricht dafür, dass diese Art der Solidarität im Sinne eines Verbundenheitsgefühls unter ideell Gleichgesinnten zum allgemeinen kommunikativen Code in Bezug auf Lateinamerika und dort ansässige Protestbewegungen avan-

³⁸ SOAS, WOW/83/00112. George Galloway an einen Repräsentanten Nicaraguas über die bisherigen Hilfsmaßnahmen der NGO für Nicaragua im Finanzjahr 1985/86, undatiert, wahrscheinlich 1986.

³⁹ Ebd., Coordinating Commission of the Nicaragua Must Survive Campaign. Message of Solidarity, October 1988.

⁴⁰ Hooker, Speech.

cierte. Sichtbar war dies etwa bei Luis Silva, der die Kontakte War on Wants zu den Aktivisten in Lateinamerika in den meisten Fällen aufgebaut hatte. Gerade an seinem Verhalten wie auch an dem George Galloways zeigte sich, dass die Beschwörung von Solidarität nicht nur in der PR-Arbeit von War on Want, sondern sogar auf die Gepflogenheiten der NGO-Angestellten Auswirkungen hatte. Auffällig ist etwa, dass die Aktivisten, seitdem sie in engerem Kontakt mit den Funktionären der FSLN und anderer Bewegungen in Mittelamerika standen, eine neue Grußformel am Ende von Briefen verwendeten. So unterschrieben George Galloway und Luis Silva die Briefe, die sich mit der Region befassten, seit Mitte der 1980er Jahre des Öfteren mit „Fraternally“ oder „Yours Fraternally“ anstatt wie üblich mit „Yours Sincerely“. Es ist wahrscheinlich, dass es sich dabei um eine Abwandlung des in Lateinamerika üblichen „Fraternalmente“ handelte, das sie aus der Region übernommen hatten. Dies war etwa in den Briefen Galloways an sandinistische Funktionäre so.⁴¹ Diesen einen Fall könnte man noch auf die versuchte Wahrung von Höflichkeitsformen zurückführen. Die NGO-Mitarbeiter benutzten die Grußformel jedoch auch dann, wenn sie untereinander Informationen über Mittelamerika austauschten.⁴² Auch in Briefen an andere Organisationen, etwa britische Gewerkschaften, tauchte sie auf, wenn die Kommuniqués mittelamerikanische Länder zum Thema hatten.⁴³ Mit der Formel drückten sie also ihre Verbundenheit zu den Revolutionären aus, in denen sie ihre Verbündeten im Kampf gegen Armut und Unterdrückung erblickten. Diese ritualhafte Versicherung brüderlicher Solidarität war also geradezu in den Habitus der NGO-Mitarbeiter übergegangen. Sobald die Sprache auf die revolutionären Kräfte in Mittelamerika kam, verfielen sie offenbar in einen distinkten Modus emotional konnotierter Kommunikation.

„Christian Solidarity“ für den South African Council of Churches

Auch Christian Aid stand in den 1980er Jahren vor der Frage, ob es noch länger möglich sei, das Neutralitätsideal weiter aufrecht zu erhalten. Beachtlich war dies vor allem deshalb, da Christian Aid sich ansonsten bemühte, sich nicht allzu sehr auf einen der vielen kirchlichen Partner zu konzentrieren, sondern das Engagement zu streuen. Auch die bisherige Praxis, politische Festlegungen zu vermei-

⁴¹ So etwa in SOAS, WOW/83/00112. George Galloway an einen Repräsentanten Nicaraguas über die bisherigen Hilfsmaßnahmen der NGO für Nicaragua im Finanzjahr 1985/86, undatiert, wahrscheinlich 1986.

⁴² Exemplarisch: SOAS, WOW/236/02248, Luis Silva to Margaret Bradley, Scottish War on Want, 8th April 1982.

⁴³ So etwa ein Schreiben, mit dem George Galloway britische Gewerkschafter zur Unterstützung einer guatemalteckischen Gewerkschaft aufforderte. SOAS, WOW/88/00131, Galloway to Trade Union Leaders, 28th January 1987. Ein britischer Gewerkschaftsführer benutzte die Grußformel sogar in seinem Antwortschreiben, während die anderen mit dem üblichen „Yours sincerely“ unterzeichneten. Ebd., R. L. Evans (The Iron and Steel Trades Confederation) to George Galloway, 4th February 1987.

den, stand dem eigentlich entgegen. In der Wahrnehmung der Mitarbeiter hatte sich die Welt in den letzten Jahren gewandelt und die zu beobachtenden Konflikte hatten an Schärfe zugenommen. „In some parts of the world we note political polarization. Christian Aid tends to be drawn into a concentration in these parts of the world, despite the fact that poverty criteria would lead to other concentration areas. Which comes first, poverty or oppression?“⁴⁴ Ab Mitte des Jahrzehnts diskutierten die Mitarbeiter bei Christian Aid, ob die NGO nicht einen aggressiveren Ansatz in der öffentlichen Vermittlung ihrer Anliegen verfolgen sollte. Angestoßen und befeuert hatte die Debatte der neue Direktor Michael Taylor, der Christian Aid in eine neue, politisch aktivere Richtung drängen wollte. Seiner Ansicht nach war „[a] tougher approach to education of promoting the will and the understanding necessary for solidarity with the poor“⁴⁵ nötig. Auf Konferenzen und in Arbeitsgruppen diskutierten die Mitarbeiter die Frage „Should Christian Aid adopt a more active campaigning role?“⁴⁶ Dabei gehe es nicht nur um Aufklärungsarbeit (education), die seit langem zum Repertoire gehöre, sondern um „some form of action directed at an identifiable target and aiming to produce some recognizable change.“⁴⁷ Die Motive für eine solche aktivere, direktere Kampagnentätigkeit ließen sich in den theologischen Fundamenten Christian Aids finden. „The Christian Gospel, it is unanimously agreed, is about change. We believe that it involves both the changing (conversion) of individuals and the involvement of those individuals in working together for the fulfilment of God’s purposes in the world (the Kingdom of God).“ Daher könne Christian Aid nicht einfach nur an den Symptomen von Armut und Hunger laborieren.

„Such a restriction of our objectives involves a culpably superficial analysis of global socio-political realities. It is also false to the Biblical understanding of the solidarity, the ‘bound up togetherness’, of the whole creation. [...] Christian Aid is therefore obliged, in our view, to try to understand and to communicate the underlying factors which deprive so many members of the human family of a full and free existence. These lie partly in the area of human sinfulness – greed, insensitivity, the demand for power, etc. – but they involve also complex economic, political and ecological issues. If Christian Aid is concerned with corporate as well as individual change, it will therefore from time to time identify particular issues of this kind – a more just system of international trade, or the ending of a notably repressive political structure such as apartheid in South Africa, to take two examples.“⁴⁸

Die Mittel zu einer solchen aktiveren Kampagnentätigkeit seien die klassische Aufklärungsarbeit durch Publikationen, Annoncen und Artikel in Zeitungen, Briefe an Abgeordnete oder Regierungen, aber auch Protestmärsche und Sit-ins.

⁴⁴ PDM, CA/DIR/29 (Box 12 of 15). Christian Aid Board Meeting, 30th May 1985. Paper Martin Bax, BCC Assembly Debate on Christian Aid, 15th May 1985.

⁴⁵ Ebd., Michael Taylor, Christian Aid Policy – An Agenda, May 1986.

⁴⁶ Ebd., Memorandum Carlisle Patterson to All Staff, Should Christian Aid Adopt a More Active Campaigning Role?, 6 February 1986.

⁴⁷ Im Folgenden zitiert aus: Ebd., Carlisle Patterson, Should Christian Aid Adopt a More Active Campaigning Role? A Staff Discussion Paper, 6th February 1986. Bei dieser Quelle handelt es sich nicht um das in Anm. 46 zitierte Memorandum, sondern um ein separates Diskussionspapier.

⁴⁸ Hervorhebungen im Original.

All diese Methoden habe die NGO bereits beim Kampf gegen die Apartheid eingesetzt. In manchen Fällen sei es auch legitim „‘covert’ campaigning“ zu betreiben und „the corridors of power“ aufzusuchen, ohne an die Öffentlichkeit zu gehen.

Der Hinweis auf Südafrika in der Debatte um die Neuausrichtung der Kampagnentätigkeit war kein Zufall. Vielmehr deutet einiges darauf hin, dass die Reformulierung von Christian Aids Rolle eng mit dem bereits laufenden Engagement für Südafrika und den SACC verknüpft war. Während Arbeitsgruppen die neuen Ansätze in der Kampagnenarbeit debattierten, wandte die NGO sie bereits im Kampf gegen die Apartheid an. Christian Aids enge Beziehung zum SACC und sein Wirken gegen die Apartheid dienten gleichsam als Plattform, auf der die NGO ihre Herangehensweise neu verhandelte.

Damit engagierte sich Christian Aid in der Solidaritätsbewegung, die im Laufe der 1980er Jahre die breiteste gesellschaftliche Koalition hinter sich versammeln konnte. Im Kampf gegen das Regime in Südafrika fanden Marxisten und kirchliche Gruppierungen ebenso zusammen wie Gewerkschaften und Menschenrechtsaktivisten. In der Ablehnung der Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung durch das Apartheid-Regime waren sich also weite Teile der Bevölkerung einig.⁴⁹ Das traf auch auf War on Want und Christian Aid zu, die beide klare Worte zur Verurteilung der Regierung in Südafrika fanden. Allerdings engagierte sich Christian Aid wesentlich intensiver im Kampf gegen die Apartheid als War on Want. Das lag sicherlich zum Großteil daran, dass die christliche NGO mit dem South African Council of Churches (SACC) seit längerem über einen Partner in Südafrika verfügte, während War on Want vor allem in den angrenzenden Ländern wie Mosambik aktiv gewesen war. Auch der Umstand, dass sich diverse kirchliche Gruppierungen an Aktivitäten der Anti-Apartheid-Bewegung beteiligten, dürfte Christian Aids Entscheidung, ebenfalls daran zu partizipieren, erleichtert haben.⁵⁰ Die Beziehung Christian Aids zum SACC vertiefte sich sukzessive, während im Verlauf der 1980er Jahre die Auseinandersetzungen zwischen der südafrikanischen Regierung und der Opposition im Land an Schärfe zunahmen. Dadurch kam eine enge Bindung zwischen den beiden kirchlichen Organisationen zustande, die als emotionale Vergemeinschaftung bezeichnet werden kann.

An sich war die Thematisierung der Apartheid für Christian Aid kein Novum. Über die Jahre hinweg hatte die NGO immer wieder auf die dortige Situation

⁴⁹ Allgemein zur Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung in Großbritannien siehe: Roger Fieldhouse, *Anti-Apartheid. A history of the movement in Britain*, London 2005; Rob Skinner, *The Anti-Apartheid-Movement. Pressure Group Politics, International Solidarity and Transnational Activism*, in: Hilton u. a. (Hrsg.), *NGOs in Contemporary Britain*, S. 129–146. Zu den weltweiten Verflechtungen der Bewegung siehe: Håkan Thörn, *Anti-Apartheid and the Emergence of Global Civil Society*, Basingstoke 2006. Zur Bewegung in Deutschland: Jürgen Bacia/Dorothee Leidig, „Kauft keine Früchte aus Südafrika!“ *Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung*, Frankfurt am Main 2008.

⁵⁰ Auch wenn der BCC sich lange Zeit nicht zu einem eindeutigen Engagement in der Bewegung durchringen konnte, hatte er die Apartheid immer wieder verurteilt. Zudem hatten einige der Mitgliedskirchen, etwa die Methodisten, und einige der Missionary Societies auf verschiedene Weise die Bewegung unterstützt. Fieldhouse, *Anti-Apartheid*, S. 356–362.

aufmerksam gemacht, die Rassentrennung, einzelne Maßnahmen oder Aussagen der Regierung verurteilt.⁵¹ Die christliche NGO publizierte zudem auch vor der Hochphase des Anti-Apartheid-Engagements Mitte der 1980er Jahre bereits Stellungnahmen und Berichte über die Rassentrennung in Südafrika. Ziel solcher Publikationen sei es, „to help congregations and church groups to come to a deeper understanding of the troubles that beset the people of South Africa, Namibia and Zimbabwe, and to become more attentive to what God is saying, not only to Southern Africa, but also to us here in Britain.“⁵² Zu diesem Zweck verbreitete Christian Aid etwa zusammen mit anderen Organisationen „Five Bible Study Outlines on Apartheid and our Christian Response“, das den Rezipienten verschiedene Bibelstellen vorführte, die sich im weitesten Sinne mit gesellschaftlicher Segregation, Rassismus und Unterdrückung auseinandersetzten. Bei der Lektüre und anschließender Diskussion sollten die Leser über die Apartheid reflektieren und ein moralisches Urteil dazu entwickeln. Unschwer zu erkennen war dabei das Ziel, das das Heft verfolgte. Neben einer allgemeinen Verurteilung der Apartheid sollten die Bibeltexte die Leser dazu anhalten, über ihre eigenen Vorurteile nachzudenken und sie zu revidieren. Darüber hinaus postulierte die Publikation die moralische Verpflichtung eines Christen, gegen soziale Ungerechtigkeiten und Unterdrückung vorzugehen. Im Endeffekt forderte sie die Rezipienten also dazu auf zu überlegen, ob und wie sie sich gegen die Apartheid engagieren könnten. Das ging bis hinein in die Details eines solchen Engagements. So sollten die Leser darüber nachdenken und diskutieren, welche konkreten Maßnahmen denn ziel führend seien.

„And as for South Africa – is it even our business to decide? Is it our place to take any action? And if so, what sort of action? To approach our own government through our M.P.? To join an anti-apartheid group? To try to make our fellow-Christians and others here in Britain more aware of the facts? To press for the isolation of South Africa in politics, trade and other international links? These are complex questions. How do we decide what to do?“

Dieser Broschüre mit den Bibelstellen folgten mehrere „factsheets“, die das Alltagsleben von Menschen aus Namibia, Zimbabwe und Südafrika schilderten. Die Geschichten aus Südafrika, die weitaus zahlreicher waren als diejenigen aus den beiden erstgenannten Ländern, schilderten aus der Perspektive von Ich-Erzählern exemplarisch die Situation verschiedener Bevölkerungsgruppen. Sie waren mit erläuternden Zusammenfassungen zur aktuellen politischen und sozialen Lage der jeweiligen Schichten versehen. Die Erzählungen der anonymisierten Südafrikaner handelten von den Zwangsumsiedelungen der schwarzen Bevölkerung,

⁵¹ So nannte beispielsweise der Jahresbericht 1979/80 explizit Südafrika als Beispiel für empörende Propagandatätigkeiten von Regierungen, die dazu gedacht seien, eigene Menschenrechtsverletzungen zu kaschieren. Zudem kritisierte Christian Aid die Reisebeschränkungen für Desmond Tutu. SOAS, CA/J/1. What a Year. Report on financial year 1st April 1979 to 31st March 1980.

⁵² Im Folgenden: SOAS, CA/J/2. Southern Africa. A Study Pack for British Christians about South Africa, Namibia and Zimbabwe, and our Christian response. Published by Christian Aid, CAFOD and CIIR, November 1979. Copyright by Christian Aid.

der Zwangsrekrutierung von Weißen durch das Militär, den nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten für gemischtrassige Liebespaare oder den miserablen Bildungschancen für Schwarze. Damit stellten sie ein Nahverhältnis der Leser zu den geschilderten Schicksalen her und übersetzten die abstrakten Zahlen und Statistiken über die soziale Lage in nachvollziehbare Alltagserfahrungen. Die Leser sollten sich in die Situation der Protagonisten hineinversetzen und auf diese Weise Einsichten in das Leben unter dem Apartheid-Regime gewinnen. Im Endeffekt liefen alle Erzählungen darauf hinaus, dass die Gesetze der Apartheid den Menschen in Südafrika den Weg zu einem erfüllten Leben versperrten, ihre freie Entfaltung hemmten und sie oftmals gar zu einem Leben am Rande des Existenzminimums zwangen.

Diese Art der Berichterstattung aus dem Alltagsleben zog sich wie ein roter Faden durch die Veröffentlichungen Christian Aids über die Apartheid. Sie beschrieben das karge Leben schwarzer Familien in den Townships am Rande südafrikanischer Großstädte.⁵³ Ein zentrales Motiv hierbei war die detaillierte Schilderung typischer Tagesabläufe: Die Eltern standen sehr früh auf, um zur Arbeit in die Stadt zu fahren, wo sie in Fabriken oder als Hauspersonal der reichen Weißen von morgens bis abends schufteten, um ein spärliches Auskommen zu erwirtschaften. Sie kamen meist erst spät und erschöpft von der Arbeit zurück, sodass keine Möglichkeit blieb, um mit den Kindern Zeit zu verbringen. Der Nachwuchs hingegen war den ganzen Tag sich selbst überlassen. Die privilegierteren Kinder aus den Townships könnten wenigstens zur Schule gehen, während andere bereits zum Einkommen der Familien beitragen müssten. Im Kern liefen die Geschichten also oftmals darauf hinaus, dass die Apartheid das Familienleben von Millionen von Menschen zerstörte. Die prekäre Situation vieler Schwarzer zwinge sie, immense Strapazen auf sich zu nehmen, um das alltägliche Überleben zu sichern. Ein Leben, das der weißen, bürgerlichen Kleinfamilie in Großbritannien entsprach, war angesichts der massiven sozialen Benachteiligung nicht möglich.

Christian Aid schrieb der Apartheid die Zerstörung eines geregelten Familienlebens zu und nutzte dies als negative Emotionalisierung. Die Leser sollten sich in die Situation der Menschen einfühlen und, davon ausgehend, die negativen Folgen der Apartheid erkennen. Auf diese Weise sollte eine ablehnende Haltung gegenüber der Apartheid evoziert werden.

Im Gegensatz dazu beschrieben die Publikationen den Alltag der weißen Oberschicht als luxuriös. So etwa im Fall der Bakers, die Christian Aid als typische weiße Familie präsentierte.⁵⁴ „Mr Baker is an insurance salesman and sells insurance for a big company which has its head office in Britain. He earns a lot of money and enjoys giving his family a large comfortable home, plenty of good food and fashionable clothes. Mrs Baker doesn't work.“ Das gute Einkommen des

⁵³ Im Folgenden: SOAS, CA/J/5. Our Lives. Stories of South African Families No.1, Christian Aid, August 1983.

⁵⁴ Im Folgenden ebd., Our Lives. Stories of South African Families No. 4, Christian Aid, August 1983.

Mannes ermögliche ein aufwendiges Dasein mit Golf- und Tennisstunden sowie regelmäßigen Dinnerparties. Neben diesen Elementen eines luxuriösen Lebensstils genossen die reichen Weißen vor allem ein intaktes und regelmäßiges familiäres Beisammensein. Gerade dies sei ihren schwarzen Angestellten jedoch verwehrt, obwohl sie mit ihrer Arbeit zum Luxusleben der Weißen beitrugen. So sei dies auch im Falle von Familie Baker und deren Hausangestellter Debbie.

„Often while she waits for the dinner bell to summon her to bring the next course, she thinks of Kifelwe and Pholo, her own small children who live on the farm with her mother. She wonders whether they got the parcel she sent them. Debbie's children are not allowed to live where she works and she must work to earn money to feed and clothe them.“

Die Publikationen appellierten an den Gerechtigkeitssinn der Leser, indem sie anhand konkreter, anschaulicher Beispiele die Folgen der ungerechten Verhältnisse nahebrachten. Das grundlegende Narrativ hierbei war, dass der Wohlstand der reichen, weißen Oberschicht direkt mit der prekären Situation der schwarzen Unterschicht zusammenhing. Das System der Apartheid hingegen, das eine kleine Oberschicht aufgrund ihrer Hautfarbe begünstigte, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung jedoch in die Armut zwang, war abzulehnen und zu verachten. Die Darstellung der Apartheid folgte somit dem allgemeinen emotionalen Stil der NGO.

Die emotionalisierenden Schilderungen des Alltags schwarzer und weißer Familien in Südafrika erfüllten eine kommunikative Funktion, die die Wahrnehmung der Apartheid strukturierte. Sie entwarfen Gefühlsregeln für die allgemeine Haltung zur gesellschaftlichen Situation in Südafrika: Den benachteiligten Schwarzen war mit Empathie zu begegnen, die Apartheid hingegen war abzulehnen. Das erlaubte es der NGO, in Bezug auf Südafrika ihre Neutralität aufzugeben. Die Apartheid erschien vor dem Hintergrund der Emotionalisierungen als eines der wenigen Probleme in der „Dritten Welt“, bei dem es für NGOs wie Christian Aid keine zwei Meinungen, keine Deutungsspielräume, keine Ambivalenzen gab. Während es bei vielen anderen Konflikten schwierig war, eine eindeutige Position zu entwickeln, war die Apartheid an sich schlichtweg abzulehnen und zu kritisieren.

Vor diesem Hintergrund versuchte Christian Aid verschiedene, insbesondere christliche Gruppen, die die NGO als positive Kräfte inmitten des gespaltenen Landes wahrnahm, bei ihrer Arbeit zu unterstützen und zum Weitermachen zu ermutigen. Aufschlussreich für dieses Motiv ist die Unterstützung für die *Student Union for Christian Action*. Die gemischtrassige Studentenvereinigung hatte sich „positive Christian action“ auf die Fahnen geschrieben, um die gesellschaftlichen Probleme des Landes zu lösen.⁵⁵ Angesichts der steigenden Spannungen in Südafrika befanden die Mitarbeiter in Christian Aids Afrika-Abteilung, dass die Stu-

⁵⁵ „Feeling bound by Christian principles to take positive action, both individually and corporately, which will include uniting, educating and assisting Christians to work for Biblical faith, love and justice in our society“, SOAS, CA4/A/24/3. Constitution of the Student Union for Christian Action, Preamble. Undatiert.

dentem mit ihrem Streben nach Einigkeit und Gerechtigkeit ein vielversprechendes Programm vertraten. „It is potentially one of the more exciting and hopeful developments in South Africa in recent years, and should be given as much encouragement as possible.“⁵⁶ Folgerichtig bewilligte Christian Aid der Studentunion 7500 Pfund, um deren Arbeit zu unterstützen. Das wollte die NGO explizit als Ermutigung verstanden wissen. „At the moment I think you had best regard this grant as a one-off gesture of encouragement and support.“⁵⁷ Christian Aid versuchte also, durch seine Unterstützung verschiedener Akteure positive Entwicklungen zu fördern und den steigenden Spannungen am Kap entgegenzuwirken. Gleichzeitig versuchte sich Christian Aid auf diese Weise mit den als positiv wahrgenommenen Kräften solidarisch zu zeigen.⁵⁸

Die Organisation, der Christian Aid in besonderem Maße zuschrieb, das Land zum Positiven verändern zu können, war der SACC. Dies spiegelte sich in der Art, wie Christian Aid intern über den SACC kommunizierte, wider.

„In such a situation Christian Aid is privileged to have as its principal partner in South Africa the SACC. It holds an exceptional place amongst all those involved in the struggle for liberation and justice in South Africa, as a voice strong enough to speak out as far as anyone is able to speak out in that situation [...]. Despite the harassment from the authorities involving the loss of staff in detention and under banning orders, the almost routine closing and searching of the offices from which many working files have been taken, and the escalation of the need and requests for assistance caused by the state of emergency, SACC continues to do an exceptional job.“⁵⁹

Christian Aid zeichnete ein Bild des SACC, das ihn als bewundernswerter, gar heroischer Kämpfer für die Freiheit und Gerechtigkeit in der südafrikanischen Gesellschaft stilisierte. Trotz der massiven Repression durch das Apartheid-Regime gelang es ihm noch immer, sich gegen die Unterdrückung auszusprechen und aktive humanitäre Hilfe zu leisten. Hierin sind emotionalisierende Zuschreibungen zu erkennen, in denen eine bestimmte Wahrnehmung des SACC angelegt war. Sie fungierten als emotionales Dispositiv, das positive, bewundernde Empfindungen für den SACC generierte. Kurz: Der SACC war für Christian Aid das Gute, dem es im Kampf gegen eine verbrecherische Regierung beizustehen galt. Gleichzeitig rückten die Darstellungen die Behörden des Apartheidsstaates in ein negatives Licht. Deren Repressalien gegen die südafrikanische Kirche waren eindeutig zu verurteilen.

Vor allem als in der Wahrnehmung der Christian Aid-Mitarbeiter die Verfolgung der Regierung gegen den SACC massiv zunahm, intensivierte die NGO ihr Engagement. Die verschiedenen Angriffe auf seine kirchlichen Partner in Südafrika registrierte Christian Aid genau.

⁵⁶ Ebd., C. Swart, Memorandum on the Student Union for Christian Action (SUCA), 12.12.1983.

⁵⁷ Ebd., Paul Renshaw to Student Union for Christian Action, 13th April 1984. In diesem Brief wies Renshaw, Leiter der Afrika-Abteilung, die südafrikanischen Studenten ausdrücklich darauf hin, dass diese erstmalige Unterstützung nicht bedeute, dass Christian Aid ihnen dauerhaft Mittel zur Verfügung stellen würde.

⁵⁸ Ähnlich gestaltete sich die Lage bei der Unterstützung Christian Aids für die Industrial Mission in Südafrika. Vgl. Die Unterlagen dazu in: SOAS, CA4/A/23/2.

⁵⁹ PDM, CA/DIR/28 (Box 12 of 15). Jenny Borden, South Africa, September 1986.

„In South Africa the Christian Council had to defend itself in a public inquiry set up by the government which maintained that political considerations rather than Christian compassion motivated the Council's activities and expenditure. The hearing was spread over 10 months and resulted in a recommendation that the SACC should be brought to heel by means of existing controls and new laws. Bishop Desmond Tutu, its General Secretary, totally rejected the Commission's findings, describing its judgement as 'blasphemous'. To his dying day, he said, he would continue to castigate apartheid as evil and immoral.“⁶⁰

Hierin kam das binäre emotionalisierende Schema, das die Wahrnehmung des Konfliktes in Südafrika prägte, zum Tragen. Der SACC war eine positive Kraft, der mit Empathie zu begegnen war, der Apartheidstaat eine negative, die es abzulehnen galt. Dies ging sogar so weit, dass er mit den Worten von Desmond Tutu als „böse und unmoralisch“ gebrandmarkt wurde.

Die Tatsache, dass Christian Aid hier Desmond Tutu direkt zitierte, verweist darauf, dass der SACC durchaus zu dieser Wahrnehmungsweise Christian Aids beitrug. In einer regen Korrespondenz versorgten Funktionäre des South African Council of Churches die christliche NGO mit Nachrichten aus erster Hand und teilten ihre Sicht auf den Stand der Dinge mit. So setzte etwa Desmond Tutu alle ausländischen Partnerorganisationen über die Einsetzung einer Regierungskommission in Kenntnis, die die Aktivitäten des SACC durchleuchten sollte.⁶¹ Ein weiteres Beispiel ist ein Brief über die unmittelbaren Auswirkungen des Ausnahmezustandes, den das Apartheid-Regime im Juli 1985 verhängt hatte.⁶² Die SACC-Vertreterin legte darin die Fakten über die Folgen dieser Maßnahme dar. Ziel des SACC sei, den ausländischen Partnern eine Zusammenfassung zu geben, denn „the media is not conveying the complete story.“ Sie berichtete über willkürliche Verhaftungen, Folter und die omnipräsente Aura von Gewalt, die die Anwesenheit von Soldaten in den Townships verbreite. „[W]e are living in times of an unclaimed civil war.“ Zudem schilderte sie die Lage von inhaftierten Pfarrern, die auf ihre Prozesse warteten.

„I am sharing the aforementioned out of a feeling of helplessness in the situation in this country. [...] [M]ore leaders are imprisoned, detained, Prayer meetings banned, more brutality by the police and army. Meaningless visits are made by government officials to homeland leaders, more oral attacks on people like Bishop Tutu, Beyers Naudé, Allan Boesak (climaxed by his detention!).“

Angesichts dieser dramatischen Situation sei der SACC umso dankbarer für die ausländische Unterstützung. „We are most grateful for the concern demonstrated (in more ways than one) by all of you – friends of this Council. Let us assure you all that, despite the feeling of helplessness, we feel highly honoured to be part of your Christian fellowship.“

Christian Aid erhielt die Nachrichten des SACC jedoch nicht nur in Form von Briefen. Mehrmals besuchten Vertreter des South African Council of Churches

⁶⁰ SOAS, CA/J/1. Christian Aid. A present help in trouble. Report on the financial year 1st April 1983–31st March 1984.

⁶¹ SOAS, CA4/A/6/8. Letter Desmond Tutu to Overseas Partners, The Eloff Commission, 21st January 1982.

⁶² Im Folgenden: SOAS, CA4/A/23/1. Sophie Mazibuko (Co-Director, Dependents' Conference) to Christian Aid, 6 September 1985.

die NGO in London und trugen ihre Sicht auf die Dinge von Angesicht zu Angesicht vor. So etwa im März 1986, als Frank Chikane vom SACC auf einem von Christian Aids Board-Meetings auftrat und über die schwierige Aufgabe der südafrikanischen Kirchen sprach. „The churches role in this confrontation was a very difficult one and they were faced with the challenge of trying to secure freedom and justice for their people without loss of life.“⁶³ Bereits im Mai 1986 war erneut ein Vertreter des SACC, Dan Vaughn, bei einem der Führungskräfte-Meetings von Christian Aid anwesend. Zunächst stellte er dort eine düstere Prognose auf. „Violence was escalating and people were angry. [...] He predicted disaster but he did not know what form this would take; it might be economic or a further considerable escalation of the violence which already existed.“⁶⁴ Die Gäste aus Südafrika legten jedoch nicht nur ihre Interpretation der aktuellen Geschehnisse dar. Christian Aid fragte sie explizit danach, was die NGO oder die britischen Kirchen zur Unterstützung für die Glaubensbrüder in Südafrika unternehmen sollten. Frank Chikane antwortete, dass sich seine Organisation ein möglichst gezieltes Lobbying wünsche.

„He felt that the ministry of the churches should be to bring pressure to bear on governments and on the economic community since it was only through pressure at that level that the government of South Africa would be made to understand that, in the end, it was necessary to talk with the people of the country if peace and stability were to be established.“⁶⁵

Auch Dan Vaughn betrachtete es in diesem Zusammenhang als notwendig, dass Christian Aid für Sanktionen gegen das Apartheid-Regime eintrete. Daneben gab er zu Protokoll, dass Solidaritätsbesuche von Mitarbeitern der christlichen NGO enorm wichtig seien.⁶⁶

Der SACC war durch den ständigen Kontakt mit Christian Aid maßgeblich an der Konstruktion des Bildes beteiligt, mit dem die NGO Südafrika und die dortigen Konflikte wahrnahm. Seine Situationsberichte waren außerdem die Grundlage für die Perzeption des Apartheid-Regimes. Die Selbstdarstellung des SACC war dabei von einer Mischung aus drei Elementen geprägt: erstens gewaltfreiem Widerstand gegen die Ungerechtigkeiten des Regimes; zweitens dem Willen, die verschiedenen Pole der zerrissenen Gesellschaft zu versöhnen, und drittens der Rolle des SACC als Opfer der Apartheid-Regierung. Damit waren die Emotionalisierungen, die Christian Aid in seiner Darstellung Südafrikas und der dortigen Akteure verwendete, bereits in den Berichten des SACC angelegt.

Diese Emotionalisierungen schlugen sich auch in der Kommunikation zwischen Christian Aid und dem SACC nieder. Angesichts der Verfolgung und Unterdrückung der südafrikanischen Kirche bekundeten die Mitarbeiter der NGO ihre Verbundenheit und Solidarität mit den südafrikanischen Glaubensbrüdern.

⁶³ PDM, CA/DIR/7. The British Council of Churches. Christian Aid. Minutes of the Meeting of the Board held on 11th March 1986.

⁶⁴ Ebd., Staff Management Team. Minutes of a Meeting held on 2nd May 1986.

⁶⁵ Ebd., The British Council of Churches. Christian Aid. Minutes of the Meeting of the Board held on 11th March 1986.

⁶⁶ Ebd., Staff Management Team. Minutes of a Meeting held on 2nd May 1986.

Als etwa Desmond Tutu wegen seiner Reisebeschränkungen nicht zu einer Konferenz nach Großbritannien kommen konnte⁶⁷, bekundete Christian Aid-Direktor Charles Elliot die Solidarität der Kirchenvertreter im Vereinigten Königreich.

„300 representatives of the British Churches at Christian Aid's national conference wish me to convey their heartfelt greetings. We were all deeply saddened by your absence and the reasons which made [sic!] this necessary. [...] You remained with us in spirit and the struggle of your people was echoed in our prayers. Our love was expressed [sic!] tangibly (sic!) and results will follow. Your courage and steadfastness are an example to us all of the grace of God in action. God's blessings to you, your family and all the staff of the SACC. May you abound in hope.“⁶⁸

Die Christian Aid-Vertreter drückten Tutu ihr Bedauern über dessen Verfolgung durch die Behörden aus und versicherten ihn gleichzeitig ihrer Zuneigung und Bewunderung. Bischof Desmond Tutu antwortete prompt und versicherte seinerseits, wie sehr er von der Anteilnahme aus Großbritannien gerührt sei. „Deeply touched by warm greetings. Nothing will separate us from the love of God Christ Jesus our Lord. We all hold hands together. Victory is ours through him who loves us.“⁶⁹

Solche Botschaften, mit denen Christian Aid Solidarität und Verbundenheit bekundete, wie auch die dankbare Antwort der SACC-Vertreter, dass ihnen diese Erklärungen Mut und Kraft vermittelten, avancierten zum festen Topos in der Kommunikation zwischen beiden Seiten. So bekannte Paul Renshaw aus der Afrika-Abteilung Christian Aids, dass er sich der Häufigkeit der Solidaritätsbekundungen bewusst sei. Den Brief an einen Mitarbeiter des SACC leitete er mit der Hoffnung ein, dass es nun doch bereits überflüssig sein müsste, erneut zu erklären, wie sehr sich seine NGO mit der Kirche in Südafrika verbunden fühle, da sie sich dessen mittlerweile sicher sein könne. „I hope it would be felt by our SACC friends that it would be superfluous of us to say that Christian Aid would once again express its Christian solidarity with you at this time. But I know that repetition is not an unmeaningful act“⁷⁰. Trotz der anscheinend schon häufiger ausgedrückten Solidarität bedankte sich der SACC-Funktionär in seiner Antwort erneut für die warmen Worte. „In response I would wish to start by thanking you and the staff of Christian Aid once again for the meaningful expression of Christian concern and solidarity which you have shown with us over the long period and especially during the recent period of ongoing crisis in our country.“⁷¹

In Anbetracht der verschärften Situation in Südafrika und der zunehmenden Repressalien gegen den SACC war der Ausdruck christlicher Solidarität zu einem zentralen Bestandteil der Kommunikation geworden. Auch wenn sich einige Mitarbeiter angesichts der häufigen Beschwörung der Formelhaftigkeit solcher Verbundenheitserklärungen bewusst waren, war es für sie scheinbar undenkbar, sie

⁶⁷ „Regret unable to address conference. No word from South African authorities about my travel document.“ SOAS, CA4/A/6/7./Telex Desmond Tutu to Charles Elliott, 1.7.1983.

⁶⁸ Ebd., Telex Charles Elliot to Desmond Tutu, 6.7.1983.

⁶⁹ Ebd., Telex Desmond Tutu to Charles Elliott, 7.7.1983.

⁷⁰ SOAS, CA4/A/23/1. Paul Renshaw to Rev. Dr. C. F. B. Naude (SACC), 26th July 1985.

⁷¹ Ebd., Rev Dr C. F. B. Naude to Paul Renshaw, 7 August 1985.

zu unterlassen. Mit diesen gegenseitigen Bekundungen der Solidarität postulierten die Akteure immer wieder aufs Neue, dass sie Teil einer Gemeinschaft seien. Der Ausdruck der Verbundenheit fungierte also als kommunikativer Code, der die Vergemeinschaftung immer wieder neu bestätigte.

Die Solidaritätsbekundungen standen keineswegs für sich allein. Sie waren oftmals begleitet von erheblichen finanziellen Zuwendungen an den SACC. Christian Aid überwies mehrmals größere Summen an die südafrikanischen Kirchen. Mit diesen Geldern wollte die NGO vor allem deren Programme für die Opfer der Apartheid und zur Verständigung zwischen den Bevölkerungsgruppen unterstützen.⁷²

Darüber hinaus folgte die NGO dem Aufruf der SACC-Vertreter, aktiv Lobbying zu betreiben. In der Tat hatte Christian Aid bereits vor diesen Aufforderungen damit begonnen und konnte sie als Bestätigung seiner Linie sehen. So hatte die NGO etwa im November 1985 im *Guardian* und dem *Daily Telegraph* eine Anzeige geschaltet, mit der sie für Wirtschaftssanktionen gegen Südafrika warb. Unter dem Titel „If Our Government Won't Respect the Majority, Will You?“⁷³ wies Christian Aid zunächst darauf hin, dass im Apartheidsstaat tausende Opfer von willkürlicher Inhaftierung, Folter und Mord würden, während der Ausnahmezustand weiter anhalte. Angesichts dessen sei die überwiegende Mehrheit der schwarzen Südafrikaner für Sanktionen gegen das eigene Land. „The South African Council of Churches – Christian Aid's main partner in South Africa – representing many million Christians, has called for targeted economic sanctions before it is too late, and has singled out Britain as major investor in South Africa.“ Um diesem Wunsch der Südafrikaner zu entsprechen, sollten die Briten in Zukunft keine Produkte aus dem Apartheidsstaat mehr kaufen, Firmen, die Geschäfte mit Südafrika machten, konfrontieren, und sich bei ihren Abgeordneten für Sanktionen stark machen. Eine solche Anzeige war für Christian Aid ein weitreichender Schritt. Die NGO, die eigentlich eher vorsichtig agierte, was politische Äußerungen in der Öffentlichkeit betraf, hatte sich bisher kaum in solch scharfer Form für Maßnahmen gegen eine Regierung ausgesprochen. Sogar die Charity Commission zeigte sich davon überrascht und lud die Vertreter der Organisation umgehend zum Rapport.⁷⁴ Die

⁷² Im Laufe der 1980er Jahre hatte Christian Aid mehrere Zahlungen an den SACC bewilligt, etwa für Programme zur Unterstützung der Familien von Inhaftierten oder zur Betreuung der Armen in den Townships, aber auch dafür, dass der SACC seine Arbeit überhaupt auf hohem Niveau weiterführen konnte. Zwischen 1979 und 1985 hatte Christian Aid etwa 310 000 Pfund an den SACC überwiesen. SOAS, CA4/A/23/1. Humanitarian and Legal Aid Administered by the South African Council of Churches, September 1985.

Im Jahr 1986 hatte ein Emergency Appeal der NGO nochmals etwa 467 000 Pfund für Südafrika eingebracht. Darüber hinaus hatte Christian Aid einen EEG-Grant für den SACC eingeworben, der nochmals 600 000 Pfund umfasste. PDM, CA/DIR/28 (Box 12 of 15). Jenny Borden, South Africa, September 1986.

⁷³ Im Folgenden: If Our Government Won't Respect the Majority, Will You?, Advertisement by Christian Aid, in: *The Guardian* vom 28.11.1985.

⁷⁴ „I am writing to you about the advertisement [...] urging the public to take action against South Africa and to approach Members of Parliament. The Commissioners are not a little surprised that the trustees should have acted in a fashion so clearly in breach of the guidelines

NGO zeigte sich davon unbeeindruckt.⁷⁵ Sie intensivierte sogar ihre Tätigkeiten für den SACC, indem sie sich an Lobbyaktionen beteiligte, mit denen die britischen Kirchen Parlamentarier zum Umdenken bewegen wollten. Zudem produzierte die NGO diverse Publikationen zu Südafrika und Listen der Inhaftierten aus Partnerorganisationen, die in ganz England an Christian Aid-Gruppen verteilt wurden. Anhand dieser Listen sollten Mitglieder und Unterstützer der NGO Briefe an die südafrikanischen Behörden schreiben und die Freilassung der Gefangenen fordern. Außerdem sollten Briefe an die Gefangenen selbst und deren Familien geschickt werden.⁷⁶ Darüber hinaus beteiligte sich Christian Aid an einer großen internationalen Konferenz in Harare unter Leitung von Bischof Trevor Huddleston, die auf die Inhaftierung von Minderjährigen in Südafrika aufmerksam machen sollte.⁷⁷ Auffällig hieran war, dass Christian Aid im Rahmen seines öffentlichen Engagements für den SACC ein breites Angebot für Unterstützer und Interessierte machte, das dazu einlud, sich ebenfalls an der Kampagne zu beteiligen. Damit suggerierte die NGO, es sei möglich, mit einem substantiellen Beitrag an der Solidargemeinschaft mit dem SACC zu partizipieren.

Das gesteigerte Engagement für den SACC war für Christian Aid nicht ohne weiteres zu bewältigen. So band die Arbeit für Südafrika zunehmend die Kapazitäten der Afrika-Abteilung. „[M]y concern is that the current level of staff time being given to South Africa be maintained without detriment to the Africa and Middle East work. It is hard, however, to see the current level of activity related to South Africa continuing indefinitely without additional staff resources.“⁷⁸ Angesichts der moralischen Verpflichtung dem SACC gegenüber hielten es die Verantwortlichen jedoch nicht für möglich, die Konzentration auf Südafrika zu beenden.

Neben diesen Personalfragen musste Christian Aid auch seine bisherige Anlagepraxis überdenken. Wie ein Memorandum aus dem Juni 1986 besagte, hielt Christian Aid zu diesem Zeitpunkt Anteile an 17 Firmen, „of which at least 12 have affiliates in South Africa. Two of the others are known to have investments links with South Africa.“⁷⁹ Angesichts der Tatsache, dass Christian Aid und der SACC sich öffentlich für Sanktionen gegen Südafrika ausgesprochen haben, sei dies nicht länger tragbar.

on political activity laid down by the courts.“ PDM, CA/DIR/28 (Box 12 of 15). S Smith (Charity Commission) to Michael Taylor, 29 November 1985.

⁷⁵ „Christian Aid had made clear to the Charity Commission, at this meeting, that the Trustees had acted in good faith. This had been accepted by the Commission and no apology had been made by the Trustees.“ Ebd., The British Council of Churches. Christian Aid. Minutes of the Meeting of the Board held on 28th January 1986.

⁷⁶ Eine Auflistung dieser Maßnahmen findet sich in: PDM, CA/DIR/28 (Box 12 of 15). Jenny Borden, South Africa, September 1986.

⁷⁷ Material und Korrespondenz zu dieser Konferenz findet sich in: SOAS, CA5/A/371.

⁷⁸ PDM, CA/DIR/28 (Box 12 of 15). Jenny Borden, South Africa, September 1986.

⁷⁹ Im Folgenden: Ebd., Jenny Borden (Head of Africa and Middle East Group) and Peter Hepburn (Head of Finance Sector), Christian Aid and Investments in South Africa. Vorlage für das Board Meeting am 2./3. Juni 1986.

„The Board will understand the concern of the Staff that Christian Aid should not be urging others to take a position which the organisation is not prepared to take itself. Quite apart from the lack of integrity that this would indicate, as well as lack of moral responsibility towards our partners, there is concern about the adverse publicity which could result from one damaging article in the national press highlighting Christian Aid's continued involvement in companies with dealings in South Africa.“

Auch wenn die Geschäfte dieser Firmen in Südafrika oft nur einen minimalen Teil von deren Gesamtumsatz ausmachten, sei es aus Sicht der Belegschaft daher notwendig, die Anteile an diesen Unternehmen abzustoßen. Im Endeffekt hatte also die emotionale Fixierung auf den SACC Konsequenzen, die bis in die Geldanlagepraktiken Christian Aids hineinreichten und zuvor noch nicht absehbar waren.

Die Schwierigkeiten in der Personalplanung und der Geldanlage weisen darauf hin, dass es für Christian Aid nicht ohne weiteres möglich war, die Anforderungen, die die enge Beziehung mit dem SACC mit sich brachten, zu erfüllen. Dass die NGO trotzdem an den gemeinschaftlichen Verbindungen festhielt, verdeutlicht, welch zentralen Stellenwert sie für Christian Aid hatten.

„Eritrean Journey“. War on Want und die Befreiungsbewegungen am Horn von Afrika

Obwohl War on Want, wie eben gesehen, in den 1980er Jahren zunehmend in Lateinamerika aktiv wurde und dort immer engere Beziehungen knüpfte, blieb Afrika weiterhin eines der wichtigsten Operationsgebiete. Allerdings verschoben sich innerhalb des Kontinents die Schwerpunkte. Während bis Mitte der 1970er Jahre vor allem das südliche und östliche Afrika im Vordergrund gestanden hatten, rückte zum Ende des Jahrzehnts insbesondere das Horn von Afrika ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die gesamte Sahelzone war seit der Dürre Mitte der 1970er Jahre im Fokus westlicher humanitärer Organisationen. Im Zuge dieser Krise begann War on Want zunächst in der westlichen Sahelzone, in Mauretaniens, landwirtschaftliche Projekte zu unterstützen, die nicht nur kurzfristige Abhilfe schaffen, sondern die Nahrungsversorgung auf lange Sicht verbessern sollten.⁸⁰

Seit Ende der 1970er Jahre unterstützte War on Want Projekte in Eritrea. Zunächst beschränkte sich das Engagement auf die Arbeit in Flüchtlingslagern, in denen vorwiegend Menschen Obhut gefunden hatten, die vor dem Krieg zwischen Äthiopien und Eritrea geflohen waren.⁸¹ Dadurch kam die NGO in Kontakt mit der Eritrean Peoples' Liberation Front (EPLF), zu der sie in der Folge eine immer engere Bindung entwickelte.

⁸⁰ Die früheste Nennung der Sahelzone findet sich im Jahr 1974, als War on Want im Zuge der Hungersnot zunächst Spenden und Hilfsmaterialien breit gestreut in mehreren Ländern (vor allem Äthiopien und dem Senegal) verteilte. War on Want Annual Report 1974–74. Eine Bilanzierung des langangelegten Projekts in Mauretania findet sich in: SOAS, WOW/177. Programmes for Change. The Guidimaka Projekt in Mauretania, May 1976–September 1979; SOAS, WOW/108/00910. War on Want Annual Report 1980–81.

⁸¹ War on Want Annual Report 1980–81.

Die Eritreische Volksbefreiungsfront stand in einem blutigen Unabhängigkeitskrieg mit Äthiopien, das das Gebiet für sich reklamierte. Die Ursachen des Konfliktes waren komplex – zu komplex, um sie hier in aller Ausführlichkeit zu beleuchten. Die unmittelbaren Wurzeln lassen sich in der Regierungszeit des äthiopischen Kaisers Haile Selassie ausmachen.⁸² Dessen Politik seit der Wiedererlangung der äthiopischen Souveränität nach dem Zweiten Weltkrieg, einen straff geführten Zentralstaat aufzubauen, rief zunehmenden Widerstand hervor. Selassie geriet von mehreren Seiten unter Druck. So rief seine autoritäre Politik zunehmend Kritik der äthiopischen Studenten und Intellektuellen hervor. In diesen Kreisen zirkulierten vorwiegend marxistisch-revolutionäre Ideen, die auch in weiten Teilen von Armee und Verwaltung Anklang fanden. Darüber hinaus hatten sich in den peripheren Regionen des äthiopischen Reiches, etwa in Eritrea und Tigray, sozialistisch geprägte Unabhängigkeitsbewegungen gebildet, die seit den 1960er Jahren gegen Selassies Zentralverwaltung in Addis Abeba revoltierten. 1974 stürzte ein Militärrat, genannt Derg, schließlich den langjährigen Regenten und begann damit, ein marxistisch-leninistisches Regime aufzubauen. Ab 1977 überzog der Derg das Land mit einer massiven Terrorwelle, um Äthiopien von vermeintlich konterrevolutionären Kräften zu säubern. Tausende fielen diesen Säuberungswellen zum Opfer. Zudem flohen Zehntausende aus den Städten auf das Land oder in die angrenzenden Nachbarstaaten. Innerhalb dieser Gemengelage entwickelten die separatistischen Unabhängigkeitsbewegungen, wie die EPLF und die TPLF (Tigrayan Peoples' Liberation Front), nochmals eigene revolutionäre Ambitionen. Neben der nationalen Unabhängigkeit ihrer jeweiligen Teilregionen strebten sie ebenso die Verwirklichung sozialistischer Ideale an. Dabei waren die Unabhängigkeitsbewegungen zersplittert und die einzelnen Fraktionen standen zeitweise in gewalttätigen Auseinandersetzungen. So war etwa die EPLF in bürgerkriegsähnliche Kämpfe mit der Eritreischen Befreiungsfront ELF verwickelt. Auch zwischen EPLF und TPLF kam es immer wieder zu Spannungen. In dieser ohnehin explosiven Situation schlug sich zudem der Kalte Krieg nieder, indem der Derg massive finanzielle Unterstützung von der Sowjetunion erhielt.⁸³

⁸² Freilich lassen sich die Ursachen des Konfliktes noch weitaus länger zurückverfolgen. So bestanden seit Jahrhunderten ethnische und kulturelle Differenzen zwischen Äthiopien und Eritrea, die immer wieder zu Auseinandersetzungen geführt hatten. Die italienische Kolonisation Eritreas ab 1890 beförderte vor diesem Hintergrund die Herausbildung eines eritreischen Nationalbewusstseins. Nach dem Zweiten Weltkrieg verfügte die UN, auf Betreiben der Briten, dass Eritrea als föderativer Teil zu Äthiopien gehören solle. Ausführlich hierzu siehe: Richard J. Reid, *Frontiers of Violence in North-East Africa. Genealogies of Conflict Since c. 1800*, Oxford 2011, S. 99–107, S. 114–128.

⁸³ Zum äthiopischen Bürgerkrieg, seiner unmittelbaren Vorgeschichte und dem Konflikt zwischen Derg und den verschiedenen Unabhängigkeitsbewegungen siehe: ebd., S. 173–208; John Young, *Peasant Revolution in Ethiopia. The Tigray Peoples' Liberation Front, 1975–1991*, Cambridge 1997, insbesondere S. 92–171; Kjetil Tronvoll, *War and the Politics of Identity in Ethiopia. Making Enemies and Allies in the Horn of Africa*, Woodbridge 2009, S. 47–56.

In dieser unübersichtlichen Lage verstand es die Eritreische Volksbefreiungsfront, sich gegenüber War on Want-Vertretern als positive Kraft zu inszenieren, die sich gegen die unterdrückerischen Äthiopier zur Wehr setzte und gleichzeitig versuchte, eine bessere Gesellschaft aufzubauen.

Ein erster Ausdruck dessen war der 1978 veröffentlichte Bericht von Generalsekretärin Mary Dines über eine Reise in die Region.⁸⁴ Nach eigenen Angaben besuchte Dines die Gebiete, die unter Kontrolle der Eritreischen Volksbefreiungsbewegung standen. Neben Schilderungen über die Geographie der Region, die allgemein üblichen Sitten und Gebräuche sowie den Lebensstandard der Menschen widmete sich die NGO-Chefin vor allem den Errungenschaften der Befreiungsbewegung in den eroberten Zonen. Die von ihr besichtigten Erfolge der EPLF seien beachtlich. So sei es der Organisation gelungen, weitreichende Fortschritte in der medizinischen Versorgung und Bildung der Bevölkerung zu erzielen. „The administrative services of the EPLF are comprehensive, covering transport, health, education, local government, economics and agriculture. All these are coordinated at every level and everything from transport to clinics runs smoothly and efficiently.“ Insgesamt sei es der Volksbefreiungsbewegung gelungen, „profound social changes“ herbeizuführen. Bewundernswert seien jedoch vor allem die politischen Errungenschaften, die die Bewegung hervorgebracht habe. Neben der Befreiung der Frau habe die EPLF eine umfassende Demokratisierung der Gesellschaft initiiert.

„It is, however, in the field of democracy that the EPLFs achievements have been so remarkable. Every village has its own womens, youth and peasants associations. They elect leaders and representatives to serve in local councils and administrative bodies. These associations make their own decisions and meetings are very well attended. In Keren, for instance, over 100 women meet in different groups most afternoons. The EPLF is closely linked with these groups and encourages them to take as much responsibility as they can.“

All diese Fortschritte habe die Volksbefreiungsfront nahezu ohne auswärtige Hilfe zustande gebracht. Gerade in Anbetracht der Tatsache, dass sich die EPLF noch immer im Krieg mit Äthiopien befand, seien die Erfolge beeindruckend. Trotz der vielfältigen Versuche der äthiopischen Armee, die Fortschritte in Eritrea zu sabotieren, ließen sich die Rebellen nicht unterkriegen und arbeiteten weiter mit Enthusiasmus am Aufbau eines neuen und besseren Gemeinwesens.

Diese Schilderungen Dines dienten als Emotionalisierungen. Sie schrieben der Eritreischen Volksbefreiungsfront die Rolle des Guten zu. Die heroisierenden Passagen, die die vielen Fortschritte der EPLF hervorhoben, lenkten die Wahrnehmung der Rezipienten hin zu einer Identifizierung mit den Rebellen.

In Abgrenzung davon schilderte Mary Dines die Gräueltaten der Äthiopier. So erzählte War on Wants Generalsekretärin etwa von einem Massaker, das sich im Jahr 1975 ereignet haben soll.

⁸⁴ Im Folgenden: SOAS, WOW/110/03074. Eritrea. A report on a recent visit to Eritrea by War on Want General Secretary Mary Dines, January 1978.

„They [the Ethiopians; M.K.] then proceeded to slaughter nearly 500 people in the most gruesome way. Many women, children and old men were bayoneted and pregnant women were slit open. The Ethiopians then killed all the livestock and set fire to the houses. The slaughter was arbitrary and had no political connection with opposition forces. There are three mass graves outside the village.“

Neben einer Auflistung weiterer, ähnlicher Massaker durch die äthiopische Armee zitierte Mary Dines aus dem Folterbericht von Amnesty International. Demnach machte die äthiopische Seite von den abscheulichsten Maßnahmen Gebrauch. Die Verbrechen reichten von Tritten und Schlägen mit Gewehrkolben über die Anwendung von Elektroschocks und das Herausreißen von Fingernägeln bis hin zu Vergewaltigungen und der Malträtierung männlicher Genitalien. Darüber hinaus sei die äthiopische Luftwaffe dazu übergegangen, Napalm einzusetzen.

Auch die Erläuterungen über die Kriegsverbrechen der Äthiopier sollten emotionalisieren. Indem sie mit der Massakrierung von Unschuldigen massive Verstöße gegen die allgemein anerkannten Normen der Kriegsführung ins Zentrum rückten, skandalisierten sie das Verhalten der äthiopischen Truppen. Die Perzeption sollte damit in Richtung Empörung und Ablehnung gelenkt werden.

Angesichts dieser massiven Grausamkeiten zeigte sich Dines von der guten Behandlung äthiopischer Kriegsgefangener durch die EPLF beeindruckt.

„When the history of murder and destruction by the Ethiopians is borne in mind, it is perhaps surprising to an outsider that the EPLF, who are now virtually in control of the whole of the Eastern side of Eritrea [...] take prisoners at all. What is even more remarkable is the exceptionally good treatment they receive.“

Manchen äthiopischen Gefangenen sei es sogar erlaubt, während der Gefangenschaft mit ihren Familien vereint zu bleiben. Wenn möglich, so erlaube die Volksbefreiungsfront gefangengenommenen Frauen und Kindern die Ausreise nach Äthiopien. Falls dies nicht machbar sei, bemühe sich die EPLF dennoch um eine angemessene Behandlung. So habe sie etwa die Verantwortung für einige äthiopische Kriegswaisen übernommen.

„These children are now receiving care and education at a boarding school the EPLF have set up for orphans, the children whose parents are in the refugee camps and the children of fighters. There is absolutely no difference between the treatment they receive from that given to the children of ‘martyrs’, as the others are described.“

In seiner Gesamtheit rekurrierte Mary Dines Reisebericht auf ähnliche emotionalisierende Darstellungen wie die eben beschriebene Sandinista-Solidarität. Einerseits zeigte sie Bewunderung für die Leistungen der Eritreischen Volksbefreiungsfront beim Aufbau einer neuen, sozial gerechteren Gesellschaftsordnung. Andererseits zielte sie mit ihrer drastischen Schilderung der äthiopischen Gräueltaten darauf ab, beim Leser Abscheu, Empörung und Wut über die Gegner der EPLF hervorzurufen. Auffällig an den Beschreibungen ist immer wieder die implizite Thematisierung von Unschuld. Die Opfer in Dines Schilderungen der äthiopischen Gräueltaten waren zumeist keine Kämpfer, sondern wehrlose Zivilisten, in vielen Fällen Frauen und Kinder. Gerade von den beiden letztgenannten Gruppen konnten die Rezipienten annehmen, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit

nicht aktiv am Krieg beteiligt waren, sondern ohne eigene Schuld in den Konflikt hineingezogen worden waren. Dass sich nun die äthiopischen Truppen an ihnen vergingen, machte diese Handlungen noch verabscheuungswürdiger, da sie eindeutige Normverletzungen darstellten. Die Tatsache, dass die Eritreische Volksbefreiungsfront ihre äthiopischen Gefangenen, laut Dines, dezidiert nicht auf diese abscheuliche Weise behandelte, ließ sie in einem umso helleren Licht erscheinen.

Ein zweiter Reisebericht, den War on Want etwa sieben Jahre später veröffentlichte, schilderte die Lage in Eritrea ähnlich. Das 1985 erschienene Heft „Eritrean Journey“ enthielt Reportagen von vier Aktivistinnen, die zuvor durch das Land am Horn von Afrika gereist waren.⁸⁵ Auch sie lobten die Errungenschaften der Eritreischen Volksbefreiungsfront beim Aufbau eines neuen und gerechten Gemeinwesens. Euphorisch beschrieben sie die Fortschritte der EPLF im Gesundheits- und Bildungssektor. Mit „Light out of darkness: The EPLF and education“ war etwa der Abschnitt zum Bildungswesen betitelt. Besonders beeindruckt zeigten sie sich davon, dass den Eritreern all dies beinahe ohne auswärtige Hilfe gelungen sei.

„Their isolation from both the super powers has deprived the EPLF of a lot of international support and this has forced the movement into a strategy of self-reliance with remarkable results. [...] The EPLF believe that the need to depend on their own resources will stand them in good stead for future independence and may help them to avoid the technological dependence of so many Third World countries on industrialised countries.“

Aus eigener Kraft und mit enormem Erfindungsreichtum schafften es die Eritreer, ihre Geschicke selbst zum Besseren zu wenden – trotz der ständigen Bedrohung durch äthiopische Angriffe. Versteckt unter Tarneinrichtungen hätten sie etwa beeindruckende Werkstätten geschaffen, in denen sie die Fahrzeuge reparierten, die zur Versorgung der Bevölkerung dienten.

„This is one of the garages. We were flabbergasted by the wrecks – anywhere else they would have been sold for scrap. Here a chassis is rebuilt in three days. If they don't have a spare part, they'll make one, and if they don't have a machine to make the part, they'll make the machine too!“

Neben der Faszination dafür, dass sich die Revolutionäre aus Eritrea mit den einfachsten Mitteln behelfen konnten, standen hinter der Bewunderung für diese behelfsmäßigen Werkstätten wahrscheinlich auch entwicklungspolitische Erwägungen. Die EPLF passte mit ihrer Betonung von self-reliance scheinbar genau zu den Selbsthilfe-Ansätzen, die unter britischen Entwicklungsaktivisten Konsens waren. Die Heroisierung beruhte auch darauf, dass die EPLF genau das umzusetzen schien, was War on Want von den Entwicklungsländern forderte.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich für die Beschreibung der Stellung der Frau im Herrschaftsbereich der EPLF anstellen. Die Autorinnen hoben hervor, dass sich die Situation von Frauen seit der Machtübernahme durch die Volksbefreiungsfront erheblich verbessert habe.

⁸⁵ Im Folgenden: SOAS, WOW/107/00906. Doris Burgess, Jenny Pearce, Jenny Rossiter und Trish Silkin, Eritrean Journey, War on Want, October 1985.

„All three contributions to this book emphasise one particular striking aspect of social change in Eritrea, the role of women. [...] There have been special campaigns against traditional customs which particularly affect women, the practices of infibulation, for instance arranged marriages and the dowry system, but the EPLF have taken care to avoid antagonising the population. The resulting changes have been particularly marked in the case of nomad women. Not long ago it would have been unheard of to see a nomad woman talking to a man in public; now there are even nomad women fighters sharing the front line of battle with men.“

Neben der beinahe flächendeckenden Ausrottung althergebrachter frauenfeindlicher Praktiken wie der Genitalverstümmelung habe die EPLF einen fundamentalen Wandel herbeigeführt, was die Rolle der Frau in der Gesellschaft anbelangte. Frauen seien in allen erdenklichen Berufsfeldern, als Lehrerinnen, Mechanikerinnen oder Soldatinnen, anzutreffen und seien Männern in Sachen Prestige und Einfluss nahezu gleichgestellt. Der Bericht unterstrich dies mit Fotografien, die Frauen in hervorgehobenen Positionen, etwa als Lehrerinnen, die Männer unterrichten, abbildeten. Auch im Fall der Gleichstellung der Geschlechter lässt sich somit konstatieren, dass die vier britischen Aktivistinnen hier eines ihrer Entwicklungsideale verwirklicht sahen. War on Want befasste sich in den 1980er Jahren zunehmend mit der Rolle der Frau im Entwicklungsprozess und hatte sich eine besonders progressive Herangehensweise an dieses Thema auf die Fahnen geschrieben.⁸⁶ Die Fortschritte der EPLF in diesem Bereich, die die Autorinnen vorfanden, entsprachen somit den aktuellen entwicklungspolitischen Prämissen War on Wants. Sie waren geradezu mustergültig für die Art und Weise, wie die NGO dieses Thema betrachtete: Die Eritreische Volksbefreiungsfront schien für die Britinnen genau das umzusetzen, was ihre NGO in der Heimat forderte.

Dieser Befund lässt sich generell anstellen. Ähnlich wie im Fall der Sandinisten, schienen die eritreischen Unabhängigkeitskämpfer gleich mehrere Ideale von War on Wants Entwicklungsansatz zu verwirklichen. Sie propagierten gesellschaftliche Umverteilung, Selbsthilfe, allgemeine Bildung und eben die Gleichstellung der Frau. Mit anderen Worten: Für die War on Want-Mitarbeiter verkörperten sie das Ideal dessen, was sich die Briten unter einer progressiven Kraft in der „Dritten Welt“ vorstellten. Zudem schienen sie ihre Utopien nicht nur zu verkünden, sondern erweckten den Eindruck, sie tatsächlich umzusetzen. Daher drückten die Beobachter von War on Want den Kämpfern aus Eritrea ihre Bewunderung aus. Der Umstand, dass sie in Eritrea viele ihrer eigenen entwicklungspolitischen Prämissen verwirklicht sahen, schlug sich in emotionalisierenden Zuschreibungen nieder, die die komplexe Problemlage in ein einfaches Wahrnehmungsschema übersetzten. Die EPLF wurde also zu einer Art Verbündeter im Kampf für die gute Sache. Gleichzeitig musste die Verachtung und Empörung gegenüber der äthiopischen Regierung umso schärfer ausfallen, da sie das Gelingen des eritreischen Experiments durch ihr brutales Vorgehen gefährdete. Die Konsequenz daraus, die eigene Neutralität aufzugeben und die Eritreer in dem Konflikt zu unterstützen, ging unmittelbar aus diesem Gut-Böse-Schema hervor.

⁸⁶ Exemplarisch hierfür ist etwa die Broschüre: SOAS, WOW/251/02932. The British Aid Programme and Development for Women, February 1987.

Diese Interpretation verdichtet sich dadurch, dass bereits die War on Want-Aktivistinnen selbst die EPLF mit den Sandinisten parallelisierten. In einem Teil des zitierten Reiseberichts von 1985 verglich Autorin Jenny Rossiter die Erfahrungen, die sie in ihrer Zeit in Nicaragua gemacht hatte, mit ihren Eindrücken aus Eritrea.⁸⁷ In ihrer Geisteshaltung seien sich die Freiheitskämpfer in Nicaragua und Eritrea ähnlich. So schrieb Rossiter etwa über eine EPLF-Funktionärin: „She shares with the Nicaraguan peasant women I know, but she will never meet, an infectious love of life and a determination to struggle in spite of the hardships that struggle inevitably produces.“ In manchen Belangen sei die EPLF ihren Kontraparts in Zentralamerika sogar voraus.

„Eritrean children, like those in Nicaragua, are seen as the future of the revolutionary process, and they have a special place in society. As in Central America older people say that the revolution may have come too late for themselves, but their children and grandchildren will reap the benefits of a new way of life. It was good to see men as well as women looking after children – something I hadn't seen in Nicaragua.“

In Sachen Gleichstellung der Geschlechter war die EPLF also sogar progressiver als die ansonsten hochgelobten Sandinistas.⁸⁸

Der zeitgenössische Vergleich mit den Sandinistas verdeutlicht das hohe Ansehen, das die Eritreische Volksbefreiungsfront bei War on Want genoss. Dass sie quasi in einem Atemzug mit den Sandinistas genannt wurden, die zum Symbol für den Kampf gegen (neo-)koloniale Verhältnisse und für eine bessere Zukunft avanciert waren, belegt die ähnlichen Zuschreibungen, die die Aktivisten an die EPLF richteten.⁸⁹ Auch in ihnen sahen sie Verbündete im globalen Kampf gegen Armut und Unterdrückung. Die emotionalen Muster, mit denen War on Want die Eritreer wahrnahm und darstellte, wiesen folglich deutliche Parallelen zur Darstellung der Mittelamerikaner auf.

Es wäre falsch zu vermuten, dass die EPLF keinen Anteil an der Produktion dieser Bilder gehabt habe. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sie die britischen Beobachterinnen während ihrer Reise massiv beeinflussten. Im Bericht sind deutliche Hinweise darauf zu finden, dass es sich bei der Rundfahrt durch das Land am Horn von Afrika um eine Art geführte Tour handelte, die von der EPLF organisiert war. So schilderten sie etwa, wie sie in Port Sudan abgeholt und über die Grenze gebracht wurden. Darüber hinaus berichteten sie von einer „cultural show“, die Dorfbewohner extra für sie inszeniert hätten. Die Vermutung liegt also nahe, dass sie über ausgewählte Routen zu bestimmten Punkten gebracht wurden, an denen sie Einrichtungen besichtigen und Personen interviewen konnten,

⁸⁷ Im Folgenden: Eritrean Journey.

⁸⁸ Diese Sichtweise ließ die Autorin auch an anderer Stelle durchblicken: „Traditional divisions of labour seem to be breaking down and we saw men in wheel chairs making the day's supply of bread. The bread baker laughed when I told him that I had never seen a man making tortillas in Nicaragua!“

⁸⁹ Siehe hierzu auch das Faltblatt SOAS, WOW/107/00906. Development Under Fire! Undatiert, wahrscheinlich 1985 oder 1986. „Nicaragua and Eritrea are just two of the many countries where the exploitation of local conflict by superpower nations is bringing death and destruction and blocking peaceful development.“

die die EPLF vorher ausgesucht hatte. Folgt man dieser Annahme, so hätte die EPLF den Besucherinnen eine Art teilnehmende Beobachtung im Sinne von „embedded journalism“ ermöglicht, bei der die Gastgeber sich selbst und ihre Erfolge in Szene setzten. Dabei zeigten sie ihnen vermutlich vor allem die Aspekte, von denen sie ausgingen, dass sie bei den Europäerinnen Anklang finden würden. Es ist darüber hinaus davon auszugehen, dass die EPLF durchaus über die Sichtweisen europäischer Entwicklungshelfer und humanitärer Organisationen informiert war. Die Freiheitskämpfer standen in engem Kontakt mit einem breiten Netzwerk aus Exil-Eritreern in mehreren Staaten, die im Ausland für die Sache der EPLF warben.⁹⁰ Kurz: Die Eindrücke der War on Want-Aktivistinnen waren Teil einer Selbstinszenierung der EPLF, die auf den europäischen ‚Geschmack‘ abgestimmt war. Das soll nicht bedeuten, dass vier naive britische Entwicklungshelferinnen auf die wohldurchdachte Selbstdarstellung von afrikanischen Freiheitskämpfern hereingefallen waren. Viele der Errungenschaften der EPLF, die die Aktivistinnen beschrieben, werden sogar von der heutigen Forschung noch mehr oder minder bestätigt.⁹¹ Festzuhalten ist jedoch, dass die EPLF durchaus Einfluss auf die emotionalen Muster nahm, mit denen westliche humanitäre Organisationen wie War on Want sie porträtierten.

Um die EPLF zu unterstützen, initiierte War on Want mehrere Projekte, die Hilfsgüter und technisches Material nach Eritrea beförderten. Da die äthiopische Regierung den Zugang nach Eritrea blockierte, arbeitete War on Want dabei mit lokalen Organisationen zusammen, die Hilfsgüter über den Sudan in die Region weiterleiteten. Die wichtigsten von ihnen waren die Relief Society of Tigray (REST) und die Eritrean Relief Association (ERA), ein humanitärer Ableger der Volksbefreiungsfront. REST etwa brachte über seine Dependenz in Karthum Güter an die Grenze, wo diese von der TPLF (Tigrayan Peoples' Liberation Front) abgeholt und anschließend im Land verteilt wurden.

Die Zusammenarbeit mit diesen Gruppen sowie mit den Eritreischen und Tigrayischen Volksbefreiungsfronten gewann durch die Hungerkrise am Horn von Afrika, die im Verlauf der 1980er Jahre immer dramatischer wurde, eine neue Qualität. Einerseits lenkte die Berichterstattung über die Katastrophe die mediale Aufmerksamkeit auf die Region.⁹² Andererseits war sie für westliche humanitäre Organisationen eine enorme logistische Herausforderung. Beides trug dazu bei, die Fokussierung von War on Want auf Eritrea zu verstärken und damit die Beziehung zur EPLF zu vertiefen.

⁹⁰ Reid, *Frontiers*, S.199.

⁹¹ So bestätigt etwa Richard J. Reid mehr oder minder die Beobachtungen der Aktivistinnen bezüglich des Gesundheits- und Bildungswesens. Ebd. Vgl. auch die nahezu euphorische Darstellung des Bildungsprogramms der EPLF in: Les Gottesman, *To Fight and to Learn. The Praxis and Promise in Eritrea's Independence War*, Lawrenceville u. Asmara 1998, S.173–250.

⁹² Ausführlich wird der Umgang der beiden untersuchten NGOs mit der medialen Aufmerksamkeit für die Hungerkatastrophe im folgenden Teilkapitel untersucht. Siehe Abschnitt 4.2. Hier geht es vor allem darum zu analysieren, wie die Hungerkrise die Beziehungen von War on Want zur Eritreischen Volksbefreiungsfront beeinflusste.

Das gesteigerte öffentliche Interesse an der Region veranlasste War on Want dazu, seine Partnerschaft mit der Befreiungsbewegung neu zu formulieren und in Szene zu setzen. Zu den gerade beschriebenen Mustern – der Bewunderung für die Leistungen der EPLF sowie die Empörung gegenüber deren Gegnern – trat eine neue Dimension. Es war von nun an gleichsam notwendig und unumgänglich, die Eritreische Volksbefreiungsfront zu unterstützen, um die Hungerkrise wirksam bekämpfen zu können. So betonten War on Want-Vertreter, dass die Befreiungsbewegungen und ihre humanitären Ableger die einzigen Akteure seien, die die Hilfe in die am schwersten betroffenen Regionen bringen und dort gerecht verteilen würden.

„Behind the recent headlines the truth is that most of the affected area is beyond the reach of the Ethiopian government, and controlled by the Eritrean People’s Liberation Front (EPLF) and the Tigray People’s Liberation Front (TPLF). The Eritrean Relief Association (ERA) and the Relief Society of Tigray (REST), who are responsible for relief and development programmes in these areas, gave warnings of famine as early as November last year, but the major government and UN donors have felt constrained to use only government channels. It is only now with the threat of a massive refugee exodus into Sudan and with evidence that some official aid is being used to feed the Ethiopian regime’s vast conscript army – now the largest in Black Africa – that an approach based on need not foreign policy seems more likely.“⁹³

Die Hilfspolitik des Westens konzentrierte sich, aufgrund diplomatischer Rücksichtnahme, auf Äthiopien. Allein aus pragmatischen Gründen sei dies jedoch fatal, denn die äthiopische Regierung könne wegen der aktuellen politisch-militärischen Gegebenheiten die Betroffenen de facto gar nicht erreichen.⁹⁴ Zudem sei die Priorisierung Äthiopiens moralisch fragwürdig, da der Derg Hilfsgüter lieber in die Armee stecke, als sie an die Bevölkerung zu verteilen. Außerdem weigere sich die äthiopische Regierung, Hilfslieferungen in die ländlichen Regionen Eritreas oder Tigrays weiterzuleiten.⁹⁵ Auch das Angebot der EPLF eines zeitweisen Waffenstillstands zur Bekämpfung der Katastrophe habe die äthiopische Regierung abgelehnt.⁹⁶ Dennoch würde die ERA lediglich von einigen wenigen NGOs unterstützt, während Regierungen, Vereinte Nationen und die Mehrzahl zivilgesellschaftlicher Organisationen ihre Mittel den Äthiopiern zur Verfügung stellen.⁹⁷ Dadurch komme die Hilfe an der falschen Stelle an und dringe gar nicht bis zu den wirklich Bedürftigen vor. Dabei gab War on Want der äthiopischen

⁹³ SOAS, WOW/249/02458. Famine in the Horn: The facts behind the headlines. James Firebrace, programme officer for the Sahel and Horn of Africa, has recently returned from the field, in: War on Want News, Summer 1983.

⁹⁴ „In Eritrea the situation is particularly serious as over 80% of the affected rural areas are inaccessible to the Ethiopian Government’s Relief Commission. These rural areas are being administered by the Eritrean People’s Liberation Front (EPLF) and food distribution is being carried out by the Eritrean Relief Association (ERA).“ Ebd., Eritrea – A New Model for Development, in: War on Want News, Summer 1984.

⁹⁵ „[T]he Ethiopian Government will not allow food convoys to the rural areas“. „[I]nternational food donations are being used to pay the Ethiopian army and its militia“. SOAS, WOW/107/00906. The Politics of Famine. Ethiopia – Eritrea. Undatiert, wahrscheinlich 1985.

⁹⁶ Eritrean Journey.

⁹⁷ SOAS, WOW/249/02458. Eritrea – A New Model for Development, in: War on Want News, Summer 1984.

Regierung eine erhebliche Mitschuld an der katastrophalen Situation. Neben ihrer kategorischen Weigerung, Hilfsgüter nach Eritrea oder Tigre durchzulassen, habe sie die Krise aktiv und wissentlich befördert. So habe sie gravierende Fehler in der Wirtschafts- und Agrarpolitik gemacht. Die Regierung habe die Produktionskapazitäten für Nahrungsmittel systematisch zugunsten von Cash-Crops zurückgefahren.⁹⁸ Daneben habe die äthiopische Regierung den Hunger der Bevölkerung militärisch und politisch instrumentalisiert und sogar gezielt als Waffe gegen die Unabhängigkeitsbewegungen eingesetzt.

„Lack of rainfall is not the only factor behind the current food crisis. The area has suffered badly from the Ethiopian regime's military offenses against the EPLF and TPLF. At times over 100,000 government troops and scores of tanks have been involved, with an increasing use of aerial bombings of civilian targets using cluster bombs and napalm. Crops have been set alight or flattened by troop and tank movements and grain stores burnt down. The latest offensives have been directed against the only surplus-producing areas of the region in an attempt to capture grain stores, as control of food in a situation of scarcity becomes a vital political weapon.“⁹⁹

Trotz der natürlichen Faktoren wie der mehrere Jahre andauernden Dürre betonte War on Want, dass es möglich gewesen sei, die drastischen Ausmaße der Hungersnot zu vermeiden. Stattdessen habe das äthiopische Regime jedoch tausende Menschen zum Hungertod verdammt, um seine Kontrolle zu festigen. Nicht nur die verfeindeten Befreiungsfronten seien dem zum Opfer gefallen, sondern auch die Bevölkerung in Äthiopien. Ihr ließe die Regierung lediglich die Möglichkeit, sich zu unterwerfen oder nach Norden, nach Eritrea sowie in den Sudan zu fliehen und dort zu hungern. Die dortigen Flüchtlingscamps verglich War on Wants Generalsekretär George Galloway mit den Konzentrationslagern der Nazis.

„Wad Kawi refugee camp is the nearest place to Hell, on earth. The visitor feels like the Allied Soldiers must have, on entering Belsen, Buchenwald, Treblinka. Except we bring no liberation. The filthy rags of the people (no water can be spared for washing) are as ubiquitously depressing as any concentration camp pyjamas – and the blank stares of the walking skeletons are hauntingly familiar. And there is another parallel, this camp and its misery is, largely, the work of evil men. [...] They are the victims of that government's determination to starve its own people into submission.“¹⁰⁰

Der Westen mache sich mitschuldig an diesem „Buchenwald of the 1980s“, wenn er das Derg-Regime nicht zwingt, endlich die Hilfslieferungen in die betroffenen Gebiete weiterzuleiten. Wenn Galloway hier bewusst eine Parallele zwischen den Praktiken der äthiopischen Regierung und den Konzentrationslagern der Nazis zog, dann verfolgte er damit nicht nur das Ziel, den Derg als abgrundtief böse darzustellen. Vielmehr war damit auch der Appell verbunden, entsprechend in den Konflikt einzugreifen. Mit Blick auf die Darstellung des Holocaust im briti-

⁹⁸ SOAS, WOW/107/00906. The Politics of Famine. Ethiopia – Eritrea. Undatiert, wahrscheinlich 1985.

⁹⁹ SOAS, WOW/249/02458. Famine in the Horn: The facts behind the headlines. James Firebrace, programme officer for the Sahel and Horn of Africa, has recently returned from the field, in: War on Want News, Summer 1983.

¹⁰⁰ Im Folgenden SOAS, WOW/107/00906. George Galloway, Eye witness in Sudan, in War on Want News, Spring 1985.

schen Film, in dem Briten meist als Befreier auftreten, die die Menschen aus den Lagern retteten, verdeutlicht sich dies.¹⁰¹ Der Verweis auf den Holocaust fungierte also unter Einbeziehung der Erinnerungskultur als Aufruf, erneut als Befreier aufzutreten.

Mit Blick auf die Emotionalisierungen hatte die Hungersnot somit eine nochmalige Zuspitzung zur Folge. In ihrer Grundkonstellation blieben sie weitgehend bestehen: Auf der einen Seite standen EPLF und ERA, die versuchten, die Lage der Bevölkerung zu verbessern; auf der anderen war die äthiopische Regierung zu verorten, die die Not verursachte und aus Machtkalkül ständig verschlimmerte. Ersteren war mit Bewunderung und Empathie, letzterer mit Verachtung und Empörung zu begegnen. Durch die Hungerkatastrophe hatte beides jedoch an Schärfe gewonnen. Die EPLF und ihr humanitärer Ableger *mussten* angesichts des gravierenden Leides unterstützt werden, da sie die Einzigen waren, die Abhilfe schaffen konnten und wollten. Die negative Darstellung der äthiopischen Regierung hingegen hatte eine neue Dimension erreicht. Sie war auf eine Stufe mit dem NS-Regime gesunken, da sie Tod und Leid tausender Menschen verursachte. Der explizite Vergleich mit den Konzentrationslagern der Nazis als globale Chiffre des Bösen bewirkte eine nochmalige Verschärfung der negativen Emotionalisierungen. Die Verachtung und Empörung, die ihr War on Want entgegenbrachte, waren nahezu einzigartig. Keinen anderen Akteur hatte die NGO bisher so scharf angegriffen wie das Regime in Äthiopien. Die Darstellung der Hungersnot und die dezidierte Zuschreibung der Schuld an die äthiopische Regierung kommunizierte nochmals die Notwendigkeit der Parteinahme in dem Konflikt.

Die Solidarisierung mit der EPLF schlug sich auch in der praktischen Arbeit nieder. So unterstützte War on Want zusammen mit anderen Organisationen landwirtschaftliche Projekte und medizinische Einrichtungen in deren Herrschaftsbereich. Darüber hinaus engagierte sich die NGO in der Bekämpfung der Hungerkatastrophe. So war die NGO federführend an der Etablierung von zwei Konsortien, dem Eritrea Inter-Agency Consortium (EIAC) und dem Tigray Transport and Agricultural Consortium (TTAC), beteiligt. Dass War on Want dabei eine herausgehobene Stellung einnehmen konnte, lag vor allem an den engen Beziehungen und Netzwerken, die die NGO durch ihre Verbindung mit der EPLF geknüpft hatte. Im Gegensatz zu vielen anderen Organisationen hatte War on Want bereits seit Ende der 1970er Jahre Kontakte etwa zur Eritrean Relief Association geknüpft und sich eine gewisse Expertise in der Region erarbeitet.

Spätestens ab Mitte der 1980er Jahre wurde zunehmend deutlich, dass die äthiopische Regierung die internationale humanitäre Aufmerksamkeit für eigene Zwecke ausnutzte, den Weg für die Hilfslieferungen in einen Großteil der betrof-

¹⁰¹ So hat etwa Olaf Jensen herausgearbeitet, dass KZs in britischen Filmen und Serien meist aus der Perspektive der britischen Soldaten, einem „Blick über den Zaun“, gedreht waren und dadurch das britische Militär als Befreier inszenierten. Olaf Jensen, *The Holocaust in British Television and Film. A Look over the Fence*, in: ders./Caroline Sharples (Hrsg.), *Britain and the Holocaust. Remembering and Representing War and Genocide*, Basingstoke 2013, S. 115–128.

fenen Gebiete versperrte und zum Teil die Krise selbst anfachte. Dennoch arbeiteten viele NGOs weiterhin mit der Regierung in Addis Abeba zusammen, da sie fürchteten, ansonsten überhaupt keinen Zugang zu den Betroffenen mehr zu finden.¹⁰² War on Want bot einen Ausweg aus dieser Zwickmühle, da die NGO über ihre Verbindungen mit der ERA und REST über alternative Kanäle in die Region verfügte, die die Kooperation mit der äthiopischen Regierung umgingen.

Als „Lead Agency“ übernahm War on Want in der Folge auch das alltägliche Management der beiden Zusammenschlüsse.¹⁰³ Das Eritrea-Konsortium widmete sich insbesondere dem Aufbau der Landwirtschaft, um die Nahrungsmittelproduktion zu verbessern. Es unterstützte etwa Hühnerfarmen, Brunnenbohrungen und Projekte zum Anbau von Getreide, die die Eritrean Relief Association durchführte.¹⁰⁴ Das Tigray-Konsortium förderte ebenfalls landwirtschaftliche Projekte, allerdings stand bei ihm vor allem der Transport von Nahrungsmitteln aus dem Sudan in die betroffenen Gebiete im Vordergrund. REST unterhielt dazu eine kleine Flotte aus Lastwagen und diverse lokale Werkstätten, die die logistische Basis für den Transport von Nahrungsmitteln in die am schlimmsten betroffenen Regionen darstellten. Das Konsortium unterstützte REST nun dabei, seine logistischen Kapazitäten weiter auszubauen und damit die Verteilung von Nahrungsmitteln in der Region zu intensivieren.¹⁰⁵

An den beiden Konsortien waren zahlreiche renommierte NGOs aus Europa und Nordamerika beteiligt.¹⁰⁶ Die jährlichen Budgets der beiden Konsortien beliefen sich auf mehrere Millionen. Als leitende NGO in beiden Konsortien war War on Want damit zu einem der zentralen Akteure der internationalen, nicht-staatlichen Katastrophenhilfe für das Horn von Afrika aufgestiegen. Diese prestigeträchtige Position wäre ohne die vorherige Bildung einer engen emotionalen Gemeinschaft mit der Eritreischen Volksbefreiungsfront kaum denkbar gewesen. Die herausgehobene Rolle bewirkte eine erneute Vertiefung der Beziehungen zu den lokalen Organisationen in Eritrea und Tigray. So verstand es War on Want durchaus, diese verantwortungsvolle Rolle als Koordinator der gigantischen Hun-

¹⁰² Zum Dilemma internationaler Hilfsorganisationen im Umgang mit der äthiopischen Regierung siehe: Barnett, *Empire*, S.155–158.

¹⁰³ Die Protokolle des Steering Committees geben Aufschluss über die alltägliche Arbeit der Konsortien. Sie finden sich in SOAS, WOW/209/00562.

¹⁰⁴ SOAS, WOW/107/00907. Eritrea Inter Agency Consortium. Funding Development Programmes in Eritrea in co-operation with the Eritrean Relief Association, 1986.

¹⁰⁵ SOAS, WOW/177/00877. Tigray Transport and Agricultural Consortium. Funding Development Programmes in Cooperation with the Relief Society of Tigray.

¹⁰⁶ Neben mehreren britischen NGOs (Oxfam, Christian Aid, Band Aid), beteiligten sich am Eritrea-Konsortium die deutsche Arbeiterwohlfahrt, die Oxfam Ableger in Kanada und den USA sowie Organisationen aus Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Italien, Norwegen und Schweden. Das Tigray-Konsortium umfasste mit insgesamt 29 NGOs aus zwölf Ländern noch einmal mehr Organisationen. Siehe: SOAS, WOW/107/00907. Eritrea Inter Agency Consortium. Funding Development Programmes in Eritrea in co-operation with the Eritrean Relief Association, 1986; SOAS, WOW/177/00877. Tigray Transport and Agricultural Consortium. Funding Development Programmes in Cooperation with the Relief Society of Tigray.

ger- und Entwicklungshilfeprogramme für die öffentliche Inszenierung zu nutzen.¹⁰⁷ Durch die wiederholte Betonung des eigenen Engagements in der Region verknüpfte War on Want sein öffentliches Image immer enger mit Eritrea und zunehmend auch Tigray.

Zusammenfassung

Sowohl War on Want als auch Christian Aid brachen in den 1980er Jahren endgültig mit dem Ideal humanitärer Neutralität. Beide NGOs bezogen zu Konflikten in anderen Ländern dezidiert Stellung und schlugen sich auf eine Seite der jeweiligen Parteien. An diesem Prozess waren mehrere Dinge markant.

Erstens gingen die Positionierungen mit emotionalisierenden Beschreibungen der genannten Konflikte einher. Diejenigen Parteien, für die sich die Organisationen aussprachen, belegten sie mit heroisierenden Zuschreibungen, die die Wahrnehmung in Richtung Bewunderung steuerten. Im Gegensatz dazu versahen die Darstellungen der NGOs die jeweilige Gegenseite mit negativ konnotierten Attributen. So warfen sie ihnen etwa Menschenrechtsverletzungen wie die Tötung und Folterung von Nichtkombattanten und andere Normenverletzungen vor. Diese Darstellungen skandalisierten somit das Verhalten der Gegner. Darin sind negative Emotionalisierungen zu erkennen, die die öffentliche und interne Wahrnehmung lenken sollten. Sie sollten Ablehnung, Empörung oder gar Abscheu für die Gegner der unterstützten Parteien generieren. Die Partner in den Entwicklungsländern wirkten jeweils an der Konstruktion dieser emotionalisierenden Zuschreibungen mit, da sie den NGOs die dafür nötigen Informationen zur Verfügung stellten und bereits mit bestimmten Deutungen versahen. Es ist davon auszugehen, dass die Empfänger in der „Dritten Welt“ ihre Kommunikationsstrategien genau auf die NGOs abstellten, um deren Solidarität zu gewinnen. Die Berichte der Partner in der „Dritten Welt“ hatten die endgültigen Emotionalisierungen also gleichsam vorstrukturiert. Die positiven und negativen Emotionalisierungen erfüllten eine wichtige Funktion für die Vermittlung des Engagements an der Seite der ausgewählten Partner. Sie dienten zunächst der Komplexitätsreduktion. Die Emotionalisierungen übersetzten teilweise schwer zu überblickende Problemlagen in einfache und verständliche Konflikte, indem sie den involvierten Kontrahenten die Rollen von Gut und Böse zuwiesen. Dadurch waren die Emotionalisierungen zentral dabei, die Abkehr von der Neutralität zu vermitteln

¹⁰⁷ So verwiesen mehrere Publikationen auf War on Wants führende Rolle in den Konsortien. Exemplarisch „War on Want has continued to make emergency relief, and long term development, in Eritrea and in the Tigray province of Ethiopia a major priority. Fund worth over £6 Million – both from direct donations and from the consortia of aid agencies we coordinate – are now assisting the Relief Society of Tigray and the Eritrean Relief Association“. War on Want News, Spring 1985. „The scale of suffering in these areas has prompted us to take a new role in helping form consortia of British and European agencies so that resources can be pooled for more ambitious programmes.“ SOAS, WOW/107/00906. War on Want Annual Report for the year ending 31st March 1984.

und zu legitimieren. Das binäre Gut-Böse-Schema, das die Emotionalisierungen entwarfen, diente somit dazu, die einseitigen Parteinahmen zu kommunizieren.

Im Zuge der eindeutigen Positionierung veränderte sich auch die Kommunikation zwischen den NGOs und ihren Partnern. So ist *zweitens* zu konstatieren, dass gerade in den Fällen, in denen sich die NGOs auf die Seite einer Konfliktpartei stellten, die Beschwörung von Verbundenheit, Solidarität und Gemeinschaft eine zentrale Rolle spielte. Der gegenseitige Ausdruck des Zusammenhaltens angesichts widriger Umstände avancierte zu einem allgemeinen kommunikativen Code, mit dem sich die Partner ihrer gegenseitigen Verbundenheit immer wieder aufs Neue versicherten. Dieser Prozess der emotionalen Vergemeinschaftung im Sinne einer „imagined community“ lieferte den Verantwortlichen auf beiden Seiten einen kommunikativen Modus, unter dem sie das Engagement der NGOs fassen konnten. Dabei handelte es sich keineswegs um „distanziertes Mitleid“¹⁰⁸, da die Akteure die Distanz immer wieder durch die Postulierung ihrer gegenseitigen Verbundenheit überbrückten. Gleichzeitig erfüllten die wiederholten Bekundungen von Verbundenheit und Solidarität eine Funktion innerhalb der NGOs. Es war zur kommunikativen Konvention, zur Regel geworden, sich mit den betreffenden Partnern solidarisch zu erklären. Daher trugen die ständig neu geäußerten Verbundenheitserklärungen dazu bei, das Engagement für die Partner immer wieder zu vermitteln und zu legitimieren.

Die Bekundung von Solidarität war zudem Ausdruck einer *dritten* Tendenz: einer gewandelten Selbstbeschreibung, die sich auf die Formel „Solidarität statt Mitleid“ bringen ließe. Die Akteure bezeichneten ihr Engagement nun explizit als „solidarity“, und nicht mehr als „aid“, „relief“ oder „help“. Damit war ein anderes Verständnis verknüpft. Die Aktivisten verstanden sich als Kampfgenossen, als Stimme der Gruppen, die sich gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit erhoben. In ihrer Wahrnehmung nahmen sie an deren Streben teil, indem sie es unterstützten. Dies ging auch mit neuen kommunikativen Mustern zwischen Geben und Empfängern einher. Beide Seiten postulierten von nun an ihre gegenseitige Verbundenheit und das Bewusstsein, Teil einer Gemeinschaft im Kampf für die gute Sache zu sein. Anders als im Modell einer „episodischen Solidarität“¹⁰⁹ betrachteten die Aktivisten ihr Engagement als dauerhafte, feste Verbundenheit im allgemein gebräuchlichen Sinne des Solidaritätsbegriffes.¹¹⁰ Allerdings bestand diese Solidarität nicht aus sich selbst heraus, sondern musste immer wieder neu vermittelt und hergestellt werden, um tatsächlich von Dauer zu sein. Dazu waren einerseits gemeinsame politische Ziele zu postulieren. Andererseits musste die emotionale Verbundenheit der NGOs mit den Akteuren in der „Dritten Welt“

¹⁰⁸ Scholz, Distanziertes Mitleid. Mediale Bilder, Emotionen und Solidarität angesichts von Katastrophen, Frankfurt am Main, New York 2012.

¹⁰⁹ Boris Holzer, Episodische Solidarität in der Weltgesellschaft, in: Soziale Welt 59 (2008), S. 141–156.

¹¹⁰ Zu diesem Alltagsverständnis von Solidarität vgl. Christoph Böhr, Solidarität. Anmerkungen zu einem politischen Begriff, in: Christian Bermes/Wolfhart Henckmann/Heinz Leonardy (Hrsg.), Solidarität. Person und Welt, Würzburg 2006, S. 49–60, hier S. 49–52.

immer wieder neu kommuniziert werden.¹¹¹ Dies deutet darauf hin, dass die Solidarität der NGOs auf den genannten Emotionalisierungen beruhte, die zur Generierung von Empathie dienten. Diese Herstellung von Empathie funktionierte zwar nach wie vor in einem Dreiecksverhältnis, wie es Breithaupt beschrieben hat und wie es bei der Unterdrückungsrhetorik auffindbar war. Sie geschah jedoch durch konfrontativere Begriffe und Darstellungsweisen. Damit stellte dies eine Zuspitzung des emotionalen Stils aus den 1970er Jahren dar, der die „Hilfe zur Selbsthilfe“ für unterprivilegierte und unterdrückte Gruppen forderte. Die Empathie mit den Armen und Unterdrückten wurde zur Kampfgenossenschaft mit Freiheitskämpfern, weshalb sie die Aktivisten auch als Solidarität bezeichneten. Knapp formuliert: Solidarität beruhte auf der Generierung von Empathie bei Auseinandersetzungen, die an Schärfe dazugewonnen hatten.

Damit einher ging *viertens* eine schematischere Deutung der „Dritten Welt“. Die Art, wie die NGOs über die Probleme in Eritrea, Südafrika oder Nicaragua berichteten, war vergleichsweise einfach strukturiert. Alle diese Fälle waren dadurch gekennzeichnet, dass es klar benennbare negative Kräfte gab: das Regime in Äthiopien, die Apartheid sowie Ronald Reagan und die Contras. Diesen negativen Kräften, denen mit Abneigung, Empörung oder gar Abscheu zu begegnen war, standen die positiven, fortschrittlichen gegenüber: die Eritreische Befreiungsfront, der South African Council of Churches und die Sandinistas. Sie zeichneten sich jeweils durch ihren heroischen Kampf gegen Armut und Unterdrückung aus. Sie waren deshalb zu bewundern und zu unterstützen. Da die NGOs suggerierten, dass Nicaragua, Eritrea oder Südafrika gewissermaßen ein *pars pro toto* für alle Entwicklungsländer seien, reduzierten sie die Problemlagen in der „Dritten Welt“ auf den Kampf zwischen Unterdrückten und Unterdrückern, zwischen denen, die nach Gerechtigkeit und Freiheit strebten und denen, die das verhindern wollten. Die Bildung emotionaler Gemeinschaften hatte somit eine Komplexitätsreduktion zur Folge, da die NGOs durch sie die teilweise schwer nachvollziehbaren Schwierigkeiten, mit denen die meisten Entwicklungsländer kämpften, in einfache und klar verständliche Konflikte übersetzten.

2. Mitleid, hungernde Menschen und Celebrity Humanitarianism. Aushandlungsprozesse im Kontext der Hungersnot am Horn von Afrika

Ab Anfang 1983 verdichteten sich die Anzeichen für eine drohende Hungersnot in Äthiopien. Die Ursachen der Hungersnot waren komplex. Natürliche Faktoren spielten dabei eine gewisse, wenn auch untergeordnete Rolle. So waren in einigen Regionen im Norden des Landes Regenfälle ausgeblieben und die Ernten entspre-

¹¹¹ Zu diesen beiden Dimensionen von Solidarität vgl. Kurt Bayertz, Begriff und Problem der Solidarität, in: ders. (Hrsg.), Solidarität. Begriff und Problem, Frankfurt am Main 1998, S. 11–53

chend schlecht ausgefallen. Dennoch wäre die Krise vermeidbar gewesen, denn bis auf diese Ausfälle waren die landwirtschaftlichen Erträge Anfang der 1980er Jahre relativ gut. Ebenso zur Krise beigetragen hat die verfehlte Landwirtschaftspolitik der äthiopischen Regierung, die auf Kollektivierungen, Staatsfarmen und Cash Crops setzte. Am schwersten wog jedoch aus Sicht einiger AutorInnen das militärische Vorgehen des Derg gegen die aufständischen, sezessionistischen Bewegungen im Norden des Landes. So richteten sich die Offensiven des Militärs gezielt gegen Getreidespeicher, Märkte und Nahrungsstationen. Zudem bombardierten die Äthiopier Straßen und Felder, sodass die landwirtschaftliche Arbeit zum Erliegen kam. Darüber hinaus führten die militärischen Aktionen zu beträchtlichen Flüchtlingsströmen, die die Ernährungssituation weiter verschärften. Des Weiteren hatte das äthiopische Regime die Bewegungsfreiheit der Menschen in den Gebieten, die an die aufständischen Regionen angrenzten, drastisch eingeschränkt, was den lokalen Austausch von Waren behinderte. Kurz: Die äthiopische Regierung setzte Nahrung und Hunger als Waffe im Kampf gegen die Rebellen ein und trug damit wesentlich zur Entstehung der Hungersnot bei. Diese Maßnahmen trafen insbesondere die nördlichen Provinzen Äthiopiens, wie Wollo und Tigray, die zwischen 1983 und 1985 am schwersten von der Hungersnot gekennzeichnet waren.¹¹²

Die äthiopische Hungerkrise Mitte der 1980er Jahre gilt in der Forschung als zentraler Moment in der Geschichte des westlichen Humanitarismus. Das Engagement westlicher Organisationen am Horn von Afrika sei „an earthquake in the humanitarian world“¹¹³ gewesen. Der Einsatz dort und die Art, wie ihn humanitäre Akteure in Europa und den USA vermittelten, „fundamentally reshaped the landscape of humanitarian action.“¹¹⁴ Besonders die mediale Darstellung der Hungerkrise, die bisher ungekannten Ausmaße öffentlicher Unterstützung und das Aufkommen des sogenannten *celebrity humanitarianism* hätten das humanitäre Engagement nachhaltig verändert. So seien die Budgets von NGOs durch den enormen Fundraisingerfolg im Zuge der Berichterstattung über die Krise massiv gewachsen.¹¹⁵ Auch dass sich nun Berühmtheiten aus dem Popgeschäft, angeführt von Bob Geldof, für humanitäre Zwecke engagierten und globale Medienereignisse wie Band Aid und Live Aid inszenierten, sei eine Innovation, die maßgeblich auf das Engagement für die Krise am Horn von Afrika zurückginge.¹¹⁶ Auf längere Sicht habe dieser *celebrity humanitarianism* zu einem Zerrbild der westlichen Wahrnehmung Afrikas geführt.¹¹⁷

¹¹² Zu den Ursachen der Hungersnot am Horn von Afrika siehe: Alex de Waal, *Famine Crimes. Politics & the Disaster Relief Industry in Africa*, London 1997, S. 115–121.

¹¹³ Ebd., S. 106.

¹¹⁴ Tanja R. Müller, ‚The Ethiopian famine‘ revisited. Band Aid and the antipolitics of celebrity humanitarian action, in: *Disasters* 37 (2013), S. 61–79, hier S. 61.

¹¹⁵ Suzanne Franks, *Reporting Disasters. Famine, Aid, Politics and the Media*, London 2013, S. 5; Jones, DEC, S. 585 f.

¹¹⁶ Müller, *The ‚Ethiopian famine‘*, S. 61 f.

¹¹⁷ Vgl. Tanja R. Müller, *The Long Shadow of Band Aid Humanitarianism. Revisiting the Dynamics between Famine and Celebrity*, in: *Third World Quarterly* 34 (2013), S. 470–484. Für

Die allermeisten Autoren sind sich darin einig, dass ein Großteil der Folgen aus dem Engagement im Zuge der Hungerkrise am Horn von Afrika kritisch zu interpretieren ist. Eine der ersten Studien, die das Handeln westlicher Organisationen dort systematisch untersucht haben, ist Alex de Waals mittlerweile klassische Analyse aus dem Jahr 1997. Stark verkürzt vertritt sie die These, dass das Engagement westlicher Helfer die Krise sogar verschlimmert habe. Um Zugang zu den Betroffenen zu bekommen und zu behalten, hätten westliche Organisationen darauf verzichtet, die Verbrechen des äthiopischen Regimes öffentlich zu machen, die maßgeblich zum Ausbruch und zur Perpetuierung der Hungersnot beigetragen hätten. Stattdessen hätten die westlichen Helfer und Medien den Mythos verbreitet, die Krise sei Folge einer Naturkatastrophe. Zudem habe die Fokussierung der westlichen Humanitaristen auf die äthiopische Regierung alternative Wege zu den am schlimmsten Betroffenen von vornherein ausgeschlossen. Außerdem sei das äthiopische Regime nicht in die Verantwortung genommen worden, sich um das Wohlergehen seiner Bevölkerung zu kümmern. Dadurch blieb das enorme humanitäre Potential, das die mediale Aufmerksamkeit freigesetzt hatte, ungenutzt. In vielfacher Weise sei das Eingreifen des Westens sogar kontraproduktiv gewesen.¹¹⁸ Der Lesart de Waals folgend hat sich ein Großteil der Forschung in der Folge darauf konzentriert, die Mängel des Engagements aufzuzeigen. Das Standardnarrativ hierbei ist, dass westliche NGOs auf moralisch fragwürdige Weise vor allem das Leid der Bevölkerung in den Mittelpunkt gestellt hätten, ohne auf die politisch-militärischen Ursachen hinzuweisen. Um möglichst viele Spendengelder zu generieren, habe die *humanitarian industry* daher hauptsächlich hungernde Kinder porträtiert. In manipulativer Weise zeichneten die NGOs daher ein unzutreffendes, ethisch falsches Bild von unselbstständigen und hilflosen Afrikanern, die auf die Mildtätigkeit des Westens angewiesen seien. Durch die Fundraising-Erfolge im Zuge der Hungerkrise bestärkt, hätten die NGOs dieses Bild in der Folge immer weiter perpetuiert.¹¹⁹

Vor dem Hintergrund der im vorangegangenen Kapitel gezeigten Neudefinition des Engagements als Solidarität erscheint dies erklärungsbedürftig. Wie war es möglich, dass NGOs, die seit mehr als einer Dekade ihr Engagement als „Hilfe zur Selbsthilfe“ unter Gleichgesinnten verstanden und stets darum bemüht waren, die eigene Agency der „Dritten Welt“ zu betonen, nun Afrika auf eine völlig entgegengesetzte Weise darstellten?

Neben der Tatsache, dass die genannten AutorInnen diese Kehrtwende nicht thematisieren, ist dieses Narrativ in mehrfacher Hinsicht problematisch, auch wenn es grundlegende Schwierigkeiten humanitären Engagements anspricht. Es verkennt nämlich darüber hinaus die Tatsache, dass bereits die Zeitgenossen selbst, insbesondere die Aktivisten in den NGOs, sich kritisch mit der Bebilde-

eine positive Lesart vgl. Frances Westley, Bob Geldof and Live Aid. The Affective Side of Global Social Innovation, in: *Human Relations* 44 (1991), S.1011–1036.

¹¹⁸ De Waal, *Famine Crimes*, S.106–132.

¹¹⁹ Vgl. Jones, DEC; Müller, ‚The Ethiopian famine‘; Franks, *Reporting Disasters*.

zung der Hungerkrise auseinandergesetzt haben und durchaus versuchten, auch die menschengemachten Ursachen anzusprechen. Dadurch, dass die meisten AutorInnen es von vornherein als gegeben anzusehen scheinen, dass die NGOs aus der Gier auf Spendengelder moralisch fragwürdig handelten, nehmen sie diese Dimension nicht wahr. Auf diese Weise reproduzieren sie eine Kritik am Humanitarismus, die bereits die Zeitgenossen formuliert hatten, statt darüber hinausgehende Fragehorizonte zu eröffnen. So gerät dadurch etwa die Frage in den Hintergrund, wie die Zeitgenossen mit der gesteigerten medialen Aufmerksamkeit umgingen. Wie verhielten sie sich etwa zu den Band Aid- und Live Aid-Initiativen? Inwiefern versuchten sie, daran zu partizipieren oder sich davon abzugrenzen? Da die allermeisten AutorInnen solche Fragen ausklammern, versperren sie den Blick auf die Aushandlungsprozesse der Akteure und können somit nicht beantworten, *warum* sie sich dafür entschieden, bestimmte Bilder von der Hungerkatastrophe zu zeichnen.

Die zeitgenössische Positionierung dazu in den NGOs verdient also eine eingehende Analyse. Um deren Herangehensweisen an Katastrophen allgemein einzuordnen, steht zunächst das Engagement von War on Want und Christian Aid bei früheren Desastern am Beispiel der Hilfe für die Flut- und Bürgerkriegsopfer in Bangladesch im Vordergrund. Anschließend wird die mediale Berichterstattung über die Hungerkrise in Äthiopien und der *celebrity humanitarianism* im Zuge von Band Aid beschrieben. Davon ausgehend widmet sich das Teilkapitel den Auseinandersetzungen der NGOs mit dem Medieninteresse für die äthiopische Hungerkrise und dem Begleitphänomen Band Aid. Im Zentrum stehen dabei die internen Debatten und externen Stellungnahmen der Organisationen zur Darstellung Afrikas. Hierbei wird gezeigt, dass die NGOs dabei die Grenzen des emotional Sagbaren und damit ihre Herangehensweise an die Vermittlung humanitären Engagements verhandelten. Im letzten Schritt stehen dann die praktischen Schritte der NGOs zwischen Aneignung und Abgrenzung von Band Aid im Vordergrund.

Die Katastrophenhilfe der NGOs seit den 1970er Jahren

„A year without a major disaster afflicting the human race – it seems too good to be true.“¹²⁰ Bereits diese Worte von Christian Aids Direktor Alan Booth zeigen, dass (Natur)Katastrophen einen festen Platz in der alltäglichen Arbeit der NGOs hatten. Nahezu jedes Jahr reagierten sie mit sogenannten *special appeals* auf Erdbeben, Stürme oder Überflutungen. In vielen Fällen griffen die Organisationen dabei zum Mittel des gemeinsamen Spendenaufrufs über das *Disasters Emergency Committee* (DEC). Christian Aid und War on Want hatten das Komitee 1964 zusammen mit Oxfam, Save the Children und dem Britischen Roten Kreuz gegründet, um das Fundraising in Katastrophenfällen zu bündeln. Durch gemeinsame

¹²⁰ From the Director, in: One Year's Hard Work. Christian Aid Annual Report October 1971-September 1972.

Spendenaufrufe in Radio, Print und Fernsehen und die zeitweise Stilllegung der Konkurrenz sollten möglichst große Einnahmen erzielt werden, die die NGOs anschließend untereinander aufteilten und individuell in die Krisengebiete weiterleiteten. Durch den Zusammenschluss im DEC hatten sich die fünf wichtigsten humanitären NGOs eine beinahe monopolartige Stellung innerhalb der britischen Katastrophenhilfe erschlossen. Mit Ausnahme der katholischen Organisation CAFOD nahm das Disasters Emergency Committee bis Ende der 1980er Jahre keine weiteren Organisationen auf. Damit hielten die Mitglieder des DEC ihren exklusiven Status im Zentrum der humanitären Szene aufrecht.¹²¹

Von diesem herausgehobenen Status der DEC-Organisationen als zentrale Akteure der Katastrophenhilfe ließe sich schließen, dass Letztere auch für die NGOs das zentrale Beschäftigungsfeld gewesen sei. Kritisiert wird dabei vor allem, dass die nicht-staatlichen Organisationen durch ihre Fokussierung auf das kurzfristige Engagement bei Katastrophen das langfristige in der Entwicklungszusammenarbeit vernachlässigt hätten. Statt ihre eigentlichen Kernbotschaften umzusetzen, hätten sie vor allem die Opfer von Desastern porträtiert, da sie sich davon den größten monetären Ertrag versprochen hätten. Nebenbei habe dies zudem das Bild einer schwachen und hilfsbedürftigen „Dritten Welt“ weiter bekräftigt.¹²²

Auch wenn die Beobachtung, dass die Katastrophenhilfe ein integraler Teil der Arbeit der NGOs war, sicherlich stimmt, ist solchen Interpretationen in zweierlei Hinsicht zu widersprechen. Erstens suggerieren derartige Analysen, die DEC-Organisationen wie War on Want und Christian Aid hätten den größten Teil ihrer Spendeneinnahmen aus dem Fundraising in Katastrophenfällen bezogen. Dies ist etwa im Hinblick auf Christian Aid eindeutig falsch. Zwar nahm die NGO tatsächlich große Beträge durch sogenannte *emergency appeals* ein, allerdings machten diese jeweils nur einen Bruchteil des gesamten Einkommens aus. Nur in manchen Jahren lässt sich überhaupt davon sprechen, dass das Fundraising bei Katastrophen einen substanziellen Anteil des Budgets betragen hat. Mit Blick auf Tabelle 1 lässt sich also zumindest im Fall von Christian Aid konstatieren, dass die Katastrophenhilfe nicht das Kerngeschäft war.

¹²¹ Zum DEC: Jonathan Benthall, *Disasters, Relief and the Media*, London 1993, S. 42–49; Jones, DEC.

¹²² Vgl. Jones, DEC.

Tabelle 1: Christian Aids Gesamteinkommen und der jeweilige Anteil aus der Katastrophenhilfe.¹²³

	1970-71	1971-72	1972-73	1973-74	1974-75	1975-76	1977-78	1978-79	1979-80
Einnahmen gesamt	3 096 000	2 885 000	3 120 000	3 785 000	4 207 000	4 758 000	4 696 000	5 380 000	7 000 000
Einnahmen Katastro- phenhilfe	831 000	308 000	256 000	605 000	128 000	260 000	141 000	50 000	1 171 000

Auch die Rolle des DEC wird teilweise überschätzt. So nahm Christian Aid meist deutlich mehr Geld aus eigenen *special appeals* ein als aus den gemeinsamen Aufrufen mit den anderen Mitgliedsorganisationen.¹²⁴

Zweitens ist fraglich, inwieweit es den NGOs beim Disaster-Fundraising tatsächlich nur um die kurzfristige Mobilisierung von Spenden ging und ob sie dadurch die längerfristige Entwicklungsarbeit vernachlässigten. Wie im Folgenden gezeigt wird, existierte vielmehr ein Spannungsverhältnis zwischen der auf Kurzfristigkeit angelegten Werbung der NGOs bei Katastrophen, den unmittelbaren Notmaßnahmen und langfristiger Aufbauhilfe.

Auf den ersten Blick erweckten die NGOs den Eindruck, ihr Engagement bei Naturkatastrophen sei auf eine einfache Formel zu bringen. „In disasters people must be kept alive by all means possible: this is an apparently simple objective.“¹²⁵ Um für diesen Zweck zu werben, riefen die NGOs einzeln oder gemeinsam als DEC zu Spenden auf. In drastisch formulierten Anzeigen forderten sie geradezu von der Öffentlichkeit, Geld für die Rettung der Opfer zur Verfügung zu stellen. Kurz und knapp referierten die Zeitungsannoncen des Disasters Emergency Committee jeweils die Opferzahlen und Schäden. So fanden sich darin Auflistungen wie: „3,000 are dead. 4,000 are injured. Tens of thousands are homeless.“¹²⁶ „Catastrophic Floods in Romania. 265,000 Homeless – 2 million acres under water“¹²⁷. „Whole cities, towns and villages have been wiped out. 40,000 are injured, at least 200,000 are homeless.“¹²⁸ Davon ausgehend entwarfen die Annoncen meist ein Bedrohungsszenario für die Überlebenden. „Floods and epidemic threaten the survivors.“¹²⁹ „Stricken areas are critically short of medical aid, shelter,

¹²³ Die Zahlen stammen aus den Jahresberichten von Christian Aid. Christian Aid Annual Reports 1971-1980. Dabei sind die Einnahmen aus DEC- und eigenen Special Appeals der NGO zusammengenommen. Die Angaben beziehen sich jeweils auf ein Finanzjahr und sind auf 1000 Pfund gerundet.

¹²⁴ Christian Aid Annual Reports 1971-1980.

¹²⁵ War on Want Speakers' Notes, S. 5.

¹²⁶ Disasters Emergency Committee, Earthquake victims in Turkey need your help, Anzeige in: The Times vom 2. April 1970.

¹²⁷ Disasters Emergency Committee, Romanian Flood Disaster, Anzeige in: The Times vom 30. Mai 1970.

¹²⁸ Disasters Emergency Committee, Guatemala Earthquake Appeal, Anzeige in: The Times vom 10. Februar 1976.

¹²⁹ Disasters Emergency Committee, Earthquake victims in Turkey need your help, Anzeige in: The Times vom 2. April 1970.

food and water. And there is the threat of a typhoid epidemic.¹³⁰ „Without help, God knows how many of the 6 million survivors will survive another year.“¹³¹ Mit der dramatischen Schilderung der Lage in den Katastrophengebieten war also die Behauptung verbunden, dass sich das Leid der Menschen dort in Bälde verschlimmern würde, sollte umgehende Hilfe ausbleiben. Die Annoncen emotionalisierten, indem sie das Leiden der Betroffenen in den Vordergrund stellten. Der Versuch, Mitleid zu erzeugen, wurde oftmals durch Bilder von den Opfern begleitet. In vielen Fällen waren dies hungernde, verletzte oder verwahrloste Kinder.¹³² In der Ikonographie der Katastrophenhilfe war das hungernde Kind also weiterhin präsent, während die NGOs es aus den anderen Bereichen nahezu völlig verbannt hatten, da es nicht geeignet war, um ihren Ansatz der „Hilfe zur Selbsthilfe“ abzubilden. Dass die NGOs das hungernde Kind gerade beim Disaster-Fundraising weiter nutzten, war kein Zufall. Als universelles humanitäres Symbol für Leid, Not und Hilflosigkeit unterstrichen die Fotografien von Kindern die Ausmaße der jeweiligen Katastrophen. Gleichzeitig fungierte das hungernde Kind als Code für die Verpflichtung zur Menschlichkeit und zum Mitleid.¹³³ Gerade im Kontext von Katastrophen zielten die NGOs darauf ab, die Ausmaße des Leides besonders plastisch abzubilden, um möglichst große Spendenbeträge zu generieren. Das Porträtieren hungernder Kinder diente somit als emotional konnotiertes, kommunikatives Zeichen, um das Ausmaß des Leides zu unterstreichen. Diese Zurschaustellung des Leidens korrespondierte direkt mit der Postulierung von absoluter Dringlichkeit. „You help is needed now. Cash is needed, quickly.“¹³⁴ „Time and Cash are short Your aid is needed now“¹³⁵. „This very minute is a man’s, woman’s or child’s last.“¹³⁶ „For our help to be effective it has to be given in the next few days.“¹³⁷ Formulierungen wie diese waren das Kennzeichen nahezu aller Spendenaufrufe im Katastrophenfall. Ein Aufruf forderte die Leser sogar auf, „within hours of reading this“¹³⁸ zu spenden. In manchen Anzeigen verschmolz

¹³⁰ Disasters Emergency Committee, Guatemala Earthquake Appeal, Anzeige in: The Times vom 10. Februar 1976.

¹³¹ Christian Aid, Sahel Drought Appeal, Anzeige in: The Times vom 11. April 1974.

¹³² Exemplarisch für die Abbildung von Kindern: Christian Aid, Sahel Drought Appeal, Anzeige in: The Times vom 11. April 1974; Disasters Emergency Committee, East African Drought Appeal, Anzeige in: The Times vom 11. Juni 1980; Disasters Emergency Committee, Central America Emergency Appeal, Anzeige in: The Times vom 12. März 1982.

¹³³ Zum Umgang mit Bildern von Kinder im humanitären Kontext vgl. Kate Manzo, *Imaging Humanitarianism: NGO Identity and the Iconography of Childhood*, in: *Antipode* 40 (2008), S. 632–657.

¹³⁴ Disasters Emergency Committee, Earthquake victims in Turkey need your help, Anzeige in: The Times vom 2. April 1970. Hervorhebung im Original.

¹³⁵ Disasters Emergency Committee, Earthquake Disaster Peru, Anzeige in: The Times vom 5. Juni 1970.

¹³⁶ Disasters Emergency Committee, Ethiopia Appeal, Anzeige in: The Times 14. November 1973.

¹³⁷ Disasters Emergency Committee, India Cyclone Appeal, Anzeige in: The Times vom 30. November 1977.

¹³⁸ Christian Aid, Algeria Appeal, Anzeige in: The Times vom 20. Oktober 1980.

die Betonung der zeitlichen Brisanz geradezu mit der Ikonographie des Leides. Zum Beispiel waren beim Spendenaufruf des DEC für Ostafrika aus dem Jahr 1980 zwei abgemagerte Kleinkinder abgebildet, die gemeinsam aus einer Schüssel essen. Die Überschrift lautete „Their last meal“¹³⁹, um auf die Notwendigkeit zügiger Hilfe hinzuweisen.

Die Spendenaufrufe waren somit durch drei Charakteristika gekennzeichnet. Erstens emotionalisierten sie, indem sie das Leid der Betroffenen porträtierten. Damit standen die Emotionalisierungen im Katastrophenfall im krassen Gegensatz zum sonst üblichen emotionalen Stil, der darauf bedacht war, die Menschen in der „Dritten Welt“ als selbstbestimmt und fähig darzustellen. Zugespitzt könnte daher behauptet werden, dass bei Katastrophen „Hilfe“ und nicht „Hilfe zur Selbsthilfe“ im Vordergrund stand. Zweitens postulierten sie damit zusammenhängend eine absolute Notwendigkeit zu schnellem Handeln. Sie weckten somit die Erwartung, dass die NGOs die eingehenden Spendengelder unverzüglich für Hilfsmaßnahmen verwendeten. Damit einhergehend nahmen sie drittens die Leser der Aufrufe in die Pflicht, ohne die zügige Hilfe nicht möglich sei. Sie schrieben damit den Lesern in Großbritannien indirekt die Verantwortung für das weitere Wohlergehen der Menschen in den Krisengebieten zu. Die NGOs suggerierten, dass die britische Bevölkerung das Leiden der Menschen in den fernen Ländern beenden oder zumindest mildern könnte, indem sie spendete. Ein markantes Beispiel dafür ist etwa ein DEC-Aufruf, der einen verletzten Zehnjährigen abbildete und die Leser fragte: „How can we refuse to help him?“¹⁴⁰

Die praktische Disaster-Arbeit der NGOs war denn auch zunächst stets von unmittelbaren, kurzfristigen Hilfsmaßnahmen geprägt. Allerdings ersetzten sie diese in den meisten Fällen recht zügig durch längerfristige Aufbauhilfe. Dieser Prozess der Ablösung der kurzfristigen durch die langfristige Hilfe lässt sich am Beispiel der Hilfe War on Wants und Christian Aids in Bangladesch darstellen.

Das Land, damals noch offiziell Ost-Pakistan, war im November 1970 von einem Zyklon getroffen worden, der tausende Todesopfer forderte und ganze Landstriche verwüstete. Der folgende Spendenaufruf des DEC hatte eine Rekordsumme von rund 1,5 Millionen Pfund eingebracht. Kurz nachdem die ersten Hilfsmaßnahmen in vollem Gang waren, brach im März 1971 die sogenannte Ost-Pakistan-Krise (bzw. der Bangladesch-Krieg) aus. In einem blutigen Guerillakrieg kämpften lokale Kräfte gegen die pakistanische Armee. Die Auseinandersetzungen forderten Schätzungen zufolge bis zu drei Millionen Todesopfer. Etwa zehn Millionen waren vor den Kämpfen über die indische Grenze geflohen. Auf die humanitären Folgen, das brutale Vorgehen des pakistanischen Militärs und die damit zusammenhängenden Menschenrechtsverletzungen machte die britische

¹³⁹ Disasters Emergency Committee, East African Drought Appeal, Anzeige in: The Times vom 11. Juni 1980

¹⁴⁰ Disasters Emergency Committee, Lebanon Appeal, Anzeige in: The Times vom 16. Juli 1982. Hervorhebung im Original.

Öffentlichkeit seit dem Frühjahr 1971 eine Koalition aus Teilen der bengalischen Diaspora und verschiedenen Aktivistengruppen aufmerksam. In Großbritannien war daher das öffentliche Interesse für die humanitäre Katastrophe, die sich durch die Ost-Pakistan-Krise massiv verschärft hatte, besonders groß.¹⁴¹ Im Verlauf des Jahres wurde die Situation immer dramatischer, da die Kämpfe die internationalen Hilfsmaßnahmen behinderten. Erst durch das Eingreifen Indiens, die kurz darauf folgende militärische Niederlage Pakistans im Dezember 1971 und die Gründung des unabhängigen Staates Bangladesch konnten NGOs und UN-Organisationen ihre Tätigkeiten wieder in vollem Umfang aufnehmen.¹⁴²

Während all dieser Phasen versuchten die beiden untersuchten NGOs aktiv zu helfen. Sie hatten zusammen mit Oxfam das *Consortium of British Charities* gegründet, um die Hilfsleistungen zu koordinieren. Anfangs bestanden die Leistungen vor allem darin, Medikamente, Nahrungsmittel und andere kurzfristig benötigte Güter in die Region zu schaffen.¹⁴³ Die anfänglichen Maßnahmen waren somit in Einklang mit der in den Spendenaufrufen benutzten Emotionalisierung. Die Tätigkeiten der NGOs zielten vor allem darauf ab, schnell und wirksam Hilfe zu leisten, das Leiden der Betroffenen zu lindern und Leben zu retten.

Gleiches galt für die Arbeit der NGOs in den Flüchtlingslagern in und um Kalkutta. Nach Ausbruch der Ost-Pakistan-Krise waren etwa zehn Millionen ost-pakistanische Bengalen über die indische Grenze geflüchtet, um sich vor den Kämpfen in Sicherheit zu bringen. Die schiere Zahl stellte die lokalen Behörden und internationalen Hilfsorganisationen vor immense Probleme. Nahrungsmittel und Medikamente waren knapp und es fehlte an sanitären Einrichtungen, weshalb binnen kurzer Zeit die Cholera unter den Flüchtlingen grassierte. Auch in dieser Situation leisteten die NGOs akute Nothilfe, indem sie mobile Krankenhäuser unterhielten, Medikamente lieferten oder Massenimpfungen gegen Cholera durchführten.¹⁴⁴ All diese Maßnahmen waren mit den Spendenaufrufen kompatibel, die absolute Dringlichkeit postuliert hatten.

Parallel zu diesen kurzzeitigen Maßnahmen forderten jedoch Mitarbeiter des Konsortiums, neben *relief* auch *rehabilitation* durchzuführen. Aus ihrer Sicht war es das drängendste Problem, die Nahrungsmittelproduktion schnellstmöglich wieder anzukurbeln. Der Zyklon und die damit einhergehende Flutwelle im Ganges-Delta hatten beinahe die gesamte Ernte vernichtet und zudem einen Großteil der Nutztiere getötet, die zur Bestellung der Felder unentbehrlich waren. Um Ab-

¹⁴¹ Srinath Raghavan, 1971. *A Global History of the Creation of Bangladesh*, Cambridge, Mass. 2013, S. 138–140.

¹⁴² Kurze Überblicke zu den Ursachen und zum Verlauf der Ost-Pakistan-Krise bieten: Angela Debnath, *British perceptions of the East Pakistan Crisis 1971*. ‚Hideous atrocities on both sides‘?, in: *Journal of Genocide Research* 13 (2011), S. 421–450; Wardatul Akmal, *Atrocities against humanity during the liberation war in Bangladesh: a case of genocide*, in: *Journal of Genocide Research* 4 (2002), S. 543–559, hier S. 544–551. Donald Beachler, *The Politics of Genocide scholarship. The Case of Bangladesh*, in: *Patterns of Prejudice* 41 (2007), S. 467–492, bes. 471 ff. Für eine ausführlichere Analyse vgl. Raghavan, 1971.

¹⁴³ Christian Aid Annual Report 1970–71, S. 8; 21 today!, S. 4 f.

¹⁴⁴ 21 today!, S. 5.

hilfe zu schaffen und die Landwirtschaft nachhaltig wieder aufzubauen, empfahlen die entsendeten Mitarbeiter die Mechanisierung der agrarischen Produktion. Zu diesem Zweck sandte das Konsortium 38 Traktoren und 30 Bodenfräsen in die Region. Dort sollten britische Agrarexperten in Zusammenarbeit mit lokalen Kräften Workshops aufbauen, die die örtlichen Bauern in der Nutzung der Geräte unterwiesen und die Landmaschinen anschließend an Landwirte verliehen. Die Bauern sollten sich dabei zu Kooperativen zusammenschließen, um eine gerechte Verteilung der Maschinennutzung zu gewährleisten.¹⁴⁵ Für die Verantwortlichen des Konsortiums schien der Wiederaufbau der Landwirtschaft sogar Priorität gehabt zu haben. Bereits im Januar 1971, also nur zwei Monate nach dem Zyklon, hatten sich die beteiligten NGOs an die Behörden in Ost-Pakistan gewandt, um ihre Vorschläge zur Mechanisierung der Agrarproduktion zu präsentieren und die Erlaubnis der Regierung dafür einzuholen.¹⁴⁶ Auch durch den Ausbruch der Auseinandersetzungen zwischen pakistanischer Armee und den bengalischen Guerillakämpfern ließen sich die Verantwortlichen nicht davon abbringen, das Programm fortzusetzen. Tatsächlich hatte sich die Notwendigkeit der landwirtschaftlichen Mechanisierung in ihren Augen noch vergrößert. Im April 1971 stellte Iain Macdonald, ein schottischer Agrarwissenschaftler, der die Tätigkeiten des Programms vor Ort koordinierte, fest, dass die Folgen des Zyklons in Kombination mit den politischen und militärischen Wirren gravierende Folgen haben könnten.

„[E]normous needs will be presented to relief organisations and agencies in a situation of total confusion and it will be left to those agencies to decide whether or not they are prepared to accept the challenge of this opportunity, and prepare for it, or to give in to the difficulties created by the governments concerned, both inside and outside Pakistan, and permit the continuation throughout next winter of appalling misery among the people of all parts of East Pakistan, but especially in the cyclone affected areas. It is not difficult to foresee a repetition of the 1942 [sic!] Bengali famine.“¹⁴⁷

Wie er in der Folge wiederholte, sei es notwendig, das Mechanisierungs-Programm zum Erfolg zu führen, da sonst eine Hungersnot drohe. Der Zyklon habe vor allem die Regionen getroffen, die Reis produzierten. Der Ausbruch der Krise habe zudem die Nahrungsimporte verringert und die Transportwege im Land zerstört, weshalb der Produktionsausfall nur schwer zu kompensieren sei. Umso wichtiger sei daher die Intensivierung des Programms.¹⁴⁸

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ SOAS, CA3/A/PAC/51. Iain O. Macdonald to Chairman of the East Pakistan Agricultural Development Corporation and Secretary of the Department of Agriculture, 27th May 1971. In diesem Brief bezieht sich Macdonald explizit auf Vorschläge, die er im Januar gemacht habe.

¹⁴⁷ Ebd., Iain O. Macdonald, Consortium of British Charities, Memorandum, 7th April, 1971. Mit dem letzten Satz dieses Zitats spielte Macdonald auf die bengalische Hungersnot von 1943 an, irrt sich jedoch offensichtlich bei der Jahresangabe.

¹⁴⁸ Ebd., Iain Macdonald, Memorandum Consortium of British Charities, Considerations of various factors that can lead to famine and their relevance to East Pakistan today, 15th May, 1971.

Diese internen Analysen wiesen bei genauerem Hinsehen durchaus gewisse Ähnlichkeiten zu den öffentlichen Spendenaufrufen auf. Zumindest was die Konstruktion eines Bedrohungsszenarios anging, deuten sich Parallelen an. Auch in Macdonalds Lagebeschreibungen und Zukunftsprognosen war der Hinweis auf eine drohende Verschlimmerung der Krise und die dadurch entstehende Gefährdung der Überlebenden zentral. Ähnliches lässt sich für die Zuschreibung moralischer Verantwortung zur Vermeidung beziehungsweise Linderung des entworfenen Szenarios feststellen. Statt der Öffentlichkeit nahm Macdonald freilich die NGOs selbst in die Pflicht. Sie sollten sich entscheiden, ob sie den Menschen trotz widriger Umstände helfen wollten oder nicht.

Trotz der Parallelen in der Art, wie interne Darstellungen und nach außen gerichtete Spendenaufrufe zum Handeln aufforderten, ergaben sich markante Unterschiede, was die temporale Dimension betraf. Die öffentlichen Spendenaufrufe postulierten akuten Handlungsbedarf. Die britische Bevölkerung sollte so schnell wie möglich die Geldbörse öffnen und den NGOs ihren Beitrag zukommen lassen. Das schürte die Erwartung, dass die Organisationen auch so schnell wie möglich aktiv würden. In den internen Memoranden hingegen lag die Betonung auf langfristiger Planung und intensiver Vorbereitung.

In der Tat schien es dem Konsortium mit der Langfristigkeit und Dauerhaftigkeit des Wiederaufbaus ernst gewesen zu sein. Mit Unterbrechungen lief das Mechanisierungsprogramm rund um den Traktor-Workshop bis 1979.¹⁴⁹ So ließ sich das Projektteam um Iain Macdonald auch nicht von den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Armee und Opposition aus der Ruhe bringen. Macdonald reagierte sogar recht ungehalten, als die UN mit ihren eigenen Mitarbeitern auch einige des Konsortiums evakuierte.¹⁵⁰ Während des Bürgerkrieges versuchte sich das Team so weit wie möglich mit den Bedingungen zu arrangieren, was scheinbar weitgehend gelang, da Iain Macdonald sowohl zu den Rebellen als auch zu den ost-pakistanischen Behörden Kontakte pflegte.¹⁵¹ Die Lage in dem vom Bürgerkrieg geprägten Land stuften die Verantwortlichen offenbar so sicher ein, dass eine Delegation von Christian Aid-Vertretern im August und September dorthin reiste, um den Fortgang des Programms zu begutachten. Sie zeigten sich beeindruckt vom Erreichten und empfahlen eine Weiterführung des Projekts.¹⁵² Erst Anfang Dezember 1971, kurz vor dem Waffenstillstand, der am 16. des Monats in Kraft trat, verließen die Mitarbeiter des Konsortiums kurzzeitig das Land. Im Januar 1972 kehrten sie jedoch bereits zurück.¹⁵³

¹⁴⁹ SOAS, WOW/149/00741. Arvian Llewellyn-Jones Memorandum Alternative Plans for Bangladesh, November 1979.

¹⁵⁰ SOAS, CA3/A/PAC/51. Iain Macdonald to McCaw (UN), 24th November 1971.

¹⁵¹ Ebd. Iain O. Macdonald to John Stonehouse, 3rd. November 1971. Obwohl der Brief auf den 3. November 1971 datiert ist, wurde er wahrscheinlich am 3. Dezember verfasst, da sich Macdonald darin auf Ereignisse bezog, die erst Ende November stattfanden.

¹⁵² Ebd. Visit of Messrs. Littlewood and Bennett to East Pakistan 23rd. August/1st September, 1971.

¹⁵³ Ebd., Minutes of the Meeting of the Consortium of British Charities held on Thursday December 16th. [1971].

Selbst nach dem Auslaufen der ersten Phase beschlossen War on Want und Christian Aid, das Projekt weiterzuführen. War on Want betrieb die Workshops, die die Mechanisierung der Landwirtschaft fördern sollten, unterbrochen durch politische Wirren und in wechselnden institutionellen Koalitionen, über die gesamten 1970er Jahre hinweg.¹⁵⁴

Das lässt sich damit erklären, dass es zu einer Art Verschmelzung von Katastrophen- und Entwicklungshilfe gekommen war. Motive, die bei der allgemeinen programmatischen Wandlung der NGOs seit Anfang der 1970er Jahre eine prominente Rolle spielten, fanden auch Einzug in die Arbeit nach Desastern. So waren in der internen und externen Kommunikation von Katastrophenhilfe markante Bezüge zu dem zu finden, was im vorherigen Kapitel unter „Hilfe zur Selbsthilfe“ gefasst wurde. Mit Blick auf den eben geschilderten Fall von Bangladesch stellte etwa ein Christian Aid-Infoblatt die Notwendigkeit einer solchen Herangehensweise heraus.

„Despite continuing desperate needs, it is generally felt by experienced development workers that it is now necessary to change the emphasis from relief to assistance. As one Bengali relief worker with the churches put it ‘the people now have to be weaned away from relief or else we will become a nation of beggars. We have to turn our attention to the long term needs of the country.’¹⁵⁵

Auch bei War on Want war die offizielle Linie, die Opfer von Katastrophen durch die Hilfe nicht in die Abhängigkeit zu führen. Zudem verwies die NGO auf die Gefahren einer paternalistischen Haltung gegenüber den Betroffenen, die es behutsam zu vermeiden gelte. „To ensure that disaster money is put to best possible use without causing humiliation means for War on Want that we must seek to work through local organisations on the spot, supplementing their efforts.“¹⁵⁶ Die Zusammenarbeit mit lokalen Kräften sei unerlässlich, um langfristige Besserung zu erreichen. „It is these bodies, which often spring into being at times of disaster, who can continue existence long after foreign aid officials have departed and become an enduring partner for development work.“ Christian Aid konstatierte des Öfteren, dass die Übergänge zwischen sogenanntem *relief work*, *rehabilitation* und anschließendem *development* fließend seien.¹⁵⁷ Dementsprechend betonten beide NGOs, dass die Arbeit nach Katastrophen nicht nach einigen Monaten getan sei, sondern dauerhaftes Engagement erfordere. „War on Want with its share [of DEC income] largely concentrates its efforts on tackling the basic cause of the

¹⁵⁴ Oxfam war später aus dem Programm ausgeschieden. Der genaue Zeitpunkt des Ausscheidens von Oxfam lässt sich aus den verfügbaren Quellen nicht rekonstruieren, muss jedoch Mitte der 1970er Jahre stattgefunden haben.

¹⁵⁵ SOAS, CA2/D/12/1. Focus. Help for Bangladesh, February 1973, S. 2.

¹⁵⁶ Für dieses und das folgende Zitat siehe: Speakers' Notes, S. II.

¹⁵⁷ „The transition from relief to rehabilitation, and from rehabilitation to development, is often imperceptible and in so far as each remedial measure is charged with urgency and brings relief as well as future protection, distinctions between these various categories of aid are sometimes difficult to make and can seldom be rigid.“ SOAS, CA/J/1. A Year of Commitment, 1st October 1974 to 30th September 1975.

disaster, rather than the immediate surface symptoms – a style of work that means our work in a disaster area can last a matter of years, not month.“¹⁵⁸

Den Verantwortlichen schien dabei bewusst gewesen zu sein, dass zwischen der auf absolute Dringlichkeit ausgerichteten öffentlichen Kommunikation im Katastrophenfall und den langfristigen, auf Jahre angelegten Hilfsmaßnahmen, eine Diskrepanz bestand. „In the wake of a disaster, usually vividly portrayed on our television screens, the pressure on War on Want and other agencies to take immediate action is considerable. Within hours of a sudden disaster, for instance, War on Want is inundated [sic!] with inquires and offers of money and help.“ Bei dieser Aussage ging War on Want freilich nicht darauf ein, dass die NGO selbst über das DEC daran beteiligt war, den Eindruck der absoluten Dringlichkeit medial zu vermitteln. Die Erwartung der spendenbereiten Öffentlichkeit, dass die NGOs unverzüglich tätig würden, scheint dabei durchaus zu Missverständnissen geführt zu haben. So schien es nur schwer zu vermitteln gewesen zu sein, nicht alle Spendengelder auf einmal, kurz nach der jeweiligen Katastrophe auszugeben, sondern für die langfristige Aufbauarbeit zurückzuhalten. Im Falle der Gelder etwa, die War on Want durch den African Drought Appeal des DEC eingenommen hatte, mussten sich die Verantwortlichen dafür rechtfertigen, nicht nur Sofortmaßnahmen umzusetzen, sondern auf Dauer angelegte Projekte geplant zu haben. So bekannte Generalsekretär Peter Burns:

„It was not easy to explain that we could not spend immediately all the donations we received in response to the African Drought Appeal. In fact, it has taken us a year to finalise a development programme in the West Sahel that will meet our criteria and absorb the funds remaining after the first relief operations had been completed.“¹⁵⁹

Diese temporale Spannung zwischen der öffentlichen Erwartung nach schneller, kurzfristiger Hilfe und der Praxis der NGOs, in Einklang mit der vorherrschenden Ansicht mehr Gewicht auf langfristige Aufbau- und Entwicklungshilfe zu legen, kennzeichnete die Aktivitäten der NGOs im Katastrophenfall über die gesamten 1970er Jahre hinweg. Während sich die anderen Mitglieder damit arrangierten, setzte sich bei War on Want gegen Ende des Jahrzehnts die Ansicht durch, es sei besser, das DEC zu verlassen, um nicht länger der Diskrepanz aus auf Kurzfristigkeit angelegter PR und auf lange Sicht geplanter praktischer Arbeit ausgesetzt zu sein. Im Jahr 1979 zog sich die NGO aus dem Disasters Emergency Committee zurück, um nicht mehr nach dem Feuerwehr-Prinzip dieser Institution agieren zu müssen, das nach Meinung der War on Want-Führung nicht genügend auf langfristige Entwicklungshilfe ausgerichtet gewesen sei. Dazu kam, dass sich in der linken NGO viele bewusst waren, wie sehr die Emotionalisierung bei Katastrophen der sonst üblichen widersprach.¹⁶⁰

Generell scheint Kurzfristigkeit ein Charakteristikum zu sein, das untrennbar mit dem Fundraising im Katastrophenfall verbunden ist. Folgt man der Diagnose,

¹⁵⁸ Dieses und das folgende Zitat sind entnommen aus: Speakers' Notes, S. II.

¹⁵⁹ Peter Burns, Understanding is the key, in War on Want Annual Report 1973–74.

¹⁶⁰ Jones, DEC, S. 588 ff.

dass die Aufmerksamkeitsspanne in der modernen Medienwelt äußerst kurz ist, so erklärt sich, dass auch über Desaster mit verheerenden Ausmaßen nur vergleichsweise kurz berichtet wird. Die Möglichkeit, dadurch Mitleid und Spendengelder zu generieren, besteht somit lediglich für ein bestimmtes Zeitfenster. Daher mussten die NGOs versuchen, die „episodische Solidarität“¹⁶¹ der Bevölkerung bestmöglich auszunutzen. Dass sich innerhalb der NGO-Szene seit Beginn der 1970er Jahre der Anspruch entwickelt hatte, möglichst langfristig und dauerhaft zu helfen, stand somit den Mechanismen der modernen Mediengesellschaft entgegen.¹⁶² Die Organisationen waren also mit einem beinahe unauflösbaren Konflikt konfrontiert, was die Planungs- und Erwartungshorizonte ihrer Katastrophenarbeit betraf. Das Ausscheiden War on Wants aus dem DEC markierte die radikale Lösung dieses Konfliktes, indem die NGO damit quasi aus dem Feld der Katastrophenhilfe ausstieg. Allerdings war auch dies nur von kurzer Dauer. Zwar war der Weg zurück ins DEC versperrt, die NGO wurde jedoch in Eigenregie bald wieder auch bei Katastrophen tätig. In der Tat war War on Want sogar schon 1980 wieder in Katastrophengebieten vertreten, auch wenn die NGO dies nicht explizit als Desasterhilfe deklarierte. So wurde die Organisation etwa am Horn von Afrika aktiv, um Bürgerkriegsflüchtlingen zu helfen.¹⁶³

Die Hungersnot am Horn von Afrika und der mediale Boom des Humanitarismus

Im Gegensatz zu den NGOs beschäftigten sich die britischen Medien Anfang der 1980er Jahre kaum mit dem Horn von Afrika, geschweige denn der dortigen humanitären Situation. Obwohl Hilfsorganisationen und vereinzelte Journalisten bereits ab Anfang 1983 vor einer katastrophalen Hungersnot warnten, zeigten die britischen Medien, ebenso wie die meisten westlichen Nachrichtenagenturen kaum Interesse. Neben der Presse kümmerten sich auch die westlichen Regierungen wenig um die drohende Krise, da sie darum bemüht waren, Verbindungen mit dem marxistisch-leninistischen Derg-Regime zu vermeiden, das mit der Sowjetunion verbündet war. Auch als die *Ethiopian Relief and Rehabilitation Commission* im März 1984 offiziell um 450 000 Tonnen Getreide bat, war die Reaktion zunächst überschaubar. Erst als die BBC davon erfuhr, dass der Konkurrenzsender ITV eine Dokumentation über die Hungersnot plante, wies sie ihren Südafrika-Korrespondenten Michael Buerk an, möglichst schnell einen kurzen Beitrag zu erstellen.¹⁶⁴ Die Motivation, über die Katastrophe zu berichten, entsprang zu-

¹⁶¹ Boris Holzer, Episodische Solidarität in der Weltgesellschaft, in: *Soziale Welt* 59 (2008), S. 141–156. Vgl. hierzu auch: Scholz, *Distanziertes Mitleid*, S. 65–68.

¹⁶² Vgl. Craig Calhoun, A World of Emergencies. Fear, Intervention, and the Limits of Cosmopolitan Order, in: *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 41 (2004), S. 373–395, S. 390 f.

¹⁶³ SOAS, WOW/108/00910. WOW Campaigns Ltd. Annual Report 1980/81.

¹⁶⁴ Buerk schickte zu diesem Zweck ein Telex an Oxfam, in dem er fragte, ob ihn die Organisation in die Nähe von Opfern der Hungersnot bringen könne. Der Text ist bezeichnend:

nächst also vor allem aus dem Konkurrenzdenken der beiden großen britischen Medienhäuser. Sowohl die ITV-Dokumentation als auch der BBC-Nachrichtenbeitrag wurden Mitte Juli 1984 gesendet und begleiteten einen Aufruf des Disasters Emergency Committee für Äthiopien. Insgesamt sammelten die beteiligten Agencies damit rund zwei Millionen Pfund ein, ein absoluter Spitzenwert. Kurz danach scheint das Horn von Afrika jedoch wieder in der medialen Vergessenheit versunken zu sein. Dazu mag auch beigetragen haben, dass das Derg-Regime anlässlich der Feier zu seinem zehnjährigen Bestehen ausländischen Journalisten und NGO-Mitarbeitern verboten hatte, in den Monaten August und September die Hauptstadt Addis Abeba zu verlassen. Die Feierlichkeiten, zu deren Anlass auch die Mitarbeiter des staatlichen *Relief and Rehabilitation Committees* ihre eigentliche Arbeit niederlegen mussten, sollten nicht durch Berichte über hungernde Menschen gestört werden. Erst ein zweiter Fernsehbericht von Michael Buerk in den BBC-Nachrichten am 23. Oktober 1984 löste ein breites mediales Echo aus.¹⁶⁵

Buerks Beitrag war in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlich.¹⁶⁶ So war er mit über sieben Minuten erstaunlich lang für einen Bericht in den regulären Abendnachrichten. Auch die Bildsprache war exzeptionell. Statt der Darstellung individueller Leidender rückte der Bericht aus dem Flüchtlingslager Korem in der Provinz Wollo das massenhafte Ausmaß des Hungers in den Vordergrund. So zeigte er tausende ausgemergelter Körper, die auf engem Raum dicht nebeneinander gedrängt waren. Kameramann Mohammed Amin führte damit dem britischen Fernsehpublikum direkt vor Augen, wie viele Menschen von der Katastrophe tatsächlich betroffen waren.¹⁶⁷ Michael Buerk unterlegte die Bilder mit biblischer Metaphorik.

„Dawn, and as the sun breaks through the piercing chill of night on the plain outside Korem, it lights up a biblical famine, now, in the twentieth century. This place, say workers here, is the closest thing to hell on earth. Thousands of wasted people are coming here for help. Many find only death. They flood in every day from villages hundreds of miles away, dulled by hunger, driven beyond the point of desperation. Fifteen thousand children here, now. Suffering, confused, lost. Death is all around. A child, or an adult, dies every twenty minutes. Korem, an insignificant town, has become a place of grief.“¹⁶⁸

Neben der drastischen Abbildung massenhaften Leidens und Sterbens ließ Buerk Mitarbeiter von Hilfsorganisationen zu Wort kommen, die schilderten, dass ihnen nicht einmal ansatzweise genügend Mittel zur Verfügung stünden, um Bes-

„[N]eed urgent advice on where I can leap in and out quickly with pictures of harrowing drought victims etc to be edited and satellited ... money no object, nor distance, only time“.
Zitiert nach Franks, Reporting, S. 20.

¹⁶⁵ Zum bisher referierten Ablauf der medialen Berichterstattung über die Hungersnot siehe: Ebd., S. 11–30.

¹⁶⁶ Der vollständige Bericht ist abrufbar unter: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/8315248.stm> [letzter Zugriff am 05.03.2015].

¹⁶⁷ Vgl. Franks, Reporting, S. 34 f.

¹⁶⁸ Michael Buerk, Famine in Ethiopia. <http://news.bbc.co.uk/2/hi/8315248.stm> [letzter Zugriff am 05.03.2015].

serung zu erreichen. Die Kritik nahm auch die Moderatorin der Nachrichtensendung auf, indem sie nach dem Report betonte, dass britische NGOs wesentlich mehr Geld von der Regierung erhofften. Damit wies der Bericht wesentliche Merkmale dessen auf, was Lillie Chouliaraki als „emergency news“ bezeichnet hat. Mit diesem Terminus beschreibt sie einen Modus der Präsentation von Leid in Fernsehnachrichten, der dazu geeignet ist, Mitgefühl mit den Opfern zu evozieren. Seine Charakteristika sind die anschauliche Visualisierung der Leidenden gepaart mit einer dazu passenden Narrativierung. Zudem müssen die Opfer eine, zumindest rudimentäre, eigene Handlungsmacht besitzen, die jedoch nicht dafür ausreicht, um sich selbst aus der Situation zu befreien.¹⁶⁹

Kritiker werfen Michael Buerk bis heute vor, in seinen Reportagen nicht auf die tatsächlichen Ursachen des Leidens in Äthiopien eingegangen zu sein. Statt die militärischen Aktionen des Derg-Regimes gegen die eigene Bevölkerung anzuprangern, habe Buerk durch die Verwendung biblischer Anspielungen den Eindruck erweckt, es handle sich im Wesentlichen um eine Naturkatastrophe, die ohne menschliches Zutun heraufgezogen sei.¹⁷⁰ Die durchaus vorhandenen Anzeichen für den militärischen Konflikt hätten Buerk und sein Kameramann Amin dagegen systematisch ausgeblendet. So seien auf der Ebene von Korem um das Flüchtlingslager herum Raketenwerfer postiert gewesen, die in dem BBC-Bericht ebenso wenig zu sehen sind wie die äthiopischen Kampfflugzeuge, die in regemäßigen Abständen über das Lager hinweggeflogen seien.¹⁷¹

Warum ging Buerks Bericht auf den Krieg praktisch nicht ein? Es liegt nahe, dass dies der damals gesellschaftlich akzeptierten Definition einer humanitären Katastrophe widersprach. Nach einer verbreiteten Sichtweise galten als humanitäre Notfälle vor allem Krisen natürlichen Ursprungs, was Kriege ausschloss. Es ist daher anzunehmen, dass die Verantwortlichen bei der BBC davon ausgingen, nicht die gewünschte Reaktion des Publikums auszulösen, falls sie die Hinweise auf den Krieg in den Bericht einbauten. Dies verfestigt sich mit Blick auf die Art und Weise, wie die BBC in den Jahren zuvor auf Anträge der DEC-Mitgliedsorganisationen reagierte, als diese um die Kooperation des Senders bei der Einwerbung für Spenden bei anderen Bürgerkriegen anfragten. So zeigten sich die BBC und die Rundfunkaufsicht IBA äußerst zurückhaltend, als Oxfam, Christian Aid und CAFOD Ende des Jahres 1981 mit der Bitte um kostenlose Sendezeit für einen Aufruf zur Unterstützung von Kriegsopfern in Mittelamerika an sie herantraten. Erst nach langen Diskussionen ließ sich die BBC darauf ein, allerdings unter der Auflage, dass kein von der BBC angestellter Moderator den Spendenaufruf verlesen dürfe. Nicht nur der Rundfunk und die zuständige Aufsichtsbehörde waren zunächst zurückhaltend, als die Charities ihren Aufruf für die Kriegsopfer

¹⁶⁹ Ausführlicher zum Konzept der „emergency news“: Chouliaraki, *Spectatorship*, S. 118–156.

¹⁷⁰ Vgl. Müller, ‚The Ethiopian famine‘ revisited, S. 66; Peter Gill, *A Year in the Death of Africa. Politics, Bureaucracy and the Famine*, London 1986, insbes. S. 21 f; de Waal, *Famine Crimes*, S. 122.

¹⁷¹ Tony Vaux, *The Selfish Altruist. Relief Work in Famine and War*, London 2001, S. 52.

starten wollten. Auch die wichtigsten britischen Banken versagten anfangs ihre Kooperation. Sie begründeten ihre vorläufige Weigerung, die eingehenden Spenden bevorzugt zu behandeln und zu verbuchen, damit, dass es sich bei dem Central America Appeal nicht um Hilfe in einer Naturkatastrophe handelte. Erst nach Drohung der NGOs, ihre Konten bei den entsprechenden Banken aufzulösen, lenkten sie ein. Auch die Reaktion der Bevölkerung ließ nach Ansicht der NGOs zu wünschen übrig. Lediglich rund 400 000 Pfund waren zusammengekommen – ein im Vergleich zu anderen Aufrufen kleiner Betrag. Ein Christian Aid-Papier stellte daher die Frage:

„Can it be, perhaps, that the saga and failure of the DEC Central America Emergency Appeal owes more to the petty bureaucratic wrangling over ‘legitimate’ suffering (as caused by floods or earthquakes) as opposed to ‘political’ suffering (defined by the outbreak of war)?“¹⁷²

Diese Episode verdeutlicht, dass sowohl in der Bevölkerung als auch bei den Behörden und Fernsehsendern die Meinung vorherrschte, legitime humanitäre Katastrophenhilfe habe sich auf Naturkatastrophen zu beschränken. Es ist also plausibel, dass die Ausblendung des Krieges in Michael Buerks Bericht über die Hungersnot in Äthiopien aufgrund dieser gesellschaftlich verbreiteten Ansichten und Vorbehalte geschah.

Die Reaktion der Presse schien Buerk damit Recht zu geben. Alle großen Tageszeitungen nahmen die Story auf und brachten in der Folge Artikel über die Hungersnot in Äthiopien. Dabei zeigte sich, dass Buerks Narrativ einer Naturkatastrophe ohne menschliche Verantwortung weitgehend unhinterfragt blieb.¹⁷³ Sogar die Berichte, die den Krieg zwischen der äthiopischen Regierung und den Befreiungsbewegungen registrierten, nannten ihn nicht als Ursache des Hungers, sondern erwähnten ihn eher am Rande, ohne zu analysieren, ob es eine Verbindung zwischen beiden Phänomenen gab.¹⁷⁴ Die Zeitungen charakterisierten die Krise vielmehr als „drought“¹⁷⁵, als Folge ausgebliebener Regenfälle. Buerks Version der Hungerkatastrophe hatte sich somit im Mainstream der britischen Medienlandschaft durchgesetzt und bestimmte die Art und Weise, wie Zeitungen, Radio und Fernsehen in der Folge über das Horn von Afrika berichteten.

¹⁷² SOAS, CA4/G/4/1. The British Council of Churches. Christian Aid. Latin America and Caribbean Regional Committee, 27th April 1982. Report on Appeal for Central American Refugees of Disasters Emergency Committee.

¹⁷³ Exemplarisch für die Berichterstattung kurz nach Buerks Bericht: Ethiopia losing the battle against starvation, in: The Times vom 25. Oktober 1984; David Cross, British emergency food aid for Ethiopia famine, in: The Times vom 25. Oktober 1984; British aid for famine victims, in: Ebd.; James MacManus, Boost Airlift for Food, Ethiopia Urged, in: The Daily Telegraph vom 25. Oktober 1984; More food aid to be sent to Ethiopia, in: The Guardian vom 25. Oktober 1984.

¹⁷⁴ R. Barry O’Brien, Starving die as food piles up in Ethiopia, in: The Daily Telegraph vom 24. Oktober 1984.

¹⁷⁵ Stellvertretend für zahlreiche Berichte: Ethiopia losing the battle against starvation, in: The Times vom 25. Oktober 1984. In diesem Artikel wurde die Ursache der Hungersnot einer „decade-long drought“ zugeschrieben. Die Kriege der äthiopischen Regierung hätten die Situation lediglich verkompliziert.

Das Echo, das Buerks Report auslöste, war enorm. Vertreter mehrerer Organisationen berichteten, dass sie mit einer Welle der Hilfsbereitschaft konfrontiert seien. „British charities [...] were flooded yesterday with offers of help from members of the public after new television reports showing the extent of the famine“¹⁷⁶. Bereits wenige Tage nach der Veröffentlichung waren bei den verschiedenen Charities Spenden in Höhe von rund fünf Millionen Pfund eingegangen – ein Rekordwert.¹⁷⁷ Die öffentliche Großzügigkeit für die Hungernden in Äthiopien führte sogar zu Sorgen bei konkurrierenden Spendenaufrufen. So machte sich etwa die *Royal British Legion* darüber Gedanken, ob sie im Zuge des *Poppy Days* noch genügend Geld einnehmen würde.¹⁷⁸

Wie wirkmächtig der Bericht war, zeigte sich in den darauffolgenden Tagen daran, dass er Einfluss auf die Entscheidungen politischer Akteure hatte. So befasste sich das Parlament bereits einen Tag, nachdem er in den BBC-Nachrichten gezeigt worden war, mit der Lage in Äthiopien. Die Thatcher-Regierung geriet dabei in die Kritik, da ihr die Opposition vorwarf, nicht genug Hilfe geleistet zu haben.¹⁷⁹ Der Druck auf die Regierung war offenbar so groß, dass sie eine Aufstockung der bisherigen Maßnahmen versprach und Nahrungsmittellieferungen nach Äthiopien ankündigte.¹⁸⁰ Auch auf europäischer Ebene schlug der Bericht hohe Wellen. Die EWG-Staaten koordinierten kurz nach der Veröffentlichung ihre Hilfsmaßnahmen. Großbritannien und andere EU-Staaten schickten in der Folge Geld, Nahrungsmittel und Transportflugzeuge nach Äthiopien.¹⁸¹ Wie weitverzweigt die Aus- und Nebenwirkungen des Berichts waren, verdeutlicht eine Episode bei dem Sender, der ihn ausgestrahlt hatte. Bei der BBC unterbrachen die Techniker einen laufenden Streik, um die reibungslose Berichterstattung über den Hunger in Äthiopien und die parallelen Spendenaufrufe im Fernsehen zu gewährleisten.¹⁸² Im Endeffekt hatte also Buerk mit einem einzelnen Fernsehbericht das Thema Äthiopien ganz oben auf die Agenda gesetzt.

An der Berichterstattung über den *ethiopian famine* lässt sich eine bestimmte Form der Emotionalisierung beobachten, die den enormen Widerhall in der Öffentlichkeit erklären kann. Die Darstellung des schier grenzenlosen Leidens war stets mit einem Appell an das Gewissen der Rezipienten verbunden. Obwohl die allermeisten Journalisten, wie oben erwähnt, die Gründe für die Katastrophe vor

¹⁷⁶ David Cross, British emergency food aid for Ethiopia famine, in: The Times vom 25. Oktober 1984.

¹⁷⁷ Battle to beat Famine. Ethiopia aid floods in, in: The Daily Telegraph vom 27. Oktober 1984.

¹⁷⁸ Famine rival for Poppies, in: The Daily Telegraph vom 31. Oktober 1984.

¹⁷⁹ More food aid to be sent to Ethiopia, in: The Guardian vom 25. Oktober 1984.

¹⁸⁰ David Cross, British emergency food aid for Ethiopia famine, in: The Times vom 25. Oktober 1984

¹⁸¹ Philip Webster, Government pressure for EEC to give more aid, in: The Times vom 25. Oktober 1984; Derek Brown, Michael Simmons, Paul Keel, Famine aid outcry spurs Europe into action, in: The Guardian vom 27. Oktober 1984; John Lichfield, EEC speeds up £19m Aid for famine victims, in: The Daily Telegraph vom 30. Oktober 1984.

¹⁸² Dennis Barker, TV strikers will work on famine film, in: The Guardian vom 25. Oktober 1984.

allem natürlichen und nicht menschlichen Ursprüngen zugeschrieben, nahmen sie die westlichen Regierungen und Bevölkerungen in die Pflicht. Sie warfen ihnen etwa vor, in der Vergangenheit nicht genug dafür getan zu haben, um die absehbare Krise zu verhindern oder zu mildern. Besonders im *Guardian* waren solche Schuldzuschreibungen zu finden. So sprach das Blatt vom „famine the world refused to believe“¹⁸³, da westliche Regierungen die Warnungen aus Äthiopien ignoriert hätten, weil das dortige Regime marxistisch geprägt war. Durch die Prognosen aus Äthiopien und von internationalen Experten hätte die Katastrophe verhindert werden können, falls der Westen rechtzeitig gehandelt hätte. Die Rede war daher von einer „tragedy that need never have happened“¹⁸⁴.

Davon ausgehend zitierten viele Artikel Experten und Mitarbeiter von Hilfsorganisationen, die die Notwendigkeit von schneller und großzügiger Hilfe betonten, um das Leid zu mindern und Leben zu retten. Regierung und Bevölkerung müssten gleichermaßen helfen.¹⁸⁵ Damit schrieben sie den politischen Akteuren und der Zivilgesellschaft die Verantwortung zu, nun das Leiden zu beenden. Dies war dann meist mit der Kritik verbunden, die Hilfe aus Großbritannien sei zu gering, um das Problem zu lösen. „A senior member of the institute said last night that Britain was now doing what was politically expedient in committing 6,000 tonnes of extra grain and some extra money, as announced in the Commons yesterday, and the Oxfam-type organisations were doing what one of them termed ‘a piss in the bucket.’“¹⁸⁶

Diese aus mehreren früheren *emergency appeals* bekannte Art, Mitleid zu erregen und sogleich in Spendengelder umzumünzen, scheint auf den ersten Blick auf eine relativ einfache Weise Empathie hervorzurufen: Durch den Anblick von Leid fühlen sich die Betrachter in die Situation der Opfer der Naturkatastrophe ein. Bei genauerem Hinsehen lässt sich allerdings auch hier in Anlehnung an Fritz Breithaupts These ein Dreiecksverhältnis erkennen. Der Konflikt, den die Medien dem britischen Publikum vor Augen führten, spielte sich dabei in erster Linie zwischen den Leidenden am Horn von Afrika und den politischen Verantwortlichen in der „Ersten Welt“ ab. Zwar wiesen sie Letzteren nicht direkt Schuld für das Leid zu. Allerdings unterstellten sie der politischen Klasse, nicht genug dafür zu tun, um den Hunger zu beenden. Die Generierung von Empathie funktionierte somit auch über die Schuldzuschreibung an die Regierungen des Westens, die zu wenig taten, um die Agonie der Menschen in Äthiopien zu lindern.¹⁸⁷

¹⁸³ Michael Simmons, A famine the world refused to believe, in: *The Guardian* vom 25. Oktober 1984.

¹⁸⁴ Frances D’Souza, The tragedy that need never have happened, in: *The Guardian* vom 26. Oktober 1984.

¹⁸⁵ Michael Simmons, A famine the world refused to believe, in: *The Guardian* vom 25. Oktober 1984.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Dies deckt sich mit der Beobachtung von Lilie Chouliaraki, dass die Zuweisung von Schuld ein wichtiger Faktor in der Generierung von Mitgefühl ist. Ohne die Frage nach Verantwortlichkeiten fehlen laut Chouliaraki wichtige Anknüpfungspunkte für eine mitleiderregende Narrativierung von Leid. Vgl. Chouliaraki, *Spectatorship*, S.104 f.

Darüber hinaus lässt sich konstatieren, dass die Medien auch den Beobachtern selbst auf ähnliche Weise Verantwortung zuschrieben. Wie Breithaupt ausführt, kann derjenige, der Leid beobachtet und dabei Empathie empfindet, gleichzeitig derjenige sein, der das Leid zufügt.¹⁸⁸ Freilich wird hier nicht behauptet, dass die zusehenden Briten dachten, sie fügten den hungernden Äthiopiern das Leid selbst zu. Allerdings traten sie durch das Narrativ der Medien in die Rolle desjenigen Beobachters, der das Leid nicht beendet und damit mit für dessen Fortbestehen mitverantwortlich ist. Sie waren sozusagen schuldige Beobachter.

All diese Elemente waren bereits in Michael Buerks Bericht angelegt: Er bildete die dramatische Lage in den Flüchtlingscamps ab, deklarierte diese als Folge natürlicher Umstände und wies darauf hin, dass der Westen zu wenig Hilfe nach Äthiopien schicke. Buerk hatte mit seiner Reportage also die folgende Berichterstattung über die Hungersnot am Horn von Afrika gewissermaßen vorstrukturiert.

Die Reaktionen in der Bevölkerung, die diese Art der medialen Emotionalisierung hervorrief, lassen sich anhand von Leserbriefen an die großen Tageszeitungen zumindest erahnen. Alle Schreiber zeigten sich bewegt von den dramatischen Fernsehbildern. „I have never before written to a newspaper but feel impelled to do so after watching the BBC news item of October 23 concerning the famine in Ethiopia. [...] It was appalling and unspeakably sad to see the helpless misery of thousands of our brothers and sisters dying of starvation.“¹⁸⁹ „You will have seen or have been told of the horrific television pictures of the catastrophic famine in Ethiopia – like a latter day Belsen or Buchenwald.“¹⁹⁰ „Like hundreds of others, I was moved to pity for the starving in Ethiopia, as shown in the excellent television news coverage of their plight.“¹⁹¹ Die emotionalisierende Berichterstattung hatte eine bestimmte Sprachregelung etabliert. Angesichts der Bilder des massiven Leidens scheint es für die Leserbriefschreiber angebracht gewesen zu sein, ihr Mitleid, in manchen Fällen auch ihre Empörung, zu bekunden. Alternative Gefühlsäußerungen waren nicht offen kommunizierbar. Aus ihrem Mitleid leiteten die meisten eine Aufforderung zum Handeln ab. „Humanity and European civilization demand immediate help on a massive scale. In my opinion, the taxpayers’ money should be spent in providing immediate help“¹⁹². „I appeal to our leaders in government and to all members of Parliament of every party to take action immediately [...] If ever there were need for the rich to share with the

¹⁸⁸ Breithaupt illustriert dies anhand des Beispiels einer gefangenen Maus, die jemand tötet und gleichzeitig Mitleid mit ihr empfindet. „Auch in der Szene mit der Maus könnte man von einer verkappten Dreierszene sprechen. Der Mensch hat dort *zwei* Positionen inne. Zum einen ist er Täter gegen die Maus. Zum anderen ist er der Beobachter des Konflikts von Maus und Mensch und ergreift die Partei der Maus.“ Breithaupt, *Kulturen der Empathie*, S. 13. [Hervorhebung M. K.]

¹⁸⁹ Letter to the editor from father Anthony J. Baxter, in: *The Times* vom 26. Oktober 1984.

¹⁹⁰ Letter to the editor from C. A. Abrams, in: *Ebd.*

¹⁹¹ Letter to the editor by Jill Macgregor, in: *The Daily Telegraph* vom 27. Oktober 1984.

¹⁹² Letter to the editor from C. A. Abrams, in: *The Times* vom 26. Oktober 1984.

poor, that need is on our doorstep.“¹⁹³ Viele machten in diesem Zusammenhang sofort Vorschläge, wie am besten zu helfen sei. „If Armed Forces can be transported to the South Atlantic or to West Germany during Operation Lionheart, why cannot the Government airlift food immediately to Ethiopia?“¹⁹⁴ Viele reagierten auch mit Unverständnis und Wut darauf, da ihrer Ansicht nach noch nicht genug getan werde. „We have made donations and I am sure that we shall continue to do so; but it is time that the questionable agricultural policy of the EEC is used to some good effect. Food aid must be sent to Ethiopia this week, not next year when the bureaucrats have finally deemed that our gigantic food mountains are sufficiently large to allow for such shipments.“¹⁹⁵ Die Hinweise, doch das Militär und die Bestände aus der landwirtschaftlichen Überproduktion der EWG zu nutzen, um den Menschen in Äthiopien zu helfen, fanden sich oftmals in den Leserbriefspalten der Zeitungen. Damit eng verbunden war der verbreitete Eindruck, es wären schnellere und umfangreichere Hilfsmaßnahmen möglich, die am Unwillen der Politik und bürokratischen Hürden scheiterten. So echauffierte sich beispielsweise ein Guardian-Leser darüber, dass seine Bank den von ihm eingereichten Spendenscheck nicht schnell genug weiterbuchte.¹⁹⁶ Diese allgemein verbreitete Wahrnehmung, es werde zu wenig und zu langsam gehandelt, kann als Folge der medialen Emotionalisierung gewertet werden, die den politischen und bürokratischen Institutionen die Verantwortung zuschrieb, das Leiden in Äthiopien schnellstmöglich zu beenden. Die subjektiven Wahrnehmungen, dass dies nicht geschehe, evozierten Wut, Frust und Enttäuschung über die bestehenden Hilfsmechanismen.

Genau diese Wahrnehmung begünstigte den Erfolg von Bob Geldof und seines Band Aid- beziehungsweise Live Aid-Projekts. Der Pop-Musiker trat mit dem hemdsärmeligen Anspruch an, selbst etwas gegen die Hungersnot zu unternehmen, statt lediglich auf die Politik oder die Hilfsorganisationen zu warten. Damit traf er angesichts der weitverbreiteten Stimmung offenbar einen Nerv. Für die Presse schien Band Aid geradezu das Gegenteil des ansonsten diagnostizierten Hedonismus der Popszene darzustellen.

„Nothing but admiration and congratulations are due, however, to the 40 top artists, from Boy George downwards, who came together to make the famous Band Aid single ‚Do they know it’s Christmas?’ whose entire proceeds are wholly dedicated to the relief of famine in Africa.“¹⁹⁷

Im Lob der Tatkraft und der Hilfsbereitschaft Bob Geldofs waren sich die Beobachter vollkommen einig. „[P]op altruism at its best, soared straight to the top of the hit parade. [...] A unique blend (you might say) of Victorian philanthropy and Thatcherite entrepreneurial initiative.“¹⁹⁸ Geldofs Musikprojekt entsprach damit für die Medien der geforderten Übernahme von Verantwortung. Die *cele-*

¹⁹³ Letter to the editor from father Anthony J. Baxter, in: The Times vom 26. Oktober 1984.

¹⁹⁴ Letter to the editor from Edward Raw, in: Ebd.

¹⁹⁵ Letter to the editor from David Nattrass, in: The Guardian vom 26. Oktober 1984.

¹⁹⁶ Letter to the editor from Brian Pollitt, in: The Guardian vom 27. Oktober 1984.

¹⁹⁷ Clifford Longley, The pop-muezzin’s call to prayer, in: The Times vom 24. Dezember 1984.

¹⁹⁸ A record for pettiness, in: The Guardian vom 20. Dezember 1984.

brity humanitarians wurden somit ihrer Rolle als schuldiger Beobachter gerecht, indem sie ihre Pflicht zu helfen in konkretes Handeln übersetzten.

Gerade Bob Geldof schaffte es, sich als anpackender Helfer zu inszenieren, sich gleichzeitig von anderen humanitären Akteuren abzugrenzen und diese als ineffektiv oder gar opportunistisch zu diskreditieren. Mit Blick auf seine eigene Reise nach Äthiopien kritisierte er etwa Edward Kennedy und den Overseas Development Minister Timothy Raison: „You won't see me swanning around in a safari suit like Kennedy or Raison, achieving nothing, picking up dying children.“¹⁹⁹ Dieses Image des anpackenden Helfers, der Wahrheiten anspricht und die Untätigkeit der Politik anprangert, bediente Geldof fortan immer wieder und die Presse nahm es dankbar auf. Der *Guardian* etwa stilisierte ihn zu „Britain's first punk diplomat“²⁰⁰, der sich traue, den politischen Verantwortlichen ihre Fehler vor Augen zu führen. „The first thing he did there was to take the country's Relief Commissioner for an eight kilometre walk to tell him exactly what he was doing wrong.“ Generell setzte Geldof auf die Rolle als unpolitischer Helfer, indem er betonte, es sei wichtiger, eine Besserung der Lage herbeizuführen, als Stellung für eine Partei im äthiopischen Bürgerkrieg zu beziehen oder auf diplomatische Gepflogenheiten zu achten. „Mr Geldof said later: 'The politics of the thing don't concern me. I'll shake hands with the devil on the left and the right as long as it's going to ensure that this money ends up in the mouths of the people who need it.“²⁰¹ Das Markenzeichen Band Aids war somit sein Status als unpolitisch, den Geldof offensiv in die Öffentlichkeit trug. Damit bediente der Sänger die mittlerweile von den meisten NGOs weitgehend verworfene, aber medial immer noch populäre Ansicht, humanitäre Hilfe sei etwas, das außerhalb des Politischen stattfindet. Während Organisationen wie Christian Aid und War on Want seit längerem auf die Verbindungen zwischen Armut, Hunger und politischem Handeln verwiesen, hielt Geldof das Neutralitätsideal hoch. Obwohl sich Bob Geldof mit seinem Band Aid-Projekt also einerseits als Antipode zu den etablierten humanitären Institutionen inszenierte, war seine Herangehensweise andererseits erstaunlich konservativ, indem sie an bereits überholte Konzepte anknüpfte. Mit dieser Beschwörung des Unpolitischen ging eine ganz bestimmte Art einher, die Hungersnot am Horn von Afrika zu deuten. Da Geldof es ablehnte, sich mit Politik zu beschäftigen, blendete er auch die politisch-militärischen Ursachen weitgehend aus.²⁰² Folglich perpetuierte Band Aid die weitverbreitete Sichtweise, dass die Katastrophe in erster Linie auf natürliche Faktoren zurückzuführen sei. Diese schon in Michael Buerks Fernsehbericht angelegte Deutung der Hungerkrise als Natur-

¹⁹⁹ Zitiert nach: Singer's famine list trip, in: The Guardian vom 7. Januar 1985.

²⁰⁰ Dieses und das folgende Zitat stammen aus: Waldemar Januszczak, The Band Aid envoy in the Ethiopian wasteland, in: The Guardian vom 17. Januar 1985.

²⁰¹ £6m aid promise for Ethiopia, in: The Times vom 5. Januar 1985.

²⁰² Bis heute weigert sich Geldof zuzugestehen, dass das damalige humanitäre Eingreifen in irgendeiner Weise mit dem Konflikt in Zusammenhang stand, und schließt kategorisch aus, dass Gelder für militärische Zwecke missbraucht worden sein könnten. Siehe: Suzanne Franks, Why Bob Geldof has got it wrong, in: British Journalism Review 21 (2010), S. 51–56.

katastrophe in Folge jahrelanger Dürre griff Band Aid damit auf und trug dazu bei, sie weiter zu verbreiten.²⁰³

Eng mit dieser Sichtweise verknüpft war die Darstellung der Betroffenen als hilfsbedürftiger Opfer. Implizit transportierte Band Aid die Botschaft, die Menschen am Horn von Afrika seien widrigen natürlichen Umständen ausgesetzt, die sie immer wieder zu Opfern von epischen Dürren machten. Daher seien sie auch nicht in der Lage, selbst etwas an ihrer Situation zu verändern. Folglich seien sie von der Hilfe des Westens abhängig. Von der Forschung wird Band Aid deshalb bis heute dafür kritisiert, ein paternalistisches Afrikabild zu verbreiten, in dem hungernde Kinder und ausgemergelte Körper ikonographisch die Hilfsbedürftigkeit der Afrikaner visualisierten. Den Afrikanern begegnete Band Aid daher nicht als gleichberechtigten, selbstbestimmten Subjekten, sondern von oben herab. Die zentrale emotionale Wahrnehmungskategorie war folglich Mitleid.²⁰⁴

War on Want, Christian Aid, ihr Engagement in der Hungersnot und ihr Umgang mit den Bildern der Medien

Die Art der Emotionalisierung, wie sie die Mehrheit der britischen Medien und Band Aid betrieben, stand im diametralen Gegensatz zu den emotionalen Stilen der NGOs in dieser Zeit. Legte Band Aid etwa den Schwerpunkt auf Mitleid, so kreiste das emotionale Konzept von War on Want und Christian Aid vor allem um Solidarität. Propagierte Bob Geldof „Hilfe“, bewarben die NGOs „Hilfe zur Selbsthilfe“. Bemühten sich War on Want und Christian Aid seit Anfang der 1970er Jahre vor allem darum, die menschengemachten Ursachen von Armut und Hunger aufzuzeigen, so beharrte das Gros der Medien im Falle Äthiopiens darauf, die Hungersnot als Naturkatastrophe darzustellen. Wiesen die NGOs beinahe permanent darauf hin, dass es gelte, der eigenen Handlungsmacht der Menschen in der „Dritten Welt“ Rechnung zu tragen, so war weder in den Medien noch bei Band Aid viel davon zu erkennen. Zwar wichen die NGOs im Falle von Katastrophen teilweise von ihrer sonstigen Darstellungsweise der Entwicklungsländer ab, um möglichst schnell Spenden zu generieren. Dennoch bleibt eine gravierende Diskrepanz zwischen der Emotionalisierung der humanitären Organisationen und jener zu konstatieren, für die Michael Buerk und Bob Geldof standen.

Insofern überrascht es nicht, dass die britischen Entwicklungs-NGOs gravierende Probleme in Band Aids Ansatz diagnostizierten. Schon auf der rein praktischen Ebene schienen die Mitarbeiter der etablierten Organisationen wie Christian Aid die Herangehensweise von Band Aid zumindest für fragwürdig zu halten. So informierte ein Mitarbeiterin von Christian Aids Afrika-Abteilung die Area Secretaries über die Ideen der Pop-Philanthropen, das eingeworbene Geld auszugeben. Band

²⁰³ Vgl. Tanja R. Müller, *The Long Shadow of Band Aid Humanitarianism. Revisiting the dynamics between famine and celebrity*, in *Third World Quarterly* 34 (2013), S. 470–484, insbesondere S. 473–475.

²⁰⁴ Vgl. exemplarisch: ebd.; dies., ‚The Ethiopian famine‘; de Waal, *Famine Crimes*, S. 121–123.

Aid erwäge Schiffe zu chartern, um Lebensmittel zum Horn von Afrika zu transportieren, was der Christian Aid-Mitarbeiterin nicht als ideale Lösung erschien. „It seems unlikely that anything like this will happen before May/June, which will be rather late“²⁰⁵. Überhaupt lasse sich nicht genau sagen, was Band Aid denn nun wirklich vorhabe, „as plans seem to be changing all the time.“ Die Kritik der NGOs an Bob Geldof und seinem Projekt ging jedoch über diese praktischen Schwierigkeiten hinaus. So sahen die Mitarbeiter bei Christian Aid etwa den Plan Band Aids, in Schulen Essen für Afrika zu sammeln, als problematisch an. „An oversimplified solution to Africa’s problems is presented ie all that is needed is food.“²⁰⁶ Zudem benutze Band Aid vor allem das „‘starving baby’ image“, das verschiedene vereinfachende und gar rassistische Stereotype befördere. Daran gab es für Christian Aid einen ganzen Katalog problematischer Implikationen auszusetzen.

„This reinforces: a) an oversimplified understanding of the situation and of development as something we (rich, educated whites) do for them (poor, ignorant, blacks)

b) a racist view of the world – we are the good whites and they are the poor blacks/all blacks are starving etc.

c) the artists in LIVE AID (UK) were all white, again reinforcing racist views.

[...]

There is no attempt to look at the causes of the situation.“

Im Kern der Auseinandersetzung mit Band Aid standen also Fragen der Wahrnehmung und der Emotionalisierung. Christian Aid warf dem Musikprojekt vor, simplifizierende und paternalistische Ansichten zu verbreiten, hinter denen sich gar rassistische Botschaften versteckten. Was Christian Aid kritisierte, betraf insbesondere die emotional konnotierten Selbst- und Fremdbeschreibungen, die Band Aids Herangehensweise mit sich brachte. Nach Ansicht der Mitarbeiter der christlichen NGO zeigten die Pop-Philanthropen nicht die richtige Haltung gegenüber den Menschen in Äthiopien und in Afrika als Ganzes. Die NGO-Aktivistinnen sahen sich mit einer fundamental anderen Wahrnehmungsweise, einem anderen emotionalen Stil konfrontiert, den sie für fehlgeleitet hielten. Allein das Leid zu präsentieren und damit Mitleid zu generieren, war für sie der falsche Ansatz, da er die Menschen in Afrika permanent viktimisierte. Nach Ansicht von Christian Aid fehlte bei Band Aid die Betonung von Gleichberechtigung und Agency.

Mit dieser Kritik an Band Aid war Christian Aid in der britischen NGO-Landschaft nicht allein. So zeigte sich auch Oxfam besorgt angesichts der Implikationen, die die Öffentlichkeitsarbeit von Bob Geldofs Projekt betraf. „There is a very real worry that the Band Aid/Live Aid effect on public perception would be to reinforce negative and racist stereotypes of Africa and Black people generally.“²⁰⁷ Auch die Organisation aus Oxford befand vor allem Band Aids Plan, in Schu-

²⁰⁵ Dieses und das nächste Zitat stammen aus: SOAS, CA4/A/16/7. Mary Galvin to Area Secretaries, 22 February 1985.

²⁰⁶ Im Folgenden: ebd. Memorandum Jean Harrison to all Area Staff and Contract Volunteers, Band Aid’s ‘Schools for Africa’ Project, 3.9.1985.

²⁰⁷ Dieses und das nächste Zitat sind entnommen aus: ebd. A. Pennington (Oxfam) to other agencies, 1. August 1985.

len Lebensmittel zu sammeln, für problematisch. „[T]his has the potential to set back development education considerably, in that it is reinforcing the negative and racist image of Africa being totally dependant [sic!] on our generosity. It does nothing to raise questions about the causes of famine or challenge widely held misconceptions.“ Die Ansicht, Band Aid verbreite bedenkliche Perspektiven auf die „Dritte Welt“ war also Common Sense unter den NGOs.²⁰⁸

Für War on Want ging es hierbei auch darum, die eigene Positionierung an der Seite der EPLF zu verteidigen, die im vorherigen Kapitel beschrieben ist. Die NGO war seit längerem in der Region aktiv und hatte in dem Konflikt zwischen dem äthiopischen Regime und den Befreiungsfronten eindeutig auf Seiten Letzterer Partei ergriffen. Daher versuchte etwa War on Want, seine Lesart der Probleme in den Entwicklungsländern generell und speziell am Horn von Afrika dezidiert von der massenmedial verbreiteten abzugrenzen und das eigene Bild zu kommunizieren. Dazu druckte die NGO Faltblätter und Broschüren, die der Öffentlichkeit die Hintergründe der Hungersnot in Äthiopien und die richtigen Ansätze zu deren Lösung verdeutlichen sollten. All diese Bemühungen setzte War on Want stets in den Kontext der aktuellen massenmedialen Aufbereitung der Hungersnot.

„Since October last year T. V. pictures of the famine in Ethiopia have unleashed an unprecedented public response. [...] In the rush to send more aid little is explained about the political and economic background and the public is left with the misleading and racist impression of dependent communities unable to help themselves. War on Want believes that emergency aid can only be effective if the real causes of the famine are understood.“²⁰⁹

Zunächst wandte sich War on Want gegen die simplifizierenden Erklärungen, die die Hungersnot auf eine langanhaltende Dürre zurückführten. „This simple picture is far from the truth. Agricultural practices imposed in colonial times, political and military conflicts and super power interests all play a role. In Ethiopia and Eritrea these factors have combined with a vengeance.“ Der äthiopischen Regierung warf die NGO vor, eine verfehlte Agrarpolitik zu verfolgen. So hätten die eingeführten Landreformen und die Bildung von Staatsfarmen nicht nur die Produktion gehemmt, sondern auch reichere Bauern zu Lasten der ärmeren privilegiert. Darüber hinaus habe das Regime eine fatale Priorisierung von sogenannten *cash crops*, insbesondere des Kaffeeanbaus, betrieben, um Devisen für den Aufbau einer riesigen Armee zu erwirtschaften. Dazu käme das militärische Vorgehen der Äthiopier gegen die verfeindeten Befreiungsfronten aus Eritrea und Tigray, das die Nahrungsmittelproduktion und -distribution in diesen Regionen gezielt gestört habe. In dieser ohnehin schon schwierigen Situation habe sich zudem die Einmischung der beiden Supermächte USA und Sowjetunion negativ ausgewirkt. Beide hätten versucht, über humanitäre, wirtschaftliche und militärische Hilfe ihre Position in der strategisch wichtigen Region am Horn von Afrika zu festigen. Besonders die Einmischung der UdSSR auf Seiten der äthiopischen

²⁰⁸ Zur hier referierten Kritik der NGOs an Band Aid und der medialen Darstellung der Hungersnot vgl. auch: Hilton u. a., *Politics of Expertise*, S. 176 f.

²⁰⁹ Im Folgenden: SOAS, WOW/107/00906. *The Politics of Famine*. War on Want Faltblatt 1985.

Regierung habe die kontraproduktiven Wirtschaftsmaßnahmen und militärischen Aggressionen der Äthiopier befeuert.

War on Want war also vor allem darum bemüht, die komplexen Ursachen der Hungersnot zu kommunizieren, um die simplifizierende Emotionalisierung der Medien zu entkräften. Immer wieder thematisierte die NGO die Ikonographie, mit der die Medien und Band Aid die Hungersnot belegten und versuchte, ein anderes Bild von der Region zu zeichnen. „For the past few weeks the media has been dominated by images of the Ethiopian and Eritrean peoples as helpless and powerless. These photos of Eritrea, taken from War on Want’s files of previous years, show that a different story is possible if international understanding, solidarity and support can be maintained.“²¹⁰ Über diesem Zitat waren Fotografien von Männern bei der Reparatur eines Traktorreifens, fröhlichen Frauen bei der Verrichtung landwirtschaftlicher Tätigkeiten und Kindern beim Lernen und Spielen zu sehen. Um einen Kontrapunkt zur sonst üblichen Bebilderung Äthiopiens zu markieren, setzte War on Want also auf Fotografien, die als Beispiele für die „Hilfe zur Selbsthilfe“ fungierten.

Die NGO griff jedoch auch die ansonsten vorherrschende Ikonographie auf, um sie in den ihrer Ansicht nach korrekten Kontext zu setzen. So zeigte etwa ein Faltblatt ein abgemagertes afrikanisches Kind, wie es für die TV-Bilder rund um die Hungersnot typisch war. Allerdings ergänzte War on Want das Bild mit der Unterschrift „THIS MISERY IS MAN-MADE“²¹¹.

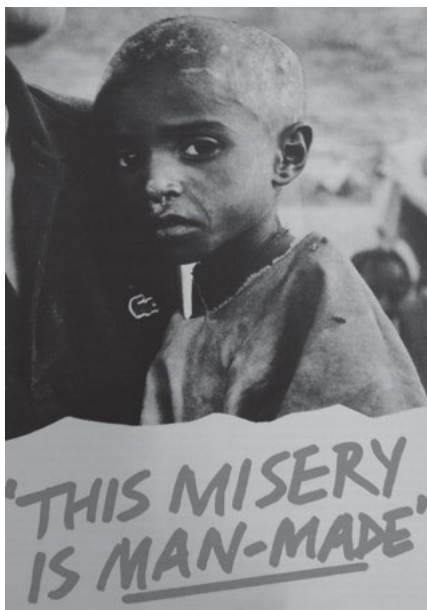


Abbildung 4: SOAS, WOW/249/02485. *This Misery is Man-Made*, undatiertes Faltblatt War on Want, wahrscheinlich 1985.

²¹⁰ SOAS, WOW/249/02485. *Images of the Poor*, in: War on Want News Winter 1984/85.

²¹¹ Ebd. *This Misery is Man-Made*, undatiertes Faltblatt War on Want, wahrscheinlich 1985. Hervorhebung im Original.

Damit grenzte sich die NGO dezidiert von der Interpretation der Medien und Band Aids ab, indem sie klar darauf hinwies, dass es sich nicht um eine Art biblischer Naturkatastrophe handelte, sondern dass menschlichen Akteuren die Verantwortung für die Lage am Horn von Afrika zuzuschreiben sei. Auf der Innenseite des Heftchens beschwor War on Want darüber hinaus seinen eigentlichen Ansatz der Entwicklungshilfe. Den Satz von der Vorderseite „THIS MISERY IS MAN-MADE“ ergänzte auf der Innenseite der Zusatz „SO WE CAN CHANGE IT!“²¹² War on Want betonte, es sei durchaus möglich, in den betroffenen Regionen selbst genügend Nahrung anzubauen – trotz der Dürre. Den Menschen in der Region müssten nur die richtigen Werkzeuge und das entsprechende Know-How an die Hand gegeben werden, um sich selbst versorgen zu können und die nächste Krise zu vermeiden. So seien die Menschen in Eritrea durchaus selbst in der Lage, mit etwas Unterstützung ihre Situation signifikant zu verbessern. „We are putting our money behind the efforts of these people who fight not just to help themselves, but to help their entire community to survive, this year, next year and in the future.“ Diese „Hilfe zur Selbsthilfe“ wollte die NGO auch nicht als mitleidige Geste verstanden wissen, sondern postulierte ihren Anspruch, eine tiefere Beziehung zu den Menschen am Horn von Afrika zu haben. Spenden an War on Want seien deshalb „the building blocks to make a fairer world. And a gesture of solidarity with the poor, the hungry and the oppressed.“

War on Wants Bemühungen wirkten geradezu als Gegenkampagne zu Band Aid und der medial vermittelten Perzeption der Hungersnot am Horn von Afrika. Die NGO versuchte, die eigene Interpretation der Ursachen, des Verlaufs und der notwendigen Maßnahmen zu kommunizieren. Daneben ging es den Verantwortlichen bei War on Want jedoch auch um die richtige emotionale Haltung bei der Hilfe. Das humanitäre Engagement verstanden sie als „solidarity“ zwischen gleichwertigen Menschen und eben nicht als Mitleidsgeste von Privilegierten für Unterprivilegierte. Damit versuchten die War on Want-Aktivist:innen, zentrale Elemente ihres emotionalen Stils, wie den Solidaritätsgedanken und die „Hilfe zur Selbsthilfe“, gegen den aus ihrer Sicht fehlgeleiteten Mitleidsdiskurs der Medien und Band Aids zu verteidigen.

Auch in den folgenden Jahren, nach dem Höhepunkt der Berichterstattung über die Hungersnot in Äthiopien und die Band Aid- beziehungsweise Live Aid-Initiative 1984 und 1985, versuchte War on Want diese Linie öffentlich in Szene zu setzen. So schaltete die NGO beispielsweise 1987 eine Anzeigenkampagne in mehreren überregionalen Zeitungen, die die Ikonographie der Hungersnot aufnahm, aber gleichzeitig verschiedenen Akteuren die Verantwortung für die Misere zuwies. Im Jahr 1987 waren zuvor Berichte erschienen, die eine erneute Hungersnot in Äthiopien ankündigten, da Heuschreckenschwärme die erste gute Ernte seit Jahren bedrohten. Verschiedene Medien malten daher wieder das Bild einer biblischen Plage, die Äthiopien heimsuche. Eine der War on Want-Anzeigen zeigte

²¹² Hervorhebung im Original.

daher einen Heuschreckenschwarm, der sich über eine karge Landschaft erhob.²¹³ Allerdings bestand der Schwarm nicht aus Heuschrecken, sondern aus Kampffjets, die jeweils das Emblem der äthiopischen Armee trugen. Die Anzeige griff somit die stereotype Mediendarstellung, Äthiopien sei erneut Opfer einer Naturkatastrophe, auf. Allerdings thematisierte sie auf subtile Weise das militärische Handeln des Derg-Regimes. Dadurch rückte War on Want die Frage nach der menschlichen Verantwortung ins Zentrum und postulierte zugleich, dass die Probleme in Äthiopien durch politisches Handeln zu korrigieren und nicht auf unvermeidliche natürliche Faktoren zurückzuführen seien. Ähnlich prägnant vertrat die These von der menschengemachten Katastrophe eine andere Anzeige aus dieser Serie. Auf ihr war ein dicklicher weißer Geschäftsmann abgebildet, der von abgemagerten schwarzen Menschen gefüttert wurde. Die Zeichnung war überschrieben mit dem Satz: „97% of the crops grown by the Ethiopian Government don't feed Ethiopians.“²¹⁴ Ein erklärender Absatz unter dem Bild wies den Leser darauf hin, dass die Erträge aus dem Nahrungsmittelanbau in Äthiopien vor allem ins Ausland flossen, um die Forderungen westlicher Finanzinvestoren zu bedienen. Erneut nahm die Anzeige damit eine zentrale Ikone der Berichterstattung über die Hungersnot (die abgemagerten Körper von Afrikanern) auf und setzte sie in einen anderen Kontext. Anders als in den sonstigen Medien stellte die Anzeige die Hungersnot nicht als Naturkatastrophe dar, sondern verwies auf die Verantwortung von Akteuren aus dem internationalen Finanzwesen. Damit bot War on Want der Öffentlichkeit eine alternative Emotionalisierung. Statt anonymen Naturphänomenen wies die NGO konkreten menschlichen Akteuren die Schuld an der miserablen Ernährungssituation in Äthiopien zu und präsentierte somit jemanden, auf den sich die Empörung richten konnte. Das Bemühen, bestimmten Akteuren die Verantwortung an der Situation zuzuschreiben, konstituierte also eine alternative Form der Empathie, die in der konkreten Ablehnung bestimmter Personengruppen und deren Praktiken gründete. War on Wants Bemühungen um eine andere Darstellung der Hungersnot stellten den ambitioniertesten Versuch einer NGO dar, sich deutlich von den Medien und Band Aid abzugrenzen und die eigene Sichtweise durchzusetzen. Zentral dabei war die Vermittlung einer anderen Interpretation der Ursachen der Krise, die klare Benennung von Verantwortlichkeiten und, damit einhergehend, eine andere emotionale Haltung gegenüber den Empfängern, die von Solidarität statt von Mitleid geprägt war.

In den Augen der War on Want-Vertreter drohte die Art der medialen Berichterstattung über die Hungersnot, zusammen mit dem Mitleidsdiskurs, wie ihn Band Aid bediente, die eigene Sichtweise auf die Konflikte in der Region zu verdrängen. Es galt somit, dem Umstand entgegenzutreten, dass die Frage der Verantwortung für die Krise in der Öffentlichkeit kaum gestellt wurde. Damit ging

²¹³ Im Folgenden: SOAS, WOW/200/01400. War on Want-Anzeige „The Crops in Ethiopia are Being Destroyed by Another Plague“, 1987.

²¹⁴ Für die folgenden Zitate: ebd., Anzeige War on Want „97% of the crops grown by the Ethiopian Government don't feed Ethiopians, abgedruckt im *New Statesman* am 30. Januar 1987.

nämlich einher, dass die Vergehen des Derg-Regimes, die für War on Wants Darstellung der Region so zentral waren, hinter die Porträtierung des Leides der Bevölkerung zurücktraten und nicht angeprangert wurden. Die Frage, warum dieses „Buchenwald of the 1980s“²¹⁵ möglich sei, beantwortete War on Want folglich mit der Zuschreibung von Schuld an die äthiopische Regierung. „They are the victims of that government’s determination to starve its own people into submission.“ Daran mache sich der Westen mitschuldig, da er aus diplomatischen Erwägungen die Hilfe vor allem an das Derg-Regime sende und keine alternativen Kanäle suche. „Second, they are the victims of the unwillingness of Western governments and the big official agencies to risk offending the dictatorship in Addis Ababa by pushing food over the Sudanese border to aid these people in their own areas.“ Den Vergleich mit den Konzentrationslagern der Nazis benutzte War on Wants Generalsekretär George Galloway dabei bewusst, um das Leiden der Menschen in den Flüchtlingscamps Äthiopiens und der angrenzenden Länder als „work of evil men“ brandmarken zu können. Durch die Nutzung dieser allgemein anerkannten Ikone für das Böse grenzte er sich auf schärfste Weise von der ansonsten üblichen Erzählung der Naturkatastrophe ab und unterstrich somit War on Wants Interpretation der Probleme in der Region.

Freilich glichen War on Wants publizistische Anläufe einem Kampf gegen Windmühlen. Die NGO konnte mit ihren Flugblättern, Anzeigen und gelegentlichen Interviews kaum etwas gegen die etablierten medialen Bilder ausrichten, die seit Michael Buerks Bericht und den Band Aid/Live Aid-Events Fernsehen und Printmedien gleichermaßen beherrschten. Im Bewusstsein der Öffentlichkeit hatte sich offenbar der Mitleidsdiskurs festgesetzt. Als Indikator dafür, wie wenig solch alternative Interpretationen, wie die War on Wants, in der Breite zur Bevölkerung durchdrangen, können die Spendeneinnahmen Band Aids im Vergleich zu denen der anderen NGOs dienen. Aus einer Aufstellung des Disasters Emergency Committees über die Spenden für Äthiopien zwischen April 1984 und September 1985 geht hervor, dass Band Aid in diesem Zeitraum insgesamt rund 34 Millionen Pfund eingenommen hatte.²¹⁶ Die etablierten NGOs lagen weit dahinter. Spitzenreiter unter diesen Organisationen war Save the Children mit 15,8, gefolgt von Oxfam mit 11,8 Millionen Pfund. Selbst das DEC konnte zusammen nur rund 15 Millionen einnehmen. Christian Aid war mit knapp 4,8 Millionen bereits weit abgeschlagen. War on Want, das sich am schärfsten von den Medien und Band Aid abgrenzte, kam lediglich auf 716 000 Pfund. Damit konnte Band Aid allein mehr als ein Drittel der insgesamt rund 98 Millionen Pfund auf sich vereinen, die die Briten für Äthiopien gespendet hatten.

²¹⁵ Für dieses und die drei folgenden beiden Zitate: SOAS, WOW/107/00906. George Galloway, Eye Witness Sudan, in: War on Want News Spring 1985.

²¹⁶ Die folgenden Zahlen stammen aus: SOAS, CA4/A/16/6. DEC Secreteriat, Fundraising for Famine in Africa by British Public Channelled through Voluntary Relief and Development Agencies, December 1985.

Sicherlich geben diese Zahlen kein exaktes Abbild der öffentlichen Meinung über die Hungersnot, ihre Ursachen und die Haltung der Bevölkerung dazu wider. Es ist jedoch durchaus aussagekräftig, dass der überwiegende Teil der Spender sich offenbar von Bob Geldofs Art, die Hungersnot zu präsentieren, angesprochen fühlte. Darüber hinaus ist es ein Indiz dafür, dass alternative Interpretationen, die die Komplexität des *famine* betonten, weit weniger in der Öffentlichkeit durchdrangen als Band Aids Mitleidsdiskurs. Es gelang den NGOs also nicht, ein alternatives Agenda Setting zu betreiben und sich gegen einmal etablierte mediale Deutungsmuster durchzusetzen.²¹⁷

Dass die NGOs im Gegensatz zu Band Aid vergleichsweise wenig öffentliche Resonanz erfuhren, war ihnen selbst bewusst. So diskutierten etwa die Mitarbeiter von Christian Aid über die Gründe des Erfolgs von Band Aid und die eigene geringere öffentliche Wirkung. Bereits vor dem Live Aid-Konzert im Sommer 1985 war der Information Unit der NGO klar, dass sie nicht mit der medialen Präsenz von Geldofs Projekt konkurrieren konnte. „Band Aid will be getting 16 hours of live TV coverage on July 13–14 for their concerts at Wembley Stadium and the JFK Stadium in Philadelphia.“²¹⁸ Nach Einschätzung der Medienexperten von Christian Aid könne die NGO davon nur wenig profitieren. „It will be Band Aid’s show and there’s very little advantage for the established agencies. [...] DEC agencies can and will offer staff ‘just back from Ethiopia’ for interview but can do very little else but sit back and learn!“ Auch nach dem Konzert-Marathon waren die NGO-Mitarbeiter weitgehend ratlos, welche Schlüsse sie aus dem gigantischen Erfolg von Band Aid ziehen sollten. Die alles dominierende Frage lautete „After Live Aid – what?“²¹⁹ Einig waren sie sich zunächst lediglich in der Annahme, dass das Band Aid-Phänomen die Branche umkrepeln würde. „Yes – the world is [sic!] changed“²²⁰, stellte Christian Aids geschäftsführender Direktor Martin Bax fest.

Insofern stellte die äthiopische Hungersnot und die folgende Berichterstattung zusammen mit dem neuen Fundraisingphänomen Band Aid tatsächlich das vielbeschworene „earthquake in the humanitarian world“²²¹ dar. Die NGOs mussten also einen Weg finden, um mit den neuen Gegebenheiten umzugehen, zumal viele Menschen sie offenbar automatisch mit dem Musikprojekt assoziierten, auch wenn anfangs noch keine engen Kontakte zwischen der humanitären Szene und Band Aid bestanden. So machte etwa Oxfam die Erfahrung, dass die Men-

²¹⁷ Diese Beobachtung steht im Einklang mit den Thesen der Medienwirkungs- und Agenda Setting-Forschung, wonach einmal gesetzte Themen und die Art, wie sie medial aufbereitet werden, eine bestimmte Wahrnehmung bei den Rezipienten etablierten, die fortan nur noch schwer zu korrigieren ist. Vgl. Heinz Bonfadelli, *Medienwirkungsforschung II. Anwendungen in Politik, Wirtschaft und Kultur*, Konstanz 2004, S. 60; Michael Schenk, *Medienwirkungsforschung*, 2. Auflage, Tübingen 2002, S. 399–412 und S. 486–488.

²¹⁸ Dieses und das folgende Zitat stammen aus: SOAS, CA4/A/16/7. Memo John Montagu to Area Staff, Africa Section and Appeals Unit, July 5, 1985.

²¹⁹ Ebd. Memo Paul Renshaw to Martin Bax, undatiert.

²²⁰ Ebd. Memo Martin Bax to Paul Renshaw, 17. 7. 1985.

²²¹ De Waal, *Famine Crimes*, S. 106.

schen aufgrund von Band Aid/Live Aid auf sie zukamen: „[P]erhaps because our number is in the ‘phone book and Band Aid’s isn’t or because when Famine and Aid are mentioned people automatically assume Oxfam and the other agencies must be involved“²²². Auch bei Christian Aid meldeten sich einige Menschen, die sich wegen Band Aid für humanitäre Themen interessierten und vermuteten, die NGO habe enge Verbindungen zu dem Musikerprojekt. So erreichten Christian Aid Briefe, die ausdrücklich an Bob Geldof adressiert waren und um Infomaterial baten.²²³ Für die NGOs schien es aufgrund dieser bisweilen unfreiwilligen Assoziationen der Öffentlichkeit unumgänglich, sich mit Band Aid auf einen Dialog einzulassen, auch wenn sie die Implikationen von deren PR-Arbeit eigentlich ablehnten.

Dabei scheinen auch bei Band Aid zunächst gewisse Vorbehalte gegenüber dem humanitären Establishment existiert zu haben. Zumindest verspürten die lang etablierten NGOs eine gewisse Reserviertheit von Seiten Bob Geldofs. So konstatierte eine Analyse von Christian Aid, dass Band Aid versuche, neue (und bessere) Wege der humanitären Hilfe zu finden und den anderen NGOs dabei indirekt vorwarf, nicht effektiv genug zu sein. „In a sense all the agencies are targets of Band Aid’s policy of seeking free access for its aid programme and of by-passing traditional channels of aid.“²²⁴ Band Aid konnte sich jedoch der Zusammenarbeit mit den anderen NGOs nicht komplett entziehen. Das Musikerprojekt war auf die Expertise der Etablierten angewiesen, um überhaupt sinnvolle Projekte und Maßnahmen zu identifizieren, an die es die gigantischen Erlöse aus den Plattenverkäufen und Konzerten spenden konnte. Zwar war Geldof selbst mehrmals ans Horn von Afrika gereist und hatte vor Ort mit potentiellen Partnern gesprochen. Die jahrelange Erfahrung und die Netzwerke der NGOs in der Region ließen sich jedoch nicht ersetzen. So gewannen etwa die Mitarbeiter von Christian Aid den Eindruck, dass „Bandaid [sic!] now has more money than it can cope with and that it recognizes the need to cooperate with more experienced agencies.“²²⁵ Nicht zuletzt darum war Band Aid auf die Kooperation mit den etablierten Organisationen angewiesen. So beriefen Geldof und seine Mitarbeiter mehrere Treffen mit den humanitären NGOs aus Großbritannien ein.

Auf diesen Treffen versuchten Organisationen wie Christian Aid und Oxfam, die Band Aid-Vertreter von ihren Ansätzen zu überzeugen. Die Intention war, die

²²² SOAS, CA4/A/16/7. A. Pennington (Oxfam) to other agencies, 1. August 1985.

²²³ Exemplarisch: „Please may you give this to Bob Geldoff [sic!]. [...] Dear Bob please may you Send [sic!] me as much information as possible about drought and what is being done towards it“ Ebd. Andrew Frenzel to Christian Aid/Bob Geldof, undatiert. Der Sachbearbeiterin bei Christian Aid blieb nichts anderes übrig, als zu betonen, dass die NGO nicht mit Bob Geldof zusammenarbeitete. „Thank you for your letter to Bob Geldof, which was sent to us. I am afraid that we do not have a forwarding address for Bob Geldof, but I am enclosing some information on drought, as you requested.“ Ebd. Anna Campbell-Johnston (Christian Aid) to Andrew Frenzel, 24 December 1985.

²²⁴ Ebd. Memo John Montagu to Area Staff, Africa Section and Appeals Unit, July 5, 1985.

²²⁵ SOAS, CA4/A/16/7. Memorandum Justin Phipps to Carlisle/Jenny/Martin/John M., Live Aid, 4th September, 1985.

Aufmerksamkeit, die Band Aid generiert hatte, im Interesse der NGOs zu nutzen und die eigenen entwicklungspolitischen und humanitären Herangehensweisen publik zu machen. In einem Christian Aid-Memorandum über ein anstehendes Treffen zwischen den DEC-NGOs und Band Aid betonte ein Mitarbeiter die Chancen, die sich aus einer Zusammenarbeit mit der Pop-Charity ergäben.

„Band Aid/Live Aid has brought the problems of African famine to more people's attention than years of work by the DEC agencies. Cooperating with them does not imply total endorsement of the BandAid [sic!] approach. It is however a way of reaching a wider group of people and we should be present if there is any possibility of influencing them in development education.“²²⁶

Der enorme Erfolg Band Aids ließ sich also nicht ignorieren und die Verantwortlichen bei Christian Aid wollten das Potential, das sich ihnen daraus bot, nicht verschenken. In den Punkten, in denen die NGO nicht mit Band Aid übereinstimmte, sollte der Versuch gemacht werden, Bob Geldof und seine Mitstreiter möglichst im eigenen Sinne zu beeinflussen. Damit schlug Christian Aid, zusammen mit anderen großen Organisationen wie Oxfam und Save the Children einen anderen Weg ein, als War on Want, das öffentlich die Abgrenzung suchte.

Der Versuch, Band Aid konzeptionell zu beeinflussen, war eng verbunden mit einer Zusammenarbeit auf Projektebene. Die NGOs machten der Pop-Charity Vorschläge für Projekte, die sie selbst betreuten oder mit denen sie in Kontakt standen.²²⁷ Dabei gelang es den Unterhändlern der etablierten NGOs offenbar, ihre Sicht auf die Notwendigkeiten der Projektförderung zu vermitteln. So war Band Aid schließlich bereit, einen Großteil seines Geldes für Langzeitprojekte auszugeben, die die NGOs gegenüber den kurzfristigen Notfallmaßnahmen bevorzugten.²²⁸ Beispielsweise verwies Band Aid bald auch selbst auf die Notwendigkeit von „Rehabilitation/Long Term Development“²²⁹.

Daran, dass die NGOs mit Band Aid trotz aller Kritik bald auf Projektebene zusammenarbeiteten, zeigt sich, dass hinter der Kooperation mit Bob Geldofs Pop-Charity auch finanzielle Motive zu vermuten sind. Die Beteiligten bei Christian Aid jedenfalls diskutierten darüber, ob es nicht besser sei, die Gelder von Band Aid selbst zu beanspruchen, bevor sie für andere, nicht zielführende Zwecke, ausgegeben würden. „Liveaid [sic!] has very large sums of money which could be usefully channelled to projects we are supporting / want to support. There is a risk that this money will not be used to best effect if we simply do

²²⁶ Ebd.

²²⁷ So hatte beispielsweise Christian Aid seinen Projektpartnern in Afrika empfohlen, sich bei Band Aid um Gelder zu bewerben und trat als Mittler zwischen beiden Seiten auf. Dies geht aus der Korrespondenz von Christian Aid und Band Aid hervor. Ebd. Mary Galvin (Christian Aid) to Penny Jenden (Band Aid), 1st October 1985.

²²⁸ Dies geht aus Zusammenfassungen der Gespräche der NGOs mit Band Aid-Vertretern hervor, auch wenn die Etablierten weiterhin Kritik an einzelnen PR-Maßnahmen und übereilten Aktionen von Band Aid übten. Ebd. Memorandum Anna C-J to Mary/Justin/Sarah, Band Aid Meeting: 23.9.85, 24.9.85.

²²⁹ Ebd. Band Aid Trust/Live Aid Foundation. A Statement of General Policy, undatiert, wahrscheinlich September 1985, S. 3.

nothing.”²³⁰ Aus Sicht der Christian Aid-Mitarbeiter galt es somit darauf hinzuwirken, dass die Erlöse aus den Plattenverkäufen und den Live Aid-Konzerten im Sinne der entwicklungspolitischen Ansätze, die sie selbst für richtig hielten, ausgegeben würden. Die Gelegenheit, an den für die Maßstäbe der NGOs gigantischen Summen, die Band Aid eingesammelt hatte, zu partizipieren, wollten die Verantwortlichen offenbar nicht verstreichen lassen. Schon unmittelbar nach dem Live Aid-Konzert rangen die Christian Aid-Mitarbeiter deshalb um die richtige Strategie, mit Band Aid in Kontakt zu treten. Anlässlich eines Treffens aller DEC-Mitgliedsorganisationen mit Band Aid-Vertretern schlug eine Christian Aid-Mitarbeiterin vor, zusätzlich zu versuchen, allein mit Bob Geldof oder seinen Mitstreitern ins Gespräch zu kommen, da sie sich nicht allzu viel von der großen Runde versprach. „While Live-Aid is setting up a meeting for all agencies next week we feel that it is not possible to have serious discussions in this manner as everyone is invited and it becomes a one-way address or a shouting match in order to be listened to.“²³¹ Die Konkurrenten um die Band Aid-Töpfe würden ebenfalls versuchen, unter Ausschluss der anderen mit dem finanzkräftigen Musikprojekt in Kontakt zu treten, weshalb es ratsam sei, dies ungeachtet der anberaumten Treffen auch zu tun. „If this line is pursued you will probably find that Oxfam, SCF and some others have already set up separate meetings.“²³² Es ging den verschiedenen NGOs also nicht zuletzt darum, von Band Aid auch finanziell zu profitieren, ungeachtet der Kritik an der einseitigen Darstellung Afrikas und der damit verbundenen Emotionalisierung, die sie als unpassend erachteten. Diese Vorbehalte waren anscheinend recht schnell verflogen, wenn es darum ging, die nach Ansicht der NGOs mit problematischen PR-Methoden eingeworbenen Gelder auszugeben. Sogar War on Want, das sich besonders scharf von der sonstigen medialen Inszenierung der Hungersnot abgegrenzt hatte, war durchaus bereit, mit Band Aid zu kooperieren, solange dadurch Gelder für eigene Projekte gewonnen werden konnten.²³³ Mittelbar profitierte War on Want sogar ungemein von der Aufmerksamkeit, die die Medien und Band Aid dem Horn von Afrika beschert hatten. Durch die Leitung der NGO-Konsortien für Eritrea und Tigray

²³⁰ Ebd. Memorandum Justin Phipps to Carlisle/Jenny/Martin/John M., Live Aid, 4th September, 1985.

²³¹ Ebd. Memorandum Kate Phillipps to Martin Bax, July 19th, 1985.

²³² Ebd.

²³³ So war Band Aid etwa am Eritrea Inter Agency Consortium beteiligt, das War on Want leitete. SOAS, WOW/107/00907. Broschüre Eritrea Inter Agency Consortium. Funding Development Programmes in Eritrea in co-operation with the Eritrean Relief Association, undatiert, wahrscheinlich 1986.

Zudem sandte War on Want zu Treffen zwischen Band Aid und anderen NGOs eigene Vertreter. Dies geht aus einem Protokoll von Band Aid hervor: SOAS, CA4/A/16/7. Band Aid. Minutes of Co-ordinating Meeting with Agencies on 23rd September, 85, 26th September, 1985.

hatte War on Want sein Budget vervielfacht und war zu einem zentralen Akteur der nicht-staatlichen Intervention am Horn von Afrika geworden.²³⁴

Beim Umgang der britischen humanitären NGOs mit Band Aid lassen sich somit grob zwei verschiedene Ansätze unterscheiden. Obwohl unter den Organisationen Konsens darüber herrschte, dass Bob Geldofs Projekt falsche Botschaften über Afrika und die dortigen Probleme kommunizierte, grenzten sich nur wenige dezidiert davon ab. Charakteristisch für diesen Weg der scharfen Abgrenzung war War on Want, das die Emotionalisierung und die Ikonographie von Band Aid aufgriff und versuchte, sie umzudeuten. Diese Art des Umgangs kann unter dem Motto „Solidarität statt Mitleid“ gefasst werden. Die Verantwortlichen bei War on Want versuchten vor dem Hintergrund des Mitleidsdiskurses, den Band Aid und die Medien verbreiteten, ihr eigenes emotionales Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und der solidarischen, gleichberechtigten Haltung gegenüber den Menschen in Afrika zu verteidigen. Davon zu unterscheiden ist die zweite Variante des Umgangs, die die meisten der anderen größeren NGOs, wie Christian Aid, praktizierten. Im Kern ging es hierbei darum, Band Aid in die eigenen Reihen einzugliedern. Die Kritik an der als falsch verstandenen PR-Arbeit wurde nicht in der Öffentlichkeit kommuniziert. Stattdessen versuchten diese NGOs, Band Aid in Diskussionen auf die Problematik hinzuweisen und es von ihren eigenen Herangehensweisen zu überzeugen. Einerseits war damit die Hoffnung verbunden, die Aufmerksamkeit, die Band Aid generiert hatte, im eigenen Sinne zur Aufklärung der Bevölkerung über die Probleme der „Dritten Welt“ nutzen zu können. Andererseits ging es ihnen darum, Band Aid dazu zu bewegen, seine Gelder für die ‚richtigen‘ Projekte auszugeben. Eng damit verbunden war der Wunsch, dass ein Teil der enormen Summen den eigenen Partnern und Projekten zugute käme.

Abgesehen von diesen direkten Auseinandersetzungen mit Band Aid hatte der finanzielle und mediale Erfolg des *celebrity humanitarianisms* auch Einfluss auf die Art und Weise, wie die NGOs seitdem ihre eigene Öffentlichkeitsarbeit gestalteten. So versuchten War on Want und Christian Aid, daran anzuknüpfen, und eruierten Mittel und Wege, sich die popkulturelle Präsentation humanitärer Anliegen anzueignen. Zwar hatten beide NGOs bereits seit den 1960er Jahren immer wieder Konzerte veranstaltet und mit der Unterstützung durch Berühmtheiten geworben, damit jedoch nie die Breitenwirksamkeit erreicht wie Band Aid. Schon kurz nach Live Aid schlug eine Mitarbeiterin von Christian Aid vor, künftig auch in Jugend- und Pop-Magazinen Anzeigen zu schalten.

„Christian Aid should be looking for other ways of making the connection between Live-Aid supporters and broader aid and development issues. We recommend Christian Aid advertisements, written with Live-Aid in mind, to appear in popular and music press and Time Out, etc, to tie-in with the lobby and to let everyone know that they can do more for Africa in this way.“²³⁵

²³⁴ Letzteres wurde im vorherigen Kapitel zur Verbindung von War on Want zur EPLF ausführlicher thematisiert.

²³⁵ SOAS, CA4/A/16/7. Memorandum Kate Philipps to Martin Bax, Live Aid, July 19th, 1985. Hervorhebung im Original.

Auch War on Want experimentierte in der Folge mit eigenen Adaptionen des *celebrity humanitarianism*. So warb die NGO in *Just Seventeen*, einer Zeitschrift, die sich insbesondere an Mädchen im Teenageralter richtete, mit Konzerten von Howard Jones, einem Mitte der 1980er Jahre berühmten Pop-Musiker, der bereits beim Live Aid-Konzert aufgetreten war.²³⁶ Die Fundraising-Aktion sollte Gelder für lokales Gesundheitspersonal in Eritrea sammeln und somit die Versorgung in der Region verbessern. Sie richtete sich mit dem Slogan „You could be helping these people and Howard Jones could be playing a free concert right here“ direkt an Schulen. Die Schüler sollten zusammen mit ihren Lehrern Geld sammeln und an War on Want schicken. Den beiden Schulen, die am meisten spendeten, versprach der Aufruf ein kostenloses Konzert des Popstars. Auffällig an dieser Aktion war, dass die Werbung für den Event mit Howard Jones zwar große und sichtbare Bilder aus Eritrea enthielt, die sich übrigens nicht an das Band Aid-Schema anpassten. Allerdings traten die Fakten über das zu unterstützende Projekt merklich hinter die Werbung mit dem Popstar zurück. Anders als bei sonstigem War on Want-Material lag der Schwerpunkt hier also nicht auf der Entwicklungsarbeit, sondern auf Howard Jones und der Möglichkeit, ein Konzert mit ihm zu gewinnen.

Solche Aktionen in Anlehnung an den *celebrity humanitarianism* nahmen zwar in den folgenden Jahren sukzessive zu, allerdings machten sie im Vergleich zu den normalen Fundraising-Maßnahmen nur einen Bruchteil aus. Dennoch dürften diese prominent platzierten Kampagnen das öffentliche Bild von den NGOs beeinflusst haben. Mit den Aufrufen unter Beihilfe von Prominenten dürften die NGOs eine höhere Breitenwirkung erreicht haben. Da die Anteile von Analyse und Darstellung verschiedener Ansätze von Entwicklungsarbeit und humanitärer Hilfe hier nur geringen Raum einnahmen, dürften sie simplifizierende Sichtweisen auf die „Dritte Welt“, wenn auch nicht intendiert, befördert haben. Auf diese Weise verlor die Präsentation von Informationen an Gewicht, während der Faktor Attraktion beim Fundraising deutlich aufgewertet wurde. Ganz allgemein ist darüber hinaus zu konstatieren, dass die NGOs durch solche Versuche, an den *celebrity humanitarianism* Band Aids anzuknüpfen, diese Art der humanitären PR weiter legitimierten.

Zusammenfassung

Aus der Analyse der Medienberichterstattung über die äthiopische Hungersnot und den Umgang der NGOs damit sind vier Schlüsse zu ziehen.

Erstens ist festzustellen, dass sich das Fundraising der NGOs im Falle von Katastrophen bereits in den 1970er Jahren signifikant von deren sonstiger Öffentlichkeitsarbeit abhob. Im Wesentlichen war es geprägt durch eine drastische Beschreibung und gegebenenfalls auch Bebilderung der Folgen der Katastrophen.

²³⁶ Im Folgenden: SOAS, WOW/107/00906. War on Want-Beilage „Howard Jones“ zu *Just Seventeen*. Undatiert, Ausgabe nicht zu ermitteln, wahrscheinlich 1986.

Ein Charakteristikum war die Darstellung von Opfern, oftmals Kindern. Dies diente als symbolischer, emotionalisierender Code, um die Ausmaße der Desaster zu kommunizieren und gleichzeitig die Notwendigkeit des Handelns zu unterstreichen. Zudem war das Fundraising gekennzeichnet von einer Forderung nach schnellem Handeln, konkret der möglichst zügigen Spende, die suggerierte, dass die Konsequenzen der Unglücke noch gravierender ausfallen könnten, falls die Gelder nicht schleunigst bei den NGOs einträfen.²³⁷ All diese Elemente standen im krassen Widerspruch zur sonstigen öffentlichen Inszenierung und Herangehensweise der NGOs, die eher auf langfristiger und solide geplanter Arbeit beharrte. Dieser temporale Konflikt trat auch in der tatsächlichen Reaktion der Organisationen auf Naturkatastrophen auf. Zwar bemühten sie sich meist in einer ersten, akuten Phase, Notfallhilfe zu leisten, schlossen daran jedoch meist eine dauerhafte, auf Jahre angelegte Phase der Aufbauhilfe an. Mitunter fiel es den NGOs schwer zu erklären, warum sie angesichts der zuvor postulierten Dringlichkeit zunächst Gelder für diese zweite Phase zurückhielten.

Zweitens ist zu konstatieren, dass die Medien im Falle der Hungersnot in Äthiopien weitgehend diesem Schema folgten, das auch die NGOs in den 1970er Jahren bei Katastrophen zum Fundraising anwendeten. So war etwa Michael Buerks Fernsehbericht über das Flüchtlingslager in Korem von der plastischen Darstellung des Leides ebenso geprägt wie von der Betonung der Notwendigkeit schnellen Handelns. Eine neue Qualität besaß der Bericht jedoch durch die Darstellung massenhaften Leidens und Sterbens. Zu bemerken ist hierbei, dass Buerks Report, wie auch die folgende mediale Aufbereitung, wichtige Faktoren bei der Entstehung der Krise, namentlich die Rolle des äthiopischen Regimes, ausblendeten und dadurch das vereinfachende Narrativ einer Naturkatastrophe schufen. Was die Berichterstattung über Äthiopien zudem von derjenigen bei anderen Katastrophen unterschied, war ihre enorme Breitenwirkung und ihre lange Dauer. Dabei offenbarte die mediale Rezeption der Hungersnot eine spezifische Art der Generierung von Empathie. Die Medien konstruierten ein Dreiecksverhältnis zwischen den Leidenden am Horn von Afrika, den Beobachtern in Großbritannien und dem Westen. Letzterer wurde zwar nicht für die Entstehung der Hungersnot verantwortlich gemacht, allerdings für deren schnelle Beendigung in die Pflicht genommen. Bob Geldof knüpfte mit seinem Band Aid-Projekt genau an dieser Emotionalisierung an und forderte von der Bevölkerung Mitleid mit den Menschen in Äthiopien, um deren Leid schnell zu beenden.

Drittens ist festzuhalten, dass nahezu alle britischen humanitären NGOs diese Art der simplifizierenden Darstellung für problematisch hielten, obgleich sie Parallelen zu ihrem eigenen Fundraising während der 1970er Jahre offenbarte. Die Verantwortlichen in den humanitären Organisationen bemängelten, dass die Medien und Band Aid die wahren Ursachen der Hungersnot verschwiegen und das irreführende Narrativ einer Naturkatastrophe aufrechterhielten. Zudem kri-

²³⁷ Insofern ist Andrew Jones in seiner Behauptung, dass die Katastrophenhilfe stets von simplifizierenden Darstellungen geprägt war, zuzustimmen. Vgl. Jones, DEC.

tisierten sie, dass dadurch rassistische Stereotype über Afrika verbreitet würden, wonach die dort lebenden Menschen als unfähig und hilfsbedürftig dargestellt würden. Dadurch sahen sie das Bild gefährdet, das sie selbst in der Öffentlichkeit zu verbreiten suchten, namentlich das eines fähigen und selbstbestimmten Afrikas, dem mit solidarischer „Hilfe zur Selbsthilfe“ beizustehen sei. Es ging ihnen somit um die richtige emotionale Haltung gegenüber dem Kontinent, die sie in Gefahr sahen.

Ungeachtet dieses Konsenses ist *viertens* zu beobachten, dass War on Want beinahe die einzige NGO war, die versuchte, die eigene Interpretation offensiv in der Öffentlichkeit gegen diejenige der Medien und Band Aids zu verteidigen. Allerdings gelang es der NGO mit ihren beschränkten Mitteln nicht, eine Änderung der öffentlich verbreiteten Sichtweise herbeizuführen. Die einmal mit solch breiter Wirkung etablierten Narrative ließen sich offenbar nicht mehr korrigieren. Angesichts des enormen Erfolgs von Band Aid versuchten die meisten anderen NGOs wie Christian Aid daher, sich mit dem Musikprojekt zu arrangieren. So sollten die Band Aid-Verantwortlichen etwa dazu überredet werden, mehr Gewicht auf *long term development* zu legen. Freilich stand dahinter auch der Wunsch, von der immensen Aufmerksamkeit und den finanziellen Mitteln, die Band Aid generiert hatte, zu profitieren. Diese unterschiedlichen Ansätze des Umgangs mit Bob Geldofs Pop-Charity verdeutlichen, dass die NGOs unschlüssig waren, wie sie auf den enormen Zuspruch reagieren sollten, den Band Aid erfuhr. In dieser kontingenten Situation mussten die NGOs erst Mittel und Wege finden, um sich den neuen Gegebenheiten anzupassen.

3. Konsum der Moral. Direct Mail und Fair Trade als Gefühlspraktiken

Der Blick auf den *celebrity humanitarianism* deutete bereits an, dass sich die Fundraising-Instrumente der NGOs seit Anfang der 1980er Jahre wandelten. Die immer dichtere Verflechtung von Humanitarismus und Populärkultur stellte jedoch nur eine Facette in einem breiteren Spektrum an neuen Techniken und Herangehensweisen dar. Drei weitere, die im Folgenden im Fokus stehen, waren die zunehmende Anwendung moderner Marktforschung, die Nutzung von *direct mail* und der aufkommende *Fair Trade*-Gedanke. In ihrer Gesamtheit ergaben diese Neuerungen einen Trend, der das Fundraising humanitärer NGOs bis heute prägt. Alle drei genannten Innovationen, bei denen sich NGOs aus der Welt profitorientierter Unternehmen inspirieren ließen, liefen darauf hinaus, den Unterstützern ihr Engagement möglichst einfach zu machen. In der Art, ihren Aktivismus zu verkaufen, glichen sich die NGOs damit immer mehr den Praktiken der Geschäftswelt an. War on Want und Christian Aid boten ihren Anhängern, so die These, die Gelegenheit zum *Konsum der Moral*. Die Spende für den guten Zweck machten die Organisationen quasi zu einem vergleichsweise einfach zugänglichen Produkt, das sie auf dem Markt lancierten.

Die These, dass sich humanitäre NGOs wie herkömmliche Unternehmen verhielten, die ihre Produkte auf einem Markt verkauften, ist an sich nicht vollkommen neu, wie etwa die vielzitierte Formel vom „Humanitarian Business“²³⁸ beweist. Allerdings beschreiben die wenigsten AutorInnen den tatsächlichen Prozess der Vermarktlichung humanitärer Anliegen, sondern nehmen es als gegeben an, dass sich die Organisationen in diesem Feld per se wie Unternehmen auf einem Markt verhielten.²³⁹ In Abgrenzung davon soll es hier darum gehen, wie NGOs Techniken kommerzieller Unternehmen in den 1980er Jahren adaptierten und wie sich dadurch das Engagement veränderte.

Zunächst ist dabei festzustellen, dass alle genannten Fundraising-Methoden auf ihre Weise Ausdruck der immer weiter fortgeschrittenen Professionalisierung in den NGOs waren. Dies gilt insbesondere für die Nutzung moderner Marktforschungstechniken. In den Fundraising- beziehungsweise Marketingabteilungen der NGOs arbeiteten zunehmend Experten, die mit dem Handwerk des modernen Marketings vertraut waren. Dies fand seinen Niederschlag in Studien, die die NGOs zusammen mit externen Marktforschern durchführten, um die eigene Anhängerschaft zu untersuchen und Potentiale für eine Erweiterung der Unterstützergemeinde auszuloten. In ähnlicher Weise wie kommerzielle Unternehmen suchten die Organisationen also nach Mitteln und Wegen, um sich eine breitere ‚Kundenbasis‘ zu erschließen.

Bei *direct mail* handelte es sich um die Versendung tausender vorgefertigter Briefe an breite Bevölkerungskreise. Die NGOs kauften dazu von Datenhändlern Listen mit Namen und Adressen, an die sie anschließend Anschreiben und Spendenaufrufe versandten. Zwar pflegten sowohl War on Want als auch Christian Aid seit längerem in Eigenregie sogenannte Mailinglisten, in denen sie ihre Mitglieder und bekannte Unterstützer verzeichneten. Die neu eingeführten *direct mails* wiesen dennoch eine neue Qualität auf. Sie richteten sich eben nicht, wie die früheren Rundschreiben und Newsletter, an einen mehr oder weniger eng umgrenzten Unterstützerkreis, sondern explizit an die breite Masse, die noch nicht direkt mit den NGOs in Kontakt stand. Die Forschung hat diese Wandlungen in der Kommunikation humanitärer NGOs bisher zwar festgestellt, aber noch nicht genauer untersucht, wie genau darüber Inhalte transportiert wurden.²⁴⁰ Dies soll hier im Vordergrund stehen. Wie gezeigt wird, mussten sich die NGOs durch die in den Briefen fehlende Face-to-Face-Dimension neue Stilmittel aneignen, um die Inhalte zu beglaubigen.

²³⁸ Thomas G. Weiss, *Humanitarian Business*, Cambridge 2013.

²³⁹ Eine dezidierte Ausnahme davon bildet: Lingelbach, *Spenden und Sammeln*. Thomas G. Weiss hingegen befasst sich vielmehr damit, wie humanitäre Organisationen immer mehr dazu gezwungen sind, mit kommerziellen Anbietern, wie Sicherheitsfirmen, zusammenzuarbeiten, um die reibungslose Arbeit in Krisengebieten zu gewährleisten. Dass sich NGOs auf dem Spendenmarkt wie kommerzielle Unternehmen verhielten, scheint er jedoch als gegeben anzunehmen. Weiss, *Humanitarian Business*, S. 5 und S. 111–121.

²⁴⁰ Vgl. Hilton u. a., *Politics of Expertise*, S. 99–101.

Fair Trade hingegen hat im Gegensatz dazu bereits größere Aufmerksamkeit erhalten. Beachtung gefunden haben dabei insbesondere Fragen nach dem Stellenwert der alternativen Konsum- und Handelspraktiken im globalen Wirtschaftssystem. Die Bandbreite der Analysen reicht dabei von positiven Beurteilungen, die *Fair Trade* als aussichtsreiche Alternative zum Kapitalismus sehen²⁴¹, bis hin zu negativen Wertungen, die die Folgen für die Produzenten im Globalen Süden für gering erachten und die Einbettung des *Fair Trade*-Gedankens in die neoliberale Wirtschaftsordnung kritisieren.²⁴² An dieser Stelle soll es jedoch nicht darum gehen, inwiefern *Fair Trade* die globale Ökonomie beeinflusste. Stattdessen wird die Frage thematisiert, wie der Ansatz eines alternativen Konsums die Art und Weise veränderte, in der die NGOs mit ihren Anhängern kommunizierten und in der Öffentlichkeit für ihre Sache warben. Bereits seit den 1970er Jahren nahmen Christian Aid und War on Want an denjenigen Debatten teil, die zur breiteren „Moralisierung von Konsum“²⁴³ führten. Darauf aufbauend waren britische Entwicklungs-NGOs, vor allem Christian Aid und Oxfam, maßgeblich an der Formierung der *Fair Trade*-Bewegung beteiligt. Die Entwicklung eines Gegenmodells zum als ungerecht empfundenen Welthandel sollte der Bevölkerung einen alternativen Weg aufzeigen, sich zu engagieren und gleichzeitig an der modernen Konsumgesellschaft zu partizipieren. Plastisch ausgedrückt: Um etwas gegen den Welthunger und unfaire ökonomische Verteilung zu unternehmen, genügte es nun, einkaufen zu gehen.

Sowohl *direct mail* als auch *Fair Trade* kamen im Gegensatz zu den meisten anderen, altbekannten Methoden wie Film- und Diskussionsabende, Brettspiele und Demonstrationen ohne direkten Face-to-Face-Kontakt aus. Die Unterstützer mussten nicht einmal mehr das eigene Haus verlassen, um sich zu engagieren. Den *direct mailings* waren stets Spendenformulare beigelegt, die einen Dauerauftrag bei der Bank ermöglichten, und *Fair Trade*-Produkte ließen sich in der Anfangszeit beinahe ausschließlich in speziellen Katalogen bestellen. Dieser Trend hatte gravierende Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen den NGOs und ihren Unterstützern, die Art des Engagements und damit letztendlich auch auf die emotionalen Stile der NGOs. Hierin liegen die Wurzeln dessen, was oftmals mit

²⁴¹ Vgl. exemplarisch: Charles R. Simpson und Anita Rapone, Community Development from the Ground Up. Social-Justice Coffee, in: Human Ecology Review 7 (2000), S. 46–57; Laura T. Reynolds, Consumer/Producer Links in Fair Trade Coffee Networks, in: Sociologica Ruralis 42 (2002), S. 404–424; Susan Ariel Aaronson und Jamie M. Zimmerman, Fair Trade? How Oxfam Presented a Systemic Approach to Poverty, Development, Human Rights, and Trade, in: Human Rights Quarterly 28 (2006), S. 998–1030.

²⁴² Exemplarisch: Gavin Fridell, Fair Trade and Neoliberalism. Assessing Emerging Perspectives, in: Latin American Perspectives 33 (2006), S. 8–28; ders. The Fair Trade Network in Historical Perspective, in: Canadian Journal of Development Studies / Revue canadienne d'études du développement 25 (2004), S. 411–428; Kate Macdonald, Globalising Justice within Coffee supply Chains? Fair Trade, Starbucks and the transformation of supply chain governance, in: Third World Quarterly 28 (2007), S. 793–812.

²⁴³ Anselm Doering-Manteuffel u. Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2012, S. 124.

negativ konnotierten Begriffen wie *cheque book activism* oder *couch participation* bezeichnet wird. Gleichzeitig lässt sich diese Entwicklung jedoch auch als die Herausbildung eines gut informierten und kritischen *citizen consumer* erzählen, der durch sein Konsumverhalten eine politische Botschaft formuliert.²⁴⁴ Unabhängig von solchen Urteilen bleibt festzuhalten, dass eine Veränderung in der Art und Weise des Aktivismus stattfand, die es zu erforschen gilt.

Das (befürchtete) Defizit. Fundraising als Antwort auf die Fragen der Zukunft

Seit Beginn der 1980er Jahre trieb einige Verantwortliche in beiden untersuchten NGOs die Sorge vor einer ungesicherten Zukunft um. Dies hatte bei War on Want durchaus handfeste finanzielle Hintergründe. Der Austritt aus dem *Disaster Emergency Committee* wirkte sich negativ aus. Auch wenn die NGO weiterhin über einen Großteil ihres Budgets verfügen konnte und die Gelder aus Katastrophen-Fundraising relativ gering gewesen waren, machte sich der Ausfall bemerkbar, weshalb die NGO seit Anfang der 1980er Jahre versuchte, neue Spender zu gewinnen.²⁴⁵ Um das geringere Einkommen aufgrund des DEC-Austritts auszugleichen, hatte War on Want zunächst keine Ausgabenkürzungen vorgenommen, sondern seine Reserven angetastet. Tatsächlich hatte die NGO anfangs sogar mehr Projekte als zuvor übernommen, statt die Ausgaben zu begrenzen. Dahinter stand die Hoffnung, die Öffentlichkeit würde War on Wants gesteigertes Engagement durch erhöhtes Spendenaufkommen honorieren, wodurch sich sowohl der Ausfall der DEC-Gelder als auch die erhöhten Projektausgaben amortisieren würden. Da sich dieses Kalkül jedoch als falsch erwies, ergab sich sukzessive ein strukturelles Defizit, das die NGO Anfang der 1980er Jahre in Bedrängnis brachte.²⁴⁶ Die einzig nachhaltige Lösung des Problems war für die Verantwortlichen,

²⁴⁴ Zur Erforschung der Wechselwirkung von Konsum und politischem Aktivismus sowie zum Begriff des „citizen consumers“ siehe: Kerstin Brückweh, *Perspectives for a History of Market Research, Consumer Movements, and the Political Public Sphere*, in: dies. (Hrsg.), *The Voice of the Citizen Consumer. A History of Market Research, Consumer Movements, and the Political Public Sphere*, Oxford 2011, S. 3–26; Matthew Hilton, *Prosperity for All. Consumer Activism in an Era of Globalization*, Ithaca und London 2009; ders. u. Martin Daunt, *Material Politics. An Introduction*, in: dies. (Hrsg.), *The Politics of Consumption. Material Culture and Citizenship in Europe and America*, Oxford 2001, S. 1–32.

Für eine alternative Lesart, die Konsum insbesondere als Signum von Entpolitisierung auffasst vgl. Michael Wildt, *Konsumbürger. Das Politische als Optionsfreiheit und Distinktion*, in Manfred Hettling u. Bernd Ulrich, (Hrsg.), *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 255–283, vor allem S. 278–283.

²⁴⁵ SOAS, WOW/122/30376. Peter Burns, Interview with Ken Ritchie 15 January 2001 at the Electoral Reform Society. Interview im Rahmen der Recherche für Luetchford/Burns, Waging.

²⁴⁶ SOAS, WOW/106/01032. Briefing Paper: War on Want's financial situation, undatiert, wahrscheinlich 1983, S. 2. Eine detaillierte Aufstellung über die Finanzlage War on Wants zu Beginn der 1980er Jahre findet sich in: SOAS, WOW/210/02318. Somers Bakers, *Report of the Auditors to the Members of War on Want. Income and Expenditure Account for the Year ended 31 March 1983*, in: War on Want Accounts 1983. Nach diesem Bericht hatte die NGO

das Einkommen zu erhöhen. „[T]he way forward can only be through increased fundraising.“²⁴⁷

Bei Christian Aid hingegen hatte sich der Eindruck eingestellt, beim Fundraising bestünden gravierende Defizite – es sei nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Die Führung der NGO unter Direktor Michael Taylor, der Mitte der 1980er Jahre die Amtsgeschäfte übernommen hatte, verschrieb sich einem Expansionskurs. Nach Ansicht des neuen Direktors müsse die Organisation versuchen, ihre Aktivitäten zur Armutsbekämpfung zu intensivieren. „It is ludicrous to imagine that we are anywhere near the point where enough development work of the right kind is being done“²⁴⁸. Es sei jedoch unmöglich, die Projekt- und Kampagnenarbeit auszuweiten, ohne zusätzliche Gelder zu akquirieren. Wünschenswert sei daher, dass Christian Aid sein Einkommen und seine Projektarbeit in den nächsten fünf Jahren verdoppele. Dazu sei es jedoch nötig, das Fundraising auszubauen und weiter zu professionalisieren. Taylors Ansicht nach vernachlässige Christian Aid das Fundraising und verliere daher den Anschluss zu anderen Organisationen.

„Fundraising looks a little like the Cinderella of Christian Aid, disturbingly so at a time when other charities are pursuing aggressive marketing policies, vastly expanding their mailing lists whilst ours remains static, and advancing into sections of our traditional constituency. Why do we hold back and hesitate to give to this part of our work the resources it so urgently needs?“

Christian Aid sei viel zu zurückhaltend, da die NGO stets versuche, ihr Fundraising mit aufklärerischen und erzieherischen Ansprüchen zu verbinden. Dabei gerate das Anliegen, Geld einzuwerben, gegenüber den didaktischen Botschaften allzu sehr ins Hintertreffen. Direktor Taylor stellte diese hohen Ansprüche in Frage. „[W]e have a duty to the poor to raise as much money as we can for their cause, and that these two factors require a more populist approach and a profile with a more immediate appeal“. Um möglichst große Summen für die Empfänger von Christian Aids Wohltätigkeit zu generieren, sei es also bis zu einem gewissen Grad legitim, die aufklärerische Botschaft zugunsten einfacher, aber effektiver Werbung zurückzufahren. Interessant hierbei ist, dass sich Taylor explizit auf den Auftrag Christian Aids berief, um die Notwendigkeit eines zielgerichteten Fundraisings zu begründen. Offenbar bestanden gravierende Vorbehalte gegenüber einer allzu plakativen Form der Werbung, von denen Taylor glaubte, sie nur ausräumen zu können, wenn er den Bezug zwischen Fundraising und Armutsbekämpfung herstellte. Scheinbar war der neue Direktor überzeugt, nur auf diese Weise den Rest der Belegschaft davon überzeugen zu können, das Fundraising aus seiner Rolle als „Aschenputtel“ befreien zu können, um die NGO für die Zukunft zu rüsten.

1982 ein Defizit von rund 200 000 Pfund, das sich im Folgejahr vor allem durch erhöhtes Spendenaufkommen und den Abbau von Personalkosten auf rund 40 000 Pfund reduziert hatte.

²⁴⁷ SOAS, WOW/106/01032. Briefing Paper: War on Want's financial situation, undatiert, wahrscheinlich 1983, S. 4.

²⁴⁸ Für die folgenden Zitate: PDM, CA/DIR/28 (Box 12 of 15). Michael H. Taylor, *Premature Reflections*, November 1985.

In eine ähnliche Richtung ging die Diagnose von Guy Stringer, den Christian Aid gebeten hatte, Vorschläge zur Verbesserung des Fundraisings zu machen. Der ehemalige Direktor von Oxfam unterstellte der kirchlichen Organisation eine regelrechte Aversion gegenüber jeglicher professioneller Werbung. „There seems to be a dislike in Christian Aid of fundraising in a professional, cost-effective way: Even the advertisement and the job specification for the Head of Fundraising [...] are full of ‘caveats’“²⁴⁹. Deshalb laufe die NGO Gefahr, den Anschluss zur Konkurrenz zu verlieren. „Christian Aid, with a huge base of potential support, seems to me to be being left behind – not because of the apathy of the potential supporters but because they are not being asked directly to help, motivated and encouraged to be involved in the war against poverty.“

Bei beiden NGOs identifizierten die Verantwortlichen also den Bedarf, ihr Fundraising zu verbessern und die Palette der dazu angewandten Mittel zu erweitern. Die Verantwortlichen waren der Ansicht, ihre Organisationen seien mit den bisherigen Techniken nicht ausreichend für die Zukunft gerüstet, sei es, weil sie nach Expansion strebten oder ihr erreichtes Niveau konsolidieren wollten. Bereits vor den Erfahrungen mit Band Aid hatten sich die Mitarbeiter in den NGOs also schon mit der Frage beschäftigt, wie sie das Fundraising zeitgemäß gestalten und verbessern könnten.

Die Erforschung der (potentiellen) Unterstützer

Wie bereits angedeutet, wandten sich die NGOs in den 1980er Jahren verstärkt der Marktforschung zu. Um zu erfahren, wer ihre Unterstützer waren und wie sie von ihnen sowie der breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wurden, gaben sie bei externen, professionellen Agenturen Studien in Auftrag.²⁵⁰ So engagierte War on Want die Firma Abacus Research, die der NGO 1986 erste Ergebnisse über die Ansichten einer ausgewählten Personengruppe zu den Themen Entwicklungs- und Katastrophenhilfe sowie den bekannten Organisationen in diesem Feld lieferte.²⁵¹ Die Agentur befragte dazu mehrere Menschen aus verschiedenen Orten und mit divergierenden Einstellungen sowie unterschiedlichen Affiliationen zu NGOs. „Research was commissioned to analyse WOW’s donor base and assess reactions to current promotional material, with a view to providing information which would be valuable in targeting and planning future fundraising and campaigning efforts.“ Im Endeffekt ging es also darum zu überprüfen, ob die

²⁴⁹ Dieses und das nächste Zitat stammen aus: PDM, CA/DIR/7. Guy Stringer, A brief report from Guy Stringer after a visit on 26th August 1986, 5. 9. 1986.

²⁵⁰ Mit dem Engagement professioneller Marktforschungsinstitute betraten zwar die hier untersuchten NGOs Neuland. US-amerikanische Organisationen wie CARE hatten solche Studien jedoch bereits seit Ende der 1950er Jahre in Auftrag gegeben, um ein besseres Verständnis für ihre Spender zu erhalten. Vgl. Heike Wieters, Reinventing the Firm. From Post-War Relief to International Humanitarian Agency, in: *European Review of History/Revue européenne d’histoire* 23 (2016), S.116–135, hier: S.125 f.

²⁵¹ Im Folgenden: SOAS, WOW/179/00890. War on Want Communications. Final Report on four group discussions. Prepared for War on Want by Abacus Research, 21st August 1986.

Selbstinszenierung der NGO bei den Unterstützern verdingt und auch im Sinne War on Want aufgenommen wurde. Dabei bescheinigte die Studie War on Want ein jugendliches und dynamisches Image.

„War on Want advertising, appeals letters and newsletters are extremely successful in presenting War on Want as a charity which: campaigns for change, is as concerned to change attitudes as to raise funds, focuses on long-term projects, aimed at eradicating the causes, not only the symptoms of poverty, is staffed by dedicated, enthusiastic, young and perhaps rather aggressive individuals.“

Allerdings habe diese Perzeption auch ihre Kehrseite. „This image of War on Want as understood by the public, however, is not entirely favourable. [...] The people might be keen but the offices might be totally disorganised, with papers everywhere. The ideals of War on Want are perhaps thought by some to be unrealistic, those embraced by only the young and earnest.“ Im Gegensatz dazu machte Oxfam auf die meisten den Eindruck, „respectable“ und „straightforward“ zu sein. Die NGO aus Oxford stehe zudem nicht in dem Ruf, sich in politische Debatten zu verstricken.

Die Agentur machte zudem auf einen gravierenden Unterschied zwischen denjenigen, die War on Want bereits unterstützten, und denen, die noch nicht mit der NGO in Kontakt waren, aus. So zeigten sich viele Außenstehende nicht überzeugt von den auf Langfristigkeit angelegten Ansätzen der NGO, da sie dies mit unerwünschtem politischem Engagement in Verbindung brachten. „The more conservative respondents were wary of ‘meddling’ in the affairs of other races, and felt that Third World aid should be restricted to famine relief.“

Dagegen seien die Anhänger davon beeindruckt, dass War on Want durch seine Zusammenarbeit mit lokalen Gruppen aus den Entwicklungsländern den Spagat schaffe, Hilfe zu leisten, ohne dabei paternalistisch zu sein. „War on Want supporters admire the balance which they believe has been achieved by the organisation – helping the developing nations without taking a condescending stance“. Damit schienen die Anhänger der NGO genau den aggressiv vorgetragenen emotionalen Stil War on Wants zu goutieren, der auf der Betonung von „Hilfe zur Selbsthilfe“, Solidarität und dem Empowerment der „Dritten Welt“ beruhte. Gerade dies beängstigten viele Außenstehende jedoch skeptisch. „This idea is alien to many who are not current supporters of War on Want. It has evidently not occurred to them that charities can help in the Third World projects [sic!] in this way – they are accustomed to imagining a skilled Westerner helping and instructing others to help themselves.“ Insgesamt, so der Befund der Marketing-Experten, stoße der aggressive politische Impetus War on Wants bei vielen Nicht-Unterstützern auf wenig Gegenliebe, auch wenn sie eigentlich von dem Enthusiasmus der NGOs angetan seien. „Non-supporters are impressed, and many could probably be swayed to join, but much of the promotional material tested was seen to be too aggressive and too radical, not sufficiently caring or encouraging.“

Wie die Agentur feststellte, sprach die Selbstinszenierung von War on Want insbesondere diejenigen an, die ohnehin schon mit der NGO in Verbindung standen. Um diese Basis zu erweitern, müsse War on Want moderater auftreten und sich dem Geschmack der Mehrheit anpassen. Dies berge jedoch die Gefahr eines

massiven Verlusts an Stammklientel. Deshalb solle sich die NGO darauf konzentrieren, in dem Kreis, der ihr ohnehin schon zugeneigt sei, ihr volles Potential auszuschöpfen. Dafür sei es nun notwendig, die eigenen Unterstützer mit einer weiteren Studie, basierend auf Fragebögen, genauer zu untersuchen.

Bereits im Februar 1987, also im darauffolgenden Jahr, verschickte War on Want Fragebögen an seine Unterstützer.²⁵² Bereits im beiliegenden Anschreiben offenbarte Generalsekretär George Galloway die Intention der Umfrage.

„We can do so much more if only we can enlist the support of thousands more people like you! And, by completing the questionnaire, you can help us to do this. We would like to know more about you, so that we know the best places to look for new members and supporters in the future.“²⁵³

Um die Unterstützerbasis zu erweitern, riefen die Verantwortlichen die bereits aktiven Anhänger dazu auf, ihre Ansichten, Vorlieben und Affiliationen zu anderen Organisationen oder Parteien zu übermitteln. Durch die genaue Erforschung der eigenen Basis sollten Informationen gewonnen werden, die die gezielte Werbung neuer Unterstützer ermöglichten.

Mit den Fragen wollte die Charity von den Unterstützern Details zu ihrer Person erfahren. So ging es neben allgemeinen Informationen wie Alter, Geschlecht und Wohnort um etwaige Affiliationen zu Parteien, Gewerkschaften, kirchlichen Gruppen oder anderen NGOs. Zudem war das Freizeitverhalten Teil der Umfrage. Eine Rolle spielte etwa, welche Zeitungen die Unterstützer regelmäßig lasen, welche Sportveranstaltungen sie besuchten oder im Fernsehen verfolgten und welchen Hobbies sie privat nachgingen.²⁵⁴ Die Intention hinter diesen Fragen erschließt sich mit Blick auf die eben zitierte Passage George Galloways, in der er relativ offen darauf einging, dass War on Want den Fragebogen verschickt habe, um mehr über die bereits aktiven Unterstützer zu erfahren und gezielter in deren Milieu werben zu können.²⁵⁵ Die Antworten der Unterstützer sollten War on Want offenbar dabei helfen herauszufinden, wo und in welchem Kontext Anzeigen, Werbung und Aktionen auf geneigte Adressaten treffen würden. In welchen Zeitungen waren Anzeigen sinnvoll? War es erfolgversprechender, gezielt Gewerkschafter anzusprechen, oder die Mitglieder von *Amnesty International*? Sollte War on Want versuchen, mit Umweltschützern zusammenzuarbeiten, oder mit der *Campaign for Nuclear Disarmament*, um die eigene Klientel zu erreichen? Konnten eventuell auf Sportveranstaltungen neue Unterstützer gewonnen werden oder war es erfolgversprechender, im Rahmen von Konzerten zu werben? Es ist

²⁵² SOAS, WOW/146/00588. Supporter Questionnaire, 1987. Es konnte nicht festgestellt werden, ob es sich bei dem hier zitierten Fragebogen um die Weiterführung der Zusammenarbeit mit Abacus Research handelt. Die zeitliche Nähe zur oben geschilderten Meinungsumfrage und die Tatsache, dass Abacus Research in der Studie aus dem Jahr 1986 die Durchführung einer Umfrage unter den War on Want-Unterstützern empfahl, legen diesen Schluss jedoch nahe.

²⁵³ Ebd. George Galloway to Supporters, February 1987.

²⁵⁴ Ebd. Supporters Questionnaire, 1987.

²⁵⁵ Ebd. George Galloway to Supporters, February 1987.

davon auszugehen, dass sich die Verantwortlichen solche oder ähnliche Fragen stellten, als sie den Fragebogen entwarfen. Die Vermessung der eigenen Anhängerschaft sollte dazu dienen, künftig gezielter werben zu können. Nachdem in der vorherigen Studie herausgearbeitet worden war, dass War on Wants Art zu kommunizieren bei einer bestimmten Personengruppe verfiel, sollte diese genauer erforscht werden, um weitere Menschen mit ähnlichen Vorlieben identifizieren und gezielt ansprechen zu können.

Auch die Verantwortlichen bei Christian Aid suchten vermehrt nach Mitteln und Wegen, um genauer zu erfassen, wer die eigenen Supporter waren und wie diese über die NGO dachten. Die christliche NGO griff dabei zunächst auf ihre lang etablierten institutionellen Kanäle zurück, die sich durch die Einbindung in die Strukturen des British Council of Churches ergaben. So befragte Christian Aid die BCC-Versammlung 1985 in Liverpool über die Ausrichtung der NGO und wie die Delegierten sich diese vorstellten.²⁵⁶ In mehreren Diskussions- und Arbeitsgruppen berieten die Kirchenvertreter etwa darüber, ob Christian Aid vorwiegend mit kirchlichen Partnern in der „Dritten Welt“ zusammenarbeiten sollte, was sie sich vom Bildungsprogramm der NGO erwarteten oder welches öffentliche Profil sie sich, in Abgrenzung von Oxfam und Save the Children, vorstellten. Im Grunde zeigten sich die Kirchenvertreter mehr oder minder einverstanden mit der Art, wie Christian Aid auftrat und seine Arbeit in Übersee anging. Die Delegierten erhofften sich lediglich eine etwas mutigere Bildungsarbeit, bei der die NGO ihre Sichtweisen offener kommunizieren sollte. Mit der Zusammenarbeit Christian Aids mit seinen Partnern waren sie hingegen zufrieden und plädierten ebenso dafür, die Kooperation mit den Kirchen in den Entwicklungsländern weiter auszubauen. Auch die Abgrenzung von den beiden anderen großen NGOs, Oxfam und Save the Children, die nach Ansicht der Delegierten vor allem darin bestand, keine eigenen Mitarbeiter in die betreffenden Gebiete zu entsenden, sondern mit lokalen Partnern zusammenzuarbeiten, fand Anklang. Dafür müsse Christian Aid sogar bereit sein, auf PR zu verzichten. Da die Medien vor allem an Berichten britischer Entwicklungshelfer interessiert seien, die aus Krisengebieten zurückkehrten, habe Christian Aid in dieser Hinsicht ein strukturelles Defizit, da die NGO eben keine eigenen Kräfte in die betroffenen Region entsende. Den dadurch entstandenen Verlust an möglicher medialer Aufmerksamkeit müsse die NGO in Kauf nehmen, um ihren Ansätzen treu zu bleiben, die auf der Kooperation mit den Partnern beruhten. Diese Umfrage diene also der Untersuchung der Kernklientel.

Allerdings ging auch Christian Aid neue Wege, die sich, ebenso wie bei War on Want, als weitere Schritte der Professionalisierung lesen lassen. Ein Beispiel dafür war etwa die Beschaffung eines Computers, mit dessen Hilfe die Ansichten der Unterstützer systematisch erfasst und ausgewertet werden sollten. „The new computer will assist by allowing the approaches to be more flexible and appro-

²⁵⁶ Für den folgenden Absatz siehe: PDM, CA/DIR/ 28 (Box 12 of 15). Martin Bax, BCC Assembly Debate on Christian Aid, 15th May 1985. Paper for Board Meeting on 30th May 1985.

priate, for example through tailoring them to expressed interests and wishes of supporters as recorded by the machine, and analysing response patterns.“²⁵⁷ Die Anschaffung eines Computers sollte somit insbesondere dazu dienen, die Eingaben der Unterstützer an die NGO systematisch auszuwerten. Die Verantwortlichen wollten die Erfassung dessen, was die Basis über die Organisation dachte, vereinfachen und verbessern, um zielgerichtet darauf reagieren zu können.

Zudem nahm auch Christian Aid die Dienste von professionellen Marktforschern in Anspruch. So ließ auch die christliche Organisation von Abacus Research, das bereits War on Want beraten hatte, eine Studie über seine Basis und mögliche Wege zur Expansion anfertigen.²⁵⁸ Die zwischen November 1987 und Februar 1988 durchgeführte Analyse sollte erschließen, in welchen Bereichen Christian Aid seine Kommunikation mit den Unterstützern verbessern könne und wie eventuell neue dazugewonnen werden könnten. Die Diagnose sowie die Empfehlungen, die Abacus Research für Christian Aid ausstellte, unterschieden sich deutlich von denen, die War on Want erhalten hatte. So hielten die Marktforscher fest, dass Christian Aid eine durchaus heterogene Unterstützerbasis habe. Daher solle Christian Aid versuchen, möglichst breite Schichten abzudecken und Publikationen zu entwickeln, die die heterogene Unterstützerbasis in ihrer Gesamtheit anzusprechen vermochten.

„Perhaps the most obvious challenge for the Communications Sector is whether it can expect one publication, Christian Aid News, to do everything for everyone. If not what are the alternatives, how should they be addressed and at what cost? Should the division be between age and background or between initiated and less initiated? How do you marry the Guardian-reading supporter with the ‘collector’ and ‘covenanter’ – all three, have distinct, perceived needs? How do you marry the more highbrow colour magazine favoured by the young with that favoured by collector? How do you adequately meet the exciting request for more information on Third World poverty and projects, and more facts and features, with the request for fewer pages.“

Abacus Research sah Christian Aid also vor die Aufgabe gestellt, die Anforderungen eines sehr breiten Spektrums abzudecken, das sowohl eher linksliberale Leser des *Guardian* umfasse als auch konservativere Kreise. Daneben galt es aus Sicht der Marktforscher, verschiedene Altersgruppen abzudecken. Die NGO müsse sich daher entscheiden, ob sie ihr bisheriges Publikationsorgan *Christian Aid News* in eine eierlegende Wollmilchsau verwandle, die allen gerecht würde, oder ob sie eine andere Strategie fahren solle. Klar sei jedoch, dass die Supporter noch besser über die Herangehensweisen der NGO unterrichtet werden müssten. Dieser Befund der Marktforscher hatte offenbar bei den Verantwortlichen

²⁵⁷ Ebd. Hugh Samson and Bob Hough, *New Approaches to Supporters*, 11th January 1985.

²⁵⁸ Die nachfolgenden Zitate und Zusammenfassungen stammen aus: PDM, CA/DIR/9. Kate Phillips, *Making Waves – Communication Policy into the 1990s*, November 1988.

Ob es Zufall war, dass sich beide untersuchten NGOs bei derselben Firma Rat suchten, kann hier nicht geklärt werden. Aus den Quellen geht nicht hervor, ob die Verantwortlichen aus beiden NGOs sich über Abacus Research ausgetauscht haben. Die Tatsache, dass sich zwei Organisationen, die in dem gleichen Feld tätig waren, für dieselbe Marktforschungsfirma entschieden, deutet jedoch darauf hin, dass Abacus Research in der Branche bekannt war und sich einen gewissen Ruf erarbeitet hatte.

in Christian Aids Kommunikationsabteilung für Selbstzweifel gesorgt. „Our supporters need to be better informed about how Christian Aid actually works, (do we use the word ‚partnership‘ but never explain it?), about Third World poverty and its causes.“ Anscheinend gab es einige Unterstützer, die die Ansätze der NGO nicht vollkommen nachvollziehen konnten, weshalb die damit verbundenen Schlagworte präziser zu erklären waren. Zudem sollten die Verbindungen zwischen Projektarbeit und Kampagnen deutlicher dargelegt werden. Schließlich sei die Bereitschaft der Basis, sich von Christian Aid begeistern zu lassen, durchaus vorhanden, und dieses Potential müsse die Organisation nutzen. „They want to be ‚inspired‘ by what we do in the fullest sense and are prepared to see us lobby very strongly on their behalf to strengthen the poor.“ Allerdings bedeutete dies nicht unbedingt, dass die dann inspirierten Unterstützer selbst aktiv werden wollten. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass die Anhänger erwarteten, Christian Aid solle *für* sie – „on their behalf“ – aktiv werden, wohingegen sie selbst lediglich durch Spenden dazu beitragen. Überspitzt formuliert: Die Unterstützer sahen Christian Aid als eine Art Aktivismus-Dienstleister an, der an ihrer Stelle für die gute Sache eintreten sollte und im Gegenzug eine Spende bekam. Anscheinend herrschte eine Art Kundenmentalität vor, bei der die Unterstützer von Christian Aid mit ihrer Spende Aktivismus erwerben wollten, den die NGO dann als Stellvertreter der Basis durchführte.

Damit zeigte die Studie, die Abacus für Christian Aid durchgeführt hatte, oder zumindest die Schlüsse, die die NGO daraus zog, eine signifikante Parallele zur Analyse, die die Marktforscher für War on Want angefertigt hatten. In dem Bericht, den Abacus Research War on Want im Jahr 1986 vorlegte, deuten einige Punkte ebenfalls darauf hin, dass sich eine Kundenmentalität bei den Unterstützern und in der Bevölkerung etabliert hatte.

„An important point was raised about the ease of giving to charity. A few respondents suggested that charities were rather inaccessible and remote: if someone felt in a giving mood, he or she would not know how to go about sending a donation without going to a lot of trouble to find out the address of the favoured charity.“²⁵⁹

Es herrsche der Wunsch nach einem möglichst einfachen und leicht zugänglichen Engagement vor, für das man selbst nicht viel unternehmen musste. Obwohl viele Menschen durchaus daran interessiert seien, Gutes zu tun und den Kampf gegen die Armut zu unterstützen, wollten sie dafür keine Anstrengungen auf sich nehmen. Um das zu unterstreichen, zitierte der Bericht einen männlichen Teilnehmer aus dem Norden Englands, der bereit sei, für Christian Aid zu spenden, dafür den Aufwand jedoch möglichst gering halten wolle. „I’d like to be able to give money to Christian Aid without having to go out of my way and start looking round and looking in phone books and all that.“²⁶⁰ Der Anspruch dieses potentiellen Unterstützers war es also, dass die NGOs auf ihn zukamen, um ihm

²⁵⁹ SOAS, WOW/179/00890. War on Want Communications. Final Report on four group discussions. Prepared for War on Want by Abacus Research, 21st August 1986.

²⁶⁰ Ebd.

ein möglichst aufwandsloses Engagement zu ermöglichen. Hierin wurde also eine bestimmte Erwartungshaltung deutlich, die sich als Kundenmentalität beschreiben lässt. Die NGOs sollten das Engagement für die gute Sache als Produkt konzipieren und leicht zugänglich anbieten.

Die Diagnosen und Empfehlungen, die aus den Marktforschungen zu den NGOs hervorgingen, waren also weitgehend divers. Während die Analysten War on Want eine junge, engagierte und idealistische Basis zuschrieben, die vor allem im linken Milieu zuhause sei, stellten sie bei Christian Aid eine weitgehend heterogene Gruppe fest, die sich aus verschiedensten Milieus zusammensetzte. Dies schlug sich auch in den Ratschlägen nieder, die die Organisationen erhielten. War on Want sollte versuchen, möglichst im Milieu seiner Kernklientel weitere Unterstützer zu rekrutieren, um nicht aufgrund einer breiteren Aufstellung die weitgehend homogene Anhängerschaft zu verprellen. Christian Aid dagegen musste nach Ansicht von Abacus Research versuchen, möglichst alle der unterschiedlichen Gruppen einzubinden. Sollte War on Want weiterhin versuchen, insbesondere die Erwartungen seiner bisherigen Unterstützer zu erfahren und zu bedienen, legten die Marktforscher Christian Aid nahe, sich möglichst breitenwirksam aufzustellen. Dennoch stimmten die Analysen in einem bestimmten Punkt überein: Sie diagnostizierten bei den Unterstützern jeweils eine Art Kundenmentalität. Die Anhänger erwarteten, laut Studien, dass das Engagement für die Charities möglichst einfach zugänglich sei und ihnen als Dienstleistung mundgerecht angeboten würde.

Direct Mail. Authentizität in Briefen

Die Lehre aus den genannten Marktforschungsstudien, Engagement müsse als Produkt angepriesen und leicht zugänglich gemacht werden, passte in einen breiteren Trend, der sich seit Anfang der 1980er Jahre Bahn brach. Zu dem Zeitpunkt, als War on Want und Christian Aid die eben zitierten Analysen rezipierten, hatten sie bereits damit begonnen, eine solche Vereinfachung des Engagements zu betreiben. Besonders War on Want hatte angesichts seiner Finanzprobleme neue Wege des Fundraisings eruiert. Eine dieser neuen Techniken bestand im *direct mailing*. Dabei kaufte die NGO von Brokern Listen mit den Namen und Adressen potentieller neuer Anhänger. Anschließend verschickte sie an die Personen auf den erworbenen Listen systematisch Briefe in der Hoffnung, damit möglichst viele Menschen für War on Want zu interessieren, die bisher noch nicht in Kontakt mit der Organisation waren. Ab 1984 ging die NGO damit in die Offensive und verstärkte das Direktmarketing.²⁶¹ Mit dieser Praxis stieg War on Want in das Geschäft mit Kundendaten ein, das lange vor der Erfindung des Internets bereits

²⁶¹ Die Herangehensweise des *direct mailings* ist beschrieben in: SOAS, WOW/106/01032. War on Want Briefing Paper: Fundraising and Campaigning, undatiert, wahrscheinlich 1984.

boomte.²⁶² Auch wenn *direct mail* im Marketing von Unternehmen bereits gang und gäbe war und auch die NGO schon zuvor Rundschreiben an Unterstützer versendet hatte, stellte dieser Schritt eine Neuerung in War on Wants Fundraising dar.²⁶³ Erreichte die Post der NGO zuvor lediglich einige Hundert Personen, die bereits mit War on Want in Kontakt standen, so flatterten nun auch tausenden von Menschen, die eventuell noch nicht einmal eine Ahnung davon hatten, was die Organisation konkret tat, Briefe ins Haus. Neben der Tatsache, dass War on Want so mit wesentlich mehr Menschen in Kontakt trat, als dies vorher der Fall gewesen war, veränderte sich auch die Art und Weise dieses Kontaktes. In den Jahren und Jahrzehnten zuvor spielte die Begegnung von Angesicht zu Angesicht eine zentrale Rolle beim Fundraising. So versuchte War on Want auf *sponsored walks*, bei Film- und Diskussionsabenden sowie mit Gruppenspielen für sich zu werben und seine Herangehensweisen und Ansichten zu vermitteln. Diese Face-to-Face-Dimension fiel beim massenhaften Postversand vollkommen weg. Daher stellt sich die Frage, wie dieser Wandel die Art und Weise beeinflusste, in der War on Want sich selbst inszenierte und die „Dritte Welt“ darstellte.

Dazu ist es notwendig, die *direct mailings* selbst genauer zu betrachten. Meist bestanden diese aus einem zwei- bis vierseitigen Anschreiben und kurzen Faltblättern, die entweder Überblicke über War on Wants Tätigkeiten boten oder bestimmte *appeals* bewarben.²⁶⁴ Einige davon, besonders diejenigen, bei denen es sich um *special appeals* für bestimmte Krisenregionen handelte, zeichneten sich durch Merkmale aus, die generell im Katastrophen-Fundraising aufzufinden waren. Sie beschrieben die gefährliche Situation, machten auf die Lage der Opfer aufmerksam und skizzierten ein Gefahrenszenario, in dem die Menschen in der betroffenen Region von Tod und Krankheit bedroht waren und deshalb umgehend Hilfe benötigten. Ein Beispiel hierfür ist das Schreiben, das War on Want 1987 verschickte, um Spenden für die Opfer einer Heuschreckenplage in Äthiopien und Eritrea einzuwerben.²⁶⁵ James Firebrace, bei War on Want zuständig für Nordafrika, berichtete von seiner Reise in die „drought-stricken areas“. Durch die Heuschreckenplage seien große Teile der Ernte vernichtet worden. Ausgebliebene Regenfälle und die kriegerischen Auseinandersetzungen täten ihr Übriges, um die Krise zu verschlimmern. Um die Dringlichkeit der Hilfe zu veranschaulichen, knüpfte Firebrace direkt an die Bilder an, die aus der Hungersnot von 1984/85

²⁶² Benedikt Burkhard, Millionengeschäfte mit Adressen. Von der Massendrucksache zum Dialogmarketing, in: Das Archiv. Magazin für Kommunikationsgeschichte 2011, S. 12–19.

²⁶³ Im Gegensatz dazu hat Gabriele Lingelbach für den deutschen Spendenmarkt herausgearbeitet, dass dort Wohltätigkeitsorganisationen schon seit den 1960er und 1970er Jahren Hauspostwurfsendungen nach kalten Namenslisten benutzten. Vgl. Lingelbach, Spenden und Sammeln, S. 318–322. In Großbritannien scheint das *direct mailing* hingegen von NGOs generell erst in den 1980er Jahren auf breiter Basis angewendet worden zu sein. Vgl. hierzu Hilton u. a., Politics of Expertise, S. 99–101.

²⁶⁴ In SOAS, WOW/102/01775 sind mehrere solcher *direct mailings* aus dem Zeitraum von 1987 bis Anfang der 1990er Jahre überliefert. Anhand dieses Bestands lässt sich ermitteln, was die Briefe typischer Weise enthielten und wie umfangreich sie waren.

²⁶⁵ Die folgenden Zitate stammen aus: ebd. House Mailing Ethiopia, December 1987.

noch präsent waren. Zudem bezog er sich auf die aktuelle Berichterstattung. „I don't need to tell you that this part of Africa now faces a famine just as terrible as in 1984–5. You're seeing it now almost every day on television and in the newspapers.“ Es genügte also der Verweis auf die Erinnerungen an die kurz zurückliegende Hungersnot, um die Dringlichkeit der Hilfe zu postulieren. Um Schlimmeres zu verhindern – erneut seien fünf Millionen Menschen direkt vom Hungertod bedroht – sei es unabdingbar, schnell in großem Umfang die humanitären Organisationen der eritreischen und tigrayischen Befreiungsbewegungen zu unterstützen. Vor allem auf die Schnelligkeit der Hilfe käme es an. Der Aufruf zu spenden war mit dem Satz versehen: „Please do it today, because time is not on our side.“ Der Brief von War on Wants Nordafrika-Chef passte somit in das Muster, das generell beim Katastrophen-Fundraising üblich war. Ihm beigelegt war neben zwei kleinen Flyern über War on Wants Arbeit in der Region ein Spendenformular, mit dem die Adressaten direkt einen Beitrag zu War on Wants Hilfe für Äthiopien und Eritrea leisten konnten.

Auch in den anderen Mailings fanden sich die sonst üblichen Emotionalisierungen und Darstellungsweisen. Paradigmatisch dafür war ein solcher Direktmarketing-Brief, der sich mit Mosambik und den von War on Want sogenannten „Front Line States“ im südlichen Afrika befasste.²⁶⁶ Charakteristisch war etwa die Verbindung des Gedankens der „Hilfe zur Selbsthilfe“ mit der Darstellung von Unterdrückung durch koloniale Kräfte, die in der Exposition des Briefes zu finden war.

„After centuries of Portuguese colonialism, a decade of drought – the worst of the century – and wars waged against women, men and children by bandits with South African backing, the people of Southern Africa are not going to give up their struggle for independence now. Instead they are more determined than ever to rebuild their shattered lives, their communities, their schools and hospitals.“

In diesem heroischen Kampf gegen Unterdrückung und für eine bessere Zukunft wolle War on Want die Menschen in der Region unterstützen, wofür die NGO auf Spenden angewiesen sei. Die Hilfe im Kampf gegen die desolaten Zustände in den betreffenden Ländern sei jedoch nur in Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort möglich. „Trying to impose aid on people would be useless. The only effective way to help is to support the people's own efforts to improve their situation.“

Wie diese Zitate belegen, waren die *direct mailings* gekennzeichnet vom Gedanken der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und von der vorherrschenden Solidaritätssemantik. Die Erklärungen für die Probleme der dargestellten Regionen glichen ebenfalls dem seit den 1970er Jahren benutzten Unterdrückungs- und Viktimi-

²⁶⁶ Im Folgenden: ebd. Donor House Mailing Front Line States, April 1988. Mit Front Line States betitelte War on Want jene Staaten und Länder im südlichen Afrika, die um ihre Unabhängigkeit von weißen Siedlerregimen oder kolonialen Mächten kämpften, beziehungsweise diese gerade errungen hatten und versuchten, ein neues Staatswesen aufzubauen und den neuen Status gegen Angriffe verteidigten. Neben Mosambik waren dies in der Lesart War on Wants Angola, Simbabwe, Botswana, Namibia und Sambia.

sierungsnarrativ. Kurz: *Direct Mail* fügte sich in den sonstigen emotionalen Stil War on Wants mit den dazugehörigen Darstellungsweisen ein. Schließlich hatte ja auch Abacus Research der NGO nahegelegt, dies nicht zu verändern, um die bestehende Unterstützerbasis weiterhin zu binden und mehr Menschen zu gewinnen, die von dieser Art, humanitäre Hilfe zu betreiben, angezogen waren. Schließlich hatte die Marktforschung vorher den Beweis dafür geliefert, dass War on Wants Kommunikationsweise bei bestimmten Personenkreisen verfiel. Insofern unterschieden sich die Postsendungen kaum vom ansonsten üblichen Material. Sowohl die Briefe anlässlich von Katastrophen als auch diejenigen, die reguläre Probleme und Ansätze darstellten, glichen somit weitgehend den anderen Publikationen der NGO.

Eine Auffälligkeit, die das *direct mailing* von den anderen medialen Selbstdarstellungen War on Wants signifikant unterschied, war die Suggestion von Authentizität und Augenzeugenschaft. Dies betraf, wie im Falle des oben zitierten *Mailings* zur Heuschreckenplage in Äthiopien, bereits das Anschreiben, das die Empfänger der Briefe über die Lage informierte. James Firebrace berichtete darin von seinen *eigenen* Erfahrungen, die er auf einer Reise in die Region gemacht habe. Er selbst habe Entwicklungsprojekte besucht und begutachtet und die Not der Menschen in Augenschein genommen. All dies unterstrich er mit Wendungen wie „I have seen“ oder „I visited“²⁶⁷. Der gesamte maschinengeschriebene Brief war zudem mit Anstreichungen und unterstrichenen Passagen durchzogen. Diese Hervorhebungen hatte zwar offensichtlich niemand per Hand eingetragen. Allerdings sollten sie definitiv den Anschein machen, als habe jemand den Brief kurz vor dem Versenden noch händisch verändert, um den Leser auf die wichtigsten Stellen hinzuweisen. Dies sollte dem Leser vermutlich den Eindruck direkter Ansprache und eines direkten Verhältnisses zum Schreiber vermitteln. Dieses visuelle Stilmittel fand sich in nahezu allen *direct mailings*.²⁶⁸ Es lässt sich vermuten, dass dieses Druckbild den Brief quasi beglaubigen, authentisch machen sollte. Die Suggestion direkten Kontakts sollte auf diese Weise offenbar den Verlust tatsächlicher Begegnungen wettmachen, die bei dieser Art des Fundraisings nicht mehr stattfanden. Die Distanz zwischen NGO und den Rezipienten der Briefe sollte so zumindest gemildert werden.

Über diese Dimension der direkten Ansprache der Leser hinaus versuchten die Briefe jedoch noch in einer weiteren Form, ihre Authentizität zu belegen. In vielen Fällen warteten die Briefe mit vermeintlichem Originalmaterial auf. So verwies etwa War on Wants Generalsekretär Francis Khoo in dem eben genannten *direct mailing*, das sich auf Mosambik und das südliche Afrika bezog, auf Material, das seine Mitarbeiterin Tess Kingham auf einer Reise in die Region angefertigt und ihm anschließend übergeben habe.²⁶⁹ Die Notizen und Fotogra-

²⁶⁷ Für die beiden Zitate und die folgenden Beobachtungen: ebd. House Mailing Ethiopia, December 1987.

²⁶⁸ Vgl. die *direct mailings* in SOAS, WOW/102/01775.

²⁶⁹ Ebd. Donor House Mailing Front Line States, April 1988. Anschreiben von Francis Khoo.

fien, auf die Khoo anspielte, waren dem Schreiben beigefügt.²⁷⁰ Dabei handelte es sich um Farbkopien tagebuchähnlicher handschriftlicher Notizen und vier Fotografien. Präzise berichteten sie von den Problemen der Menschen, über ihre Lebensbedingungen in heruntergekommenen Siedlungen und die Übergriffe von durch Südafrika unterstützten Banden. Somit wiesen die Notizen Kinghams dasselbe Repertoire an Emotionalisierungen auf wie der Brief, an den sie angehängt waren. Kingham thematisierte das koloniale Erbe der Portugiesen, dessen Folgen die Menschen immer noch zu tragen hätten. Sie verdeutlichte, dass die Menschen den Willen zum Aufbau hätten, ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen wollten, dabei aber immer wieder von den durch Südafrika unterstützten Banden, die in der Grenzregion marodierten, beeinträchtigt würden. Deshalb seien sie auf Hilfe angewiesen, um ihre Probleme zu lösen. Im Endeffekt ergab sich auch hier eine Mischung aus Selbsthilfe-Motiven und Unterdrückungsrhetorik. Welche Funktion sollten nun die Notizen erfüllen, wenn sie summa summarum auf dasselbe hinausliefen, was Francis Khoo bereits in seinem Anschreiben verdeutlicht hatte? Khoo selbst gab am Ende des Schreibens einen Teil der Antwort. Handschriftlich als Post Skriptum war unter dem eigentlichen Brief vermerkt: „I’ve enclosed Tess Kingham’s notes and photos just as she gave them to me. I know that when you see them you will be moved as I was by the plight of the people in Mozambique.“²⁷¹ Hierin zeigte sich, was War on Want mit der Zugabe des ‚Originalmaterials‘ bezweckte. Die Notizen sollten die Leser bewegen; sie sollten Emotionen wecken, die anschließend zu Spenden animieren. Anhand der Aussagen der Person, die die Probleme in Mosambik selbst beobachtet hatte, sollten die Rezipienten sich in die Menschen vor Ort einfühlen und deren Situation nachvollziehen. Die Augenzeugenschaft Kinghams, die hier inszeniert wurde, sollte die Richtigkeit und Notwendigkeit von War on Wants Spendenauftrag bestätigen. Der Glaubwürdigkeit der NGO wurde durch die vermeintlich direkte Wiedergabe von Kinghams Erfahrungen vor Ort Nachdruck verliehen. Anscheinend war es das Ziel der Fundraiser, Distanz zwischen War on Want und den Lesern des Schreibens zu überbrücken, indem sie auf die Augenzeugenschaft verwiesen. Schließlich fiel hier im Vergleich zu anderen Fundraisingmethoden die Face-to-Face-Komponente weg, mit der sie der Glaubwürdigkeit Nachdruck hätten verleihen können. Gleichzeitig sollte wohl die Distanz zwischen den Lesern und den Menschen in Mosambik verkleinert werden, indem die postulierte Augenzeugenschaft den Rezipienten einen vermeintlich echten Eindruck von der Situation vermittelte.

Alternativer Konsum. Erziehung zur Moral

Die zweite bedeutende neue Fundraising-Technik war die aufstrebende Vermarktung von Fair Trade-Produkten. Die Wurzeln dieser Variante des *Konsums der Moral* lagen in der Moralisierung des Konsums, wie sie britische Entwicklungs-

²⁷⁰ Ebd. Notes and Photographs by Tess Kingham.

²⁷¹ Ebd. Donor House Mailing Front Line States, April 1988. Anschreiben von Francis Khoo.

NGOs seit den 1970er Jahren betrieben. Wie bereits gezeigt, begannen sowohl War on Want als auch Christian Aid seit Ende der 1960er Jahre verstärkt damit, die ungerechten Verhältnisse des Welthandelssystems zu kritisieren.²⁷² Beeinflusst von der Dependenztheorie sowie von den Ideen des UNCTAD-Gründungsleiters Raúl Prebisch thematisierten sie, gemeinsam mit anderen NGOs und internationalen Organisationen, die strukturelle Benachteiligung der Entwicklungsländer beim Versuch, ihre Produkte auf dem Weltmarkt zu einem adäquaten Preis zu verkaufen. Da es sich bei den Waren aus dem Globalen Süden vor allem um Rohstoffe und landwirtschaftliche Erzeugnisse handele, deren Preise weniger stabil seien als verarbeitete Güter, seien die Ökonomien in dieser Weltregion strukturell benachteiligt. Sie seien der Marktmacht der entwickelten Staaten ausgeliefert, die die Preise diktieren könnten. Daher argumentierten sie, dass die Industrienationen ihre wirtschaftliche Macht dazu nutzten, ihre ökonomische Vormachtstellung weiterhin aufrechtzuerhalten und damit die Abhängigkeit der Entwicklungsländer zu perpetuieren. Der kolonialen Unterdrückung sei die ökonomische Abhängigkeit gefolgt. Der Wohlstand des Westens gründe sich daher immer noch auf der Ausbeutung der „Dritten Welt“, die nun zwar nicht mehr auf direkter Herrschaft beruhe, aber immer noch weitreichende Folgen zeitige. Nur wenn es gelänge, dieses System der ungleichen wirtschaftlichen Beziehungen zu durchbrechen, sei eine dauerhafte Besserung möglich.²⁷³ Der elementare erste Schritt zu einer solchen Veränderung sei es, gerechte und stabile Preise für die Waren aus den Entwicklungsländern einzuführen. Alle Entwicklungshilfe sei nur ein Tropfen auf den heißen Stein, falls es keine weitreichenden Transformationen in der Handelspolitik gebe. „Trade not aid“, die Formel, auf die Raúl Prebisch die Problematik herunterbrach, avancierte seit Ende der 1960er Jahre zum Slogan, den auch die NGOs des Öfteren benutzten.²⁷⁴ Ausgehend von dieser Kritik forderten die Entwicklungsaktivisten in den NGOs zunächst Regierungen und die Staatengemeinschaft auf, einen Wandel in den weltweiten Handelsbeziehungen herbeizuführen. Diese Kritik gehörte über Jahre zu den Eckpunkten des entwicklungspolitischen Programms von Christian Aid und War on Want. Beide Organisationen setzten sich seit mehr als einer Dekade dafür ein, das Welthandelssystem zu verändern und gerechter zu machen. Trotz der Vehemenz und Dauer der Kampagnen für gerechte Handelsbeziehungen mussten die NGOs jedoch immer wieder konstatieren, dass ihre Forderungen bei den Mächtigen auf wenig Gehör stießen.²⁷⁵ Aus ihrer Sicht unternahmen die Staaten kaum Anstrengungen, um

²⁷² Siehe dazu Kapitel 3.2 dieser Arbeit.

²⁷³ Zu den wichtigsten Thesen der Dependenztheorie siehe: Reinhard Stockmann/Ulrich Menzel/Franz Nuscheler, *Entwicklungspolitik. Theorien Probleme Strategien*, München 2010, S. 101–110; Franz Nuscheler, *Entwicklungspolitik*, Bonn 2006, S. 214–219. Zu Ihrem Einfluss auf die Idee des fairen Handels vgl. Gavin Fridell, *The Fair Trade Network in Historical Perspective*, in: *Canadian Journal of Development Studies / Revue canadienne d'études du développement* 25 (2004), S. 411–428, hier S. 415 f.

²⁷⁴ Zum Einfluss von Raúl Prebisch vgl. ebd., S. 414 f.

²⁷⁵ Zur Kritik von Entwicklungsaktivisten am unfairen Welthandelssystem vgl. Kapitel II. 2 dieser Arbeit.

die schwerwiegenden Ungleichheiten des Handelssystems zu beseitigen. In der Folge entwickelten einige NGO-Aktivist*innen zusammen mit Forschern das Konzept eines alternativen Handelssystems, das vorbei an den traditionellen Kanälen den Produzent*innen in der „Dritten Welt“ faire Preise für ihre Waren bringen sollte.²⁷⁶

Bei der Umsetzung dieser alternativen Handelskonzepte konnten sich NGOs wie Oxfam und Christian Aid, die Pioniere des Fair Trade, auf eine bereits bestehende Infrastruktur stützen. Schon wenige Jahre nach ihren Gründungen hatten die nicht-staatlichen Organisationen Läden eröffnet. In den ersten Jahren verkauften sie dort zumeist Second-Hand-Waren, um ihr Budget für die Projekte in Übersee aufzubessern. In der Tat handelte es sich dabei um eine gängige Praxis britischer Charities. Berühmt sind bis heute die erfolgreichen und in vielen Ländern anzutreffenden Oxfam-Shops, von denen die ersten in den frühen 1960er Jahren öffneten.²⁷⁷ Aber auch etwa War on Want hatte schon in den 1960er Jahren angefangen, in mehreren größeren Städten Großbritanniens eigene Läden zu betreiben.²⁷⁸ Für die NGOs waren diese Läden lange Zeit in erster Linie zusätzliche Einkommensquellen – der Gedanke an alternativen oder fairen Handel spielte bis in die 1980er Jahre hinein, wenn überhaupt, eine untergeordnete Rolle. Ab Mitte der 1970er Jahre begann Oxfam damit, Produkte aus der „Dritten Welt“ zu verkaufen. War on Want und Christian Aid folgten diesem Beispiel. Auch dies stellte noch keinen Versuch dar, den Fair Trade-Gedanken zu verbreiten, sondern sollte primär Werbung für die NGOs sein und das Budget aufbessern. Die Verantwortlichen sahen Waren aus den Entwicklungsländern vor allem als besonders geeignete Produkte an, um ihr eigenes Image als Vertreter der „Dritten Welt“ zu inszenieren. Gleichzeitig sollten die Produzent*innen aus den Entwicklungsländern dafür ihren fairen Lohn erhalten, wodurch der Verkauf der Waren zu einer Art Entwicklungshilfe für die Regionen wurde, aus denen sie stammten.²⁷⁹ Allerdings war dies noch immer weit von den Zielen der Fair-Trade-Bewegung entfernt.²⁸⁰

Nichtsdestotrotz stellten die seit langem betriebenen Geschäfte sowie der etablierte Versandhandel die infrastrukturelle Basis zur Umsetzung des Fair Trade dar, als sich der Gedanke Anfang der 1980er Jahre bei den NGOs etabliert hatte.

²⁷⁶ Für die in diesem Abschnitt erläuterten ideologischen Wurzeln des Fair Trade-Gedankens in der Auseinandersetzung von NGOs mit den Ungleichheiten des Welthandels siehe: Matthew Anderson, NGOs and Fair Trade. The Social Movement Behind the Label, in: Nick J. Crowson/Matthew Hilton/James McKay (Hrsg.), NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945, Basingstoke [u. a.] 2009, S. 222–241, hier S. 225–230; Fridell, Fair Trade Network, S. 413–417; Ruben Quaa, Selling Coffee to Raise Awareness for Development Policy. The Emerging Fair Trade Market in Western Germany in the 1970s, in: Historical Social Research 36 (2011), S. 164–181, hier S. 166–172. Matthias Kuhnert, Die Moral von Tee und Babymilch. Unternehmenskritik und Konzepte für ethisches Wirtschaften bei britischen Entwicklungsaktivisten, in: Jens Ivo Engels/Andreas Fahrmeir/Frédéric Monier/Olivier Dard (Hrsg.), Krumme Touren in der Wirtschaft. Zur Geschichte ethischen Fehlverhaltens und seiner Bekämpfung, Köln u. a. 2015, S. 43–59.

²⁷⁷ Maggie Black, A Cause for Our Times. Oxfam the first 50 years, Oxford 1992, S. 99 f.

²⁷⁸ Luetchford/Burns, Waging, S. 56 f.

²⁷⁹ Für das Beispiel Oxfam siehe: Black, Cause, S. 100.

²⁸⁰ Anderson, NGOs and Fair Trade, S. 227.

Mit diesen materiellen Voraussetzungen war es etwa für NGOs wie Oxfam relativ einfach, die ersten Fair Trade-Produkte zu verkaufen und die Idee eines alternativen und gerechten Handels zu verbreiten. Bei Oxfam entwickelte sich dies aus der internen Kritik an den eigenen Praktiken im Umgang mit den oben genannten Produzenten. Aus Sicht einiger Oxfam-Mitarbeiter habe die Organisation zu profitorientiert gehandelt und dabei die Maxime eines tatsächlichen fairen Handels außer Acht gelassen. Daher suchte die NGO ab Mitte der 1970er Jahre nach neuen Wegen, ihre eigenen kommerziellen Aktivitäten zu reorganisieren. Das Ergebnis war eine von Oxfam abhängige Firma, die es sich zum Ziel setzte, faire Preise sowohl für die Produzenten als auch für die Konsumenten der angebotenen Produkte zu erzielen. Dieses Projekt, genannt *Bridge*, sollte solidarische und gleichberechtigte Beziehungen zwischen Erzeugern in der „Dritten“ und Konsumenten in der „Ersten Welt“ fördern.²⁸¹

Christian Aid ging einen anderen Weg. Auch die christliche NGO hatte seit mehreren Jahren an der Kritik des internationalen Handelssystems partizipiert und sich für gerechte Märkte eingesetzt. Bei der Umsetzung des Fair-Trade-Konzeptes etablierte die NGO keine eigene Firma oder verkaufte die Produkte unter ihrem eigenen Namen, sondern kooperierte mit der *Alternative Trading Organization* (ATO) *Traidcraft*. Jene war 1979 als Abspaltung von *Tearcraft*, einem Projekt für alternativen Handel der evangelikalen NGO *Tearfund*, gegründet worden und entwickelte sich innerhalb weniger Jahre zu einem der führenden Anbieter für Fair Trade-Produkte in Großbritannien.²⁸² Die Zusammenarbeit zwischen Christian Aid und der ATO begann im Jahr 1982 und erstreckte sich bald auf mehrere Bereiche. So kooperierten sie etwa bei der Auflage eines Mailorder-Kataloges. *Traidcraft* entwickelte den Katalog mit den Fair Trade-Produkten, Christian Aid wirkte mit einigen eigenen Rubriken an dem Werk mit und versandte den fertigen Katalog an seine Mitglieder. Anschließend erhielt die christliche NGO zehn Prozent des Gewinns. Zusammen mit *Traidcraft* etablierte darüber hinaus Christian Aid die Firma *Traidfair Alternatives Limited*, die beiden jeweils zur Hälfte gehörte.²⁸³

Neben mehreren kleinen temporären Shops betrieb *Traidfair* zunächst zwei dauerhafte Ladengeschäfte, eines in Leicester und eines in Newcastle.²⁸⁴ Die Ziele, die Christian Aid mit dieser Kooperation verfolgte, lagen vor allem in den Bereichen *development education* und im Fundraising. Besonders der Blick auf die Einnahmen war für die Verantwortlichen bei der kirchlichen NGO jedoch ernüchternd. Nach ungefähr vierjähriger Kooperation bilanzierte der stellvertretende Christian Aid-Direktor Martin Bax: „The amount of funds generated in fundraising terms is nil so far and could never be very large in the future under

²⁸¹ Ebd., S. 227–229.

²⁸² Ebd., S. 232–234.

²⁸³ PDM, CA/DIR/7. Martin Bax, For Information for Christian Aid and Traidcraft Staff. Cooperation Between Christian Aid and Traidcraft, 21 October 1986.

²⁸⁴ Im Folgenden zitiert aus: Martin Bax, The Future of Christian Aid's Trading Relationship with Traidcraft – A New Proposal, 23.10.1986.

any of these models.“ Unter dem Gesichtspunkt *development education* erblickte er positive Aspekte. Das traf besonders auf den Shop in Leicester zu, der sich in unmittelbarer Nähe des Stadtzentrums befände. „There is however no doubt that the development education potential of the shop has been quite considerable and this is valued very much by Martin Gage who has his office in the shop premises and by the Christian Aid committee in Leicester.“ Die Kosten, um solche Erfolge in anderen Städten zu wiederholen, seien jedoch viel zu hoch – der Shop in Leicester sei gerade erst dabei, die enormen Investitionen auszugleichen, die seine Etablierung in Innenstadtnähe gefordert hatten. In Anbetracht dessen seien die Auswirkungen der Fair Trade-Läden zu gering. „The development education although interesting and significant in the cities where the experiments have been held, is peripheral to Christian Aid’s central development education strategy.“ Trotz der Tatsache, dass Martin Bax 1986 nach vier Jahren mehr oder minder das Scheitern des Experiments einer aktiven Beteiligung von Christian Aid an Fair Trade-Unternehmungen verkündete, plädierte er für eine fortgesetzte Kooperation mit *Traidcraft*. Christian Aid solle in Zukunft lokale Zentren in den örtlichen Büros der NGO aufbauen, in denen alle Fundraisingaktivitäten gebündelt würden. Dort könnten vor allem Freiwillige weiterhin laufend die Produkte der ATO verkaufen. Die Zahl festangestellter Mitarbeiter sowie die zusätzlichen Ausgaben für Ladenmieten wollte Bax so möglichst gering halten. Vom ideellen Wert der fair gehandelten Produkte war er also auch weiterhin überzeugt. Schließlich wollte er die Waren als eine unter mehreren Fundraising- und PR-Methoden in die Palette in Christian Aids *development education* integrieren. Das ursprüngliche Kalkül, das die Verantwortlichen anfangs mit den Fair Trade-Produkten verbunden hatten, bestand somit fort. Dies fasste Bax mit Blick auf den Leicester-Shop folgendermaßen zusammen:

„The idea behind it was that a great deal of the development education which we do is directed at people we are already in contact with, and that this model should attempt to draw people into the shop who should not otherwise be interested in the issues we are dealing with, by the interesting variety of goods on offer and then once they were in the shop, try to get them aware of the development issues underlying the products on sale.“

Die Menschen sollten beim Einkaufen zufällig auf die Waren aus der „Dritten Welt“ aufmerksam werden und erst durch den Kontakt mit den Produkten und die Erklärungen des Ladenpersonals ihren Hintergrund erfahren. Anders formuliert: Die zwanglose Begegnung im Charity-Shop, die en passant beim gewöhnlichen Einkauf stattfinden sollte, war dazu gedacht, die Anliegen der NGO zu vermitteln. Christian Aid präsentierte damit einen einfachen Zugang zum Engagement. Die Passanten, die in den Laden kamen, konnten damit gleich in zweifacher Hinsicht Moral konsumieren: einerseits dadurch, dass sie die unter ethischen Gesichtspunkten erzeugten Produkte kauften; andererseits dadurch, dass sie über den Laden und die Produkte quasi im Vorbeigehen, ohne großen Aufwand, mit den Anliegen Christian Aids in Berührung kamen. Christian Aid bot in den Läden also nicht nur die Fair Trade-Waren, sondern auch sich selbst feil. Auch wenn dieses Experiment für die christliche Organisation am Ende nicht so erfolg-

reich war wie erhofft, ist die Episode dennoch bezeichnend für den allgemeinen Trend der Übernahme kommerzieller Praktiken durch die NGOs. Christian Aid versuchte, sich und sein humanitäres Engagement als Produkt zu inszenieren, das leicht zugänglich und frei verfügbar war.

Auch War on Want begann gegen Ende der 1980er Jahre damit, fair gehandelte Produkte zu vertreiben. Dies geschah sowohl in den Läden als auch mittels eines eigenen Kataloges, der jedes Jahr neu aufgelegt wurde.²⁸⁵ Die Produkte, die War on Want anbot, waren vielfältig. Aus den Katalogen ging jedoch nicht ohne weiteres hervor, ob es sich bei den Angeboten um Fair Trade-Produkte handelte oder herkömmliche Waren. So fanden sich in den einzelnen Katalogen bedruckte T-Shirts mit War on Want-Motiven, Kinderspielzeug, Musikkassetten oder Postkarten, bei denen nicht direkt klar war, ob sie Fair Trade-Produkte waren oder nicht. Dennoch wiesen nahezu alle angebotenen Waren einen „Dritte Welt“-Bezug auf. So handelte es sich beispielsweise bei den im Katalog 1987/88 angebotenen Kassetten um „Freedom Music“ von Interpreten aus Afrika.²⁸⁶ Neben solchen Waren beinhaltete der Katalog jedoch auch in größerem Umfang Konsumgüter, die im fairen Handel seit seinen Anfängen eine große Rolle spielten. So bot die NGO 1988/89 etwa verschiedene Kaffee- und Teesorten sowie Wein aus Tansania an.²⁸⁷ Ob es sich dabei um Fair Trade-Waren handelte oder nicht, kann nicht mehr festgestellt werden. Dennoch stellten die Kataloge einen direkten Bezug zwischen den Waren und War on Wants Engagement für die „Dritte Welt“ her. Im Jahr 1987/88 informierte etwa eine eingehaftete Doppelseite über die Aktivitäten der NGO. War on Want helfe Projekten in über 30 Ländern, was die NGO als solidarische Aktivität verstehe.²⁸⁸ Damit stellte der Katalog eine direkte Verbindung zwischen War on Wants humanitären Projekten und den Produkten her. Dadurch suggerierte er, dass der Erwerb der Produkte gleichzeitig eine Möglichkeit sei, sich zu engagieren. Dies unterstreicht ein Aufruf am Ende des eingehafteten Blattes. „Express your solidarity with us and your commitment to improving the world in which we live.“²⁸⁹ Um seine Solidarität zu beweisen, genügte es also, die angebotenen Waren zu kaufen. Auch War on Want machte mit seinen Katalogen somit ein Angebot zum Konsum der Moral. Besonders deutlich machte dies das Weihnachtsangebot von 1995.

„By buying gifts from our Christmas 1995 Catalogue, you can ensure that the artists and producers who created these articles are not exploited for their skills and cheap labour, but can instead look forward to a fair share of the proceeds from their work. War on Want's solidarity is not just providing material aid, however important this may be. Our main aim is to energise initiatives which confront the causes, rather than the symptoms of poverty.“²⁹⁰

²⁸⁵ Beispiele für diese Kataloge finden sich in: SOAS, WOW/254/02353.

²⁸⁶ Ebd. War on Want Trading Catalogue 1987/88.

²⁸⁷ Ebd. War on Want Catalogue 1988/88.

²⁸⁸ Ebd. War on Want Trading Catalogue 1987/88.

²⁸⁹ Ebd.

²⁹⁰ Ebd. War on Want Christmas Catalogue 1995.

Solidarität und Engagement waren im Preis bereits enthalten und ließen sich zusammen mit den erworbenen Produkten konsumieren.

Wie sich an diesen Beispielen ablesen lässt, verknüpften War on Want und Christian Aid mit ihren Fair-Trade-Angeboten keine völlig neue entwicklungspolitische Agenda, auch wenn andere Akteure dies getan haben. Ihnen ging es vielmehr darum, ihre lang etablierten Botschaften über die Produkte zu kommunizieren. Die Waren sollten dazu dienen, die Menschen für die Botschaften der NGOs zu erwärmen und ihnen Wissen zu vermitteln. Sie weckten damit jedoch gleichzeitig den Eindruck, der Erwerb der Produkte sei bereits Engagement für entwicklungspolitische Ziele und helfe den Menschen im globalen Süden. Moral ließ sich nach dieser Logik durch den Kauf von Produkten konsumieren.

Zusammenfassung

Ab Mitte der 1980er Jahre wandelte sich die Form, in der die hier untersuchten NGOs ihr Engagement kommunizierten und der Öffentlichkeit präsentierten. An diesem Prozess lassen sich mehrere Besonderheiten beobachten.

Erstens lässt er sich als Folge eines erneuten Professionalisierungsschubes deuten. In den Führungsetagen der NGOs verbreitete sich die Wahrnehmung, die eigenen Organisationen hätten Defizite im Fundraising. Das konnte wie im Falle War on Wants durch finanzielle Probleme motiviert sein oder, wie das Beispiel Christian Aid zeigt, von dem Eindruck, nicht genügend für die Zukunft gerüstet zu sein. Aus diesen Beweggründen begannen die beiden Organisationen, mit spezialisierten Marktforschungsfirmen und Werbeagenturen zusammenzuarbeiten.

Hieraus folgte *zweitens* der Versuch, die eigene Basis systematisch unter Marketinggesichtspunkten zu erfassen. Die NGOs und die Firmen, mit denen sie zusammenarbeiteten, versuchten, möglichst viel über die derzeitige Zusammensetzung der Unterstützer zu erfahren, um davon ausgehend Strategien für die Werbung neuer Anhänger zu entwickeln. Die von den Marktforschern vorgeschlagenen Maßnahmen waren für beide NGOs durchaus unterschiedlich, obwohl War on Want und Christian Aid mit ein und derselben Firma zusammenarbeiteten. War on Want sollte versuchen, neue Anhänger möglichst aus den Reihen seiner bisherigen Kernklientel zu rekrutieren. Christian Aid dagegen empfahlen die Marketing-Experten, eine große Bandbreite abzudecken, um viele verschiedene Bevölkerungsschichten zu erreichen. In einem Punkt jedoch überschritten sich die Empfehlungen: Beide Organisationen sollten das Engagement für die Basis vereinfachen und leichter zugänglich gestalten. Die Marktforscher riefen sie dazu auf, das wohltätige Engagement als einfach verfügbares Produkt zu gestalten und anzupreisen.

Ein Weg dazu war *drittens* die Übernahme von Direktmarketing-Methoden, wie dem *Direct Mailing*, bei dem die NGOs von Anbietern Listen mit tausenden von Namen erwarben, an die sie anschließend Briefe mit Infomaterial versandten. Mit dieser Maßnahme ging einher, dass sich die potentiellen neuen Unterstützer nicht mehr bei den NGOs melden mussten, um aktiv zu werden. Stattdessen

kontaktierten sie die Organisationen direkt und boten sich ihnen als Möglichkeit zum Engagement an. Um dieses Angebot wahrzunehmen, mussten die auf diese Weise neu gewonnenen Aktivisten auch nichts weiter tun, als mittels vorgefertigter Formulare Geld zu spenden. Sie konnten somit das eigene Engagement von den NGOs erwerben. Statt wie noch bis weit in die 1970er Jahre hinein forderten War on Want und Christian Aid ihre (Neu)Mitglieder nun nicht mehr dazu auf, selbst aktiv zu sein und an Veranstaltungen teilzunehmen, Proteste zu organisieren oder Ähnliches. Dadurch kommodifizierten die NGOs das humanitäre Engagement. Die Inhalte dieser teilweise recht umfangreichen *Direct Mailings* bildeten weitgehend die ansonsten üblichen thematischen Schwerpunkte der NGOs ab. Auch im Hinblick auf die emotionalen Stile ist festzuhalten, dass immer noch die „Hilfe zur Selbsthilfe“ und Solidaritätssemantiken tonangebend waren. Allerdings trat nun die Postulierung von Authentizität und Augenzeugenschaft hinzu. Diese sollten den Schreibern Glaubwürdigkeit verleihen, um die nun fehlende Face-to-Face-Dimension auszugleichen, die zuvor das Fundraising geprägt hatte.

Eine weitere Tendenz zur Kommodifizierung des Engagements war *viertens* die zunehmende Handelsaktivität der NGOs, die im Zuge des Fair Trade-Gedankens aufkam. Nachdem sich die Organisationen seit mehr als einem Jahrzehnt intensiv mit den Ungleichheiten des Welthandelssystems auseinandergesetzt und über Alternativen nachgedacht hatten, bildeten sich seit Ende der 1970er Jahre erste Versuche zur Umsetzung eines fairen, alternativen Handels heraus. Zwar waren die hier untersuchten NGOs daran beteiligt, allerdings stand für sie beim Verkauf fairer Waren nicht die tatsächliche Etablierung alternativer Handelssysteme im Vordergrund. Vielmehr betrachteten sie die Produkte als ein Mittel unter mehreren, um sich selbst und ihre Anliegen den Kunden näherzubringen. Die Waren hatten für War on Want und Christian Aid also eher den Stellenwert anderer *development education*-Techniken. Allerdings lässt sich auch dies in den Trend zum Konsum von Moral einordnen. Schließlich suggerierten die NGOs ihren Kunden, dass sie mit dem Einkauf ein gutes Werk verrichteten. Die Produkte waren somit ein Art des Engagements, das die Organisationen ihren Unterstützern anboten.

Emotionale Stile des Humanitären. Ein abschließender Vergleich

Der emotionale Stil von War on Want und Christian Aid war während des Untersuchungszeitraums einem steten Wandel unterworfen.

Beide NGOs etablierten bereits zur Zeit ihrer Gründungen eine jeweils distinkte Art und Weise, ihre Tätigkeiten unter Einbeziehung von Gefühlen zu vermitteln. Christian Aid, das sich in seiner ersten Phase ab 1945 in der Hilfe für Kriegsflüchtlinge auf dem europäischen Festland betätigte, baute dabei auf die Einforderung von Mitgefühl. Die Organisation postulierte die Pflicht von Christen, angesichts der Situation der Flüchtlinge Mitleid zu empfinden und zu helfen. Sie rief insbesondere dazu auf, gegenüber den europäischen Glaubensbrüdern und Schwesterkirchen Verbundenheit zu entwickeln und entsprechend zu handeln. Mit diesem Engagement etablierte sich die kirchliche Organisation, damals noch unter dem Namen Inter-Church Aid, als führende Agentur in der Flüchtlingshilfe. Den Fokus dieser Tätigkeit weitete die NGO ab etwa Mitte der 1950er Jahre sukzessive aus, sodass sie sich bald für die Flüchtlinge auf der ganzen Welt engagierte. Damit ging auch eine Erweiterung der Empfängerkreise einher, die sich nun nicht mehr auf europäische Christen beschränkten. Von nun an forderte die NGO das Mitleid der britischen Christen auch gegenüber nicht-christlichen Gruppen in Asien, dem Mittleren Osten und Afrika ein. Im Endeffekt übertrug Christian Aid also seine im Rahmen der ökumenischen Hilfe entwickelten und erprobten Emotionsregeln auf alle notleidenden Flüchtlinge der Welt. Die Pflicht der Christen in Großbritannien war es nun, Mitleid mit arabischen, chinesischen oder afrikanischen Flüchtlingen zu empfinden.

War on Want gründete sich sechs Jahre später. Die Initiative dazu ging 1951 von Victor Gollancz aus, der in einem öffentlichen Aufruf die Angst vor einer Eskalation des Kalten Krieges dazu nutzte, ein gemeinsames Eintreten der Staaten im Kampf gegen Armut und Hunger zu fordern. Davon ausgehend gab der Kreis aus linken Intellektuellen und Politikern, der sich um Gollancz geschart hatte, eine Studie zur Entwicklungspolitik in Auftrag, die diesen friedlichen, entwicklungspolitischen Kampf näher umreißen sollte. In dieser und anderen frühen Publikationen, die stark von der damaligen Entwicklungstheorie geprägt waren, manifestierten sich Selbstbeschreibungen, in denen sich die Gründer der NGO als überlegene Wohltäter darstellten, die aus Mitleid mit den rückständigen Menschen aus den Entwicklungsländern zur Hilfe aufriefen.

In den 1960er Jahren konsolidierten sich beide NGOs in institutioneller Hinsicht. Nachdem War on Want aufgrund fehlender personeller Initiative des Gründerkreises lange Zeit lediglich als loser Verbund lokaler Gruppen existiert hatte, übernahm gegen Ende der 1950er Jahre Frank Harcourt-Munning die Führung und begann zusammen mit freiwilligen Helfern organisationale Strukturen aufzubauen. In dieser Zeit, in der erstmals von einer NGO zu sprechen war, etablierte sich intern ein emotionaler Stil der freundschaftlichen Beziehungen. Damit

einher ging die Betonung des Enthusiasmus beim Engagement für die Armen. Zentral war die Inszenierung eines hemdsärmeligen, zupackenden Amateurgeistes, der dort aktiv wurde, wo gerade Not herrschte. Mit dem emotionalen Stil korrespondierte also eine Herangehensweise, die die Ad-Hoc-Maßnahme zur Regel erhob.

In dieser Phase der Konsolidierung erfolgte zudem eine Verbreiterung der Tätigkeitsfelder beider NGOs. Letzteres war insbesondere auf die Freedom From Hunger Campaign der Vereinten Nationen zurückzuführen. Für Christian Aid ebnete das Mitmachen bei dieser Kampagne den Weg in die Entwicklungshilfe, für War on Want lieferte sie eine Auswahl an Projekten, in denen die NGO ihre Ansätze anwenden konnte.

Mit dem Engagement beider Organisationen in diesem Rahmen waren emotionale Haltungen verbunden. Christian Aid baute weiterhin auf die Einforderung von Mitleid mit Benachteiligten, die in diesem Fall in den Armen der Entwicklungsländer zu finden waren. Darüber hinaus musste die Organisation jedoch zunächst einen adäquaten emotionalen Stil entwickeln, mit dem sie die wissenschaftlichen Annahmen aus der Entwicklungstheorie vermitteln konnte. Die Armen, denen Christian Aid helfen wollte, stellte die NGO dabei als beinahe entmenschlicht dar. Dieses Othering gründete in der Beschreibung, dass die Armut den Betroffenen zum Teil ihre Menschlichkeit raube. Diesen mitleiderregenden Kreaturen ihre Menschlichkeit zurückzugeben, versprach Christian Aid durch die Anwendung von Entwicklungshilfe.

Bei War on Want, das ebenfalls Elemente eines Otherings aufwies, zeigte sich davon ausgehend weiterhin die Selbstdarstellung als überlegener Wohltäter, der untergeordneten Hilfsbedürftigen unter die Arme griff.

Sowohl War on Want als auch Christian Aid offenbarten damit post-koloniale Haltungen, die für die gesamte Freedom From Hunger Kampagne in Großbritannien typisch waren. Indem die NGOs die Ursachen für die Armut in den Entwicklungsländern meist in autochtonen Faktoren, etwa der Apathie der dortigen Menschen, verorteten oder zum natürlichen Zustand aller Gesellschaften erklärten, konnte diese überlegene Haltung aufrechterhalten und vermittelt werden. Die britische Verstrickung in die Situation der Entwicklungsländer blendeten beide NGOs dabei systematisch aus.

Die Phase zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 1970er Jahre war geprägt von tiefgreifenden Transformationen der humanitären NGOs in Großbritannien.

Das betraf zunächst deren institutionelle Strukturen. Das Wachstum an Mitgliedern und Spendengeldern sowie die Ausweitung der Tätigkeitsfelder machten die Schaffung neuer und die Veränderung alter Strukturen notwendig. So mussten die NGOs wegen des erhöhten Arbeitsaufwands neue Abteilungen gründen, um die Abläufe in den Organisationen an die gestiegenen Anforderungen anzupassen. Die funktionale Ausdifferenzierung war begleitet von der Rekrutierung von Experten, deren Ausbildung einen Bezug zu den Tätigkeiten der NGOs aufwies und die in vielen Fällen bereits Erfahrung auf diesen Gebieten gesammelt hatten. Durch den Einfluss der Experten in den verschiedenen Abteilungen von

Christian Aid und War on Want hielt der Slogan von der Professionalisierung Einzug. Die Akteure verstanden darunter die effizientere, koordinierte und zentral gesteuerte Erledigung der anfallenden Aufgaben.

Dies führte bei War on Want zu mitunter schweren Verwerfungen mit der Basis, die in den Zeiten, in denen der Amateurgeist Harcourt-Munnings vorherrschte, bestimmte Erwartungen an die Funktionsweise der NGO entwickelt hatte. Ausgehend von der Betonung der freundschaftlichen Beziehungen in der Gründungszeit sahen viele Mitglieder und Unterstützer sich als Teil einer sozialen Bewegung, in der sie an Richtungsentscheidungen partizipieren und weitgehend selbst darüber bestimmen konnten, wen sie in den Entwicklungsländern fördern. Diese Erwartungen kollidierten mit den Vorstellungen der Führung und der hauptamtlichen Mitarbeiter in der Zentrale, deren Auffassungen von Professionalisierung die Bündelung von Kompetenzen vorsah. Um diese Konflikte zu befrieden, musste die Leitung der NGO diverse Maßnahmen einführen, die der Basis signalisierten, sie nähme auf deren Ansichten Rücksicht. Sie legte zu diesem Zweck verschiedene Publikationen auf, die der Basis ein Forum bieten sollten. Zudem installierte sie Mitarbeiter, die den Austausch zwischen der Zentrale und den einzelnen War on Want-Gruppen fördern sollten. In diesen Aktionen ist ein Versuch des Erwartungsmanagements zu sehen, der den neuen Anspruch der Professionalisierung mit den älteren Vorstellungen von einer sozialen Bewegung harmonisieren sollte.

Auch bei Christian Aid führte die Professionalisierung zu Verwerfungen. Hier stand weniger der Konflikt zwischen Basis und Zentrale im Vordergrund denn der Konflikt zwischen den Mitarbeitern, unter denen sich im Zuge der Professionalisierung verschiedene Erwartungen herausgebildet hatten. Während die eine Fraktion sich dafür aussprach, nicht nur die Arbeitsweise, sondern auch die Arbeitsbedingungen an die freie Wirtschaft anzupassen, beharrte die andere darauf, dass Christian Aid eine Wohltätigkeitsorganisation sei, in der andere Regeln zu gelten hätten. Sichtbar wurde dieser Konflikt an den unterschiedlichen Vorstellungen über die Gehälter bei der NGO. Die eine Seite argumentierte, die professionalisierte NGO müsse sich auch beim Verdienst der Mitarbeiter an der Unternehmenswelt orientieren. Die andere plädierte dafür, weiterhin unter diesem Niveau zu bleiben, schließlich solle es nicht das Ziel der Christian-Aid-Mitarbeiter sein, möglichst gut zu verdienen, sondern Gutes zu tun. Daher müssten die Mitarbeiter auch beim Gehalt ein Beispiel für Bescheidenheit und Großzügigkeit sein.

Mit der Rekrutierung von Experten änderte sich auch die Sichtweise auf die Situation in der „Dritten Welt“. Der Ausgangspunkt hierfür war die Adaption neuer wissenschaftlicher Theorien und Befunde über die Ursachen der Armut in den Entwicklungsländern. War on Want und Christian Aid übernahmen von der Dependenztheorie die Analyse, dass die Situation der Entwicklungsländer nicht in autochthonen Faktoren ihre Ursache hatte, sondern auf komplexe wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse und Ungleichgewichte in den weltweiten Handelsbeziehungen in ausbeuterischer Qualität zurückzuführen war. Daher stellten die NGOs ihre bisherigen Erklärungsmodelle in den Hintergrund, machten sich die

Konzepte der Dependenztheorie zu eigen und verbreiteten sie in vereinfachter Form in der Öffentlichkeit. Da die NGOs die Armut in den Entwicklungsländern in Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnissen zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“ sowie innerhalb der Länder des Globalen Südens verorteten, ging mit dem Mitleid für die Armen nun die Ablehnung gegenüber denjenigen einher, die sie für die Situation verantwortlich machten. Hierbei bedingten sich Empathie mit den Menschen aus der „Dritten Welt“ und Empörung über deren Unterdrücker und Ausbeuter gegenseitig. In Anlehnung an Fritz Breithaupt lässt sich somit eine Dreierkonstellation beobachten, in der die NGOs auf Seiten der Unterdrückten und Ausgebeuteten Partei ergriffen. Letztere schilderten die NGOs als unschuldige Opfer, die von anderen niedergehalten wurden. Dies ging mit der Forderung einher, politisch gegen die Unterdrücker Stellung zu beziehen und sich öffentlich entsprechend zu äußern. Da dies jedoch sowohl mit dem Neutralitätsideal humanitären Handelns als auch mit den Regularien der Charity Commission nicht im Einklang war, kam es zu Konflikten darüber, wie politisch das Engagement sein dürfe. Während ein Großteil der Mitarbeiterstäbe ausgehend vom emotionalen Stil forderte, politisch Position zu beziehen, lehnten Teile der Basis dies ab. Zudem kritisierte die Charity Commission nun zunehmend die Arbeit von War on Want und Christian Aid. Während Christian Aid dabei versuchte, beide Seiten miteinander zu versöhnen, bekannte sich War on Want zur klaren Kante und machte die politische Äußerung zu einem zentralen Bestandteil seines Engagements.

Die Darstellung der Empfänger veränderte sich jedoch nicht nur in Richtung einer viktimisierenden Generierung von Empathie. Ebenso war eine Aufwertung, ein Empowerment der Empfänger zu konstatieren. Auch hier spielten neue wissenschaftliche Erkenntnisse eine zentrale Rolle. Wichtig war hierbei die Feststellung des sogenannten Pearson-Berichtes des Vereinten Nationen, dass die letzten zwei Jahrzehnte Entwicklungsarbeit nur wenig positive Resultate hervorgebracht hätten. Auch die Dependenztheoretiker argumentierten in diese Richtung. In der Entwicklungstheorie setzte sich daher die Ansicht durch, die Helfer müssten mit den Menschen in der „Dritten Welt“ zusammenarbeiten und „Hilfe zur Selbsthilfe“ leisten, statt über deren Köpfe hinweg zu entscheiden. Diesen Selbsthilfe-Ansatz machten sich die NGOs innerhalb kürzester Zeit zu eigen, auch um zu verdecken, dass sie zuvor nicht nach dieser Maxime gehandelt hatten.

Die NGOs führten eine neue Art ein, die Menschen aus der „Dritten Welt“ zu charakterisieren. Diese stellten beide Organisationen nun als selbstbestimmt und fähig dar. Anders als in der paternalistisch geprägten Gründungs- und Konsolidierungsphase schrieben die NGOs ihnen nun die Agency zu, ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen zu können. Dies führte vielfach zu einer positiven, mitunter heroisierenden Darstellung der Empfänger, die sich trotz widriger Umstände dazu aufmachten, ihre Lage zu verbessern. Mit der Aufwertung der Empfänger ging auch eine neue Selbstbeschreibung der NGOs einher. War on Want und Christian Aid sahen sich nun als Partner der Menschen in den Entwicklungsländern, denen sie „Hilfe zur Selbsthilfe“ leisteten. Auf selbstreflexive Art verhandelten sie

also die Beziehungen zu den Empfängern neu. In der Folge charakterisierten sie ihr Verhältnis als freundschaftlich und auf Augenhöhe. Christian Aid ging sogar soweit, sie als Familienmitglieder zu charakterisieren. War on Want hingegen sah sie eher als Verbündete im Kampf gegen die Armut.

Die Viktimisierung, die mit der Generierung von Empathie verbunden war, verknüpfte die NGOs also mit einem Empowerment der Empfänger, indem sie ihnen zuschrieben, mit etwas Hilfe von außen die Unterdrückung abschütteln und deren Folgen beseitigen zu können. Das Nebeneinander dieser beiden Elemente der emotionalen Stile zeigt, dass jene nicht unbedingt immer kohärent sein mussten, sondern sich oftmals durch ein Nebeneinander verschiedener miteinander konfligierender Bausteine auszeichneten.

Diese Veränderungen in der Darstellung der Entwicklungshilfe korrespondierten mit der Nutzung von neuen Praktiken in der Vermittlungsarbeit. Die Palette der verschiedenen Praktiken, mit denen die NGOs ihre Arbeit in der Öffentlichkeit kommunizierten, verbreiterte sich enorm. Standen zuvor Publikationen und Ausstellungen im Vordergrund, erweiterte sich das Spektrum seit Ende der 1960er Jahre um Sponsored Walks, Diashows und Filmvorführungen, Brettspiele, Konzerte, Gruppendiskussionen, Theaterstücke oder inszenierte Gottesdienste. Zu einem großen Teil waren diese Kommunikationstechniken darauf gerichtet, Enthusiasmus zu inszenieren und zu schüren. Dies traf etwa in besonderem Maße auf die vielfach angewandten Sponsored Walks zu, bei denen sich Menschen für die gute Sache verausgabten. Mit Begeisterung, so die Darstellung der NGOs, machten sich bei diesen Events vor allem junge Menschen auf den Weg und legten mitunter beachtliche Wegstrecken zurück, um Geld zur Bekämpfung der Armut zu sammeln. Dieser jugendliche Enthusiasmus war das Idealbild der Organisatoren in den Hauptquartieren in London, weshalb sie Maßnahmen initiierten, um eine möglichst aktive und begeisterte Basis zu schaffen. Beide NGOs schufen davon ausgehend institutionelle Rahmenbedingungen, die dazu beitragen sollten, die Basis zu aktivieren und dort Enthusiasmus zu schüren.

Viele der anderen neuentwickelten Inszenierungspraktiken zielten demgegenüber darauf ab, sich in die Lage der Menschen in der „Dritten Welt“ hineinzuversetzen. So zeichneten etwa Filme und Diashows die Situationen von einzelnen Personen oder Gruppen aus den Entwicklungsländern nach, um sie den Briten näherzubringen. Die Beschreibungen des Lebensalltags der Menschen aus den Empfängergesellschaften waren zum Teil äußerst dicht und bezogen meist deren Geschichten und die Umstände, die zu ihrer derzeitigen Situation geführt hatten, mit ein. Auch Folk-Konzerte sollten dieses Einfühlen vermitteln. Dazu rekrutierte etwa Christian Aid Julie Felix, brachte sie mit Menschen aus der „Dritten Welt“ in Kontakt, um sie so mit deren Lebensrealität vertraut zu machen. Diese Eindrücke sollte die Sängerin dann in Konzerten an eine breite Öffentlichkeit weitergeben.

Durch die neuen Techniken versuchten War on Want und Christian Aid die Distanz zwischen Spendern in Großbritannien und den Empfängern in den Entwicklungsländern zu überbrücken. Durch die Filme, Diashows und Theaterstücke sollten sich die Rezipienten in die Menschen in der „Dritten Welt“ einfühlen,

deren Lage nachempfinden. Dasselbe traf etwa auf die Brettspiele zu, die dazu konzipiert waren, die Situation in den Entwicklungsländern zu simulieren und den Spielern deren Probleme nahezubringen.

Damit ist zu bilanzieren, dass das Gefühlsmanagement beider Organisationen sich immer stärker darauf konzentrierte, ein Einfühlen mit den Menschen in der „Dritten Welt“ herzustellen. Die NGOs versuchten regelrecht, die Bevölkerung zu einem Sich-Hinein-Versetzen anzuleiten. Die Spender sollten die Probleme und Erfahrungen der Empfänger nachvollziehen. Ziel der neuen Gefühlstechniken war es, ein emotionales Verstehen herzustellen.

In der dritten hier herausgearbeiteten Phase von Ende der 1970er bis Ende der 1980er Jahre spitzten die NGOs die neue Generierung von Empathie und das Empowerment der Empfänger zu. Im Rahmen ihrer Unterstützung von Befreiungsbewegungen in der „Dritten Welt“ definierten sie ihr Engagement erneut neu, indem sie es nun unter dem Konzept der Solidarität fassten. So entwickelte War on Want enge Beziehungen zu den Sandinisten in Nicaragua und der Eritreischen Volksbefreiungsfront. In beiden Gruppen identifizierte die NGO genau die Idealbilder dessen, was sie zuvor im Zuge der „Hilfe zur Selbsthilfe“ als selbstbestimmte, fähige und mutige Empfänger charakterisiert hatte. Daher fand eine regelrechte Heroisierung dieser Bewegungen statt. So lobte War on Want ausdrücklich deren Erfolge auf der entwicklungspolitischen Ebene und deren Anstrengungen, ein demokratisches und gerechtes politisches System einzuführen. Da sich beide in einem bewaffneten Kampf befanden (die Sandinistas mit den US-gestützten Contras und die EPLF mit der äthiopischen Militärregierung), passten sie zudem ideal in die Art und Weise, Empathie zu vermitteln, die War on Want in den 1970er Jahren entwickelt hatte. Auf der einen Seite verortete sie die heroisierten Befreiungsbewegungen und auf der anderen die jeweiligen Aggressoren, die bestrebt waren, die Versuche der Selbstverbesserung und des Fortschritts zu unterdrücken. Die Konflikte übersetzte die NGO in ein einfaches Gut-Böse-Schema, um Empathie und Empörung zu erzeugen. Die Haltung, die die AktivistInnen daraus ableiteten, bezeichneten sie als Solidarität.

Ähnlich verhielt es sich bei Christian Aid, das seine Unterstützung für den South African Council of Churches in dessen Auseinandersetzung mit dem Apartheid-Regime ebenfalls als Solidarität fasste. Die Zuschreibung positiver und negativer Eigenschaften funktionierte hier ähnlich. Der SACC wurde mit positiven und die südafrikanische Regierung mit negativen Attributen belegt.

Solidarität bedeutete also die Übersteigerung von Empathie und Antipathie. Damit ging einher, dass die NGOs die Beziehungen zu den Gruppen, mit denen sie sich solidarisierten, als enge, tiefe Verbundenheit charakterisierten. Dies zeigte sich zunächst in der Öffentlichkeitsarbeit der Organisationen. Dort vermittelten die NGOs den Ausdruck von Solidarität und die damit einhergehende Aufgabe von Neutralität über Emotionalisierungen. Aber auch in der Kommunikation mit den Akteuren in den betreffenden Ländern ließen sich Veränderungen feststellen. Hierbei versicherten sich War on Want und die Sandinistas beziehungsweise die EPLF mehrfach ihrer gegenseitigen Verbundenheit und Solidarität. Auch in der

Kommunikation zwischen Christian Aid und dem SACC war dies der Fall. Diese ubiquitären Solidaritätsbekundungen lassen sich als emotionale Vergemeinschaftungsmechanismen lesen. Im Zuge der Unterstützung für diese Befreiungsbewegungen richtete sich der emotionale Stil der NGOs insgesamt neu aus. Sie fassten ihr Engagement für die „Dritte Welt“ nun generell als Solidarität.

Die Auffassung, humanitäre Arbeit solle im Sinne einer gleichberechtigten Solidarität verstanden werden, kam im Zuge der Hungersnot am Horn von Afrika unter Druck. Obwohl die enorme mediale Aufmerksamkeit für das Leid in Äthiopien auch den NGOs zugutekam, sahen sie in der Art und Weise, wie die Medien und Prominente die Hungersnot darstellten, ihre eigenen Konzepte herausgefordert. Nach Ansicht der NGOs fußte die mediale Vermittlung lediglich auf Mitleid und war mit einer herabwürdigenden Charakterisierung der Menschen am Horn von Afrika verbunden. Zudem bemängelten die NGOs an Band Aid und den Fernsehberichten, dass diese die Notlage stets als Naturkatastrophe kommunizierten. Ihrer Ansicht nach resultierte die Hungersnot vor allem aus den Praktiken der äthiopischen Regierung, die ihr Volk systematisch aushungerte. Die NGOs kritisierten also auch das Fehlen von Schuldzuweisungen in den Medien, die ihrer Meinung nach zentral dafür waren, um die Krise adäquat zu erklären und dabei paternalistische Vorstellungen gegenüber Afrika zu vermeiden. Sie setzten sich in der Folge intensiv mit der Darstellung der Medien auseinander und versuchten, ihre eigene Lesart zu kommunizieren. Als dies jedoch nur bedingt zum Erfolg führte und ihr Anliegen, Solidarität statt Mitleid in den Vordergrund zu stellen, kaum auf Resonanz traf, passten sie sich den Gegebenheiten an. Sie kooperierten mit Band Aid und übernahmen selbst Elemente des *celebrity humanitarianism*, dem sie eigentlich skeptisch gegenüberstanden.

Generell veränderte sich die Praxis der Vermittlungsarbeit. Auf der Suche nach Wegen, mehr Spendengelder zu generieren und neue Unterstützer zu gewinnen, wandten sich War on Want und Christian Aid zunächst der Marktforschung zu und beauftragten Firmen, das Potential für weitere Mobilisierung auszuloten. Die Marktforscher rieten beiden Organisationen, das Engagement zu erleichtern. Für aktuelle und potentielle Unterstützer sollte es einfacher sein zu spenden. Diesen Vorschlag setzten die Leitungen der NGOs um, indem sie verstärkt auf *direct mailing* als Vermittlungspraxis setzten. Dazu erwarben sie Adresslisten und versandten formalisierte Briefe und Broschüren an Menschen, die noch nicht mit ihnen in Kontakt standen. Prinzipiell folgten die Briefe dem etablierten emotionalen Stil. Allerdings enthielten sie einen Aspekt, der in anderen Publikationsarten weitgehend fehlte: die Inszenierung von Authentizität. Durch die Nutzung vermeintlich echter Erfahrungsberichte aus den Entwicklungsländern und Katastrophengebieten unterstrichen die NGOs die Glaubwürdigkeit der Briefe und damit die Notwendigkeit zum Handeln. Damit kompensierten die Schreiben die fehlende Face-to-Face-Komponente, die bei vielen Vermittlungstechniken aus der vorherigen Phase noch eine zentrale Rolle gespielt hatte.

Als neue Praxis der Öffentlichkeitsarbeit lässt sich auch der ab Anfang der 1980er Jahre aufkommende Verkauf von Fair Trade-Produkten interpretieren.

Die NGOs versprachen den Käufern, durch den Erwerb dieser Waren Gutes zu tun und die Welt zu verbessern. Mit dem Kauf von Produkten konnten sich die Menschen also engagieren. Dieser Konsum der Moral war jedoch nicht nur mit dem fairen Handel verbunden, sondern lässt sich in einen allgemeinen Trend zur Produktwerdung des Engagements einordnen.

Über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg hat der Vergleich zwischen Christian Aid und War on Want immer wieder Unterschiede zwischen den beiden Organisationen in den Vordergrund gerückt. So war etwa zu beobachten, dass Christian Aid, anders als War on Want, stets auf der Basis theologischer Überzeugungen argumentierte und durchweg versuchte, sein Vorgehen aus biblischen Quellen herzuleiten. Auch wenn dies angesichts der kirchlichen Bindung der NGO wenig überrascht, hatte die christliche Argumentationsweise Konsequenzen. So waren immer wieder unterschiedliche Nuancierungen der einzelnen Bausteine des emotionalen Stils zu beobachten. Beispielsweise vermittelte Christian Aid die seit Anfang der 1970er Jahre auftauchende Partnerschaftssemantik über die Postulierung einer menschlichen Familie und nicht wie War on Want als Kampfgemeinschaft. Ähnliches lässt sich für die Praxis der Kommunikation feststellen. Während beide NGOs ab den 1970er Jahren verstärkt auf Gruppenarbeit setzten, entwickelte Christian Aid mit den Gottesdienstordnungen eine genuin eigene Technik. Auch der in diesen Gottesdiensten und anderen Publikationen der NGO auftretende Appell an den Nexus von Scham, Schuld und Sühne fehlte bei War on Want.

Umgekehrt zeigte sich, dass War on Wants Selbstverortung als dezidiert linke und progressive Organisation andere Semantiken anschlussfähig machte als bei Christian Aid. So stand bei War on Want die Betonung von Kampf und Abgrenzung viel stärker im Vordergrund als bei Christian Aid. Damit einher ging bei War on Want eine eindeutige Affinität für revolutionäre Befreiungsbewegungen, die in den 1980er Jahren im engen Schulterschluss mit den Sandinisten und der EPLF offen zu Tage trat.

Ganz generell zeigte sich bei War on Want ein deutlicherer Hang zur Vertretung konfrontativer Positionen. So neigte die linke Organisation viel früher und klarer dazu, politisch Stellung zu beziehen und die daraus resultierenden Konsequenzen, etwa im Konflikt mit der Charity Commission oder Teilen der eigenen Basis, in Kauf zu nehmen. Christian Aid dagegen versuchte stets, verschiedene Positionen miteinander in Einklang zu bringen. Auch wenn dies im Einzelfall durchaus kompliziert gewesen sein mag, wie etwa die jahrelangen Aushandlungsprozesse über die Möglichkeit politischer Stellungnahme zeigten, war Christian Aid dadurch integrativer als War on Want.

Von diesen Unterschieden zwischen den NGOs abgesehen, lässt sich jedoch festhalten, dass sich in vielen Aspekten deutliche Parallelen zwischen den beiden Organisationen zeigten. So war über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg zu beobachten, dass War on Want und Christian Aid in grundlegenden Punkten übereinstimmten. Dies betraf die wissenschaftlichen Annahmen über die Probleme der Entwicklungsländer ebenso wie die Lösungsansätze. Beide Or-

ganisationen vertraten weitgehend dieselben wissenschaftlichen Interpretationen von Entwicklungspolitik und hatten ähnliche Herangehensweisen in der Projektarbeit.

Damit einhergehend zeigten sich auch auffällige Ähnlichkeiten in den emotionalen Stilen der NGOs, die sich zwar in einzelnen Facetten unterschieden, jedoch in ihrer Gesamtschau deutliche Parallelen aufwiesen. Dies betraf die Grundmuster der Herstellung und Vermittlung von Empathie, die Perspektive auf die Empfänger als gleichberechtigte Partner und auch die einzelnen Praktiken, wie sie ihre Tätigkeit mithilfe von Emotionen kommunizierten.

Ausgehend von diesen Beobachtungen lässt sich die Grundthese vom Wandel der emotionalen Vermittlung des humanitären Engagements weiter ausführen und in fünf allgemeinen Punkten bündeln.

Erstens ist zu konstatieren, dass sich die Empathie mit den Empfängern im Laufe des Untersuchungszeitraumes veränderte. Zu Beginn beschrieben die NGOs sie als nahezu entmenschlichte Gestalten, denen sie selbst überlegen waren. Mit diesem paternalistischen Selbstverständnis riefen sie zu Mitleid auf. Dieses Mitleid war in eine Zweierkonstellation eingebettet, in der die NGOs die Empfänger beobachteten und darstellten. Die Armut fassten die Aktivisten dabei als quasi naturgegeben auf. Als die NGOs ab Mitte der 1960er Jahre damit begannen, die Armut auf Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse zurückzuführen, änderte sich dies fundamental. Die Organisationen betrachteten die Empfänger nun nicht mehr als Opfer natürlicher Gegebenheiten, sondern als Opfer von Unterdrückung. Die Zweierkonstellation erweiterte sich um einen schuldigen Dritten. Empathie für die Unterdrückten war nun untrennbar mit der Abneigung gegenüber Unterdrückern verbunden. Empörung und Empathie bedingten sich hierbei also wechselseitig. Gleichzeitig ging damit eine Aufwertung der Empfänger einher. Die NGOs konzipierten sie nun als fähige, gleichberechtigte und selbstbestimmte Partner. Christian Aid und War on Want riefen nun zur Bewunderung für diese als Partner, Freunde oder Familienmitglieder charakterisierten Menschen auf. Diese Heroisierung wirkte als Empowerment, da die NGOs den Empfängern ein höheres Maß an Agency zuschrieben als zuvor. Die Art, wie die NGOs ab Mitte der 1970er Jahre Empathie vermittelten, unterschied sich damit signifikant von der aus der Gründungszeit. Mit anderen Worten: Die Empathie ab den 1970er Jahren hatte wenig mit dem Mitleid der 1950er und frühen 1960er Jahre gemein.

Damit einhergehend wandelte sich *zweitens* die Art, wie die NGOs ihr Engagement darstellten. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums kommunizierten sie es noch als Hilfe für bemitleidenswerte Menschen. Ab den 1970er Jahren vermittelten sie es zunehmend als „Hilfe zur Selbsthilfe“. Darin angelegt war das Selbstbild, ein unterstützender Partner zu sein und kein paternalistischer Helfer. Mit der Betonung der Agency der Empfänger ging also auch eine veränderte Selbstbeschreibung einher. Die eigene Tätigkeit fassten die NGO-Aktivisten nun als Unterstützung unter gleichberechtigten Partnern auf. Sie äußerten somit die Auffassung, dass die Begegnung mit den Empfängern nun eine auf Augenhöhe sei, bei

der beide Seiten einander mit Respekt und unter den Vorzeichen der Gleichberechtigung begegneten. Dies spitzten die Organisationen nochmals ab Ende der 1970er Jahre zu, indem sie ihr Engagement als Solidarität bezeichneten. Damit einhergehend postulierten sie, ihr Handeln basiere auf einer unverbrüchlichen, reziproken Beziehung.

Drittens ist festzuhalten, dass die NGOs nicht nur ihr Handeln über Emotionen erklärten, legitimierten und vermittelten, sondern dass eben diese Emotionen Rückwirkungen auf das Handeln hatten. Wie sich bereits Mitte der 1970er Jahre zeigte, erzeugte die Tatsache, dass Empathie für eine nun mit Antipathie gegen eine andere Seite verbunden war, Druck zur politischen Verortung. Aus der Empathie leiteten viele der Mitarbeiter und Unterstützer die Notwendigkeit ab, sich in der öffentlichen Auseinandersetzung für die Empfänger stark zu machen und gleichzeitig Akteure anzuprangern, für die zuvor Antipathie formuliert worden war. Empathie und Antipathie gingen also mit der Erwartung einher, politisch Stellung zu beziehen, obwohl dies mit dem britischen Charity Law nur schwer zu vereinbaren war und gegen das Neutralitätsideal des Humanitarismus verstieß. Die kommunizierten Emotionen hatten somit Rückwirkungen auf das Handeln der NGOs. Gleichzeitig halfen sie wiederum dabei, Veränderungen in der Handlungsweise zu vermitteln und zu legitimieren. Dies zeigte sich besonders deutlich im Zuge der Solidaritätskampagnen in den 1980er Jahren, als sowohl War on Want als auch Christian Aid eindeutig gegen die Neutralität verstießen. Die Emotionalisierungen ermöglichten es den NGOs, ihr Verhalten intern und extern zu legitimieren. Emotionaler Stil und Handeln der NGOs standen somit in einem engen Wechselspiel.

Ein solches Wechselspiel ist *viertens* ebenfalls für den Zusammenhang von Wissen und emotionalem Stil zu konstatieren. Neues Wissen führte vielfach zu Neuerungen in der emotionalen Kommunikation. So lässt sich die veränderte Vermittlung von Empathie ab den 1970er Jahren auf die Adaption von Erkenntnissen aus der Dependenztheorie zurückführen. Dadurch, dass die NGOs verstärkt Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse in den Blick nahmen, veränderte sich die Wahrnehmung der „Dritten Welt“, die sie kommunizierten. Dass nun etwa Empathie direkt mit Antipathie gegenüber anderen Akteuren verknüpft war und sich ein Dreiecksverhältnis im Sinne Fritz Breithaupts aufspannte, hing eng mit den entwicklungstheoretischen Konzepten zusammen, die sich die NGOs zu eigen machten. Ähnliches gilt für die Reformulierung der emotionalen Haltung zu den Empfängern, die eng mit der Übernahme der Selbsthilfe-Ansätze verbunden war. Aber auch schon in der Frühphase war eine enge Korrespondenz zwischen modernisierungstheoretischen Annahmen und emotionalem Stil zu beobachten. Das Überlegenheitsgefühl, das die NGOs in dieser Zeit kommunizierten, spiegelte sich im Denken, das für Europa einen höheren Entwicklungsstand postulierte. Gleichzeitig diente der Ausdruck von Emotionen den NGOs dazu, ihre teils komplexen theoretischen Annahmen über die Ursachen und Lösungswege für die Probleme der Entwicklungsländer zu kommunizieren. So waren etwa Empathie und Empörung ein Vehikel dazu, die aus der Dependenztheorie abgeleiteten An-

nahmen über Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Globalem Norden und Süden in ihrer Komplexität zu reduzieren, in ein einfaches Schema zu übersetzen und dadurch allgemein verständlich zu vermitteln.

Fünftens und *letztens* lässt sich mit Blick auf die emotionalen Stile ein Verflechtungsprozess zwischen NGOs und Empfängern feststellen. Spätestens ab dem Zeitraum ab Anfang der 1970er Jahre, als War on Want und Christian Aid den Menschen, mit denen sie in der „Dritten Welt“ zusammenarbeiteten, heroische Eigenschaften zuschrieben, war dies zu beobachten. So kann etwa die Bewunderung für Julius Nyerere als Beispiel dafür dienen. Dadurch, dass sich die Organisationen den tansanischen Präsidenten zum Vorbild nahmen, beschäftigten sie sich auch mit dessen Ansichten und übernahmen Teile seiner Ideen für die Verbesserung der „Dritten Welt“. Damit adaptierten sie zum Teil auch dessen Darstellungsweise der Empfänger. Noch viel intensiver war der Einfluss der Empfänger auf die emotionalen Stile der NGOs anhand der Solidaritätskampagnen der 1980er Jahre zu beobachten. Die Empfängergruppen, mit denen sich die NGOs solidarisierten, lieferten den Organisationen Informationen und Berichte über die Lage in ihren Ländern. Sie gaben ihnen teilweise sogar geführte Touren durch ihre Länder. Damit bestimmten sie mit, wie War on Want und Christian Aid deren Situation in Großbritannien kommunizierten. Auch die Freund-Feind-Schemata waren in den Informationen, die die Bewegungen an die NGOs weiterreichten, bereits enthalten. Auf diese Weise schlugen sich die Ansichten bestimmter Empfängergruppen direkt in der Vermittlung von Empathie und Empörung durch die NGOs nieder. Die Empfängergruppen hatten somit direkten Einfluss auf die emotionalen Stile von War on Want und Christian Aid.

Emotionen gezielt als Mittel humanitärer Kommunikation in den Blick zu nehmen, erweist sich vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse als fruchtbare heuristische Perspektive. Sie regt dazu an, Gefühle in ihrer Funktion als Vermittlungsmechanismen für verschiedenste Haltungen, Ansichten, Wissensformationen, Praktiken und vieles mehr zu analysieren. Emotionen dienen jedoch nicht nur dazu, Inhalte zu verbreiten, sondern trugen auch dazu bei, die Haltungen humanitärer Organisationen zu formen. Gerade die Interdependenz von Emotionen und den Inhalten, die sie vermittelten, erscheint als zentral, um humanitäres Engagement adäquat zu verstehen.

Danksagung

Dieses Buch stellt die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation dar, die ich an der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München im Januar 2016 verteidigt habe. Während der Arbeiten an diesem Werk habe ich von vielen Seiten Rat und Unterstützung erhalten.

Besonders herzlich danken möchte ich meiner Betreuerin Margit Szöllösi-Janze, die diese Arbeit von Beginn an intensiv und mit außergewöhnlichem Engagement begleitete. Sie stand mir nicht nur während der gesamten Zeit mit ihrem analytischen Verstand als hervorragende Rat- und Ideengeberin zur Seite, sondern verstand es, mich zu motivieren und zu ermutigen. Auch meinem Zweitbetreuer, Andreas Wirsching, gebührt mein Dank. Er nahm sich immer wieder Zeit, um meine Thesen gemeinsam zu diskutieren und weiterzuentwickeln. Martin Baumeister hat mich bei der Themenfindung in der Konzeptionsphase des Projekts beraten.

Ohne die finanzielle und ideelle Förderung verschiedener Institutionen wäre die Arbeit an diesem Buch nicht möglich gewesen. Die Leibniz-Gemeinschaft hat die Leibniz Graduate School „Enttäuschung im 20. Jahrhundert. Utopieverlust – Verweigerung – Neuverhandlung“, in deren Kontext meine Dissertation entstanden ist, großzügig finanziert. Das Historische Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München und das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin haben als Träger des Projekts einen hervorragenden Rahmen geschaffen, der den intellektuellen Austausch genauso förderte wie das intensive Forschen an der Dissertation.

Die „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte“ haben dieses Buch freundlicher Weise in ihre Reihe aufgenommen. Für die reibungslose Zusammenarbeit bei der Publikation danke ich Magnus Brechtken und dem Verlag DeGruyter Oldenbourg. Gabriele Jaroschka hat die Drucklegung kompetent begleitet.

Das Promotionsprogramm ProMoHist der Neueren und Neuesten Geschichte der LMU München stellte eine hervorragende Plattform dar, um die eigenen Forschungsergebnisse zu diskutieren, Workshops zu veranstalten und die fachliche Weiterbildung voranzutreiben. Ekaterina Keding und Martin Schmidt haben ProMoHist mit Engagement koordiniert und geleitet.

Das Deutsche Historische Institut in London unterstützte mich mit einem Stipendium zur Recherche in britischen Archiven und Bibliotheken. Dem Direktor des DHI London, Andreas Gestrich, und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses danke ich zudem für die anregende Diskussion meiner Dissertation im Kolloquium des Instituts.

In den National Archives in Kew, dem Archiv der School of Oriental and African Studies in London und bei Christian Aid stand man mir mit großer Hilfsbereitschaft bei der Recherche zur Seite.

Meine Kolleginnen und Kollegen am Historischen Seminar der LMU München schufen eine freundschaftliche und zugleich inspirierende Atmosphäre. In

zahllosen Gesprächen mit ihnen habe ich unendlich viel gelernt. Namentlich genannt seien an dieser Stelle Simone Derix, Daniela Gasteiger, Johannes Gramlich, Nicolai Hannig, Mathias Irlinger, Paul-Moritz Rabe, Anette Schlimm, Felix de Taillez und Florian Wimmer (†).

Sandra Leibner und Sophie Schrittenloher haben mich als studentische Hilfskräfte bei der Recherche für dieses Buch mit großem Engagement unterstützt.

Mein besonderer Dank gilt meinen Kolleginnen und Kollegen aus dem „Enttäuschungsprojekt“, Carla Aßmann, Bernhard Gotto, Sebastian Rojek, Konrad Sziedat und Anna Ullrich. Sie alle haben meine Dissertation entweder ganz oder in Teilen gelesen und mit mir darüber diskutiert. Ohne ihren kritischen Blick, ihre aufmerksame Lektüre und ihre konstruktiven Vorschläge wäre dieses Buch nicht so geworden wie es ist. Die gemeinsame Arbeit und die gegenseitige Unterstützung im Projekt waren von Anfang an außerordentlich. Es war ein Glücksfall, dass wir „Enttäuschten“ in dieser Konstellation im Projekt aufeinander getroffen sind. In ihnen allen habe ich nicht nur Kolleginnen und Kollegen gefunden. Zwischen uns haben sich im Laufe der Zeit enge Freundschaften entwickelt.

Meine Familie und mein Freundeskreis haben mein Leben begleitet und bereichert. Für ihre bedingungslose Unterstützung und ihre Ermutigung danke ich insbesondere meinen Eltern und meinem Bruder. Stefanie Sigl ist seit Jahren, in allen Höhen und Tiefen, die beste Partnerin, die ich mir vorstellen kann. Ihr ist dieses Buch gewidmet.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: SOAS, WOW/254/02433. Mike Muller, The Baby Killer. A War on Want investigation into the promotion and sale of powdered baby milks in the Third World, 1974. Titelbild, S.102.

Abbildung 2: SOAS, WOW/117/00375. Rückseite des Begleitbandes zur Ausstellung „The War on Want. International Exhibition Central Hall, Westminster 1960“, S.145.

Abbildung 3: SOAS, CA/J/4. Bebilderung des Artikels „Ghana. Ox-plough revolution“, in: Grass Roots. Examples of Christian Aid's work in developing countries, 1976, S.146.

Abbildung 4: SOAS, WOW/249/02485. This Misery is Man-Made, undatiertes Faltblatt War on Want, wahrscheinlich 1985, S. 250.

Tabelle 1: Christian Aids Gesamteinkommen und der jeweilige Anteil aus der Katastrophenhilfe, S. 230.

Abkürzungsverzeichnis

AWD	Action for World Development
AWP	Association for World Peace
BBC	British Broadcasting Corporation
BCC	British Council of Churches
CA	Christian Aid
CAFOD	Catholic Agency for Overseas Development
CCPD	Commission on Churches' Participation in Development
CRE	Christian Reconstruction for Europe
DEC	Disasters Emergency Committee
EIAC	Eritrea Inter Agency Consortium
EPLF	Eritrean Peoples' Liberation Front
ERA	Eritrean Relief Association
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
FAO	Food and Agriculture Organization of the United Nations
FFHC	Freedom from Hunger Campaign
FRELIMO	Frente de Libertação de Moçambique
FSLN	Frente Sandinista de Liberación Nacional
ICA	Inter-Church Aid and Refugee Service
ILO	International Labour Organization
NGO	Non-Governmental Organization
ODI	Overseas Development Institute
Oxfam	Oxford Committee for Famine Relief
PCR	Programme to Combat Racism
REST	Relief Society of Tigray
SACC	South African Council of Churches
SOAS	School of Oriental and African Studies, London
STC	Save the Children
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration

TNA	The National Archives, Kew
TPLF	Tigray Peoples' Liberation Front
TTAC	Tigray Transport and Agricultural Consortium
UNCTAD	United Nations Conference on Trade and Development
UNICEF	United Nations International Children's Emergency Fund
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
VSO	Voluntary Service Overseas
WCC	World Council of Churches
WOW	War on Want
Y.M.C.A.	Young Men's Christian Association
Y.W.C.A.	Young Women's Christian Association
ZANU	Zimbabwe African National Union

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Christian Aid Collection (Archives and Special Collections, School of Oriental and African Studies, London):

- CA / I / 1 / 2.
- CA / I / 3 / 1.
- CA / I / 14 / 2.
- CA / I / 16 / 2.
- CA / I / 16 / 3
- CA / I / 19 / 6.
- CA / I / 44 / 2.
- CA / J / 1.
- CA / J / 2.
- CA / J / 3.
- CA / J / 4.
- CA / J / 5.
- CA 2 / D / 3 / 8.
- CA 2 / D / 4 / 1.
- CA 2 / D / 4 / 4.
- CA 2 / D / 5 / 1.
- CA 2 / D / 5 / 2.
- CA 2 / D / 5 / 3.
- CA 2 / D / 6 / 1.
- CA 2 / D / 6 / 2.
- CA 2 / D / 7 / 1.
- CA 2 / D / 8 / 5.
- CA 2 / D / 9 / 13.
- CA 2 / D / 10 / 3.
- CA 2 / D / 10 / 4.
- CA 2 / D / 10 / 6.
- CA 2 / D / 10 / 7.
- CA 2 / D / 11 / 1.
- CA 2 / D / 12 / 5.
- CA 2 / D / 13 / 6.
- CA 2 / D / 14 / 5.
- CA 2 / D / 15 / 1.
- CA 2 / D / 15 / 10.
- CA 2 / D / 16 / 10.
- CA 2 / D / 23 / 3.
- CA 2 / D / 24 / 5.
- CA 2 / D / 27 / 1.
- CA 2 / D / 28 / 2.
- CA 2 / D / 28 / 5.
- CA 2 / I / 17.
- CA 2 / I / 18.
- CA 2 / I / 19.
- CA 2 / I / 20.
- CA 2 / I / 21.
- CA 2 / I / 22.
- CA 2 / I / 23.
- CA 2 / I / 24.
- CA 2 / I / 25.
- CA 2 / I / 26.
- CA 2 / I / 27.
- CA 2 / I / 28.
- CA 2 / I / 29.
- CA 2 / I / 30 / 3.
- CA 2 / I / 44 / 5.
- CA 2 / I / 46 / 2.
- CA 3 / A / PAC / 51.
- CA 4 / A / 6 / 7.
- CA 4 / A / 6 / 8.
- CA 4 / A / 16 / 6.
- CA 4 / A / 16 / 7.
- CA 4 / A / 23 / 1.
- CA 4 / A / 23 / 2.
- CA 4 / A / 24 / 3.
- CA 4 / G / 4 / 1.
- CA 5 / A / 371.

Christian Aid (Inter Church House, London):

- CA / PUBS-CAW / 1. 2004 / 002 / 5.
- CA / PUBS-C / 4.

Christian Aid (Pinnacle Data Management):

- CA / DIR / 7.
- CA / DIR / 9.
- CA / DIR / 28 (Box 8 of 15).
- CA / DIR / 28 (Box 12 of 15).
- CA / DIR / 29 (Box 5 of 11).

War on Want Collection (Archives and Special Collections, School of Oriental and African Studies, London):

- Box 1: Acc. No. 00001.
- Box 55: Acc. No. 00376.
- Box 75: Acc. No. 00311.
- Box 78: Acc. No. 00083.
- Box 81: Acc. No. 00104;
Acc. No. 00106.
- Box 83: Acc. No. 00111;
Acc. No. 00112.
- Box 88: Acc. No. 00131.
- Box 89: Acc. No. 00142.
- Box 102: Acc. No. 01775.
- Box 106: Acc. No. 01032.
- Box 107: Acc. No. 00906;
Acc. No. 00907.
- Box 108: Acc. No. 00910.
- Box 110: Acc. No. 03074.
- Box 117: Acc. No. 00375.
- Box 118: Acc. No. 03076.
- Box 122: Acc. No. 30376.
- Box 146: Acc. No. 00588.
- Box 147: Acc. No. 00589.
- Box 149: Acc. No. 00741.
- Box 177: Acc. No. 00877.
- Box 179: Acc. No. 00890.
- Box 180: Acc. No. 01047;
Acc. No. 01053.
- Box 200: Acc. No. 01400.
- Box 202: Acc. No. 02257.
- Box 209: Acc. No. 00562.
- Box 210: Acc. No. 02317;
Acc. No. 02318.
- Box 222: Acc. No. 02039.
- Box 223: Acc. No. 02041.
- Box 231: Acc. No. 02361;
Acc. No. 02364.
- Box 236: Acc. No. 02230;
Acc. No. 02248.
- Box 249: Acc. No. 02458;
Acc. No. 02485.
- Box 251: Acc. No. 02921;
Acc. No. 02932.
- Box 254: Acc. No. 02433;
Acc. No. 02353.

The National Archives, Kew:

- TNA, CHAR / 9,4 Charity Commission Minutes of Board Meetings, 1975–1979.
- TNA, PREM 13, 1940. 1967–1968 Algeria.

Internetdokumente:

- Michael Buerk, *Famine in Ethiopia*.
<http://news.bbc.co.uk/2/hi/8315248.stm> [letzter Zugriff am 01.10.2015].
- Charities Act, 1960.
http://www.legislation.gov.uk/ukpga/1960/58/pdfs/ukpga_19600058_en.pdf [letzter Zugriff am 04.10.2015].

Zeitungen:

- The Times.
- The Guardian / The Manchester Guardian.
- The Daily Telegraph.
- The Daily Express.
- The Catholic Herald.
- The New Statesman.
- Morning Star.

Literatur und gedruckte Quellen

Aaronson, Susan Ariel/Zimmerman, Jamie M.: Fair Trade? How Oxfam Presented a Systemic Approach to Poverty, Development, Human Rights, and Trade, in: *Human Rights Quarterly* 28 (2006), S. 998–1030.

Abu-Lughod, Lila: *Veiled Sentiments. Honor and Poetry in a Bedouin Society*, Berkeley, London 1986.

- Akman, Wardatul: Atrocities against humanity during the liberation war in Bangladesh. A Case of Genocide, in: *Journal of Genocide Research* 4 (2002), S. 543–559.
- Alacevich, Michele: The World bank and the politics of productivity. The debate on economic growth, poverty, and living standards in the 1950s, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S. 53–74.
- Amrith, Sunil/Clavin, Patricia: Feeding the World. Connecting Europe and Asia, 1930 1945, in: *Past and Present* 218 (2013), Supplement 8, S. 29–50.
- Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Refelctions on the Origin and Spirit of Nationalism*, London 2006.
- Anderson, Matthew: NGOs and Fair Trade. The Social Movement Behind the Label, in: Crowson, Nick J./Hilton, Matthew/McKay, James (Hrsg.): *NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945*, Basingstoke [u. a.] 2009, S. 222–241.
- Assmann, Aleida/Detmers, Ines: Intorduction, in: dies. (Hrsg.), *Empathy and its Limits*, Basingstoke 2016, S. 1–17.
- Bacia, Jürgen/Leidig, Dorothee: „Kauft keine Früchte aus Südafrika!“. *Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung*, Frankfurt am Main 2008.
- Bailkin, Jordana: *The Afterlife of Empire*, Berkeley u. a. 2012.
- Barnett, Michael, *Humanitarianism Transformed*, in: *Perspectives on Politics* 3 (2005), S. 723–740.
- Ders.: *Empire of Humanity. A History of Humanitarianism*, Ithaca; London 2011.
- Ders./Weiss, Thomas G. (Hrsg.): *Humanitarianism in Question. Politics, Power, Ethics*, Ithaca, N. Y 2008.
- Barth, Boris/Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005.
- Bauerkämper, Arndt/Gosewinkel, Dieter/Reichardt, Sven: Paradox oder Perversion? Zum historischen Verhältnis von Zivilgesellschaft und Gewalt, in: *Mittelweg* 36 15 (2006), S. 22–32.
- Baughan, Emily/Everill, Bronwen/Lester, Alan/Skinner, Rob (Hrsg.): *Journal of Imperial and Commonwealth History* 40 (2012), Special Issue: Empire and Humanitarianism.
- Bayertz, Kurt: Begriff und Problem der Solidarität, in: ders. (Hrsg.): *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt am Main 1998, S. 11–53.
- Beachler, Donald: The Politics of Genocide scholarship. The Case of Bangladesh, in: *Patterns of Prejudice* 41 (2007), S. 467–492.
- Benthall, Jonathan: *Disasters, Relief and the Media*, London 1993.
- Berghoff, Hartmut: Marketing im 20. Jahrhundert. Absatzinstrument – Managementphilosophie – universelle Sozialtechnik, in: ders. (Hrsg.): *Marketinggeschichte. Die Genese einer modernen Sozialtechnik*, Frankfurt am Main; New York 2007, S. 11–58.
- Black, Maggie: *A Cause of Our Times. Oxfam-the First Fifty Years*, Oxford 1992.
- Bob, Clifford: *The Marketing of Rebellion. Insurgents, Media, and International Activism*, Cambridge 2006.
- Bocking-Welch, Anna: Imperial Legacies and Internationalist Discourses. British Involvement in the United Nations Freedom from Hunger Campaign, 1960–70, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 40 (2012), S. 879–896.
- Böhme, Gernot/Stehr, Nico: *The Knowledge Society. The Growing Impact of Scientific Knowledge on Social Relations*, Dordrecht 1986.
- Böhr, Christoph: Solidarität. Anmerkungen zu einem politischen Begriff, in: Bermes, Christian/Henckmann, Wolfhart/Leonardy, Heinz (Hrsg.), *Solidarität. Person und Soziale Welt*, Würzburg 2006, S. 49–60.
- Boltanski, Luc: *Distant Suffering. Morality, Media and Politics*, Cambridge 1999.
- Bonfadelli, Heinz: *Medienwirkungsforschung II. Anwendungen in Politik, Wirtschaft und Kultur*, Konstanz 2004.
- Bösch, Frank: *Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914*, München 2009.
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1987.

- Brasken, Kaspar: Willi Münzenberg und die Internationale Arbeiterhilfe (IAH) 1921 bis 1933: eine neue Geschichte, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 11 (2012), S. 57–84.
- Breithaupt, Fritz: *Kulturen der Empathie*, Frankfurt am Main 2009.
- Brink, Cornelia: Bildefeffekte. Überlegungen zum Zusammenhang von Fotografie und Emotionen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37 (2011), S. 104–129.
- Brosius, Hans-Bernd: Agenda-Setting nach einem Vierteljahrhundert Forschung. Methodischer und theoretischer Stillstand?, in: *Publizistik* 33 (1994), S. 269–288.
- Brown, Christopher: *Moral Capital. Foundations of British Abolitionism*, Chapel Hill 2006.
- Brubaker, Rogers/Cooper, Frederick: Beyond “identity”, in: *Theory and Society* 29 (2000), S. 1–47.
- Brückweh, Kerstin: Perspectives for a History of Market Research, Consumer Movements, and the Political Public Sphere, in: dies. (Hrsg.): *The Voice of the Citizen Consumer. A History of Market Research, Consumer Movements, and the Political Public Sphere*, Oxford 2011, S. 3–26.
- Dies./Steber, Martina: Aufregende Zeiten. Ein Forschungsbericht zu Neuansätzen der britischen Zeitgeschichte des Politischen, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010), S. 671–701.
- Brüggemeier, Franz-Josef: *Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert*, München 2010.
- Buchanan, Tom: „The Truth Will Set You Free“. The Making of Amnesty International, in: *Journal of Contemporary History* 37 (2002), S. 575–597.
- Bunch, Matthew James: *All Roads Lead to Rome. Canada, the Freedom From Hunger Campaign and the Rise of NGOs. 1960–1980*, Waterloo 2007.
- Burkhard, Benedikt: Millionengeschäfte mit Adressen. Von der Massendrucksache zum Dialogmarketing, in: *Das Archiv. Magazin für Kommunikationsgeschichte* (2011), S. 12–19.
- Büschel, Hubertus: *Geschichte der Entwicklungspolitik*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11. 2. 2010. http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Entwicklungspolitik?oldid=106421 (1. September 2015).
- Ders. *Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960 – 1975*, Frankfurt am Main, New York 2014.
- Ders.: Eine Brücke am Mount Meru. Zur Globalgeschichte von Hilfe zur Selbsthilfe und Gewalt in Tansania, in: dies./Speich, Daniel (Hrsg.): *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main; New York 2009, S. 175–206.
- Ders./Speich, Daniel: Einleitung – Konjunkturen, Probleme und Perspektiven der Globalgeschichte von Entwicklungszusammenarbeit, in: dies. (Hrsg.): *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main; New York 2009, S. 7–29.
- Cabanes, Bruno: *The Great War and the Origins of Humanitarianism 1918 – 1924*, Cambridge 2014.
- Calhoun, Craig: A World of Emergencies. Fear, Intervention, and the Limits of Cosmopolitan Order, in: *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 41 (2004), H. 4, S. 373–395.
- Ders.: The Imperatives to Reduce Suffering. Charity, Progress, and Emergencies in the Field of Humanitarian Action, in: Barnett, Michael/Weiss, Thomas G. (Hrsg.): *Humanitarianism in Question. Politics, Power, Ethics*, Ithaca, N. Y. 2008, S. 73–97.
- Chouliaraki, Lillie: *The Spectatorship of Suffering*, London u. a. 2006.
- Dies.: Post-Humanitarianism. Humanitarian Communication beyond a Politics of Pity, in: *International Journal of Cultural Studies* 13 (2010), S. 107–126.
- Dies.: *The Ironic Spectator. Solidarity in the Age of Post-Humanitarianism*, Cambridge 2013.
- Cohen, G. Daniel: Between Relief and Politics. Refugee Humanitarianism in Occupied Germany 1945–1946, in: *Journal of Contemporary History* 43 (2008), S. 437–449.
- Ders.: *In War's Wake. Europe's Displaced Persons in the Postwar Order*, Oxford 2012.
- Ders.: Elusive Neutrality. Christian Humanitarianism and the Question of Palestine, 1948–1967, in: *Humanity* 5 (2014), S. 183–210.
- Connelly, Matthew: *Fatal Misconception. The Struggle to Control World Population*, Cambridge, Mass; London 2008.

- Conrad, Sebastian: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 146–169.
- Ders.: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2010.
- Ders./Randeria, Shalini: Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: dies. (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main 2002, S. 9–49.
- Cooper, Andrew F.: *Celebrity Diplomacy*, Boulder 2007.
- Ders.: *Beyond One Image Fits All. Bono and the Complexity of Celebrity Diplomacy*, in: *Global Governance* 14 (2008), S. 265–272.
- Cooper, Frederick: *Modernizing Bureaucrats, Backward Africans, and the Development Concept*, in: ders./Packard, Randall (Hrsg.): *International Development and the Social Sciences. Essays in the Politics and History of Knowledge*, Berkeley 1997, S. 64–92.
- Ders.: *Writing the History of Development*, in: *Journal of Modern European History* 8 (2010), H. 1, S. 5–23.
- Ders.: *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*, Frankfurt 2012.
- Ders./Packard, Randall: *Introduction*, in: ders./Packard, Randall (Hrsg.): *International Development and the Social Sciences. Essays in the Politics and History of Knowledge*, Berkeley 1997, S. 1–41.
- Crowson, Nick J./Hilton, Matthew/McKay, James (Hrsg.): *NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945*, Basingstoke [u. a.] 2009.
- Cutts, Mark: *Politics and Humanitarianism*, in: *Refugee Service Quarterly* 17 (1998), S. 1–15.
- Debnath, Angela: *British perceptions of the East Pakistan Crisis 1971. Hideous atrocities on both sides?*, in: *Journal of Genocide Research* 13 (2011), S. 421–450.
- Dixon, Thomas: *The Invention of Altruism. Making moral meanings in Victorian Britain*, Oxford 2008.
- Dogra, Nandita: *Representations of Global Poverty. Aid, Development and International NGOs*, London 2012.
- Eckel, Jan: *Utopie der Moral, Kalkül der Macht. Menschenrechte in der globalen Politik seit 1945*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 49 (2009), S. 437–484.
- Ders.: *Die Ambivalenz des Guten. Menschenrechte in der internationalen Politik seit den 1940ern*, Göttingen 2014.
- Eckert, Andreas: *„We are all planners now“*. Planung und Dekolonisation in Afrika, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 375–397.
- Ders.: *Julius Nyerere, Tanzanian Elites, and the Project of African Socialism*, in: Dülffer, Jost/Frey, Marc (Hrsg.): *Elites and Decolonization in the Twentieth Century*, Basingstoke 2011, S. 216–240.
- Edwards, Ruth Dudley: *Victor Gollancz. A Biography*, London 1987.
- Eitler, Pascal/Scheer, Monique: *Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 282–313.
- Ekman, Paul: *An Argument for Basic Emotions*, in: *Cognition and Emotion* 6 (1992), S. 169–200.
- Elkana, Yehuda u. a. (Hrsg.): *Unraveling ties. From social cohesion to new practices of connectedness*, Frankfurt 2002.
- Emirbayer, Mustafa/Goldberg, Chad Alan: *Pragmatism, Bourdieu, and collective emotions in contentious politics*, in: *Theory and Society* 34 (2005), S. 469–518.
- Engerman, David C./Gilman, Nils/Haeefe, Mark H./Latham, Michael E. (Hrsg.): *Staging Growth. Modernization, Development, and the Global Cold War*, Amherst 2003.
- Engerman, David C./Unger: *Corinna, Introduction. Towards a Global History of Modernization*, in: *Diplomatic History* 33 (2009), H. 3, S. 375–385.
- Escobar, Arturo: *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton; Oxford 2011.
- Fanon, Frantz: *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main 2008.

- Ferguson, James: *The Anti-Politics Machine. "Development", Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Cambridge 1990.
- Fieldhouse, Roger: *Anti-Apartheid. A History of the Movement in Britain*, London 2005.
- Forsythe, David: *The Humanitarians. The International Committee of the Red Cross*, Cambridge; New York 2005.
- Franks, Suzanne: Why Bob Geldof has got it wrong, in: *British Journalism Review* 21 (2010), S. 51–56.
- Dies.: *Reporting Disasters. Famine, Aid, Politics and the Media*, London 2013.
- Frevort, Ute: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 183–208.
- Dies.: *Gefühle und Kapitalismus*, in: Budde, Gunilla (Hrsg.): *Kapitalismus. Historische Annäherungen*, Göttingen [u. a.] 2011, S. 50–72.
- Dies.: *Gefühlspolitik. Friedrich II. als Herr über die Herzen?*, Göttingen 2012.
- Dies.: *Vergängliche Gefühle*, Göttingen 2013.
- Dies./Schmidt, Anne, *Geschichte, Emotionen und die Macht der Bilder*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37 (2011), S. 5–25.
- Frey, Marc: *Die Vereinigten Staaten und die Dritte Welt während des Kalten Krieges*, in: Greiner, Bernd/Müller, Christian/Walter, Dierk (Hrsg.): *Heiße Kriege im Kalten Krieg*, Hamburg 2006, S. 27–56.
- Ders.: *Neo-malthusianism and Development. Shifting Interpretations of a Contested Paradigm*, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S. 75–97.
- Ders.: *Entwicklungspolitik*, in: Dülffer, Jost/Loth, Wilfried (Hrsg.): *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 293–312.
- Ders./Kunkel, Sönke/Unger, Corinna (Hrsg.), *International organizations and development, 1945–1990*, Basingstoke 2014.
- Fridell, Gavin: *The Fair Trade Network in Historical Perspective*, in: *Canadian Journal of Development Studies / Revue canadienne d'études du développement* 25 (2004), S. 411–428.
- Ders.: *Fair Trade and Neoliberalism. Assessing Emerging Perspectives*, in: *Latin American Perspectives* 33 (2006), S. 8–28.
- Gammerl, Benno: *Emotional styles – concepts and challenges*, in: *Rethinking History* 16 (2012), S. 161–175.
- Gatrell, Peter: *The Making of the Modern Refugee*, Oxford 2013.
- Geppert, Alexander C.T.: *Fleeting Cities. Imperial Expositions in Fin-de-Siècle Europe*, Basingstoke 2010.
- Gill, Peter: *A Year in the Death of Africa. Politics, Bureaucracy and the Famine*, London 1986.
- Gilman, Nils: *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore 2003.
- Gladstone, Francis: *Charity, Law and Social Justice*, London 1982.
- Goswinkel, Dieter: *Zivilgesellschaft*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2010-12-03.
- Gottesman, Les: *To Fight and to Learn. The Praxis and Promise in Eritrea's Independence War*, Lawrenceville, Asmara 1998.
- Gould, Deborah B.: *Moving politics. Emotion and ACT UP's fight against AIDS*, Chicago 2009.
- Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J.: *An Inventory of Shimmers*, in: dies./Seigworth, Gregory J. (Hrsg.): *The Affect Theory Reader*, Durham, N. C. 2010, S. 1–26.
- Hall, Stuart: *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht*, in: dies.: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2, Hamburg 1994, S. 80–122.
- Hannig, Florian: *Mitleid mit Biafranern in Westdeutschland. Eine Historisierung von Empathie*, in: *WerkstattGeschichte* 68 (2014), S. 65–77.
- Harcourt-Munning, Frank: *The Lonely Maverick*, London 1985.
- Harris, Jose: *Introduction. Civil Society in British History: Paradigm or Peculiarity*, in: dies. (Hrsg.), *Civil Society in British history. Ideas, identities, institutions*, Oxford ; New York 2003, S. 1–12.

- Harrison, Brian: *Finding a Role. The United Kingdom 1970–1990*, Oxford 2011.
- Hebdige, Dick: *Subculture. The meaning of style*, London 1979.
- Helm, Christian: 'The Sons of Marx Greet the Sons of Sandino'. West German Solidarity Visitors to Nicaragua Sandinista, in: *Journal of Iberian and Latin American Research* 20 (2014), S. 153–170.
- Ders.: Booming Solidarity. Sandinista Nicaragua and the West German Solidarity movement in the 1980s, in: *European Review of History / Revue européenne d'histoire* 21 (2014), S. 597–615.
- Henighan, Stephen: *Sandino's nation. Ernesto Cardenal and Sergio Ramírez writing Nicaragua 1940 – 2012*, Montreal 2014.
- Herzfeld, Michael: *Developmentalism*, in: ders. (Hrsg.): *Anthropology. Theoretical practice in culture and society*, Malden, Mass. u.a 2001, S. 152–170.
- Hilton, Matthew: *Prosperity for All. Consumer Activism in an Era of Globalization*, Ithaca, N. Y 2009.
- Ders.: International Aid and Development NGOs in Britain and Human Rights since 1945, in: *Humanity* 3 (2012), S. 449–472.
- Ders.: Ken Loach and the *Save the Children* Film. Humanitarianism, Imperialism, and the Changing Role of Charity in Postwar Britain, in: *Journal of Modern History* 87 (2015), 357–394.
- Ders./Daunton, Martin J.: *Material Politics. An Introduction*, in: dies. (Hrsg.): *The Politics of Consumption. Material Culture and Citizenship in Europe and America*, Oxford 2001, S. 1–32.
- Hilton, Matthew/McKay, James: *The Ages of Voluntarism. An Introduction*, in: dies. (Hrsg.): *The Ages of Voluntarism. How we got to the Big Society*, Oxford 2011, S. 1–26.
- Hilton, Matthew/McKay, James/Crowson, Nicholas/Mouhot, Jean-François: *The Politics of Expertise. How NGOs Shaped Modern Britain*, Oxford 2013.
- Hilton, Matthew/Mouhot, Jean-François/Crowson, Nicholas/McKay, James: *A Historical Guide to NGOs in Britain. Charities, Civil Society and the Voluntary Sector since 1945*, Basingstoke 2012.
- Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hrsg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992.
- Hochschild, Adam: *Bury the Chains. Prophets and Rebels in the Fight to Free an Empire's Slaves*, New York 2005.
- Hochschild, Arlie Russell: *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*, Frankfurt am Main 2006.
- Hodge, Joseph: *Triumph of the Expert. Agrarian Doctrines and the Legacies of British Colonialism*, Athens, Ohio 2005.
- Ders.: British Colonial Expertise. Postcolonial Careerism and the Early History of International Development, in: *Journal of Modern European History* 8 (2010), S. 24–46.
- Holzer, Boris: Episodische Solidarität in der Weltgesellschaft, in: *Soziale Welt* 59 (2008), S. 141–156.
- Hopgood, Stephen: *Keepers of the Flame. Understanding Amnesty International*, Ithaca 2006.
- Hughes, Rebecca C.: 'Science in the Hands of Love'. British Evangelical Missionaries and Colonial Development in Africa, c. 1940–60, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 41 (2013), S. 823–842.
- Hunt, Lynn (Hrsg.): *The New Cultural History*, Berkeley u. a. 1989.
- Dies.: *Inventing Human Rights*, London 2007.
- Illouz, Eva: *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt am Main 2007.
- Jachertz, Ruth/Nützenadel, Alexander: *Coping with Hunger? Visions of a Global Food System, 1930–1960*, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S. 99–119.
- Jensen, Olaf: *The Holocaust in British Television and Film. A Look Over the Fence*, in: ders./Sharples, Caroline (Hrsg.), *Britain and the Holocaust. Remembering and Representing War and Genocide*, Basingstoke 2013, S. 115–128.
- Jones, Andrew: *The Disasters Emergency Committee (DEC) and the Humanitarian Industry in Britain, 1963–85*, in: *Twentieth Century British History* 26 (2015), S. 573–601.

- Jordan, Grant/Maloney, William: *The Protest Business? Mobilizing campaign groups*, Manchester u.a 1997.
- Kattel, Rainer/Kregel, Jan A./Reinert, Erik S.: *The Relevance of Ragnar Nurkse and Classical Development Economics*, in: dies. (Hrsg.): *Ragnar Nurkse (1907–2007). Classical Development Economics and its Relevance for Today*, London, New York 2009, S. 1–28.
- Keane, John: *Eleven Theses on Markets and Civil Society*, in: *Journal of Civil Society* 1 (2005), S. 25–34.
- Klose, Fabian: *Menschenrechte im Schatten kolonialer Gewalt. Die Dekolonisierungskriege in Kenia und Algerien, 1945–1962*, München 2009.
- Kocka, Jürgen: *Zivilgesellschaft in historischer Perspektive*, in: Jessen, Ralph/Reichardt, Sven/Klein, Ansgar (Hrsg.): *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004, S. 29–42.
- Konkel, Rob: *The monetization of global poverty. The concept of poverty in World Bank history, 1944–90*, in: *Journal of Global History* 9 (2014), S. 276–300.
- Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989.
- Kuhn, Konrad J.: *Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik, 1975–1992*, Zürich 2011.
- Kuhnert, Matthias: *Die Moral von Tee und Babymilch. Unternehmenskritik und Konzepte für ethisches Wirtschaften bei britischen Entwicklungsaktivisten*, in: Engels, Jens Ivo/Fahrmeir, Andreas/Monier, Frédéric/Dard, Olivier (Hrsg.): *Krumme Touren in der Wirtschaft. Zur Geschichte ethischen Fehlverhaltens und seiner Bekämpfung*, Köln u. a. 2015, S. 43–59.
- Kumin, Judith: *Orderly Departure from Vietnam. Cold War Anomaly or humanitarian Innovation?*, in: *Refugee Service Quarterly* 27 (2008), S. 104–117.
- Kunkel, Sönke: *Systeme des Wissens. Visionen von Fortschritt: Die Vereinigten Staaten, das Jahrzehnt der Modernisierungstheorie und die Planung Nigerias 1954–1965*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 155–182.
- Kuss, Susanne: *Der Völkerbund und China. Technische Kooperation und deutsche Berater, 1928–34*, Münster 2005.
- Lacey, Terry: *Violence and Politics in Jamaica 1960–70. Internal security in a developing country*, Manchester 1977.
- Laqueur, Thomas W.: *Bodies, Details, and the Humanitarian Narrative*, in: Hunt, Lynn (Hrsg.): *The New Cultural History*, Berkeley u. a. 1989, S. 176–204.
- Ders.: *Mourning, Pity, and the Work of Narrative in the Making of “Humanity”*, in: Wilson, Richard Ashby/Brwon, Richard D. (Hrsg.): *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009, S. 31–57.
- Latham, Michael E.: *Modernization as Ideology. American Social Science and “Nation Building” in the Kennedy Era*, Chapel Hill 2000.
- Lepénies, Philipp H.: *Lernen vom Besserwisser. Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“ aus historischer Perspektive*, in: Büschel, Hubertus/Speich, Daniel (Hrsg.): *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main; New York 2009, S. 33–59.
- Lewis, W. Arthur: *The Theory of Economic Growth*, London 1955.
- Lingelbach, Gabriele: *Spenden und Sammeln. Der westdeutsche Spendenmarkt bis in die 1980er Jahre*, Göttingen 2009.
- Luetchford, Mark/Burns, Peter: *Waging the war on want. 50 years of campaigning against world poverty. An authorised history*, London 2003.
- Lumsdaine, David Halloran: *Moral Vision in International Politics. The Foreign Aid Regime, 1949 – 1989*, Princeton 1993.
- Lutz, Catherine: *Unnatural Emotions. Everyday sentiments on a Micronesian atoll and their challenge to western theory*, Chicago 1988.

- Macdonald, Kate: Globalising Justice within Coffee supply Chains? Fair Trade, Starbucks and the transformation of supply chain governance, in: *Third World Quarterly* 28 (2007), S. 793–812.
- Manzo, Kate: Imaging Humanitarianism. NGO Identity and the Iconography of Childhood, in: *Antipode* 40 (2008), S. 632–657.
- Maul, Daniel R.: Menschenrechte, Sozialpolitik und Dekolonisation. Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) 1940–1970, Essen 2007.
- Ders.: „Silent army of representatives“: Amerikanische NGOs und die Entstehung von internationalen Mechanismen humanitärer Hilfe 1917–1939, in: Kunkel, Sönke/Mayer, Christoph (Hrsg.): *Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter. Globalisierung und die außereuropäische Welt in den 1920er und 1930er Jahren*, Frankfurt am Main 2012, S. 105–122.
- Mazower, Mark: „An International Civilization?“. Empire, Internationalism, and the Crisis of the Mid-20th Century, in: *International Affairs* 82 (2006), S. 553–566.
- Ders.: *Die Welt regieren. Eine Idee und ihre Geschichte von 1815 bis heute*, München 2013.
- Mazrui, Ali A./Mhando, Lindah L.: *Julius K. Nyerere, Africa's Titan on a Global Stage. Perspectives from Arusha to Obama*, Durham 2013.
- McKay, James/Hilton, Matthew: Introduction, in: Crowson, Nick J./Hilton, Matthew/McKay, James (Hrsg.): *NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945*, Basingstoke [u. a.] 2009, S. 1–20.
- Mergel, Thomas: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 574–606.
- Ders.: *Verkaufen wie Zahnpasta? Politisches Marketing in den bundesdeutschen Wahlkämpfen, 1949–1990*, in: Berghoff, Hartmut (Hrsg.): *Marketinggeschichte. Die Genese einer modernen Sozialtechnik*, Frankfurt am Main; New York 2007, S. 372–399.
- Mittag, Jürgen/Stadtland, Helke (Hrsg.): *Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in der Geschichtswissenschaft*, Essen 2011.
- Mock, Sabine: *Reformbedarf im Gemeinnützigkeits- und Spendenrecht vor dem Hintergrund der Besteuerung gemeinwohlorientierter Organisationen und bürgerschaftlichen Engagements in Großbritannien und Frankreich*, Berlin 2005.
- Moore, Christopher: *The Progressive Professionals. The National Council of Civil Liberties and the Politics of Activism in the 1960s*, in: *Twentieth Century British History* 20 (2009), S. 538–560.
- Morley, David: *Gorgeous George. The Life and Adventures of George Galloway*, London 2007.
- Moyn, Samuel: *The Last Utopia. Human Rights in History*, Cambridge, Mass.; London 2010.
- Müller, Tanja R.: ‚The Ethiopian famine‘ revisited. Band Aid and the antipolitics of celebrity humanitarian action, in: *Disasters* 37 (2013), S. 61–79.
- Dies.: *The Long Shadow of Band Aid Humanitarianism. Revisiting the Dynamics between Famine and Celebrity*, in: *Third World Quarterly* 34 (2013), S. 470–484.
- Nehring, Holger: *Weltfrieden als Metapher. Soziale Bewegungen und die transnationale Geschichte der westdeutschen und britischen Friedensbewegung im frühen Kalten Krieg*, in: Mittag, Jürgen/Stadtland, Helke (Hrsg.): *Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in der Geschichtswissenschaft*, Essen 2011, S. 303–329.
- Nepstad, Sharon Erickson: *Convictions of the Soul. Religion, Culture, and Agency in the Central America Solidarity Movement*, Oxford 2004.
- Nurkse, Ragnar: *Problems of Capital Formation in Underdeveloped Countries*, Oxford 1960.
- Nuscheler, Franz: *Entwicklungspolitik*, Bonn 2006.
- Nussbaum, Martha: *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001.
- Osterhammel, Jürgen: „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmission und Moderne, in: Barth, Boris/Ders. (Hrsg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005, S. 363–425.
- O’Sullivan, Kevin: A „Global Nervous System“. The Rise and Rise of European Humanitarian NGOs, 1945–1985, in: Frey, Marc/Kunkel, Sönke/Unger, Corinna (Hrsg.): *International Organizations and Development, 1945–1990*, Basingstoke 2014, S. 196–219.

- Ders.: The Search for Justice. NGOs in Britain and Ireland and the New International Economic Order, 1968–82, in: *Humanity* 6 (2015), S. 173–187.
- Ders./ Hilton, Matthew/Fiori, Juliano Humanitarianisms in Context, in: *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 23 (2016), S. 1 – 15
- Papadogiannis, Nikolaos: A (Trans)National Emotional Community? Greek Political Songs and the Politicisation of Greek Migrants in West Germany in the 1960s and early 1970s, in: *Contemporary European History* 23 (2014), S. 589–614.
- Paulmann, Johannes: Conjunctures in the History of International Humanitarian Aid during the Twentieth Century, in: *Humanity: An international Journal of Human Rights, Humanitarianism, and Development* 4 (2013), S. 215–238.
- Pearson, Lester: *Partners in Development. Report of the Commission on International Development / Chairman Lester B. Pearson*, London 1969.
- Perkin, Harold James: *The Rise of Professional Society. England since 1880*, London 1989.
- Perri 6/Randon, Anita: *Liberty, Charity and Politics. Non-Profit Law and Freedom of Speech*, Aldershot u.a 1995.
- Plamper, Jan: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012.
- Popitz, Heinrich: *Soziale Normen*, Frankfurt am Main 2006.
- Pugh, Martin: *Speak for Britain. A New History of the Labour Party*, London 2010.
- Quaas, Ruben: Selling Coffee to Raise Awareness for Development Policy. The Emerging Fair Trade Market in Western Germany in the 1970s, in: *Historical Social Research* 36 (2011), S. 164–181.
- Raghavan, Srinath: 1971. *A Global History of the Creation of Bangladesh*, Cambridge, Mass. 2013.
- Randeria, Shalini: Entangled Histories of Uneven Modernities. Civil Society, Caste Solidarities and the Post-Colonial State in India, in: Elkana u. a., Yehuda (Hrsg.), *Unraveling ties. From social cohesion to new practices of connectedness*, Frankfurt 2002, S. 284–311.
- Raphael, Lutz: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193.
- Ders./Doering-Mateuffel, Anselm: *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2012.
- Reckwitz, Andreas: Affective Spaces. A praxeological outlook, in: *Rethinking History* 16 (2012), S. 241–258.
- Reddy, William M.: *The navigation of feeling. A framework for the history of emotions*, Cambridge 2001.
- Reid, Richard J.: *Frontiers of Violence in North-East Africa. Genealogies of Conflict Since c. 1800*, Oxford 2011.
- Reinisch, Jessica: Internationalism in Relief. The Birth (and Death) of UNRRA, in: *Past and Present* 216 (2011), Supplement 6, S. 258–289.
- Dies.: Auntie UNRRA at the Crossroads, in: *Past and Present* 218 (2013), Supplement 8, S. 70–97.
- Dies.: *The Perils of Peace. The Public Health Crisis in Occupied Germany*, Oxford 2013.
- Reynolds, Laura T.: Consumer/Producer Links in Fair Trade Coffee Networks, in: *Sociologica Ruralis* 42 (2002), S. 404–424.
- Rist, Gilbert: *The History of Development. From Western Origins to Global Faith*, London und New York 2008.
- Rodell, Paul A.: International Voluntary Services in Vietnam. War and the Birth of Activism, 1958 – 1967, in: *Peace and Change* 27 (2002), S. 225–245.
- Rosenwein, Barbara H.: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca 2006.
- Dies.: Problems and Methods in the History of Emotions, in: *Passions in Context: Journal of the History and Philosophy of Emotions I* (2010), S. 1–32.
- Rostow, Walt W.: *The Stages of Economic Growth. A non-communist manifesto*, Cambridge 1960.

- Samuels, Stuart: *The Left Book Club*, in: *Journal of Contemporary History* 1 (1966), S. 65–86.
- Sasson, Tehila: *Milking the Third World? Humanitarianism, Capitalism, and the Moral Economy of the Nestlé Boycott*, in: *American Historical Review* 121 (2016), S. 1196–1224.
- Saunders, Clare: *British Humanitarian, Aid and Development NGOs, 1949–Present*, in: Crowson, Nick J./Hilton, Matthew/McKay, James (Hrsg.): *NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945*, Basingstoke [u. a.] 2009, S. 38–58.
- Scheer, Monique: *Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion*, in: *History and Theory* 51 (2012), S. 193–220.
- Schenk, Michael: *Medienwirkungsforschung*, Tübingen 2002.
- Schneider, Leander: *Freedom and Unfreedom in Rural Development. Julius Nyerere, 'Ujamaa Vijijini', and Villagization*, in: *Canadian Journal of African Studies* 38 (2004), S. 344–392.
- Scholz, Tobias: *Distanziertes Mitleid. Mediale Bilder, Emotionen und Solidarität angesichts von Katastrophen*, Frankfurt am Main; New York 2012.
- Scott, James C.: *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven; London 1998.
- Shaw, John D.: *World Food Security. A History since 1945*, Basingstoke 2007.
- Sieberg, Herward: *Colonial Development. Die Grundlegung moderner Entwicklungspolitik durch Großbritannien, 1919–1949*, Stuttgart 1985.
- Simpson, Charles R./Rapone, Anita: *Community Development from the Ground Up. Social-Justice Coffee*, in: *Human Ecology Review* 7 (2000), S. 46–57.
- Skinner, Rob: *The Anti-Apartheid-Movement. International Solidarity and Transnational Activism*, in: Crowson, Nick J./Hilton, Matthew/McKay, James (Hrsg.), *NGOs in Contemporary Britain. Non-State Actors in Society and Politics since 1945*, Basingstoke [u. a.] 2009, S. 129–146.
- Smail, Daniel Lord: *On Deep History and the Brain*, Berkeley 2008.
- Speich, Daniel: *The Use of Global Abstractions. National Income Accounting in the Period of Imperial Decline*, in: *Journal of Global History* 6 (2011), S. 7–28.
- Speich-Chassé, Daniel: *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*, Göttingen 2013.
- Stearns, Carol Z./Stearns, Peter N.: *Anger. The struggle for emotional control in America's history*, Chicago u.a 1986.
- Stearns, Peter N.: *American cool. Constructing a twentieth-century emotional style*, New York 1994.
- Stehr, Nico: *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Frankfurt am Main 1994.
- Steinmetz, Willibald: *Das Sagbare und das Machbare*, Stuttgart 1993.
- Stockmann, Reinhard/Menzel, Ulrich/Nuscheler, Franz: *Entwicklungspolitik. Theorien Probleme Strategien*, München 2010.
- Stuart, John: *British Missionaries and the End of Empire. East, Central, and Southern Africa, 1939–64*, Cambridge 2011.
- Szöllösi-Janze, Margit: *Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 277–313.
- Thomas, Martin: *The French Empire between the Wars*, Manchester 2005.
- Thörn, Håkan: *Anti-Apartheid and the Emergence of Global Civil Society*, Basingstoke 2006.
- Thorogood, Bernard: *Slack, Kenneth*, in: *Oxford Dictionary of National Biography*. <http://www.oxforddnb.com.emedien.uni-muenchen.de/view/article/40004> (8. Februar 2014).
- Thorpe, Andrew: *A History of the British Labour Party*, Basingstoke 2008.
- Tignor, Robert L.: *W. Arthur Lewis and the Birth of Development Economics*, Princeton 2006.
- Tischler, Julia: *Light and Power for a Multiracial Nation. The Kariba Dam Scheme in the Central African Federation*, Basingstoke 2013.
- Tronvoll, Kjetil: *War and the Politics of Identity in Ethiopia. Making Enemies and Allies in the Horn of Africa*, Woodbridge 2009.

- Unger, Corinna R.: *Entwicklungspfade in Indien. Eine internationale Geschichte 1947 1980*, Göttingen 2015.
- Vaux, Tony: *The Selfish Altruist. Relief Work in Famine and War*, London 2001.
- Virdee, Satnam: *Racism, Class and the Radicalized Outsider*, Basingstoke 2014.
- Waal, Alex de: *Famine Crimes. Politics and the Disaster Relief Industry in Africa*, London 1997.
- Walker, Peter/Maxwell, Daniel: *Shaping the Humanitarian World*, London und New York 2009.
- Walker, Thomas: *Nicaragua. Living in the Shadow of the Eagle*, Boulder 2003.
- Weiss, Thomas G.: *Principles, Politics, and Humanitarian Action*, in: *Ethics and International Affairs* 13 (1999), S.1–22.
- Ders.: *Humanitarian Business*, Cambridge 2013.
- Wellings, Martin: 'And are we yet alive?'. Methodism in Great Britain, 1945 – 2010, in: *Methodist History* 51 (2012/2013), S. 38–60.
- Westley, Frances: *Bob Geldof and Live Aid. The Affective Side of Global Social Innovation*, in: *Human Relations* 44 (1991), S.1011–1036.
- Wilder, Gary: *The French Imperial Nation-State. Negritude and Colonial Humanism between the Two World Wars*, Chicago 2005.
- Wieters, Heike: *Reinventing the Firm. From Post-War Relief to International Humanitarian Agency*, in: *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 23 (2016), S. 116–135
- Wildt, Michael: *Konsumbürger. Das Politische als Optionsfreiheit und Distinktion*, in: Hettling, Manfred/Ulrich, Bernd (Hrsg.): *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 255–283.
- Wilson, Harold: *The War on World Poverty. An Appeal to the Conscience of Mankind*, London 1953.
- Wilson, Richard Ashby/Brwon, Richard D.: *Introduction*, in: dies. (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009, S.1–28.
- Young, John: *Peasant Revolution in Ethiopia. The Tigray Peoples' Liberation Front, 1975–1991*, Cambridge 1997.
- Ziai, Aram: *Post-Development. Ideologiekritik in der Entwicklungstheorie*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 47 (2006), S. 193–218.
- Ders.: *Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive*, Münster 2006.
- Zimmer, Thomas: *In the Name of World Health and Development. The World Health Organization and Malaria Eradication in India, 1949–1970*, in: Frey, Marc/Kunkel, Sönke/Unger, Corinna (Hrsg.): *International organizations and development, 1945 – 1990*, Basingstoke 2014, S. 126–149.

Register

- Abacus Research 266, 268, 270–272, 274
Acland, Sir Richard 34, 36, 39, 41, 42, 169
Action for World Development
(AWD) 121–123
Addis Abeba 212, 222, 239, 253
Agadir 44
Albanien 134
Algerien 10, 44, 77, 231
Amin, Mohammed 239, 240
Amnesty International 73, 110, 111, 214, 268
Angola 274
Anti-Apartheid-Bewegung 24, 201, 202
Arbeiterwohlfahrt 222
Ashman, Laurence John 81, 83, 84
Association for World Peace (AWP) 33–42,
169
Äthiopien 1, 24, 211–214, 219–228, 239–253,
260, 273–275, 291
Australien 48
- Band Aid 24, 167, 183, 184, 222, 226, 228,
245–261, 266, 291
Bangladesch 175, 228, 232–236
Bax, Martin 126, 200, 254, 257, 258, 269,
279, 280
Bengalen 233–236
Bergen-Belsen 220, 244
Biafra 10, 11
Bhoodan Movement 52–54
Boesak, Allan 206
Bond, Edith M. 100, 103, 104, 162
Booth, Alan 80–82, 84, 85, 93–95, 120–125,
128, 138, 151–153, 228
Borden, Jenny 205, 209, 210
Botswana 157, 274
Brash, Alan A. 80, 123
British Broadcasting Corporation (BBC) 48,
170, 171, 238–242, 244
British Council of Churches (BCC) 2, 28–31,
40, 47–51, 55–58, 60, 80, 120, 122, 201, 269
Brockway, Fenner 43, 169
Brot für die Welt 56, 59, 78, 152
Buchenwald 220, 244, 253
Buerk, Michael 238–242, 244, 246, 247, 253,
260
Burgess, Doris 215
Burns, Peter 73, 74, 100, 101, 103, 106, 114, 115,
148, 154, 237
- CAFOD (Catholic Agency for Overseas
Development) 98, 121, 176, 177, 202, 229,
240
- Cardenal, Ernesto 189, 190
CARE 10, 266
Castro, Fidel 134
Campaign for Nuclear Disarmament
(CND) 268
Catholic Institute for International
Relations 98, 202
Chalatenango 187
Charity Commission of England and
Wales 21, 65, 112–116, 119, 120, 122,
126–130, 132, 209, 210, 288, 292
Chestworth, Donald 46
Chikane, Frank 207
China 134
Christian Reconstruction in Europe 28, 29
Clark, William 169
Clews, Frank 168
Colin, Clive 148, 149
Commission on Churches' Participation in
Development (CCPD) 127–129
Consortium of British Charities 233–235
Cresbo, Dennis S. 164
Curtis, Douglas H. 28–31
- Dagenham 31
Derg (Provisorischer Militärerrat in
Äthiopien) 212, 219, 220, 226, 226,
238–240, 252, 253
De Pury, David 148, 154
Deutschland (Westliche Besatzungszonen,
BRD) 9, 30–32, 50,
Disasters Emergency Committee (DEC) 2,
4, 76, 228–232, 236–241, 243, 253, 254, 256,
257, 264
Dudbridge, Bryan 76
Dulce Nombre Di Maria 187
Dunant, Henry 8
- Elliot, Charles 208
El Salvador 187, 188
Eritrea 24, 111, 144, 186, 211–223, 225,
249–251, 257–259, 273, 274, 290, 292
Eritrea Inter Agency Consortium
(EIAC) 221, 222, 257
Eritrean Peoples' Liberation Front (Eritreische
Volksbefreiungsfront, EPLF) 24, 111, 144,
211–222, 225, 249, 258, 274, 290, 292
Eritrean Relief Association (ERA) 218, 219,
221–223, 257
Essex 31, 107
Essex, Rosamund 178

- Ethiopian Relief and Rehabilitation Commission 238, 246
 Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 187, 242, 245
- Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO) 9, 52, 55, 61
- Freedom From Hunger Campaign (FFHC) 23, 52–56, 61, 78, 98, 138, 155, 286
- Frente de Libertação de Moçambique (FRELIMO) 125
- Frente Sandinista de Liberación Nacional (FSLN, Sandinisten) 24, 186, 188–199, 214, 216, 217, 225, 290, 292
- Fair Trade Foundation 122
- Fanon, Frantz 104
- Felix, Julie 167, 168, 180
- Ferguson, Valerie 155, 156
- Firebrace, James 219, 220, 273, 275
- Foreign Office (UK) 44
- Gage, Martin 280
- Galloway, George 186, 192, 196, 198–220, 253, 268
- Gandhi, Indira 53
- Gandhi, Mahatma 134
- Gardiner, Gerald 34
- Geldof, Bob 167, 183, 226, 227, 245–248, 254–259, 260, 261
- Glasgow 192
- Glendenning, Frank John 58, 59
- Gollancz, Victor 23, 33–36, 38, 41, 42, 169, 285
- Gorst, John 117
- Grenada 189
- Guatemala 187, 230, 231
- Hale, Leslie 36, 39
- Harare 210
- Harcourt-Munning, Frank 43–46, 53, 60, 68–74, 87, 89, 285, 287
- Harrison, Jean 268
- Hepburn, Peter 210
- Hong Kong 50, 172, 173
- Honour, Joan 72
- Hooker, Ray 192, 193, 198
- Horn von Afrika 1, 19, 24, 183, 186, 211, 215, 217, 218, 222, 225–227, 238–260, 291
- Hough, Bob 270
- Housman, Laurance 34
- Hoxha, Enver 134
- Huddleston, Trevor 210
- Indien 8, 52–54, 59, 101, 124, 155, 169, 173–175, 231, 233
- Ineson, Percy 28–31
- Inter-Church Aid and Refugee Service 28–33, 47–51, 55–60, 75–77
- International Labour Organization (ILO) 9
- Irland 80
- Israel 50, 101, 112
- ITV 171, 238, 239
- Jackson, Jolette 89
- Jamaika 73, 101, 107
- Jay, Eric 98, 106, 112, 122, 124, 137, 138, 140–142, 147, 150, 151, 164
- Jones, Howard 259
- Jordanien 101, 168
- Jubilee 2000 122
- Kalkutta 58, 174, 175, 233
- Kanada 48, 222
- Karthum 218
- Karnataka 155
- Kennedy, Edward 246
- Kensington, Ronald 56, 122
- Kenia 10, 50, 155, 157, 168
- Keren 213
- Khoo, Francis 275, 276
- Kim Il Sung 134
- Kingham, Tess 275, 276
- Kongo 77
- Korea 33, 134
- Korem 239, 240, 260
- Kuba 134, 189
- Labour Party (UK) 34, 36, 42, 43, 65, 186, 187, 196, 197
- Lacey, Janet 29–32, 47–50, 55–59
- Lacey, Terry 73, 110
- Lavers, Russell 41, 42
- Lee-Wolf, Philipp 81
- Left Book Club 34, 35
- Leicester 166, 279, 280
- Lesotho 71, 157
- Lewis, W. Arthur 36
- Libanon 168, 232
- Littlewood, Vernon H.K. 125, 152, 235
- Live Aid (siehe auch Band Aid) 24, 167, 226–228, 245, 248, 251–259
- Liverpool 269
- London 20, 43, 45, 48, 68, 74, 80, 84, 116, 152, 162, 163, 169, 207, 289
- Macdonald, Iain 234, 235
- Managua 189, 193
- Manchester 72, 163, 164
- Mantle, Eric 84
- Mao Zedong 134

- Mauretaniën 211
 Mazibuko, Sophie 206
 Middleton, Lucy 46, 54
 Missionary Societies 50, 51, 81, 141, 201
 Mountbatten, Edwina Cynthia Anette
 Countess of Mountbatten of Burma 54
 Movement for Colonial Freedom 43, 73
 Mosambik 104, 105, 125, 201, 274–276
 Mugabe, Robert 126, 129
 Muller, Mike 100–102, 104
 Mutter Theresa 162
- Namibia 202, 274
 National Council for Civil Liberties 73
 National Council for the Welfare of
 Immigrants 73
 Naudé, Beyers
 Nestlé 101, 103
 Newcastle upon Tyne 279
 Nicaragua 24, 186, 189–199, 217, 225, 290
 Nicaragua Solidarity Campaign 190, 194,
 195–197
 Nigeria 10
 Nkrumah, Kwame 43
 Noble & Samson (siehe Samson, Hugh)
 Nordirland 113–115
 Nurkse, Ragnar 96, 97
 Nyerere, Julius 134–136, 140, 147, 178, 295
- O'Neil, William H. 80, 84
 Österreich 47
 Overseas Development Institute (ODI) 98
 Oxfam 1, 10, 27, 52, 69, 73, 98, 114, 121, 122,
 129, 145, 176, 177, 222, 228, 233, 236, 238,
 240, 243, 248, 253–257, 266, 267, 269, 278,
 279
- Palästina 50
 Patriotic Front (Simbabwe; siehe auch
 Zimbabwe African National Union) 125,
 129
 Patterson, Carlisle 81, 200
 Pearce, Jenny 215
 Pearson, Lester B. 136
 Peru 231
 Philadelphia 254
 Philipps, Kate 258
 Philipps, Susan 88
 Phipps, Justin 255, 257
 Pinochet, Augusto 187
 Polen 120
 Poole, Roy J. 84
 Port Sudan 217
 Powell, Victor 72, 73
 Prebisch, Raúl 277
- Prentice, Reginald Ernest 127
 Programme to Combat Racism (PCR) 125,
 126
 Raison, Timothy 246
 Reagan, Ronald 189, 193–196, 225
 Relief Society of Tigray (REST) 218–220,
 222, 223
 Rensburg, Patrick van 157
 Renshaw, Paul 205, 208, 254
 Rhodesien (siehe Simbabwe)
 Robertson, Edwin 59
 Rogers, Edward 56
 Roosevelt, Eleanor 54
 Rosenberg, David 44
 Rosser, Mary 36
 Rossiter, Jenny 215, 217
 Rotes Kreuz 8, 126, 228
 Rowntree, Seebohm 34
 Royal British Legion 242
 Royal Geographical Society 81
 Rumänien 230
- Salem, Jaqueline 117, 118
 Sambia 107, 274
 Samson, Hugh 76–79, 123, 165, 167, 168, 270
 Sandinisten (siehe Frente Sandinista de
 Liberación Nacional)
 Save the Children 54, 98, 147, 228, 253, 256,
 269
 Schumacher, E.F. 36
 Selassie, Haile 212
 Sen, Binay Ranjan 52
 Senegal 211
 Sheffield 88
 Sheffield, Leslie 29, 30, 47, 50, 56
 Silkin, Trish
 Silva, Luis 187, 188, 192, 199
 Simbabwe 104, 105, 110, 125, 126, 129, 132,
 202, 274
 Slack, Kenneth 80, 81, 125, 127, 128, 130, 169
 Smith, Cyril 169
 Smithers, David 79, 81, 127, 151, 152
 Solidarnosc 120
 Somoza Debayle, Anastasio 189
 South African Council of Churches
 (SACC) 186, 199, 201, 205–211, 225, 290,
 291
 Sowjetunion (UdSSR) 36, 189, 212, 238, 249
 Sri Lanka 100, 103, 104, 172, 173
 Street, Kenneth G. 128
 Stinger, Guy 266
 Student Christian Movement 80, 81
 Student Union for Christian Action
 (Südafrika) 204, 205

- Südafrika 24, 105, 110, 112, 186, 199–211, 225,
 238, 274, 276, 290
 Sudan 217–220, 222, 253
 Swanwick 120
- Tansania 134, 135, 157, 281, 295
 Taylor, Michael 200, 210, 265
 Tearcraft 279
 Tearfund 279
 Thatcher, Margaret 187, 242, 245
 Tigray 186, 212, 218–223, 226, 249, 257
 Tigray Transport and Agricultural
 Consortium (TTAC) 221, 222
 Tigray Peoples' Liberation Front (TPLF) 212,
 218–220
 Trade Justice Movement 122
 Traidcraft 279, 280
 Traidfair Alternatives Limited 279
 Treblinka 220
 Türkei 230, 231
 Tutu, Desmond 186, 202, 206, 208
- Ungarn 47–49, 61
 UNICEF 42
 United Nations Association 98
 United Nations Conference on Trade and
 Development (UNCTAD) 277
 United Nations Relief and Rehabilitation
 Administration (UNRRA) 9, 27
 United Reformed Church 81
- Vaughn, Dan 207
 Vereinigte Staaten von Amerika (USA) 9,
 27, 134, 189–196, 222, 226, 249, 266, 290
 Vereinte Nationen 9, 52, 137, 219, 286, 288
 Vietnam 10, 76
 Voluntary Committee on Overseas Aid and
 Development 98
 Voluntary Service Overseas 98
- Wales 113, 115
 Walker, Derek 55, 69–72, 97
 Welsh International Centre 98
 Whicker, Alan 171
 Williams, Celia 128, 152
 Wilson, Harold 36, 38, 169
 Winchester 140, 142
 Wollo 226, 239
 World Council of Churches (WCC) 30, 47,
 48–50, 55, 56, 61, 80, 125, 127, 129, 151–153
 W.O.W. Campaigns Limited 119
 World Vision 9
- Young Men's Christian Association
 (Y.M.C.A.) 32
 Young Women's Christian Association
 (Y.W.C.A.) 31
- Zimbabwe African National Union
 (ZANU) 126